This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

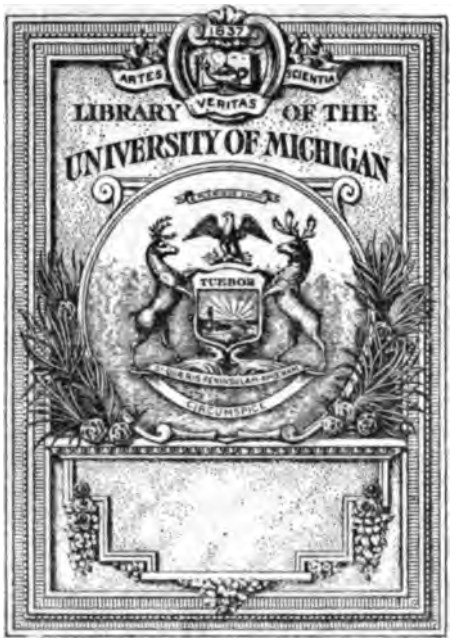
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

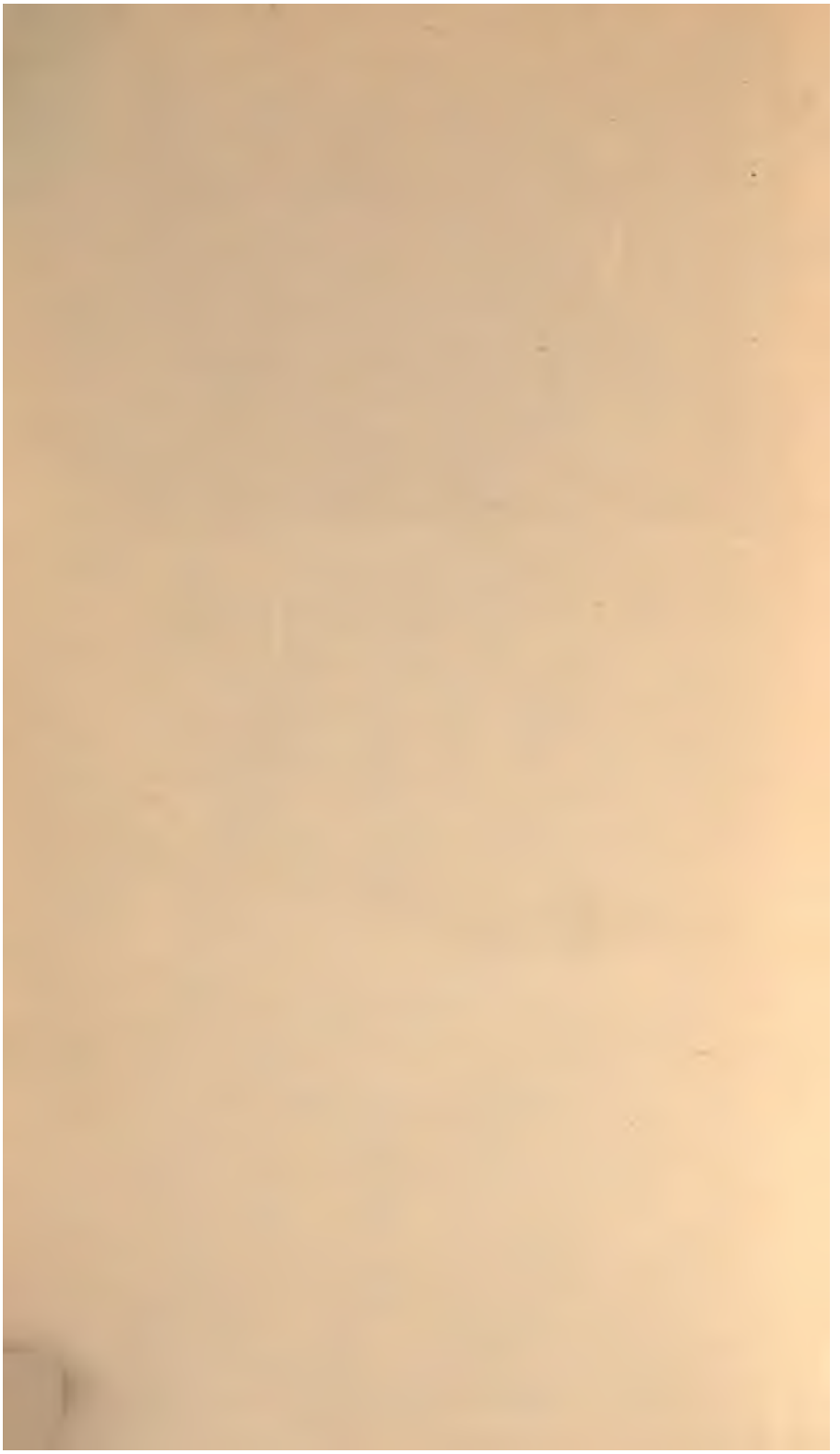
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,125,367



THE GIFT OF
PROF. ALEXANDER ZIWET



KARL FREIHERR VOM STEIN
OBERPRÄSIDENT VON WESTPHALEN

Gem. von Rinklake in Münster 1807. Gest. von Dagert.

UNIV. OF MICH.

Alexander Ziese

Das Leben

des

Ministers Freiherrn vom Stein

von

Georg Heinrich Pertz.

Erster Band.

1757 bis 1807.

Berlin.
Verlag von G. Reimer.
1849.

DD
416
.S8
P47

Vorrede.

Das Leben und Wirken des Miniſters vom Stein in den Jahren der Europäiſchen Entſcheidungen von 1805 bis 1815 iſt ſchon in jener Zeit auf verſchiedene Weiſe beurtheilt worden. Der Staatsmann welcher als vertrauter Rathgeber Königs Friedrich Wilhelm III., dann des Kaiſers Alexander, auf Preußens Erhebung, Deutſchlands Befreiung und Napoleons Untergang ſo mächtig einwirkte, konnte nicht mit gleichem Auge von dem Preußen und dem Rheinbündner, dem Deutſchen und dem Franzoſen, dem Ruſſen oder Engländer betrachtet werden; der Miniſter deſſen Feuerſeele allein auf das Wohl des Vaterlandes gerichtet, die Hoffnungen und Entwürfe der Parteien und der Einzelnen durchkreuzen mußte, erregte die Stimme der Verletzten; der Mann welcher nur Gottesfurcht nicht Menſchenfurcht kannte, der für die ewigen Güter des Lebens, Religion, Sitte, Zucht und Freiheit das ſtarke Wort führte, gegen Schlechtigkeit, Selbſtſucht Feigheit, Gemeinheit die ſchärfſten Waffen des Spottes und der Verachtung bereit hatte, mußte bei den Zeitgenoſſen die in den Kreis ſeines Wirkens fielen, die ent-

gegengesetzten Gefühle der Liebe oder des Hasses, der Bewunderung oder Erbitterung hervorrufen. Zwar konnten die Grundzüge seines Wesens kein Geheimniß bleiben, und so hell leuchtete sein Verdienst, daß über alle Tagesstimmen hinaus das Urtheil der Welt ihn unter den wenigen großen Männern unseres Jahrhunderts hervorhob; aber es lag in seiner Stellung als deutscher Staatsmann, daß eine genaue Kenntniß seiner Theilnahme an den Begebenheiten das Eigenthum weniger mithandelnder Männer blieb, und auch von diesen kannte ihn Jeder nur in bestimmten Geschäften. Den ganzen Zusammenhang seines staatsmännischen Wirkens übersah Niemand als er selbst, und Er liebte darüber zu schweigen. Daher ist Alles was bisher über ihn geschrieben worden, nur als Beitrag für ein größeres Ganze anzusehen. Wir besitzen in der geschichtlichen Litteratur der Franzosen, Engländer, Russen, Griechen, Schweizer und unserer eigenen eine bedeutende Reihe Nachrichten, Aeußerungen, Berichte über ihn, welche großentheils von Augenzeugen herrühren und je nach dem Charakter, dem Geist, der Stellung und Absicht ihrer Urheber gewürdigt werden müssen. Ein Theil dieser Aeußerungen erschien schon während seines Lebens; er widmete ihnen die Aufmerksamkeit welche sie verdienten, ohne doch zu der einzig gründlichen Berichtigung, zu eigener umfassender Darstellung seines Lebens, überzugehen. Vielleicht ward schon die Berichtigung in Jomini's Werke über seine angebliche Theilnahme an der Uebergabe von Mainz 1792 von ihm veranlaßt. Aber als der feile

Bourrienne in ſeinen Memoiren eine andere handgreifliche Unwahrheit über ihn angeblich aus den Papieren der geheimen Polizei leichtſinnig aufgenommen hatte, hielt Stein es der Mühe werth, den Verläumder unter eigenem Namen in öffentlichen Blättern und einer kleinen Schrift zu widerlegen, deren Verbreitung ihm angelegen war; er ſchrieb mir darüber am 20ſten März 1830:

„Nicht die Monumenta historica Germaniae, ſondern ich ſelbſt bin der Gegenſtand dieſes Schreibens. Ein höchſt boßhafter Ausfall der Memoires von Bourrienne auf mich und einige andere würdige Männer erforderte eine Widerlegung; denn das Buch geht auf die Nachwelt als Geſchichtsquelle; die Zeitgenoſſen und ihre Meynung über die Mitwelt verſchwindet.“

„Ich hielt es für nöthig eine Beantwortung drucken zu laſſen und in Deutſchland zu verbreiten, dieß geſchieht durch die thätige Brönnerſche Buchhandlung. Es kommt mir aber darauf an, daß auch das Ausland von der Lüge unterrichtet werde — in Frankreich ſorge ich dafür.“

„Damit es auch in England geſchehe, ſo erſuche ich Ew. denen Engliſchen kritiſchen Anſtalten, als Edinburgh Magazine, Foreign Review, einige lithographirte Franzöſiſche Exemplare der Widerlegung zukommen zu laſſen, um von deren Inhalt bey denen Recenſionen der Memoires de Bourrienne Gebrauch zu machen.“

Ich erfüllte ſeinen Wunſch und richtete an ihn die Frage, ob nicht bei dieſer Veranlaſſung der Gedanke lebhaft geworden ſey, der Nachwelt ein von ihm ſelbſt

geſchriebenes Denkmahl ſeines Lebens zu hinterlaſſen, welches auch dann noch ein wahrhaftes und dauerndes Zeugniß geben würde, wenn wir alle nicht mehr ſeyen.

Dieſen Gedanken lehnte er nicht ganz ab. Er erwiderte am 23ſten April:

„Was meine ſogenannte Memoires betrifft, ſo habe ich einen Abſcheu für das ganze Genus der ſehr herabgeſunkenen Memoires de Vidocq, de Samson le bourreau, d'une Contemporaine, de Miss Wilson etc."

„Vieles läßt ſich über die neueſte Begebenheiten nicht ſagen, was nicht ſchon bekannt iſt — einiges habe ich zuſammengeſtellt, vielleicht vervollſtändige ich es."

Da ich bei meinem Aufenthalt in Paris in die ganze Franzöſiſche Memoiren-Fabrik einen Blick gethan hatte, o gab ich in den Göttinger Gelehrten Anzeigen eine Prüfung des Bourrienneſchen Werkes. Stein ſchrieb mir darüber am 31ſten Julius:

„Ihre Anzeige von Bourrienne et Sahla enthält eine ſehr richtige und gründliche Würdigung der Memoiren, und des Geiſtes und Charakters ihres Verfaſſers, und ich zweifle nicht, daß dieſe Anzeige einen entſchiedenen Einfluß auf die öffentliche Meynung und auf den Inhalt der übrigen litterariſchen Zeitſchriften haben werde."

Schon am 29ſten Junius des folgenden Jahres ward er den Seinigen, den Freunden und dem Vaterlande unerwartet entriſſen. Als die Zeit die Heftigkeit des erſten Schmerzes gemildert hatte, wünſchte ich dem Gefühl dankbarer Liebe und Verehrung welches mich in elf

Jahren gemeinſamen frohen Wirkens für die Sammlung und Herausgabe der deutſchen Geſchichtquellen dem Verewigten verbunden hatte, einen Ausdruck zu geben, indem ich in Erinnerung jener Aeußerung mich gegen ſeine Kinder zur Bearbeitung ſeiner Lebensgeſchichte bereit erklärte. Frau Gräfin von Giech, Frau Gräfin von Kielmannsegge und beider Gemahle ſchenkten mir das Vertrauen womit ihr Vater mich beehrt hatte, und entſprachen meinem Wunſche. Als ihre übrigen Angelegenheiten es geſtatteten, beſchäftigten ſie ſich mit Bezug auf die Aufgabe mit der mühevollen Durchſicht und Sichtung der zahlreichen Papiere welche ſich theils in Naſſau theils in Cappenberg vorfanden, ſie richteten außerdem an viele Freunde des Verewigten das Erſuchen um geeignete Mittheilungen, und überſandten mir nach und nach die ausgewählten Papiere. Wie dieſe mir in verſchiedenen Jahren beſonders 1834 bis 1839 in größeren oder kleineren Sendungen zukamen, wurden ſie geprüft, und aus Hülfsmitteln die ſich mir ſelbſt dargeboten hatten vervollſtändigt; ſobald hinreichender Stoff vorhanden war, ſchritt ich zu der Bearbeitung einzelner Abſchnitte. Die Geſchichte der Jahre 1807 bis 1812 ward größtentheils noch in Hannover beendigt, aber ſpäterhin aus neu eröffneten Quellen bereichert und zum Theil umgearbeitet; die Jahre 1813 bis 1815, und der größte Theil der Jahre 1757 bis 1806 wofür Steins Nachlaß nur Einzelnes enthielt, in Berlin hinzugefügt.

Dieſe nur ſchrittweiſe, zum Theil erſt in der

zwölften Stunde, erreichte Zugänglichkeit des Stoffes hat die Vollendung des Werkes weiter und weiter hinausgeſchoben, eben damit aber auch die Beſorgniß gehoben durch Veröffentlichung von Darſtellungen und Urtheilen, welche nach menſchlichem Looſe dem Irrthum unterliegen und wo ſie das Ergebniß augenblicklicher Aufwallung waren leicht mit Unrecht treffen konnten, dem Willen des Verewigten zuwider, überlebende Zeitgenoſſen zu verletzen. Da ſeit dem Verlaufe der Weltgeſchicke welche auf wunderbarem Wege über Auerſtädt und Moskau nach Leipzig und Paris geführt haben, mehr als ein ganzes Menſchenalter verfloſſen iſt, ſo darf ich mich der Ueberzeugung hingeben, daß durch Darſtellung des Antheils welchen Stein an jenen großen und für die Nachwelt ſo lehrreichen Begebenheiten genommen hat, keinem Lebenden zu nahe getreten werde. Der Abſchluß des Werkes durfte daher erfolgen, als der Stoff erſchöpft ſchien; zehn Jahre weiteren Aufſchubes würden ſo Viele hinweggenommen haben welche Stein noch kannten, deren Theilnahme und Urtheil ſeinem Geſchichtſchreiber vorzugsweiſe wichtig ſeyn muß, und es giebt einen Augenblick, wo die reife Frucht gebrochen werden muß — mögen ihre geſunden Säfte in Blut und Herz unſeres Volkes übergehen.

Ich habe den Reichthum der urkundlichen Mittel welche mir zu Gebote ſtanden verwendet, um der Darſtellung den vollen und dauernden Ausdruck der Wahrheit zu geben. Die urſprüngliche Ausprägung der eigenen Gedanken und Gefühle durch Brief und Schrift, wie im

Alterthum durch die Rede, ſpricht unmittelbar zu der Seele und beflügelt die Einſicht des Unterrichteten. Beſonders Alles was von Stein ſelbſt herrührt, iſt mit Sorgfalt erhalten, in die Erzählung aufgenommen oder für ſie benutzt worden; techniſche Ausführungen und ſonſtige Urkunden finden ſich zu beſonderer Betrachtung in den Beilagen geſammelt. Die Erzählung mußte die allgemeinen Begebenheiten an welchen Stein bis zum Jahr 1816 handelnd Theil genommen, in ihren Grundzügen darſtellen, um ſein Verhältniß zu ihnen zur Anſchauung zu bringen, wie dieſes hinwieder nicht ſelten jene in einem richtigeren Lichte erkennen lehrt.

Steins Leben ſondert ſich in vier große Maſſen um die Jahre 1808, 1814 und 1816. Jeder der erſten drei Zeiträume iſt in drei Büchern beſchrieben worden. Steins Wirken als Preußiſcher Beamter, Oberpräſident, Finanzminiſter, bis zu ſeiner Entlaſſung am 3ten Januar 1807, der Aufenthalt in Naſſau bis zum September 1807, ſeine Verwaltung von Preußen bis zu ſeiner Aechtung durch Napoleon iſt der Inhalt der erſten drei Bücher. Die folgenden zeigen ihn auf der Flucht vor Napoleon und in der Verbannung 1809 bis 1812, als Alexanders Rathgeber während des Ruſſiſchen Krieges 1812, und bei der Befreiung Deutſchlands 1813 bis zum Einzuge in Paris. Das 7te, 8te, 9te Buch handeln von der Rückkehr nach Deutſchland, dem Wiener Congreß und dem Feldzug und Frieden von 1815.

Die Jahre der Zurückgezogenheit 1816 bis 1831 zu

Naſſau, Frankfurt, Cappenberg, werden den Schluß bilden; die in dieſer Zeit verfaßten Denkſchriften nebſt einigen Briefen über ſtändiſche Verhältniſſe ſind bereits im vorigen Jahre erſchienen; eben dahin gehört ein kurzer Abriß ſeines Lebens, ungefähr zwei Druckbogen, welchen er auf den Wunſch des Kronprinzen Ludwig von Bayern im Jahre 1823 geſchrieben hat; er erſtreckt ſich im Zuſammenhange bis zur erſten Eroberung von Paris und iſt gleichfalls zur Mittheilung beſtimmt.

Das anliegende Bildniß iſt durch Lichtdruck dem großen Oelgemälde entnommen, welches ſich im Beſitz der Frau Gräfin von Giech in München befindet, und unter Cornelius Augen nach dem in Naſſau aufbewahrten Original verfertigt ward. Es ſtellt Stein in der Kraft des Mannesalters dar.

Ich ſchließe mit dankbarer Erinnerung an die hochverehrten Männer und Frauen aller Lebenskreiſe, welche durch ſo viele mir gemachte ſchriftliche und mündliche Mittheilungen dem verewigten edeln Freunde die letzte Huldigung dargebracht und die Erhaltung ſeines geſegneten Andenkens unter uns für künftige Tage geſichert haben.

Berlin am 23ſten Auguſt 1849.

Inhalt des erſten Bandes.

Vorrede . . . . . S. III — X

Erſtes Buch 1757 — 1807. . . . . S. 1 — 396

Erſter Abſchnitt 1757 — 1785. . . . . . S. 3 — 30

Geſchlecht S. 3. — Die Ahnfrau. Ludwig vom Stein S. 4. — Eltern S. 5. — Geſchwiſter S. 6. — Erziehung S. 9. — Studien in Göttingen. Ernſt Brandes S. 11. — Rehberg S. 12. — Reiſen. Aufenthalt in Wetzlar. Brief an Reden S. 14. — Familienvertrag, Beſtimmung zum Stammhalter. S. 16. — Reichsritterſchaft S. 17. — Entſcheidung für den Preußiſchen Dienſt. Friedrich II. S. 18. — Miniſter v. Heinitz. Anſtellung im Oberbergdepartement S. 19. — Dienſtreiſen. Oberbergrath S. 20. — Reiſe nach dem Erzgebirge und Harz. Briefe an Marianne S. 22. — Leitung der Weſtphäliſchen Bergämter S. 23. — Heftigkeit. Staatswirthſchaftliche Anſicht S. 24. — Geſchäfte. Die Grafſchaft Mark S. 25. — Sittengericht S. 27. — Geſchäftsbehandlung. Verein von Wiſſenſchaft und Leben S. 28. — Briefe an Marianne 1784. 1785. S. 29.

Zweiter Abſchnitt 1785 — 1789. . . . . . S. 31 — 78

Joſephs II. Abſichten auf Bayern S. 31. — Friedrichs II. Lage, Entſchluß 1784 März 6. S. 32. — Character des Bundes S. 33. — Des Königs Feuer. Herzberg in Potsdam. Joſephs Antrag in München 1785 Januar S. 34. — Romanzoff in Zweibrücken. Friedrichs Befehl S. 35. — Verhandlungen mit Sachſen und Hannover. Befürchtungen. Vertrag 1785 Juni 23. S. 36. — Geheime Anträge von Mainz. Steins Sendung. Frie-

brichs Urtheil S. 37. — Steins Ablehnung, Annahme S. 38. — Trautmannsdorfs Sendung nach Mainz Juni 13. Stein in Mainz. Geheime Zusammenkunft mit von Hofenfels S. 39. — Der Zweibrückſche Hof. Der Herzog, v. Hofenfels, v. Esebeck. Frau v. Esebeck. Salabert. v. Greutzer. S. 40. — Landgraf von Darmſtadt. Der Mainzer Hof. Character der geiſtlichen Wahlſtaaten S. 41. — Der Churfürſt Karl Friedrich. Unzufriedenheit mit Oeſterreich S. 42. — Frau von Coudenhofen. Frau von Ferret. Graf Metternich. Weiterungen. S. 43. — Oberhofmeiſter v. Erthal. Geheimrath v. Strauß, v. Deel, Weihbiſchof Heimes S. 44. — Die Oppoſition. von Bentzel. S. 46. — Künftige Nachfolger: v. Dalberg, Graf v. d. Leyen, v. Fechenbach. Steins Urtheil und erſtes Auftreten, Juli 11. Unterredung mit dem Churfürſten S. 47. — Vertrauen des Churfürſten. Steins Hoffnungen, Abreiſe S. 50. — Gegenbemühungen. Romanzoff in Aſchaffenburg. Des Kaiſers Brief. v. Lehrbach in Mainz S. 51. — Steins Unterredung mit Heimes, Schreiben an den Churfürſten, Auguſt 6. S. 52. — Karl Friedrich überlegt S. 54. — Steins Brief an Deel S. 55. — Des Churfürſten Antwort, Auguſt 21. S. 56. — Verſtärkung der Preußiſchen Parthei, Steins Bericht, Auguſt 27. S. 58. — Sendung des Geheimeraths v. Böhmer, gemeinſchaftlicher Auftrag S. 59. — Antrittsaudienz Sept. 16. S. 60. — Stein und Böhmer in Aſchaffenburg Oct. 5. Churcölniſche Geſandte v. Karg. Trautmannsdorffs Ankunft. Gegenſtand des Kampfes S. 61. — Mainz-Oeſterreichiſche Bündniſſe. Geſchäftsgrundſatz des Churfürſten. Ränke und Drohungen S. 62. — Trautmannsdorffs Abreiſe S. 64. — Ankunft des Franzöſiſchen Geſandten OKelly S. 64. — Audienzen Sept. 11. 12. 13. Neue Berathungen, Entſchluß des Churfürſten S. 65. — Verhandlung über die Form des Vertrages und Unterzeichnung; Abreiſe OKelly's S. 66. — Abſchiedsaudienz Oct. 20. Steins Schreiben an Herzberg S. 67. — Abneigung gegen die Diplomatie. Rückkehr nach Wetter. Böhmer zum Geſandten ernannt S. 69. — Friedrichs II. Zufriedenheit. Dalbergs Brief an Herzberg. Nov. 3. S. 70. — Friedrichs II. Tod. Character Friedrich Wilhelms II. S. 72. — Character der Verwaltung. Herzberg S. 73. — Seine Politik. Stein Geheimer Ober-Bergrath S. 74. — Reiſe nach England. Schiffbarmachung der Ruhr, Kohlenbau S. 75. — Straßenbau in der Grafſchaft Mark. Fixation der Acciſe S. 76.

Dritter Abſchnitt 1789—1796. . . . . S. 79—152

Urſachen und Character der Franzöſiſchen Revolution S. 79. — Ihr Gang S. 82. — Wirkung auf Europa S. 83. — Character der Kriege gegen ſie von 1792 bis 1815. S. 84. — Character der Bündniſſe gegen ſie

S. 85. — Folgen der bisherigen Spannung zwiſchen Oeſterreich und Preußen. Zuſtand Deutſchlands S. 86. — Kaiſer Franz II. S. 88.

Der Krieg des Jahres 1792. S. 93 — 108. Der Herzog von Braunſchweig S. 93. — Umgebungen des Königs Friedrich Wilhelm II. Biſchoffswerder, Manſtein, Lucheſini, Schulenburg-Kehnert; deſſen Politik. Die Emigranten S. 94. — Plan des Feldzuges S. 95. — Die beiderſeitige Macht S. 96. — Beginn des Feldzuges, Verdun S. 97. — Argonne. Valmy. Stimmung der Heere, Anzeichen des Sieges S. 98. — Unentſchloſſenheit des Herzogs, Folgen. — Unterhandlungen mit Dumouriez S. 99. — Rückzug — Wichtigkeit von Mainz — deſſen Vernachläſſigung S. 100. — Warnungen des Preußiſchen Geſandten vom Stein — Lage der Feſtung — Cuſtine herbeigerufen S. 101. — Einnahme von Speier und Worms — Aufgebot — Selbſtſucht der deutſchen Fürſten — Uebergabe S. 102. — Folgen — Der Geſandte vom Stein nach Coblenz — Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder in Gießen S. 103. — Berathung mit dem Feldmarſchall Walmoden — Bildung eines Widerſtandes gegen die Franzoſen — Maßregeln — Stein nach Caſſel, Einwirkung auf den Landgrafen S. 104. — Ehrenbreitſtein gerettet — Stein nach Gießen zum Landgrafen von Darmſtadt — nach Coblenz — Plane der Umgebungen des Königs — des Königs Entſchluß S. 105. — Stein nach Caſſel — des Landgrafen Entſchluß — Steins Berichte S. 106. — Reiſe ins Hauptquartier. Befreiung Frankfurts — Dumouriez in den Niederlanden, die Franzoſen am Rhein S. 107. — Angriff auf Büderich — Frau von Berg; Steins Briefe an ſie S. 108 — 120.

Das Jahr 1793. S. 120 — 136. Steins Anſtalten für die Verpflegung des Preußiſchen Heeres S. 120. — Theilnahme am Feldzuge in Geldern und vor Mainz — Verſtärkung des Bundes gegen Frankreich; Befreiung Hollands und der Oeſterreichiſchen Niederlande S. 121. — Einfall in Frankreich, Erhebung der Vendee und des Innern. Uneinigkeit der Verbündeten. Thugut S. 122. — Seine Politik — Wurmſer S. 123. — Friedenspartei im Preußiſchen Heere S. 124. — Feſtigkeit des Königs, Ränke ſeiner Umgebungen, irrige Anſichten in Berlin S. 125. — Befreiung des Elſaß, Freude der Einwohner — Uneinigkeit der Feldherrn, Rückzug über den Rhein — Stein zum Präſidenten der Märkiſchen Kriegs- und Domainen-Kammer ernannt Februar 18; S. 126. — Auch Präſident zu Cleve November 23. — Verheirathung mit Gräfin Walmoden S. 127. — Ihre Eltern, Geſchwiſter, Character S. 128. — Steins Briefe an Frau von Berg S. 129 — 136.

Das Jahr 1794. S. 136 — 145. Abgang des Herzogs von Braunſchweig, Geldnoth S. 136. — Graf Haugwitz S. 137. — Feldmarſchall v. Möllendorff. — Lord Malmesbury S. 138. — Graf Lehrbach, Lucheſini — Räumung der Oeſterreichiſchen Niederlande S. 139. — Franzöſiſches

Plünderungssyſtem S. 140. — Stein in Weſel: Abführung der Franzöſiſchen Kriegsgefangenen, Verhandlung mit dem Herzog von York, Beſchießung von Weſel S. 141. — Verhandlungen mit den Franzoſen, Schreiben aus Hamm S. 142. — Geheime Friedensunterhandlungen — Unwillen des Königs — Lähmung des Heeres, Verpflegungsgeſellſchaft S. 144. — Verluſt Hollands. — Krieg in Polen, Theilung S. 145.

Das Jahr 1795. S. 145 — 152. Erſchöpfung der Finanzen, Ränke der Friedenspartei S. 146. — Frieden zu Baſel April 5. und Mai 17. — Stein verpflegt das Möllendorffſche Heer. — Grundſätze S. 146. — Maßregeln S. 147. — Schreiben des Wetterſchen Kreiſes an Stein S. 148. — Seine Antwort S. 152.

Vierter Abſchnitt 1796 — 1802. . . . S. 153 — 226

Veränderter Character des Franzöſiſchen Krieges S. 153. — Feldzug des Jahres 1796 S. 153. — Feldzug des Jahres 1797, Frieden zu Campoformio S. 154. — Stein Oberpräſident der Weſtphäliſchen Kammern 1796; Aufgabe S. 155. — Reinigung der Mindenſchen Kammer S. 156. — Behandlung der Geſchäfte — Bau der Heerſtraße von Bielefeld bis Bückeburg S. 157. — Weſerſchifffahrt und Weſerbrücke. — Beſuche in Hannover, Rehberg S. 158. — Entfremdung S. 159. — Erinnerungen an Stein. — Character des Hannoverſchen und des Preußiſchen Staatsdienſtes S. 160. — Rehbergs Fall. — Scharnhorſt. Graf v. Münſter S. 161. — Prinz Louis Ferdinand von Preußen S. 162. — Steins Verhältniß zu ihm, Briefe S. 164. — König Friedrich Wilhelm III. im erſten Jahrzehend ſeiner Regierung S. 170. — Obere Verwaltung. Herzog von Braunſchweig. Haugwitz. Lombard S. 174. — Schulenburg — Stellung der Geheimen Cabinetsräthe S. 175. — Mencke S. 176. — Beyme — Generaladjutant v. Zaſtrow — Volkscharacter S. 177. — Geiſt der Verwaltung — Das Heer S. 178. — Adel — Mittelſtand — Berlin S. 179. — Oeffentlichkeit. Gentz — Auswärtige Politik des Königs S. 180. — Wiederausbruch des Krieges gegen Frankreich. Unterhandlungen über Preußens Beitritt. S. 181. — Lager bei Petershagen. Entſchluß in Hamm S. 182. — Nordiſcher Neutralitäts-Bund. Lüneviller Frieden. Pauls I. Tod S. 183. — Steins Briefe an Frau von Berg S. 184 — 187. — Verwaltung von Weſtfalen, Geſchäftsbericht S. 187. — Berathungen in Berlin Ende 1801. S. 189. — Kauf von Birnbaum — Landrath v. Vincke, Steins Schreiben an ihn S. 190. — Stein an Frau v. Berg S. 192. — Berufung nach Hannover S. 194. — Ablehnung S. 195. — Verwaltungsbericht, Minden den 10ten März 1801. S. 196—226.

Fünfter Abſchnitt 1802 — 1804. . . . S. 227 — 270

Unterhandlungen über die Entſchädigungslande — Alexanders u. Friedrich Wilhelms III. Zuſammenkunft in Memel S. 227. — Pariſer Verträge, Reichsdeputationsreceß 1803 Febr. 25. S. 228. — Preußens Aufgabe bei den Unterhandlungen — Feindliche Stellung gegen Oeſterreich — Entſchädigungsländer — Deren Uebernahme und Einrichtung durch Graf Schulenburg S. 229. — Uebernahme und Einrichtung der Weſtfäliſchen Bisthümer durch Stein — Blücher beſetzt Münſter — Unmuth der Einwohner S. 230. — Grundſätze des Königs S. 231. — Steins Anſichten S. 232. — Ankunft in Münſter S. 234. — Verbeſſerung des Geſchäftsgangs S. 235. — Herbeiziehung ausgezeichneter Preußen und Münſterländer. Druffel, Forckenbeck S. 236. — Graf Meerfeld S. 238. — Unterſuchung des Landes S. 238. — Brief an Frau v. Berg S. 241 — 244. — Stolberg, Fürſtenbergs Erziehungsanſtalten S. 241. — Charakter der Münſterländer S. 242. — Jacobi und Voß gegen Stolberg S. 243. — Bericht December 2., v. Spiegel S. 244. — Vorſchläge für die Auseinanderſetzung des Landes S. 245. — Landſtände S. 245. 246. — Verfahren S. 245. — Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens 1803 März S. 247. — v. Vincke — Militairiſche Geſellſchaft in Berlin S. 248. — Neuer Krieg zwiſchen England und Frankreich S. 248. — Franzöſiſcher Zug gegen Hannover. Schlaffer Widerſtand S. 249. — Beſetzung des Landes — Die deutſche Legion S. 250. — Ausſaugung des Landes — Walmoden S. 251. — Tod des Miniſters v. Heinitz, Vertheilung ſeiner Geſchäfte — Stein bereiſ't Weſtfalen. Verhandlungen über das Steuerſyſtem S. 252. — Münſter-Paderborniſche Kriegs- und Domainen-Kammer December 1. S. 255. — Uebergriffe der Fürſten gegen die Reichsritterſchaft S. 256. — Naſſauiſche Beſetzung von Frücht und Schweighauſen — Steins Schreiben an den Herzog von Naſſau 1804 Januar 10. S. 257. — Stein an Wieler — an Vincke im Jahre 1827 — Reichsritterſchaft an den König von Preußen S. 260. — Napoleon Kaiſer — Umwandlung der Republiken S. 261. — Uebergriffe — Bildung eines neuen Bündniſſes zwiſchen England, Rußland, Oeſterreich — Preußens Stellung S. 262. — Stein in Birnbaum und Dresden — Senft S. 263. — Münſterſche Auseinanderſetzung S. 264. — Belohnung der Geſchäftsmänner S. 265. — Steins Eifer für die Bildungsanſtalten — ſeine Schärfe gegen ſchlechte Beamte, Brief. S. 266. — Wahl eines Nachfolgers, Schreiben an Vincke S. 268. — Geſuch der Kammer, Steins Bildniß aufſtellen zu dürfen. S. 269.

Sechſter Abſchnitt 1804 — 1806. . . . . S. 271 — 322

Verfaſſung des General-Directorii in Berlin S. 271. — Mängel S. 272. — Schulenburg. Struenſee — Wahl ſeines Nachfolgers S. 273. —

Stein S. 274. — Cabinetsordre, Beſtallung, Beymes Schreiben 1804 October 27. S. 275. — Steins Antworten November 3. S. 277. — Stein am Angern S. 280 — an Beyer S. 284. — Cabinetsordre Nov. 10. S. 282. — Beyme an Stein S. 283. — Napoleons Krönung. Steins Antritt des Miniſteriums — Abſichten S. 285. — Aenderung der Salzverwaltung. Ueber den Zuſtand des Salzweſens in der Preußiſchen Monarchie, 1805 Januar 9. S. 286. — Antrag auf Aufhebung aller Land- Binnen- und Provinzial-Zölle S. 287. — Acciſe- und Zoll-Departement. Stein an Vincke S. 288 bis 293. — Errichtung des ſtatiſtiſchen Bureau's 1805 Mai 5. S. 293. — Wirkſamkeit S. 294. — Plane für die öſtlichen Provinzen S. 295. — Reiſe dahin Junius bis September. — Brief an Vincke S. 297. — Brau- und Brenn-Acciſe S. 299. — Acciſe der großen Städte — Vereinigung der Acciſe- und Zoll-Directionen mit den Domainen-Kammern S. 300.

Die Rüſtungen. Napoleons Uebergriffe S. 300. — Bündniß gegen ihn. Ausbruch des Oeſterreichiſchen Krieges S. 301. — Verletzung der Neutralität Ansbachs. Stein für kräftige Theilnahme am Kriege S. 302. — Potsdamer Bündniß. Sendung des Grafen Haugwitz. Deſſen Bündniß mit Napoleon December 15. S. 303. — Presburger Frieden. Tiefſte Erniedrigung der deutſchen Politik. Franzöſiſches Heer in Süddeutſchland S. 304. — Steins Gefühle; Verfahren als Finanzminiſter S. 305. — Forderung des Königs und des Kriegsminiſters — Steins Vorſchläge S. 306 — genehmigt October 15. S. 308. — Darſtellung des Zuſammenhanges der Politik mit den Finanzmaßregeln S. 309. — Denkſchrift October 26. S. 310—316. — Engliſche Beihülfe; gute Hülfstruppen ſind der Geldhülfe vorzuziehen — Stellung des Königs; Steins Aeußerung S. 316. — Treſorſcheine. Steins Bericht December 2. — Berathung im Generaldirectorio. v. Schön S. 317. — Beſchluß des Königs 1806 Januar 18. Ausgabe der Scheine S. 318. — Ephraims Münzſcheine und angebliches Mittel gegen Verfälſchung — Verwaltung der Bank; eingeriſſene Mißbräuche. Steins Verfahren S. 319. — Entdeckungen. David Ephraim. Schnackenburg. Hering S. 320. — Verbeſſerungsvorſchläge S. 321. — Niebuhrs Berufung S. 322.

Siebenter Abſchnitt Januar bis September 1806. S. 323 — 352

Haugwitz mit dem Schönbrunner Vertrage in Berlin — Hardenberg dagegen. Laforeſt für Lombard. Haugwitz nach Paris S. 323. — Pariſer Vertrag 15ten Februar 1806. genehmigt 9ten März. Preußen völlig vereinzelt. Hardenbergs Entlaſſung. Verfeindung mit England S. 324 — mit Schweden — Wegnahme von Elten, Eſſen, Werden. Stimmung in Preußen.

Mangel eines gesetzlichen Ausdrucks derselben S. 325. — Steins Ansicht und Verfahren S. 326. — Brief an Vincke S. 327. — Entwurf einer Denkschrift an den König April 27. S. 328. — Verbindung mit Rüchel, Schreiben am 5ten Mai S. 329. — Uebergabe der Denkschrift am 10ten Mai. Schreiben an den König S. 330. — Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz S. 331 — 338. — Des Königs Verfahren, Sendung des Herzogs von Braunschweig nach St. Petersburg. Russisch-Englische Unterhandlungen in Paris. Dubril S. 339. — Napoleons Weitergriffe. Stiftung des Rheinbundes Juli 12. S. 341. — Auflösung des deutschen Reiches S. 341 — Palms Ermordung. Untergang der Reichsritterschaft. Steins Briefe. Nassau unterworfen S. 343. Enttäuschung des Preußischen Cabinets. Norddeutscher Bund versucht S. 344. — Verbindung mit Sachsen, Hessen; Verhandlungen mit Oesterreich und England. Aufstellung des Heeres August 9. Schlaffe Ausführung S. 346. — Das Cabinet. Stein in Dresden. Gentz an Joh. Müller S. 346. — Vorstellung der Preußischen Prinzen, Rüchels, Phulls, Steins an den König September 2. S. 347 — 351. Aufnahme durch den König. Stein an Vincke S. 352.

Achter Abschnitt September 1806 bis Januar 1807.

S. 353 — 396

Zustand des Preußischen Heeres S. 353. — Befehlshaber und Generalstab S. 354. — Stellung an der Saale. Der 14te October S. 355. — Auflösung des Heeres — Unterwerfung des Landes S. 356. — Französische Verwaltung unter Daru. — Stein rettet die Geldvorräthe, flieht nach Danzig October 20. S 357. — Einnahme Norddeutschlands — Unterhandlungen. Conferenzen zu Graudenz, zu Osterode S. 358. — Entschluß des Königs. Steins Erklärung ihm zu folgen. Der König trägt ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an. Steins Antwort an Köckritz November 21. S. 359. — Cabinetsordre November 29. S. 360. — Beymes Schreiben S. 361. — Stein schlägt die Bildung eines Cabinetsministerii vor S. 363 — 369. — Der König bildet eine Conferenz. Beyme über das Cabinet December 10. S. 369 — 375. — Steins Ablehnung S. 375 — 377. — Rüchels, Hardenbergs, Steins Vorschläge December 14. S. 377 — 382. — Hardenbergs Begleitschreiben an Rüchel S. 383. — Unterhandlungen S. 385. Ernennung von Rüchel, Stein und Zastrow December 19. Anordnung eines Ministerconseils S. 386. — Rüchel lehnt ab S. 389. — Steins Erklärung December 20. S. 390. — Ablehnende Erklärung an den König. S. 391. — Dennoch Ueberweisung einer Sache an Stein, dessen Gegenvor-

ſtellung, Wiederholung des Befehles 1807. Stein bricht nach Memel auf. Cabinetsordre Januar 3. S. 392. — Stein fordert ſeine Entlaſſung — vom König gewährt Jan. 4. S. 395. — Steins letzte Forderung Jan. 4. S. 396.

Zweites Buch Januar bis September 1807. S. 397 — 460

Erſter Abſchnitt. Die Rückkehr nach Naſſau. S. 399 — 413

Steins Schreiben an die Miniſter und Rüchel Januar 3. S. 399. — Deren verſchiedenartiges Benehmen. Eindruck der Entlaſſung auf die fremden Mächte S. 100 — auf die Beamten. Niebuhrs Briefe an Stein Januar 7. S. 401. — Januar 10. S. 401. — Kunth an Stein Januar 25. S. 406. — Fortgang des Krieges; die Franzoſen in Polen, Schlacht bei Eylau Febr. 8. Belagerung von Danzig S. 108. — Stein in Königsberg. Stimmung. Abſicht die Actenſtücke über ſeine Entlaſſung zu drucken S. 109. — Reiſe nach Danzig; Schreiben an Niebuhr Februar 16. S. 410. — Anweſenheit in Berlin, Unterredung mit Clarke. Schreiben des Miniſters Grafen Arnim an Stein März 7. S. 411.

Zweiter Abſchnitt. Aufenthalt in Naſſau. S. 414 — 438

Ankunft Ende März. Aufzeichnung ſeiner Erfahrungen über Bildung einer Verwaltung in Preußen. Grundgedanken, Stein an Hardenberg S. 414. Bedenken, Uebergang S. 415 — Denkſchrift über die zweckmäßige Bildung der Oberſten und der Provincial- Finanz und Polizey-Behörden in der Preußiſchen Monarchie, Naſſau im Junius 1807. S. 415 — 438. Gedanken der Ausführung S. 438.

Dritter Abſchnitt. Preußen vom Januar bis Auguſt 1807 S. 439 — 460

Steins Neigung in Alexanders Dienſte zu treten. Unterhandlung durch Niebuhr. Alexanders Einſtimmung S. 439. — Steins Bereitwilligkeit und Bedingungen — Zögerungen S. 440. — Aenderungen in Königsberg. Hardenbergs Stellung im December und Januar — er dringt auf Beyme's Abgang S. 441. — Jaſtrow. Verhältniß zu England, Rußland, Oeſterreich S. 442. — Hardenbergs Wiedereintritt. Miniſterrath S. 443. — Alexanders Schritte für Hardenberg. Jaſtrow, Beyme, Köckritz entfernt, Hardenberg be-

gleitet den König S. 444. — Vertrag zu Bartenſtein April 26. S. 444 bis 446. — Miniſterzwiſte. Voß und Zaſtrow entlaſſen. Hardenberg im vollen Vertrauen des Königs, Plane für eine beſſere Zukunft S. 448. — Umſchlag der Ruſſiſchen Politik. Bennigſen. Conſtantin. Hingabe von Danzig. Friedland. Alexanders Hingabe. Napoleons Plane S. 448. — Theilungsplan Europa's — Alexander opfert Preußen auf — Hardenbergs Entlaſſung S. 449. — Er und Napoleon empfehlen Stein.' — Tilſiter Friede S. 450 — Friedensfeier in Berlin — Tiefe Niedergeſchlagenheit — Stein berufen S. 451. — Hardenberg an Stein S. 452. — Prinzeſſin Louiſe an Stein S. 453. — Graf Finkenſtein an Stein S. 455. — Niebuhr an Stein — Stein nimmt den Ruf an S. 456. — Stein an den König S. 457. — Herſtellung — Die Preußiſche Einrichtung in Münſter vernichtet. Spiegel an Stein S. 459. — Der Reichsritterſchaft Anträge an Stein, ſein Rath. S. 460.

Anmerkungen zum erſten und zweiten Buche S. 460 — 472

Beilagen . . . . . S. 473 — 589

Zum erſten Buche.

I. Vertheidigung der Veteraniſchen Höhle durch den K. K. Major Freiherrn Ludwig vom Stein, deutſchen Ordensritter; im Auguſt 1788. S. 475 — 483

II. Steins Vorträge im Oberbergdepartement . . . . S. 483 — 489

III. Steins erſter Hauptbericht über die Einrichtung Münſterlands S. 489 — 493

IV. Stein über die Auseinanderſetzung mit den Theilhabern des Bisthums Münſter . . . . . S. 493 — 500

V. Stein über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Bisthum Münſter . . . . . S. 500 — 508

VI. Steins Denkſchrift über den Zuſtand des Salzweſens in der Preußiſchen Monarchie . . . . . S. 508 — 510

VII. Ueber die Treſorſcheine . . . . . S. 510 — 562

VIII. Blücher an Stein . . . . . S. 563 — 565

IX. Entwurf einer zweyten Vorſtellung ſo von denenſelben Perſohnen und dem General Blücher, Schmettau, P. Hohenlohe übergeben werden ſoll . . . . . S. 565 — 568

X. Prinz Louis Ferdinand an Maſſenbach . . . . S. 569 — 571

XI. Schreiben des Königs an des Herrn General-Gouverneur ꝛc. von Rüchel Excellenz. — Schreiben an des Königs Majeſtät von dem Herrn General-Lieutenant von Rüchel Excellenz . . S. 571 — 574
XII. Schreiben Hardenbergs an den König . . . . . S. 574 — 578
XIII. Ueber Steins Jugendbild aus Rehbergs Briefen an Pertz S. 579.
XIV. Nachtrag zu S. 107 . . . . . S. 580
XV. Aus Friedrichs von Gentz Tagebuch 1806 . . . S. 580 — 581

Zum zweiten Buche.

XVI. Rüchel an Stein. Miniſter von Voß an Stein. Kammerdirector von Salis an Stein . . . . . S. 581 — 582
XVII. Aus Niebuhrs Briefen an Stein . . . . . S. 582 — 589

Steins Bildniß wird als Titelkupfer, die Schriftprobe Rehbergs zu Seite 160, des Prinzen Louis Ferdinand vor S. 163, Steins vor S. 416 gebunden.

Erstes Buch.

1757 — 1807.

Erſter Abſchnitt.

1757 — 1785.

Zu Naſſau an der Lahn, auf ſeiner Burg zum Stein, wurzelte ſproßte und blühete ſeit unvordenklichen Zeiten ein Geſchlecht Rheinfränkiſchen Adels, die Freiherrn vom und zum Stein. Ungewiß ob den Urbewohnern der Gegend angehörig, ob eingewandert ſeit der Zülpicher Schlacht die vor vierzehntehalbhundert Jahren das Land von der Lahn bis zum Neckar den Franken gab, oder ſpäter, hat dieſes Geſchlecht ſeit der Zeit wo in Deutſchland die Häuſer des mittleren Adels feſte Namen und Wappen tragen, die Burg über der Lahn und den Hof in Naſſau, und vom Jahre 1235 an vom Vater auf den Sohn vererbt, bis in unſeren Tagen der uralte blühende Stamm ſeine höchſte Krone vollendet und in ihr ſeine Dauer beſchloſſen hat. Durch Geſchlecht, Beſitz und ritterliche Tugend würdige Glieder des Reichsadels am Rhein theilten ſie deſſen Rechte und Anſprüche, wie ſie ſich deſſen Pflichten unterzogen. Des Reiches Mannen fochten ſie des Reiches Schlachten, wie ihre eigenen Händel mit den Rittern und Städten an Lahn, Moſel und Rhein; war Friede daheim, ſo verdienten ſie ihre Sporen im fremden Krieg; im 14ten und 15ten Jahrhundert tummelten ſie ſich unter Eduard III. von

England und Karl dem Kühnen gegen die Franzoſen. Die Limburger Chronik erzählt, wie im Jahre 1380 zwei Ritter, Söhne Herrn Johannes vom Stein, die Stadt Limburg befehdet und zur Sühne gezwungen; „ihre Mutter war noch am Leben; dieſelbige war geboren von einem Geſchlecht der Ritterſchaft, und hatte noch vier Töchter, deren auch jegliche einen Ritter zum Mann hatte; und als die vier Ritter bei ihrer Schwiegermutter im Hauſe waren und die zwei Ritter vom Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr, und da ſie zu Tiſch bei einander ſaßen, da hatte die Frau ſechs Ritter beiſammen über ihrer Tafel ſitzen, der waren vier ihre Eidame und zwei ihre Söhne, und ihr Mann war auch ein Ritter geweſen. Und als ſie ſo bei einander über einer Tafel ſaßen, da ſagte die Frau: dieſer Ehren iſt zu viel. Darauf hatte Niemand Acht; ſehr kurz darnach ſtehet dieſelbe Frau auf und gehet heimlich ihre Straßen weg, daß nie kein Menſch die Wahrheit erfahren können, wohin ſie kommen wäre.“ Wie würde ſich dieſelbige Frau gewundert haben, wenn ſie den letzten Ritter ihres Stammes zu Königsberg, Petersburg, Paris und Wien mit Kaiſern und Königen über die Geſchicke der Völker zu Rathe ſitzend geſehen hätte: dieſer Ehren war nicht zu viel für ihn.

Bei der großen Kirchenverbeſſerung erwählten die Freiherrn vom Stein die gereinigte Lehre; auch ſie wurden von den Folgen dieſer Begebenheit nicht verſchont. Während des dreißigjährigen Krieges ward Ludwig vom Stein verläumdet, im Lager der Feinde vor Coblenz geſehen zu ſeyn; als er desfalls landflüchtig werden mußte, nahm er vorher ein Pfand ſeines fortwährenden Eigenthums, die Thürklinke ſeines Hauſes, den metallenen Eſelskopf, womit man noch jetzt in Naſſau anklopft, brachte ihn ins Kloſter zu Montabaur und nahm darüber ein Zeugniß. Wohl ein Jahrzehend verfloß, mehrfach wechſelte

das Kriegesglück zwiſchen Schweden und Oeſtreich, bis die Unſchuld des Freiherrn bewieſen und die Beſchlagnahme der Güter aufgehoben ward; da kehrte Ludwig aus dem Elend zurück, holte ſeinen Thürklopfer ab, und gab dem Kloſter für die treue Aufbewahrung ſeines Pfandes jährlich ein Malter Korns, welches treulich von ſeinen Nachkommen bis zur Aufhebung des Stiftes entrichtet worden iſt.

In der Folgezeit geriethen die Steinſchen Güter Naſſau, Schweighauſen und Früchт und das mit einer Erbtochter erheirathete Landskron am Rhein, durch ſorgloſe Bewirthſchaftung und verſchwenderiſchen Haushalt in Verfall und Schulden. So überkam ſie in der Mitte des 18ten Jahrhunderts der Churmainziſche Geheimerath und Mittelrheiniſche Ritterrath Karl Philipp Freiherr vom Stein, der Vater des Miniſters. Er war ein durchaus biederer, redlicher Mann, von einfachem aber ſehr heftigem Weſen bis das Alter ſein Feuer mäßigte, ein leidenſchaftlicher Freund der Jagd, Beſitzer der beſten Gewehre, Netze, Pferde, Hunde weit umher und eifriger Pfleger der Forſten. Seinem Jäger Müller, der einmal aus Rückſicht auf Beſuch eine Meldung über den Wald verſäumte, ſagte er: Und wenn der Teufel und ſeine Großmutter bei mir iſt, ſo ſollſt du mir Bericht abſtatten! Der treue ehrliche zuverläſſige Ausdruck ſeines Geſichts, der große feſte den Beſchwerden trotzende Körper zeigten den ächten deutſchen Mann, der nicht einen Schritt aus dem Wege der ſtrengſten Rechtlichkeit zu verleiten wäre. Ueber vierzig Jahre lebte er an dem geiſtlichen Hofe zu Mainz, und nie hatte er einen Feind, nie miſchte er ſich in Ränke, nie forderte er Gnaden, nie ſuchte er etwas anderes als ſtrenge Gerechtigkeit. Sein Sohn durfte ihm die Grabſchrift ſetzen:

Sein Nein war Nein gewichtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,

Seines Ja war er gedächtig;
Sein Grund, ſein Mund, einträchtig,
Sein Wort das war ſein Siegel.

Im 38ſten Lebensjahre hatte er ſich mit der 25jährigen Henriette Caroline gebornen Fräulein Langwerth von Simmern, verwittweten von Löw vermählt, welche ihm zehn Kinder ſchenkte. Aus ihrem geiſtvollen warmen Auge, ihren ſchönen wohlwollenden Zügen ſprach ein hoher klarer Geiſt, tiefes lebhaftes ſelbſt ſehr heftiges Gefühl, und ein kräftiger Wille, der vor keinen Hinderniſſen zurückwich; Eigenſchaften die durch ihren frommen chriſtlichen Sinn veredelt, ſich in einer 37jährigen Ehe durch thätige Liebe des Gatten und der Kinder, durch ſegenvolle unermüdete Leitung des Hausweſens, und durch eine gemeinnützige Thätigkeit bewährten, welche alle ihre Umgebungen mit Lehre, Beiſpiel und kräftiger Hülfe umfaßte.

Die Eltern wurden von vier Söhnen und drei Töchtern überlebt. Der älteſte, Johann Friedrich, deutſcher Ordens-Comthur zu Weddigen und preußiſcher Landjägermeiſter, ein kräftiger Mann von warmem aber ſinnlichem Ausdrucke, trat in enge Verbindung mit dem König Friedrich Wilhelm II., und übte als deſſen Geſandter zu Mainz großen Einfluß auf das Cabinet des erſten deutſchen Churfürſten, welches in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Dem Sinnengenuß ergeben, bewahrte er doch eine Empfänglichkeit für edlere Gefühle; Sömmering erzählt, daß er im Jahre 1789 als Geſandter zu Mainz an des todtkranken Johannes Müllers Bette die Nächte durchwacht hat.

Der zweite Sohn Friedrich Ludwig, der Liebling des ganzen Hauſes, trat gleichfalls in den deutſchen Orden, und diente dem Kaiſer. Zuerſt im Regiment Joſeph Colloredo. Seine Rechtlichkeit verſchaffte ihm bald Auszeichnung. Er nahm Theil

am Bayerſchen Erbfolgekriege; er wollte Neuſtadt ſtürmen, wo Feldmarſchall Wallis ihm ſagte: Sie haben einen ſehr heißen Kopf! und ſich unverrichteter Sache zurückzog. Im Jahre 1784 errichtete er eine Freiſchaar für den holländiſchen Krieg, welche ſich nach ſechs Monaten durch ihre gute Haltung auszeichnete und die Bewunderung des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen erwarb. Seit 1788 Befehlshaber eines Grenadierbataillons in Böhmen, zog er mit Joſeph II. in den Türkenkrieg, widerſtand mit ſeinen Leuten von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags dem Anprellen von Zehntauſend Türken, warf ſich nach dem Verluſt einer Diviſion in die Veteranihöle, wo er bis Ende Auguſts eine Belagerung aushielt, und ſich durch ſeinen Muth freien Abzug zu verſchaffen wußte'; der Vezier ehrte deutſche Standhaftigkeit. Als man ihn dennoch beſchuldigte, durch ſeinen Rückzug die Uebergabe beſchleunigt zu haben, ward er von einem Kriegsgerichte freigeſprochen und man bot ihm das Thereſienkreuz an. Er antwortete als deutſcher Ritter: das deutſche Kreuz duldet kein anderes. Man wollte ihm dann 20,000 Gulden geben, aber auch hierauf erwiederte der Hochherzige: Ich dien' um Ehre, nicht um Geld! und bat um den Sturm auf Belgrad, den ihm Laudon gewährte; er war dabei unter den Erſten. Als Oeſtreich 1789 von einem Kriege mit Preußen bedroht war, eilte er nach Mähren; aber in Gran überfiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn 1790 dahinraffte.

Ein dritter Bruder, Ludwig Gottfried, erſt Kammerjunker, dann in den achtziger Jahren in franzöſiſchen Kriegsdienſten, und von ſeinem Bruder Karl zum Stammhalter des Geſchlechts beſtimmt, verlor ſich ſpäterhin in ſolche Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten; aus der neuen Welt zurückgekehrt ſoll er einmal ſeinem Bruder auf dem Schloſſe zu Berlin unerwartet begegnet ſeyn, der ſich von ihm abwendete. Er gerieth in großes Elend, verlor das Augenlicht, ging in ſich,

gab den Familiennamen auf, und lebte versöhnten Gemüths in der Verborgenheit von einem Jahresgehalte, den ihm sein Bruder bewilligte und für dessen Auszahlung dieser noch in seinem letzten Willen gesorgt hatte; er starb im vorigen Jahrzehend.

Der vierte Bruder, Heinrich Friedrich Karl, der Minister, ward am 26sten October 1757, zehn Tage vor der Schlacht bei Rosbach, geboren; er war das vorletzte aller Kinder.

Unter den Töchtern zeichnete die älteste, Johanne Louise, sich durch große Schönheit aus. Als sie bereits mehrere Bewerber abgewiesen hatte, und bei einem Winteraufenthalt in Mainz einen neuen Antrag ablehnte, erklärten ihr die Brüder, sie müsse nun den nächsten Freier annehmen. Es war der Chur-Sächsische Geheimerath von Werthern, mit dem, als Gesandten in Madrid, sie Spanien und Frankreich besuchte; aber die Ehe mit dem stolzen, verschwenderischen und dann abwechselnd geizigen Manne war keine glückliche. Sie war mit ihrem jüngsten Bruder durch innige Liebe verbunden; zu ihm nahm ihr gepreßtes Herz seine Zuflucht; er hinwieder ließ sich gern von ihr rathen, und die Zartheit ihres lebhaften Gefühls milderte die Heftigkeit seiner Gesinnung. „Es ist, schreibt Rehberg, der Zeuge dieser Geschwisterliebe und Bruder einer ähnlich geliebten Schwester, etwas unbeschreiblich Anziehendes und Erhebendes in einem solchen Verhältnisse zu einer Schwester. Die Verschiedenheit des Geschlechts giebt den gemeinschaftlichen Zügen eine eigenthümliche Schattirung, und sogar die Reize der Gestalt werden zu einem reinen Ausdruck der Seele erhoben.“ Nach langem Seelen- und Körperleiden starb sie im Jahre 1811, mit Hinterlassung einer Tochter, Louise, welche dem Sächsischen Minister Grafen Senft-Pilsach vermählt war.

Die zweite Schwester, Marie Charlotte, heirathete den Hannoverschen Geheimerath v. Steinberg, der ehemals Ordon-

nanzoffizier des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, Oberſchenk, Geſandter am Mainzer Hofe, zuletzt als Miniſter in Hannover lebte; einen ſtolzen, verſchloßnen, aber edeln Mann; ſie ſtarb im Jahre 1793.

Marie Anna, Dechantin und ſpäter Aebtiſſin des Stifts Wallerſtein zu Homburg in Heſſen, hatte auch im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Karl, dem ſie durch gegenſeitige Liebe verbunden war; ein lebhaftes, klares, blaues Auge, geiſtvolle Züge, Lebhaftigkeit und Beſtimmtheit der Rede; ſie hatte zugleich das Verwaltungstalent der Mutter geerbt, wirkte an deren Statt längere Zeit in Naſſau, regierte ihr Stift mit Ernſt und Liebe, und überlebte ihren Bruder um mehrere Jahre.

In dieſem häuslichen Kreiſe, unter dem Einfluſſe des religiöſen ächt ritterlichen Beiſpiels der Eltern ward der junge Karl erzogen. Das Leben auf dem Lande, im täglichen Genuſſe der freien Luft, der ſchönen Umgebungen, in dem Garten am Hauſe voll ſeltener und prächtiger Bäume, den gewundenen von Wieſen, Weingeländen und ſtolzem Hochwalde umſchloſſenen Thälern, auf den Burghöhen des Steins und der Naſſau, gab dem Knaben das erſte Erforderniß eines thatenvollen Lebens, einen ſtarken, kraftvollen den Beſchwerden gewachſenen Leib; es entwickelte die Grundlagen wahrer Seelengröße, eine thätige Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an Eltern und Geſchwiſter, an Geſchlecht, Stand und Volk, an die Geburtsſtätte und das Vaterland, und es bildete ſeinen Sinn für die Reize der ſchönen Natur. Die Ideen von Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Staats- und Familien-Ehre, Pflicht das Leben zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, und die hierzu erforderliche Tüchtigkeit durch Fleiß und Anſtrengung zu erwerben, wurden durch Beiſpiel und Lehre tief dem jungen Gemüthe eingeprägt. Mit inniger Dankbarkeit erwähnte er noch am Abend ſeines

Lebens, wie es vorzüglich ſeine Mutter geweſen, die in ſein Herz den Keim der chriſtlichen Frömmigkeit gelegt habe, welche ihm ſtets geblieben war, aber in den letzten Jahren ſeit dem Verluſte ſeiner Gemahlin mächtiger vorwiegend ſeine Seele erfüllte. Sie gab ihm den feſten Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe, welchen er in den größten Welt-ereigniſſen bewährt fand, den unerſchütterlichen Muth des pflichttreuen Mannes, der allein aufrecht ſteht, wenn Alles um ihn her in Elend und Laſter zuſammen ſinkt; ſie lehrte ihn die völlige Hingebung an die Pflicht, welche alle Rückſichten und Regungen der Selbſtſucht und Eitelkeit abgeſtreift hat, die männliche Demuth, welche ſich ſelbſt ein Werkzeug in der Hand des Höchſten weiß und die Unvollkommenheit jedes menſchlichen Erfolges nicht durch Betrachtung und Geltendmachung des eignen Antheils zu verdecken, ſondern durch raſtloſes Wirken für Andere, für die höchſten Güter des Lebens, für König und Vaterland zu verbeſſern trachtet.

In ſolchen Gefühlen wuchs der Knabe heran. Wie er ſelbſt über ſich zu ſchweigen liebte und im ſpäteren Leben nur mit thatgenoſſenen Freunden die Erinnerung an vergangene Tage duldete, ſo hat ſich aus jener früheſten Zeit nur der eine Zug erhalten, daß als die Steinſchen Geſchwiſter einſt unter ſich Shakeſpeares Sommernachtstraum aufführten, er andere Rollen verſchmäht und ſich mit dem Ausrufe: I am the wall! in das Stück, wie ſpäter ins Leben als des Rechtes Grundſtein und des Unrechts Eckſtein, hingeſtellt habe.

Die Anſicht der Welt und der menſchlichen Verhältniſſe ſchöpfte der Knabe und Jüngling in der Einſamkeit des Landlebens aus der alten und neuen Geſchichte; beſonders ſprachen ihn die Ereigniſſe der vielbewegten Engliſchen an. War dieſe Anſicht freilich einſeitig, unausführbar und verleitend zu einer gewiſſen Unbilligkeit in Beurtheilung der nahen Wirklichkeit, ſo

entfernte ſie doch auch von Gemeinem und kleinlicher Zeitverſplitterung, und beſtimmte ihn eine große Strenge in der Auswahl ſeiner Freunde zu beobachten, ſie nur unter den beſſern edlern tüchtigen Jünglingen aufzuſuchen, die flachen leeren eiteln zu vermeiden.

Da die Eltern ihn zu einer Stelle bei dem Reichsgerichte beſtimmten, ſo ward auf Erlangung der hiezu nöthigen Kenntniſſe die Erziehung und der Gang des akademiſchen Lebens gerichtet. Im Herbſte 1773 bezog er mit einen Hofmeiſter die Univerſität Göttingen, damals die erſte Univerſität Deutſchlands, wo unter der Pflege einer wohlwollenden einſichtsvollen Regierung, welche die Anſtalt als das glänzendſte Juwel der Krone ſchätzte, vorzügliche Lehrer der Rechts- Staats- und Geſchichts-Wiſſenſchaften die Blüthe der deutſchen gebildeten Jugend verſammelten. Dort fand der junge Freiherr reiche Nahrung für Beruf und Neigung. Dem Willen ſeiner Eltern gehorſam, ſtudirte er ſehr ernſthaft die Rechtswiſſenſchaft, daneben aber machte er ſich mit der Geſchichte, den ſtatiſtiſchen, ökonomiſchen und politiſchen Werken der Engländer bekannt, und ward in ſeiner Vorliebe für dieſen eigenthümlich entwickelten Zweig unſers großen Volkes durch den vertrauten Umgang mit mehreren gleichgeſinnten Jünglingen, beſonders Rehberg und Brandes beſtärkt. Ernſt Brandes, welchem ſpäterhin die Leitung von Göttingen oblag, beſaß bei lebhaftem ſittlichen Gefühl ein großes Talent in Beurtheilung und Behandlung der Menſchen und neben vielem andern Wiſſen eine bewundernswürdige Kenntniß der Engliſchen Sprache, Litteratur und politiſchen Verhältniſſe, der nur die Gelegenheit entging, um auf dem größten politiſchen Schauplatze als Burke's Unterſtaatsſecretair aufzutreten; in dem kleinen Hannover fand ſeine Thätigkeit nicht hinreichenden Raum; er verfiel in die Luſt des Alles-wiſſen und Alles-leiten Wollens, welche Freunde und Fremde als

Fäden eines künſtlichen Gewebes zu benutzen ſtrebt, und dadurch nicht ſelten ſehr beläſtigt. Ein ſcharfſinniger und geiſtvoller Beobachter der Zeit legte er ſeine Erfahrungen und Grundſätze in Schriften nieder, den Betrachtungen über die Franzöſiſche Revolution, der Schrift über das Du und Du zwiſchen Eltern und Kindern, dem Buche über die Weiber und den beiden Werken über den Zeitgeiſt, welche ſich durch Umfang und Schärfe der Beobachtung, klare Darſtellung und ſtrenges Feſthalten des ſittlichen Standpunctes auszeichnen. Noch bedeutender als er und mit Stein aufs Engſte verbunden war ſein Freund Rehberg. Wie Stein dieſem erſchien, hat er ſelbſt in einem kleinen Aufſatze geſchildert: „Es war, ſchreibt Rehberg, in allen ſeinen Empfindungen und Verhältniſſen etwas Leidenſchaftliches. Aber welche Leidenſchaft! dem lebendigen und unbiegſamen Gefühle für alles Große Edle und Schöne unterordnete ſich in ihm ſogar der Ehrgeiz von ſelbſt. Mit den wenigen Menſchen denen er ſich hingab, war er nur durch die Vermittlung ſeiner Empfindungen verbunden, und wer dazu gelangte, konnte nicht anders, als ihn wieder leidenſchaftlich lieben. So habe ich mit ihm anderthalb Jahre auf der Univerſität zugebracht, und einen Bund geſchloſſen der für das Leben gelten ſollte.“ Beide Männer hatten eine große Aehnlichkeit des Geiſtes, den weiten ſcharfen raſch durchdringenden Blick, einen ſeltenen Reichthum des gründlichen Wiſſens, das tiefe ſittliche Feuer, die Richtung aller Gedanken auf das gemeine Wohl, die raſtloſe nimmer ermüdende Thatkraft, welche Unglaubliches leiſtete, und dieſelbe aufbrauſende Heftigkeit des Bluts; ſie unterſchieden ſich durch ihre religiöſe Auffaſſung, indem Rehberg ſich der aufgehenden Kantiſchen Philoſophie hingab, und ihre Entwicklung bis zur Ueberſättigung verfolgte, Stein aber mit dem Schatze des Glaubens welchen ſein Herz in ſich ſchloß, befriedigt, ſeine Neigung der Ge-

ſchichte als der Grundlage alles ſtaatlichen Wiſſens zuwandte. Sein friſcher kräftiger Geiſt, in unermüdetem Sinnen mit den wirklichen Verhältniſſen und den Mitteln zu ihrer Verbeſſerung beſchäftigt und geübt, verſchmähete die ſpeculative Philoſophie, die als Gymnaſtik des Geiſtes für manche einen unläugbaren Werth hat, aber nur der Durchgangspunct, nicht für die große Menge die Beſtimmung des Lebens iſt, und wo ſie mit Unglauben, Hochmuth und Selbſtſucht endigt, ſtatt der gehofften Erhebung und Veredlung zum ſittlichen Tode führt. Ungeachtet dieſer ſpäteren Verſchiedenheit vereinigten ſich die Seelen der beiden Jünglinge in den Idealen von aufopferndem Wirken für das deutſche Vaterland, welchen ſie auf verſchiedenen Standpuncten mit gleichem Ernſte zu leben entſchloſſen waren. Es waren die Jahre wo in Deutſchland nach verwarbten Kriegeswunden ein raſches Aufblühen das Gefühl der innern Kraft weckte, wo Friedrich und Thereſia mit weiſem und kräftigem Beiſpiel den übrigen Regenten vorangingen, die Nation ihrer großen Geiſter, Klopſtock, Leſſing, Winckelmann, Wieland, Herder ſich bewußt ward, wo Göthe's glänzender Stern aufging, wo die Hoffnung auf endloſe Verbeſſerung aller Zuſtände die Herzen erweiterte, und der Amerikaniſche Revolutionskrieg einen Kreis neuer oder ſchlafender politiſcher Begriffe in Umlauf brachte. Wie erhebend und fruchtbringend war der Ideentauſch edler Jünglinge über ſolche Gegenſtände, wie beglückend der Morgen eines Lebens, welches ihnen zu ſelbſtthätigem Eingreifen Beruf und Gelegenheit bot.

Dieſes innige Band war durch anderthalbjährigen Umgang, durch die trauten Spatziergänge um den Göttinger Wall, welcher die Freunde täglich vereinigte, durch Rehbergs Begleitung nach Naſſau befeſtigt; als zu Oſtern 1777 die erſte Trennung eintrat. Stein hatte das letzte Halbejahr ausſchließlich dem Staats- und bürgerlichen Rechte gewidmet, und ſich auf

eine längere Reiſe vorbereitet, die er zu ſeiner Ausbildung nach den Sitzen der Reichsgerichte und den vorzüglichſten deutſchen Höfen unternehmen wollte. Zunächſt beſuchte er Wetzlar drei Monate um den Kammergerichtsproceß kennen zu lernen, und erreichte ſeinen Zweck unter Anleitung des Aſſeſſors Hofmann, in deſſen Hauſe er wohnte und deſſen Familie er ſeitdem ſtets zugethan blieb; Sohn und Enkel deſſelben, der General v. Hofmann und Dr. Böhmer ſtanden ihm ſpäter zu verſchiedenen Zeiten, jener in den Feldzügen von 1812 und 1813, dieſer bei den Beſtrebungen für die Monumenta Germaniae nahe. Den Winter 1778 verlebte er in Mainz, wo ſeine Verwandte, Frau v. Bettendorf eine bedeutende Rolle ſpielte, machte dann in Begleitung ſeines Göttinger Freundes Franz v. Reden, des ſpätern Hannoverſchen Miniſters in Regensburg, Carlsruhe, Rom und Berlin, eines braven wohlwollenden gelehrten Mannes, eine Reiſe an die Höfe von Mannheim, Darmſtadt, Stuttgard, München, hielt ſich wegen der Reichstagsgeſchäfte zwei Monate zu Regensburg auf, und ging dann im Winter 1779 über Salzburg und Paſſau des Reichshofraths wegen nach Wien, wo er jedoch ſehr zerſtreut und dem geſelligen Leben allein ergeben neun Monate zubrachte; von dort aus machte er Reiſen nach Steyermark und Ungarn, und traf zu Anfang 1780 über Dresden in Berlin ein.

Aus der Zeit dieſer Reiſen hat ſich ein franzöſiſcher Brief erhalten, worin Stein am 20. November 1777 ſeinem Freunde Reden ſein Leben zu Wetzlar ſchildert; man ſieht, die Geſellſchaft der kleinen Stadt war ſeit Göthe-Werther nicht verändert. Es heißt darin unter andern: Es bleibt noch die Frage zu entſcheiden, ob Empfänglichkeit für eine Frau ein Lob für das Herz iſt? ob man eine Anzahl Tugenden erwerben kann ohne jemals verliebt geweſen zu ſeyn? . . ich bin es geweſen, und noch in dieſem Augenblick dürfte ich mich nicht gleichgültig

nennen. . . Man findet hier ſchöne Mädchen, mehrere von ihnen bei einiger Nachſicht liebenswürdig — aber im Uebrigen iſt der Aufenthalt zu Wetzlar auf die Dauer recht langweilig, denn der geſellige Ton iſt ſteif und bürgerlich, und man findet ſehr wenig Einklang. Ein Ort wie dieſer wo wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, muß immer getheilt ſeyn — es finden ſich dort nothwendig Partheien, welche von einander unabhängig ihre Feindſchaften ſelbſt auf die Vergnügungen erſtrecken. Kennt man die Lage der Dinge, ſo weiß man vorher, wer zu einem gewiſſen Gaſtmahl gehören, wer in einer gewiſſen Geſellſchaft zugelaſſen, wer davon ausgeſchloſſen ſeyn wird. Alles dieſes verſcheucht die Einigkeit aus den Geſellſchaften, macht ſie weniger angenehm, verbannt daraus Leichtigkeit und Wohlbehagen — und beengt bisweilen den Fremden, der auf beiden Seiten achtungswerthe Menſchen findet und ſich ihnen nicht nach ſeinem Geſchmack hingeben kann. Zudem beſteht unſere Geſellſchaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Maſſe der Begriffe womit er das Gedächtniß belaſtet, den Geiſt ermüdet und alle Einbildungskraft erſtickt — woraus man leicht folgern kann, daß unſere Männer nicht gerade zu den liebenswürdigſten gehören. Unſere Weiber ſind größtentheils Kleinſtädterinnen, denen der Kaiſer durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kleinen kreiſchenden kleinlichen, förmlichen Ton genommen hat. Vergebens alſo ſucht man bei uns höfliche, unterhaltende Menſchen voll Aufmerkſamkeit — ſondern man findet ſie entweder in einer Ecke über ihre Rechtshändel ſprechend, oder die Karten in der Hand, und ſie nehmen die Artigkeit, welche man ihnen erzeigt, entweder mit einer unpaſſenden Rauhheit, oder mit lächerlicher Verwirrung auf, oder finden keine Worte um ſie zu erwiedern. Kurz, Wetzlar hat die Mängel der kleinern Städte — in einer großen Stadt erzeugt der Zufluß der Menſchen einen lebhaften allgemeinen

Wetteifer, von den Fehlern der Perſonen aus denen die Geſellſchaft beſteht, kennt man manche nicht und vergißt viele; aber hier wird Alles ſtrenge, oft falſch beurtheilt und macht dauernde Eindrücke. Da ich zum Arbeiten unter einem kenntnißreichen und verdienſtvollen Aſſeſſor zugelaſſen bin, und aus den Senatsprotocollen Gelegenheit habe, meine Kenntniſſe zu erweitern durch Unterſuchung der merkwürdigſten Rechtsfälle, welche das Gericht entſchieden hat, ſo wird mir dadurch der Aufenthalt angenehm und die hier verlebte Zeit koſtbar. . . Außer dem Reichskammergerichtsprozeſſe macht die Zahl der hier zur Entſcheidung kommenden Fälle das Rechtsſtudium anziehender und giebt der Theorie das für die Ausübung erforderliche Leben. . .

Dieſe Urtheile des zwanzigjährigen Jünglings laſſen bedauern, daß uns über die nächſten zwei Jahre der Reiſe nichts weiter zu ſagen bleibt, als daß dadurch ſein Urtheil gereift, ſeine Kenntniß der wichtigſten Theile Deutſchlands erweitert und bereichert wurde, und er ſich nun im Stande ſah, über ſeine künftige Beſtimmung zu entſcheiden.

Gleich nach dem Beginn der akademiſchen Jahre hatten ſeine Eltern einen Schritt gethan, welcher für die Zukunft der Familie entſcheidend werden ſollte. Aus Furcht vor einer abermaligen Zerrüttung des Vermögens, falls es dem älteſten verſchwenderiſchen Sohne zufiele, brachte die Mutter am 2. Februar 1774 einen Familienvertrag zu Stande, durch welchen die vier Söhne auf die Erbſchaft des väterlichen Vermögens ſchriftlich zu Gunſten desjenigen unter ihnen verzichteten, welchen die Eltern zum Heirathen und zur Fortſetzung des Stammes beſtimmen würden; es ward zugleich feſtgeſetzt, daß Töchter nur in deutſche ritterbürtige Geſchlechter heirathen, und

wenn ſie eine andere Wahl träfen ihrer Erbrechte verluſtig gehen ſollten. Die Wahl der Eltern, von der Mutter geleitet, fiel auf ihren Sohn Karl, der ſich früh als guter Haushalter zeigte; er ward gegen ſeine Neigung, da er ſich nicht zu verheirathen dachte, zum Stammhalter erkoren; daß ihm Söhne verſagt ſeyn, daß mit ihm der Name erlöſchen würde, blieb Allen verborgen. Dieſer Begünſtigung wegen warf der älteſte Bruder auf ihn einen Groll, der fortwährend gehegt leicht zu traurigen Ereigniſſen hätte führen können, welche nur durch die Furchtloſigkeit des erwählten Stammhalters, ſeine Feſtigkeit, ruhige Entſchloſſenheit und Entſchiedenheit in Behauptung der einmal übertragenen Rechte verhütet wurden. Als Stein ſpäterhin das Vermögen erhielt, fand er es zwar bedeutend verſchuldet durch die Koſten der Erziehung und Ausſtattung der ſieben Kinder, die verſchwenderiſchen Ausgaben des älteſten Bruders, und den Ankauf der Beſitzungen der ehemaligen reformirten Linie des Hauſes; es gelang ihm jedoch bald die Abzahlung der Schulden in Gang zu bringen.

Die gewiſſe Ausſicht auf einen bedeutenden Beſitz in der ſchönſten Gegend Deutſchlands, im Kreiſe verwandter und befreundeter Familien, hätte ein zum ruhigen Genuß geſchaffenes Gemüth leicht befriedigt; er hingegen betrachtete dieſen Beſitz nur als Mittel zu thätigem Wirken für das Vaterland. Die eigene Anſchauung der Reichsgerichte hatte während dieſer Reiſe ſeine Abneigung gegen eine Anſtellung dabei zur Reife gebracht, die Eltern gaben nach, und er beſchloß ſich der Staatsverwaltung zu widmen. Der reichsunmittelbare Adel[2] in ſtetem Kampfe um die Landeshoheit mit den benachbarten kleineren oder mächtigeren Fürſten, ſah dieſe als Unterdrücker und Uſurpatoren an, und hegte gegen ſie einen angebornen Haß; die Ueberzeugung daß die Vielherrſchaft Deutſchland ſchwäche, um Nationalehre und Nationalgefühl bringe, es zu einer ſtaats-

wirthſchaftlichen Verwaltung unfähig mache, und den Einzelnen herabwürdige, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, entzieht, trieb ihn daher zu dem Entſchluſſe, der raſch zunehmenden politiſchen Auflöſung, welche ihn mit der bitterſten Verachtung erfüllte, durch Anſchließen an einen großen Staat entgegenzuwirken, und indem er deſſen Dienſte ſein Leben weihe, für die Vereinigung, Kraft und Ehre Deutſchlands, denn nur dieſes betrachtete er als ſein Vaterland, zu wirken. Aus alter Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus hätten die Eltern ſeinen Eintritt in den Oeſterreichiſchen Dienſt gewünſcht, er aber, nach eigner Anſchauung und Prüfung aller größern Höfe, entſchied ſich für Preußen.

Hohe Verehrung für Friedrich den Einzigen, der durch die Erhaltung von Bayern damals die Dankbarkeit dieſes Landes und des ganzen Vaterlandes ſich erworben hatte, erregte in Stein den Wunſch ihm zu dienen, unter ihm ſich zu bilden. Dieſer Wunſch ward bei ſeiner Anweſenheit in Berlin durch Vermittlung des Staats-Miniſters von Heinitz erfüllt. Nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge hätte er als Referendarius bei einer Kriegs- und Domainen-Kammer anfangen müſſen, vielleicht wäre er in Förmlichkeiten untergegangen, und die Abhängigkeit von einem mittelmäßigen ſteifen, in Förmlichkeiten befangenen Vorgeſetzten hätte verderblich und niederſchlagend auf ihn gewirkt; er erkannte es daher dankbar noch im Alter als Fügung einer gütigen Vorſehung, daß ihm in Heinitz ein väterlicher, ſein Schickſal mit Liebe, Ernſt und Weisheit bis zu dem im Jahre 1802 erfolgten Tode leitender Vorgeſetzter zu Theil ward. Frau v. Heinitz geborne v. Wrede, verwittwete v. Adelsheim, eine vortreffliche Frau von ſchönem Geſicht und feinem Ausdruck, war mit dem Steinſchen Hauſe verwandt, und nebſt ihrem Gemahl den Eltern befreundet; beide nahmen den Sohn mit theilnehmender nachſichtsvoller

Gäte auf. Der Miniſter war nach Steins Urtheil, der ihn ſeinen zweiten Vater nannte, einer der vortrefflichſten Männer ſeines Zeitalters. Tiefer religiöſer Sinn, ernſtes anhaltendes Streben ſein Inneres zu veredeln, deſſen Entwicklung er ſich durch ein Tagebuch vorhielt, Entfernung von aller Selbſtſucht, Empfänglichkeit für alles Edle, Schöne, unerſchöpfliches Wohlwollen und Milde, fortdauerndes Bemühen verdienſtvolle tüchtige Männer anzuſtellen, ihren Verdienſten zu huldigen, und junge Leute auszubilden, waren die Hauptzüge dieſes vortrefflichen Characters, und brachten obwohl mit nicht außerordentlichen Geiſtesgaben und bruchſtückweiſen Kenntniſſen verbunden die ſegensreichſten Früchte in dem ſeiner Verwaltung anvertrauten Geſchäftskreiſe. Er hatte im Braunſchweig-Hannoverſchen Dienſt die Harzbergwerke in Blüthe gebracht, ſpäter im Sächſiſchen die Bergakademie zu Freyberg gegründet. Jetzt war es das Preußiſche Bergwerks- und Hütten-Departement, welches er aus ſeinem Nichts zu erheben bemüht war, und worin er Stein eine Anſtellung vorſchlug.

Am 2ten Februar 1780 fertigte Friedrich II. Steins Ernennung zum Kämmerer aus, und Stein trug dem großen Könige den Wunſch vor, ſich für wichtigere Geſchäfte geſchickt zu machen, und unter Heinitz bei deſſen Departement als Referendar angeſtellt zu werden.

Friedrich genehmigte das Geſuch[3], beauftragte den Miniſter mit ſeiner Ausbildung, und Stein ward zu Berlin am 10ten Februar in Eid und Pflicht genommen[4].

Der Miniſter entwarf für ihn die Anleitung zu dem neuen Geſchäft. Er ſollte den Sitzungen des Collegiums beiwohnen, die Decrete während der Sitzung notiren, die ihm übergebenen Acten indiciren, rubriciren, extrahiren, daraus Vortrag halten, die Decrete des Miniſters extendiren, Nachmittags den geographiſch-mineralogiſchen, chymiſch-phyſiſchen und mathematiſch-

mechaniſchen auch geometriſchen Kollegien des Geheimen Bergraths Gerhard, Profeſſor Achard und Profeſſor Schultze beiwohnen, welchen ſeine Ausbildung beſonders empfohlen ward, und ſeine Kenntniſſe durch Leſen der für das Departement angeſchafften Bücher ſowie durch Unterſuchung des Berg- und Hüttenhaushalts an Ort und Stelle erweitern. Stein betrat dieſe Laufbahn zu welcher ihm nach ſeinem eigenen beſcheidenen Urtheil alle Vorkenntniſſe fehlten, mit dem ernſten Vorſatze dieſelben zu erlangen; er begann die neuen Studien mit ſeinem Geiſte und ſeiner Ausdauer, warf ſich in die Arbeit hinein, und verdankte dem dreizehnjährigen Leben in einem unmittelbar auf die Natur und die Menſchen ſich beziehenden Geſchäfte die Kräftigung des Leibes, Belebung des auf die Wirklichkeit gerichteten Geſchäftſinnes, und die Erkenntniß des Nichtigen des todten Buchſtabens und der Papierthätigkeit. Er begleitete den Miniſter noch in demſelben Jahre auf deſſen Dienſtreiſe durch Oſtfriesland, Holland, Weſtfalen und das Mansfeldiſche.

1781 Am 28ſten März des folgenden Jahres ward er auch in der Bergwerks- und Hütten-Verwaltung mit Sitz und Stimme angeſtellt, und erhielt die Hüttenwerke Sorge, Thale und Gottow zu ſeinem Departement: drei Monate darauf ward er auch zu Arbeiten bei dem Haupt-Eiſen-Comtoir beauftragt, begleitete den Miniſter wieder auf deſſen Dienſtreiſe durch Weſt- und Oſtpreußen, von wo aus er nebſt dem ſpätern Miniſter des Bergweſens Grafen v. Reden den Rückweg über Warſchau, Wilitzka, Krakau durch Schleſien nach Berlin nahm.

1782 März 6. Im März 1782 beantragte der Miniſter ſeine Ernennung zum Oberbergrath; der König nahm Anſtand und erklärte, er kenne den vom Stein und deſſen Fähigkeit gar nicht; gleich Oberbergrath ſey doch ein bisgen viel; was er denn gethan habe das zu verdienen? um das zu werden müßte man ſich doch ein bisgen diſtinguirt haben. Der Miniſter erwiederte, Stein habe

ſich durch akademiſchen Fleiß[5] und auf Reiſen nach Ungarn, Steyermark und andern deutſchen Provinzen, bei einſichtiger Unterſuchung der Berg- und Hüttenwerke, beſonders der Stahl- und Eiſen-Fabriken ſo gute Kenntniſſe erworben, daß er ſchon damals als der Miniſter ihm vorgeſchlagen, ſich des Königs Dienſte zu widmen, einer Oberbergraths-Stelle vorſtehen können; ſeit zwei Jahren habe er ſich durch Eifer und Fleiß ausgezeichnet, auch viele wichtige Sachen bearbeitet, und er der Miniſter wiederhole alſo ſeinen Antrag mit der Verſicherung daß er ihn für tüchtig halte und ſolchergeſtalt in des Königs Dienſte zu erhalten wünſche[6]. Auf dieſes Zeugniß hin genehmigte der König am folgenden Tage die Ernennung[7]. März 7.

Die von dem Miniſter ausgefertigte Anleitung beſagte unter anderem, daß der neue Oberbergrath „über alle und jede in dem Departement zur Berathung kommende Sachen ſein Votum jedesmal frei und ungeſcheuet, ohne alles Anſehen der Perſon oder was es ſonſt für Namen haben mag, nach ſeinem beſten Verſtande, Wiſſen und Gewiſſen eröffnen, und genau beachten ſolle, daß bei Allem die Beförderung des Königlichen Intereſſe und die Conſervation der getreuen Unterthanen wie auch was Recht und Billig iſt, zum Fundament und beſtändigen Endzwecke geſetzt werde.“

Mit ſeinem lebhaften Gefühl für Alles was das Leben in der Welt darbietet, warf er ſich auch in die geſelligen Verhältniſſe. Damals zeichnete ſich der Hof des Prinzen Heinrich durch blendenden Verſtand und ſarcaſtiſchen Witz in der geſelligen Unterhaltung aus. Ein Ton der die Pariſer große Welt darſtellen ſollte, war verführeriſch für viele junge Männer. Aber dieſen konnte er nicht lange feſſeln[8].

Zu ſeiner weiteren Ausbildung trat er im Sommer des Jahres eine längere Reiſe durch die Berg- und Hüttenwerke des Erzgebirges, Fichtelgebirges, Thüringerwaldes und des

1782 Juli 14. Ober- und Unterharzes an; wozu ihm der Miniſter v. Heinitz eine Anleitung ertheilte. Die geognoſtiſchen Verhältniſſe, der Grubenbau, das Maſchinenweſen, die Bereitung der Erze, das Hüttenweſen und die Verfaſſung und Verwaltung des Bergweſens wurden ihm als Gegenſtände der Beobachtung und Erforſchung vorgeſteckt, monatlich ein kurzer Bericht, nach Beendigung der Reiſe aber ein ausführlicher Reiſebericht für den König aufgegeben, und für den Aufenthalt in Freiberg vorläufig zwei Monate, ebenſoviel für das Obergebirge, ein Monat für Bayreuth, ein anderer für Suhla, Schmalkalden, und drei Monate für den Harz beſtimmt. Die Ausführung hielt ſich nicht innerhalb dieſer Gränzen. Namentlich war der Aufenthalt zu Freiberg ſo lehrreich, daß Stein dort ein Jahr zubrachte, und im Jahr 1783 ſeine Reiſe mit einer dreimonatlichen Unterſuchung der Werke des Harzes, beſonders des Clausthaliſchen beſchloß.

1783 Aug. 10. Aus Clausthal ſchrieb er ſeiner Schweſter Marianne über einen Plan ihn zu verheirathen:

„Louiſe ſchreibt mir von einer Heurath mit Fräulein von W. — Die Sache iſt wahrſcheinlich an einem regneriſchen Tag, während des Nähens an der Rahme, ausgeheckt worden — mir ſcheint ſie ein wenig windig, da es nur auf einer Negotiation von der Frau von Bettendorff und einer Präſentations-Reiſe von meiner Seite beruhen ſoll. Wenn die erſtere auch die Talente eines d'Eſtrades oder Cardinal de Retz hätte, ſo wird ſie von meiner Seite ſo ſchlecht unterſtützt, daß das ganze Gebäude einpurzeln wird. Du weißt daß es eine dumme Situation iſt, aufzutreten als einer der ein Herz erobern will, insbeſondere wenn das Herz 12000 Gulden Einkünfte hat; oder gar auf die Schultern der väterlichen Gewalt zu treten, und in das Herz hineinſteigen zu wollen. Du weißt ferner wie wenig Uebereinſtimmung zwiſchen mir und dem Maynzer

Ton iſt, welcher aus katholiſchem Verſtand, kleinlichem Adelſtolz zuſammengeſetzt, und wo der Churfürſt, und der Miniſter, und der Obermarſchall, der Hof, die Redoute, der Graf Hatzfeld, der Chevalier de St. Amour und der kleene Fechenbach eine Rolle ſpielen. — Uebrigens iſt die Sache ſo weit ausſehend, daß ich es überflüſſig finde, anders als beſahend der Louiſe ihre Anfrage zu beantworten, und mit aller der Lebhaftigkeit in die Idee zu entriren, welche die Ueberzeugung ihrer Unmöglichkeit nur verurſachen kann. Ich werde es mit dieſem Project machen, wie ich es ſo eben mit einem Buch des Herrn v. Trebra machte, auf das ich 3 Louisdor ſubſcribirte, weil ich überzeugt bin, daß es nie herauskommen wird. Ich bitte mir übrigens deine Meinung darüber aus."

Marianne hatte ſchon der Mutter die Laſt der Güterverwaltung durch ihre einſichtige Theilnahme erleichtert, und nach deren Tode im Einverſtändniß mit dem Bruder die Leitung ganz übernommen; es ward von beiden mit Ausdauer und Erfolg auf Erſparniß und Schuldenabtrag hingewirkt. Als er in Clausthal erfuhr, daß ihm eine höhere Beſtimmung zugedacht ſey, bat er ſeine Schweſter, ihm, deſſen Einkünfte ſie kenne, einen Haushaltsplan zu entwerfen; mit ihr berieth er auch ſpäterhin die Mittel ſeinen jüngern Bruder nützlich zu beſchäftigen, und ermuthigte ſie, gleich der verſtorbenen Mutter, die ſich ihr ganzes Leben damit gequält habe, zum Beſten der Familie die Laſt der Geſchäfte mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Die gründlichen und genauen Kenntniſſe des Berg- und Hüttenweſens welche er ſich erworben und mit denen er nach ſeiner Rückkehr die Wiſſenſchaft der Preußiſchen Dienſtverfaſſung verband, beſtimmten den König ihm im Februar 1784 mit Beibehaltung ſeiner Stelle im Departement, die Leitung der Weſtfäliſchen Bergämter und der Mindenſchen Bergwerks-Commiſſion 1784 Febr. 16

zu übertragen, und ihm dabei ein Gehalt von 1060 Thalern, welches nach einigen Monaten auf 1260 erhöht ward, nebst Gebühren und freier Dienſtwohnung zu Wetter an der Ruhr in der Nähe von Hagen anzuweiſen. Als er das erſte Mal Gehalt annehmen ſollte, wird erzählt, daß er Thränen vergoß und das Geld auf die Erde warf. In dieſer Stellung ward ihm neben ſeinen eigentlichen Geſchäften die Aufſicht über das wichtige Fabrikweſen in der Grafſchaft Mark übertragen, auf deſſen Hebung der König einen großen Werth legte. Die Anleitung dazu, ſowie zu einer verbeſſerten Einrichtung im Betrieb der Kohlenwerke an der Ruhr wurden zum Theil nach Steins eigenen Entwürfen verfaßt.

Er langte im Mai[9] 1784 in Weſtfalen an, ward als ſtimmführendes Mitglied in die Cleve-Meursſche und in die Märkſche Kammer eingeführt, und unterzog ſich ſeinem Geſchäft mit Eifer, aber wie er ſelbſt bemerkt etwas einſeitig durchgreifend, daher Mißvergnügen und Beſchwerden entſtanden, welche bei mehr Milde hätten vermieden werden können. Es war dieſes eine Folge ſeiner heftigen Natur, welche wie ein loderndes Feuer bisweilen die Oberfläche durchbrach und die Naheſtehenden verletzte, aber bei kühlerer Betrachtung von ihm ſelbſt in die Schranken zurückgerufen ward, wobei er ſich angelegen ſeyn ließ, den Verletzten ſein Bedauern und ſeine Achtung aufrichtig darzulegen. Denn ſein Geiſt war ſich klar genug des Verhältniſſes bewußt, unter welchem allein die Verbeſſerung der ihm anvertrauten Anſtalten gedeihen konnte[10]. Durch Sinnesart, Erfahrung und Studium der vorzüglichſten ſtaatswirthſchaftlichen Werke, beſonders Adam Smith's, ein Gegner des in der öſtlichen Hauptländermaſſe Preußens herrſchenden Geld- und Zwangſyſtems, legte er den höchſten Werth auf die freie Selbſtthätigkeit der Menſchen, welche einmal erwacht und auf würdige Ziele gelenkt, zum Gedeihen nur eines gerechten Schutzes gegen

Willkür und einer weiſen Aufſicht bedarf; und was die Fabriken betrifft, ſo hatte er ſelbſt in einem bei Antritt ſeines Amtes ausgearbeiteten Gutachten es ausgeſprochen, daß die ihm übertragene Aufſicht und Leitung nur dann zu wahren Verbeſſerungen führen könne, wenn der Fabrikſtand, deſſen ausſchließliches Eigenthum die ſämmtlichen gewerblichen Anlagen waren, in die Reinheit und die Einſicht der vorgeſetzten Beamten vertraue.

Aehnliche Unannehmlichkeiten kamen in der Folge nicht wieder vor.

Aus der ihm bei Antritt ſeines Amtes ertheilten Anleitung mag als bezeichnend für den Geiſt der Verwaltung angeführt werden, daß er die Heranziehung junger Leute zu Bergbeamten, Geſchwornen, Oberſteigern und Schachtmeiſtern, auch das Anziehen guter Bergleute zu Steigern, ſo wie den Unterricht der Jugend von den Berg- und Hütten-Leuten ſich äußerſt angelegen ſeyn laſſen ſolle[11]. Zu ſeinem Geſchäftskreiſe gehörte die Aufſicht über die Kohlenbergwerke an der Ruhr, damals 170 Gruben, in denen 1200 Arbeiter beſchäftigt wurden, und die Ruhrſchifffahrt, welche zur Beförderung des Abſatzes nach dem Herzogthum Cleve und Holland eröffnet worden war. Ein weitläuftiges Rechnungsweſen beſtand für die Erhebung der Einkünfte, die Caſſenbeamten bedurften einer beſtändigen Aufſicht[12]. Auch arbeitete er in einer zur Verbeſſerung der Märkiſchen Forſten niedergeſetzten Commiſſion[13]. Alles dieſes nebſt den Dienſtreiſen und Beſichtigung der Bergwerke nahm die Zeit ſehr in Anſpruch, und gewährte eine regelmäßige gedeihliche Beſchäftigung. Das hügelige mit ſchönem Wald bedeckte Land, von raſchen Flüſſen, der Ruhr, Lenne, Schwelm durchfloſſen, die treuen kräftigen betriebſamen Bewohner, gewannen ſein Herz, und der Umgang mit ihnen gewährte ihm eine Ruhe, welche ihn noch viele Jahre nachher den Aufent-

halt in Wetter als die glücklichſte Zeit ſeines Lebens preiſen ließ. Als ihn der Biſchof Eylert fragte, wo es ihm am Beſten gefallen, und wo er ſich am wohlſten gefühlt habe? nannte er Wetter. „Da habe ich in einer ſchönen Gegend die Seligkeit der Einſamkeit genoſſen. Ein Stachel der Sehnſucht dahin iſt mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe[14].“

Die kernhafte Tüchtigkeit der Menſchen welche die Grafſchaft Mark zu dem gewerbthätigſten, wohlhabendſten Landſtrich Deutſchlands macht, zeigte ſich in allen Verhältniſſen. Seit undenklichen Zeiten hatte ſich in dieſem Theile Weſtfalens die alte deutſche Freiheit unverbrüchlich erhalten. Die Angelegenheiten der Gemeinden wurden auf regelmäßigen Erbentagen von den verſammelten Beerbten berathen, und durch gewählte Beamte ausgeführt; die Landesgeſchäfte auf den jährlichen gemeinſchaftlichen Cleve-Märkiſchen Landtagen zu Cleve von Ritterſchaft und Städten mit einem Königlichen Bevollmächtigten verhandelt, die regelmäßigen Steuern für die Königliche Kaſſe und die wechſelnden Beiträge für Landesbedürfniſſe bewilligt und vertheilt; die Bauerſchaftsvorſteher von den Bauern, die Bezirks-Steuereinnehmer von den Beerbten, der Landrath vom Adel der Provinz gewählt. So war zwiſchen den verwaltenden Behörden und den Unterthanen ein Band des Vertrauens und der Liebe geknüpft, und bei allen Eingeſeſſenen eine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, Gemeingeiſt und richtiger Geſchäftsverſtand verbreitet. Wahre Gottesfurcht in einfach kindlichem aber ſtarkem Glauben, ein Feſthalten an dem reinen Wort Gottes mitten unter andersdenkenden Bevölkerungen, in einer dem Geiſte der Reformation angemeſſenen Synodal-Verfaſſung, in welcher der Laie neben dem Geiſtlichen die kirchliche Gemeinde darſtellt und aufrechthält, und wiederum als lebendiges Glied den Segen der kirchlichen Gemeinſchaft auf die Verhältniſſe des Lebens hinüber-

leitet; Reinheit der Sitten und Heiligkeit der Ehen; der ruhige überlegte ausdauernde Fleiß, welcher dieſen blühenden Garten Deutſchlands mit den einzelnen aus dem Grün hervorragenden reinlichen weißen Häuſern bei Hagen, Iſerlohn, Schwelm geſchaffen hat und noch auf den heutigen Tag den Märker in dem Tagewerk des Feldbaues und der Gewerbe von ſeinem Nachbar ſo vortheilhaft unterſcheidet — den ſüdlichen Anwohner der Lippe findet man früh Morgens bei Sonnenaufgang auf ſeinem Felde beſchäftigt, während der Münſterländer in aller Gemächlichkeit erſt einige Stunden ſpäter erſcheint —; die freudige Hingebung an die göttliche Ordnung, welche in dem Verhältniſſe des Untergebenen zur Obrigkeit nicht eine drückende Feſſel trägt, ſondern eine durch Treue und Aufopferung zu ſichernde Wohlthat ehrt; dieſe rührende Anhänglichkeit an das Königliche Haus von den Tagen des großen Churfürſten durch alle Folgezeit bewährt, durch die Liebe der Herrſcher erwiedert, und in das Leben verwebt: ſolche Gefühle und Geſinnung in den offnen freien Geſichtern, den blauen Augen der ſtarken Menſchen ausgeſprochen, wurden auch durch die bürgerliche Sitte genährt und befeſtigt. So beſteht ſeit Jahrhunderten in Altena ein Volksfeſt mit einem Sittengericht verbunden, ſeit der Anweſenheit des Königs und Kronprinzen 1788 das Friedrich-Wilhelms-Feſt genannt, an welchem, den Satzungen gemäß, jeder Bürger und Fabrikant des Orts, der ſeinem Beruf, ſeinem König und Vaterland getreu iſt, zugelaſſen wird. Vor dem Königsſchießen wird die Muſterung abgehalten und die Annahme und Beibehaltung der Mitglieder unterſucht. Das Gericht beſteht aus den jährlich erwählten Offizieren und Scheffen, einem Abgeordneten der Obrigkeit und einem Geiſtlichen; bei Stimmengleichheit entſcheidet der Hauptmann, nächſt dieſem der Fähndrich und König. Ausgeſchloſſen werden alle welche Fahnen und Vaterland treulos verlaſſen, anvertrautes

Gut veruntreut oder veruntreutes wiſſentlich an ſich gebracht haben, alle muthwillige Bankerottirer, alle Verbrechens oder Holzdiebſtahls halber Beſtrafte, ferner wer gegen die Landesregierung und Geſetze murret, gegen die Obrigkeit hartnäckig und ungehorſam iſt, Kinder welche ſich gegen ihre Eltern vergehen oder ſie im Alter nicht unterſtützen, wer zur Zeit des Feſtes mit einem Mitbürger in unverſöhnlicher Feindſchaft ſteht, und alle welche einen offenbar liederlichen ſchändlichen Lebenswandel führen. Die Offiziere, Scheffen und ſolche Bürger welche ſich durch vorzüglich gute Aufführung, Vaterlandsliebe oder hervorſtechende Menſchenliebe und Gewerbsgeſchicklichkeit auszeichnen, werden durch eine ſilberne Gedächtnißmünze geehrt; auch verdiente Königliche Beamte zu Ehrenmitgliedern aufgenommen, wie Stein im Jahre 1791.

Eins nur fehlte ihm in dieſer ſonſt ſo zuſagenden Umgebung: der lebendige Austauſch der Gedanken und Gefühle, welcher ihm im Umgange ausgezeichneter Freunde zum Bedürfniß geworden war. Dieſe Entbehrung ward ihm oft drückend. Die ihm gelaſſene Muße verwendete er zu ſeiner weitern Ausbildung durch fortgeſetztes Studium wiſſenſchaftlicher bedeutender Werke, und nie hat er gleich ſo vielen jungen Beamten welche in dem gewöhnlichen Geſchäftsſchlendrian verkommen, das Hergebrachte als ausſchließende Weisheit verehrt, ſondern ſich ſtets ernſtlich bemüht, aus der Natur des Gegenſtandes und der mannigfachen Vergleichung welche die Geſchichte darbietet, eine gründliche und vielſeitige Kenntniß zu erlangen; es iſt der Verein der Wiſſenſchaft und des Lebens, aus dem auch in der Staatsverwaltung die höchſten Leiſtungen hervorgehen. So ward Stein einer der ausgezeichnetſten Bergwerkskundigen der Zeit; er war der Erſte welcher das Bedürfniß wiſſenſchaftlicher Bildung für dieſes Fach erkannt und ſich ihrer bemächtigt hatte. Alexander von Humboldt, der ihn über Heinitz und Reden

ſetzt, bemerkte mir, daß Stein zuerſt bei der Salzfabrication chemiſche Kenntniſſe in Anwendung gebracht hat.

Einen Blick in dieſes ruhige Leben zu Wetter gewähren die Briefe an ſeine Schweſter Marianne:

„Ich liebe ſehr, ſchreibt er, die friedliche und ruhige Thätigkeit, welche nicht bei dem geringſten Unfall den Muth verliert, und nicht über fremde Ungerechtigkeit klagt, ſobald dieſe nicht ganz ſo geneigt ſcheinen uns zu loben, als wir es wünſchten! — Haſt Du Le bonnet de nuit geleſen, von Mercier, dem Verfaſſer des Tableau de Paris — ein gut geſchriebenes Buch aber nicht beſonders tief.“

Nach der Rückkehr von einer Reiſe mit dem Miniſter v. Heinitz am Rhein und dem Beſuche von Naſſau mit Herrn und Frau von Heinitz, ſchrieb er im Dezember 1784: Obwohl ich hier mehr Beſchäftigung habe als zu Hauſe, fühle ich eine Leere, eine Langeweile, die von dem gänzlichen Mangel an Geſellſchaft ſolcher Perſonen herrührt, die mit mir in Verbindung ſtänden — ich habe nichts als Untergebene um mich, mit gezwungenem Lächeln, mit geſchmeidigem Knie; nicht ein einziger, an dem ich auch nur das Geringſte hätte. Im Sommer wo die Reiſen weniger unangenehm ſind, das Land ſo viele Hülfsmittel und Genüſſe gewährt, iſt dieſer Aufenthalt erträglich; aber zu dieſer Jahreszeit hat man Mühe es auszuhalten.

Und im Januar: „Geduld gegen meinen Vater muß ich dir predigen ohngeachtet ich ſelbſt wenig habe, und täglich heftiger und reizbarer werde, wegen der Schlaffheit und Dummheit des größten Theils der Menſchen die unter mir arbeiten. Durch Beharrlichkeit kommt man doch endlich zu ſeinem Zweck, und endigt ſein Leben nicht als eine Pflanze.“

Im Februar 1785: „Beſchäftigungen, körperliche Anſtrengungen, die Ausſicht einiges Gute zu thun, bringen Wechſel in

meine Einſamkeit, und die Hoffnung noch einige anziehende Reiſen zu machen dient mir zur Verſüßung wenn ſie gar zu unangenehm wird. Nur Eins beſchäftigt mich bisweilen, die Zukunft; mein Amt erfordert Jugend, viel Geſundheit, und paßt ſich aus tauſend Gründen nicht für einen Mann von gewiſſem Alter. Indeſſen ſuche ich meine Pflicht zu thun, und verſäume nicht mir fortwährend Kenntniſſe zu erwerben, und ich lege das Uebrige in die Hände der Vorſehung."

März 1785: Nur allein der Briefwechſel mit meinen Freunden entſchädigt mich für den Mangel aller Geſellſchaft worin ich hier lebe.... Tröſte Dich liebe Schweſter mit dem Guten das Du thuſt, mit dem Böſen das Du verhinderſt; dieſes verhindert auch mich, meine Lage zu verändern, obwohl ich bisweilen Luſt dazu hätte, denn nicht Alles geht wie ich es wünſche, das Gute kommt nur langſam zu Stande, und man bringt einen Theil ſeines Lebens damit zu die Thorheiten ſeiner Vorgänger und die Ungezogenheiten ſeiner Untergeordneten zu verbeſſern. Duldſamkeit iſt die gemeinnützigſte und nothwendigſte Tugend auf dieſem Erdenrund. „Keine Engel des Himmels werde ich auf der Erde ſuchen, aber Erdbewohner, Menſchen, und mit allem vorlieb nehmen was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet, und zuletzt liebreich in ihren Schooß aufnimmt," ſagt Herder in ſeinen Ideen zur Geſchichte der Menſchheit; es iſt ein Buch, welches manche tröſtende Wahrheit enthält, und aufrichtend. —

Es wäre ſehr glücklich für unſer armes Land, wenn Herr v. Dalberg Churfürſt von Maynz würde...

Zweiter Abſchnitt.

1785 — 1789.

Im Mai 1785 ward Stein ohne eigenes Zuthun und ganz unerwartet zum thätigen Eingreifen in die politiſchen Ereigniſſe ſeiner Zeit veranlaßt.

Kaiſer Joſeph II. hatte die Abſichten auf Vergrößerung ſeiner Hausmacht welche durch den Bayerſchen Erbfolgekrieg und den Teſchener Frieden vereitelt worden, auch nach ſeiner Thronbeſteigung in Oeſterreich nicht aufgegeben. Seine Zuſammenkunft mit Catharina II. in dem Todesjahr ſeiner Mutter 1780
bereitete die weiteren Wege. Beide verſtanden ſich zu gemeinſchaftlichem Wirken: die Czaarin erhielt freie Hand im Oſten, ſie wollte den Umſturz der Türkei und Gründung eines Griechiſchen Reichs für ihren Enkel Conſtantin; Joſeph wandte ſich gegen Deutſchland und die Niederlande; und da Ludwig XVI. mit Joſephs Schweſter vermählt den Planen ſeines Schwagers nachgab, England durch den Amerikaniſchen Krieg beſchäftigt war, ſo konnte der jüngere thatkräftige Kaiſer hoffen, ſeinen einzigen entſchiednen Gegner unter den großen Mächten durch beharrlich-fortgeſetztes ſchlaues und kräftiges Vorſchreiten zu überflügeln und den alternden Helden oder ſeinen Nachfolger zu überwinden. Friedrich ſah der Gefahr vom erſten Entſtehen

an feſt ins Auge, und bereitete ſich ihr zu begegnen. Zwar ſo lange der Amerikaniſche Krieg das weſtliche Europa beſchäftigte und erſchöpfte, Rußland mit Vorbereitungen gegen die Türken zu thun hatte, Joſeph nach Aufkündigung des Barriere-Vertrages ſich mit der gewaltſamen Umbildung der inneren Verhältniſſe ſeiner Länder ſpätere Hinderniſſe bereitete, begnügte ſich Friedrich mit ſcharfer Beobachtung. Aber als der Amerikaniſche Krieg beendigt war, Rußland durch Einverleibung der Krimm den Weg zur Herrſchaft des Schwarzen Meeres und damit nach Conſtantinopel eröffnet hatte, Joſeph durch gewaltſame
1783 Eingriffe in die Rechte des Bisthums Paſſau, denen ähnliche gegen andere Bisthümer folgen ſollten, alle Reichsſtände mit Beſorgniß unaufhaltſamer Neuerungen erfüllte, und einzelne wohlgeſinnte Fürſten, der Herzog von Braunſchweig, Fürſt von Deſſau, Markgraf von Baden ſich vertraulich über die Nothwendigkeit von Vorkehrungen ausſprachen, da beſchloß der König zu handeln. Von den Verhältniſſen in welchen er in früheren Zeiten zu Europäiſchen Großmächten ſtand, während der Schleſiſchen Kriege zu Frankreich, im ſiebenjährigen Kriege zu England, und ſeitdem zu Rußland, war nur noch der Schein des Letzteren übrig; da er nun weder auf Catharina noch bei der Erſchöpfung Englands und Frankreichs auf eines dieſer Länder rechnen durfte, ſo blieb ihm nichts übrig, als der Oeſterreichiſchen Uebermacht eine Verbindung mit kleineren Mächten entgegenzuſetzen. Auf die Nachricht vom Abſchluß des Türki-
1784 ſchen Vertrags wodurch Oeſterreich Freiheit erhalte ſeine
Jan. 8. Plane im Reiche zu verfolgen, unternahm es der König einen Bund der mittleren und kleineren Deutſchen Reichsſtände zu bilden, wie im 16ten Jahrhundert der Schmalkaldiſche Bund beabſichtigt worden ſey. Am 6ten und 7ten März erklärte er ſeinen Cabinetsminiſtern, Graf Finckenſtein und Freiherr von Herzberg, ein ſolcher Bund ſey die einzige Hülfe welche ihm

bleibe, alle übrigen auch der Ruſſiſche helfen nichts, da die Kaiſerin ſich von Joſeph werde leiten laſſen. In einer Cabinetsordre vom folgenden Tage legte er den größten Werth und Nachdruck auf dieſen Gedanken, „wenn wir unſere Feinde handeln laſſen und mit verſchränkten Armen daſtehen, ſo ſind wir verloren“ ſchrieb er; und zwei Tage darauf äußerte er, auf die Bedenken ſeines Cabinets: die Ausführung eines ſolchen Planes werde anderthalb oder zwei Jahre erfordern, aber je ſpäter man die Unterhandlung anfange, je ſpäter gelange man auch zum Ziele. Um den König zu begütigen, traf das Cabinet Einleitungen, die ſich langſam und erfolglos hinzogen, indeſſen der Kaiſer ſeine Entwürfe in Paſſau durchſetzte, durch eine Reihe Eingriffe in die Rechte anderer benachbarter Biſthümer, Salzburg, Regensburg, Chur, Conſtanz, Lüttich die Beſorgniß der Reichsſtände erhöhte, und ſeinen geheimen Unterhandlungen einen weiteren Umfang gab. Der König entwarf daher eigenhändig[15] die Grundzüge eines Planes zu dem beabſichtigten Bunde, und theilte ihn am 24. October ſeinem Cabinet mit: der Zweck ſey die Sicherung der Rechte und Freiheiten der deutſchen Fürſten ohne Unterſchied der Religion, damit nicht der Kaiſer die Verfaſſung Stück für Stück zerſtöre und ſo die Reichsverfaſſung über den Haufen werfe; ſehe man ſich nicht bei Zeiten vor, ſo werde der Kaiſer alle ſeine Neffen mit den deutſchen Biſthümern, Erzſtiftern und Abteien verſorgen und durch ihre Stimmen die Mehrzahl in allen Reichscollegien erlangen. Geiſtliche und weltliche Fürſten ſeyen gleich ſehr bei Widerſtand gegen die Uebergriffe des Kaiſers betheiligt; der Vortheil eines ſolchen Bundes beſtehe darin, daß er den Kaiſer entweder durch vereinigte Vorſtellungen abhalten, oder aber ſich ihm mit vereinigten Waffen entgegenſtellen könne.

Auf eine beunruhigende Nachricht aus Zweibrücken äußerte er am 29ſten October gegen ſein Cabinet: „Sie ſehen klar,

daß der Kaiſer auf die Länge mit ſeiner Thätigkeit über unſere Trägheit die Oberhand erhalten wird. Man muß gewiſſenhaft das Geheimniß bewahren, andererſeits aber nerviger ſeyn, und mit mehr Eifer arbeiten, um mit den deutſchen Fürſten die Verbindung zu bilden die ich vorzuſchlagen nicht aufhöre, und deren man ſich als einer guten Schranke bedienen könnte um Joſephs unbegränzten Ehrgeiz und handelnde Politik zurückzuhalten. Feuer, Feuer, meine Herren! und nicht mit Gleichgültgkeit den erſten Grundſätzen zuſehen, die Joſeph aufſtellt, und deren Folgen für das Reich und für alle Souveraine Europa's verderblich ſeyn werden."

Auf die Vorſtellungen der Miniſter berief der König[16] am 1ſten November Herzberg zu weiterer Ausarbeitung des Planes nach Potsdam, und ſchrieb zugleich die Einleitung der Sache mittelſt mündlicher Unterhandlungen bei den deutſchen Fürſten vor; es komme darauf an die Reichsſtände aufzuwecken, damit ſie ihre Verfaſſungen erhalten und ihre eigenen Vortheile nicht verſchlafen; es handle ſich nicht um Krieg, ſofern nicht Gewaltſchritte oder geſetzwidrige Handlungen des Kaiſers die Reichsſtände zu Vereinigung ihrer Kräfte nöthigen. Zugleich bezeichnete der König die einzelnen Stände auf welche man rechnen könne. Herzberg führte dieſe Gedanken[17] in einer Denkſchrift weiter aus.

In den nächſten Wochen rückte Joſephs Plan der Aus-
1785 führung näher. Nachdem er ſich der Zuſtimmung des kinderloſen Churfürſten Karl Theodor verſichert hatte, verſuchte er im Januar 1785 ſeinen alten Anſchlag auf Bayern mittelſt Unterhandlungen durchzuſetzen. Sein Geſandter in München, Freiherr von Lehrbach ſchlug einen Tauſch Bayerns, der Oberpfalz, Neuburgs, Sulzbachs und Leuchtenbergs gegen den größten Theil der Oeſterreichiſchen Niederlande unter dem Titel eines Königreichs Burgund vor; und dem Churfürſten, welcher

ur für natürliche Nachkommen zu ſorgen hatte, war eine bedeutende Geldſumme zugeſagt. Zu gleicher Zeit erſchien der Ruſſiſche Geſandte Graf Romanzoff am Hofe des nächſten Agnaten, des Herzogs Karl zu Zweibrücken, forderte ſeine Einwilligung zu dem abgeſchloſſenen Vertrage, und ſetzte ihm zu Abgabe einer Erklärung, welche übrigens in der Hauptſache nichts ändern werde, eine achttägige Friſt. Der Herzog erinnerte ſich, daß Friedrich II. ihm ſchon einmal Bayern gerettet hatte, benachrichtigte den König durch ſeinen Geheimerath v. Hofenfels von der neuen Gefahr, und überraſchte den ſeichten Ruſſiſchen Hofmann, der ſich früher vorbereitend an ihn gedrängt hatte, mit der Erklärung daß er nie auf ſeine Erblande verzichten werde. Der König legte ſogleich in Gemäßheit des Teſchner Friedens bei deſſen Bürgen, Rußland und Frankreich Widerſpruch ein; als aber eine unbedingte Zurücknahme des Gedankens von Oeſterreich nicht gegeben ward, ſo beſchloß Friedrich ſeinen Entwurf ohne Verzug auszuführen. Bedenklichkeiten vermogten ihn nicht zu beirren. „Man muß gerade auf die Sache losgehen, ſchrieb er ſeinem Cabinet am 26ſten März, und ſich keine Trugbilder machen. Ich beſtehe alſo auf meinen Ideen in dieſer Hinſicht, und werde mich nicht davon entfernen; daher werden Sie demgemäß zu arbeiten haben.“ Und zwei Tage darauf erklärte er ihnen offenherzig über die Folgen der Plane Joſephs auf Bayern: „Mein Alter ſchützt mich gegen die Furcht, daß ſolche Dinge in meinen Tagen eintreffen; wenn ich daher verſuche ihnen zuvorzukommen, ſo geſchieht es einzig aus Anhänglichkeit an mein Vaterland und wegen der Pflicht welche jeden guten Bürger beſeelen muß, nämlich ſein Vaterland in den Rechten und Privilegien zu erhalten, worin er es beim Eintritt in die Welt gefunden hat.“ So gab der königliche Greis in dieſer ſeiner letzten und glänzendſten politiſchen Thätigkeit von der ewigen Wahrheit Zeug-

niß, daß es auch in dem größten Manne das Gefühl der Pflicht ist, welches die edelsten Thaten geboren hat.

Die ersten Eröffnungen wurden dem Churfürsten von Sachsen Friedrich August und dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, König von England Georg III. gemacht, und fanden gute Aufnahme. Die dringende Gefahr welche Josephs rasch und entschieden fortschreitende Macht der Sicherheit und dem Daseyn der Reichsstände drohte, ward allgemein gefühlt; man glaubte, der Kaiser suche im Reiche allmächtig zu werden mittelst Auflösung der Bisthümer Salzburg und Passau, durch die Wahl seiner Verwandten in Cöln und Münster, denen Paderborn, Hildesheim, Mainz, Würzburg und andere hinzugefügt werden sollen, er beabsichtige Säculariſationen; werde nun gar durch Bayerns Erwerbung die unmittelbare Vereinigung Oesterreichs, Böhmens, Tyrols und der vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben zu einer großen aneinanderhängenden Ländermasse bewirkt, der Bayersche und Schwäbische Kreis unterworfen, und gelinge die Errichtung eines Griechischen Reiches, so werde Oesterreich in Deutschland unwiderstehlich und die Reichsverfassung zu Grunde gehen. Und da Rußland und Frankreich diese Entwürfe begünstigten, so konnte niemand als Preußen den Gedanken zur Rettung ausführen. Friedrichs uneigennütziges kraftvolles Handeln im Bayerschen Erbfolgekrieg hatte ihm ein Vertrauen gewonnen, welches seinen Vorschlägen Eingang verschaffte. Die Verhandlungen mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg wurden unter des Königs Augen in Berlin von dem Minister Herzberg geleitet, und endigten am 23sten Junius 1785 mit einem Vertrage zu Schutz und Vertheidigung der Rechte und Besitzungen jedes Reichsfürsten und zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung [19]; in geheimen Artikeln verpflichtete sich jeder der drei Höfe nöthigenfalls zu Aufstellung eines Heeres von 15000 Mann, und in einem geheimsten

Artikel zu entſchiedener Widerſetzung gegen jede Veräußerung Bayerns an Oeſterreich.

Aber noch ehe man bei dieſem erſten Ziele angelangt war, hatte der Glaube an die reinen Abſichten des Königs ihm den Weg zu einer andern Erwerbung gebahnt, auf welche er ſelbſt nicht rechnete. Während Friedrich unter den geiſtlichen Fürſten nur den Churfürſten von Trier, den Biſchof von Würzburg und Bamberg und den Abt zu Fulda für ſeinen Bund zu gewinnen dachte, war es der erſte geiſtliche Churfürſt, der nächſte nach dem Kaiſer, der Reichserzkanzler Erzbiſchof von Mainz der ihm den erſten Schritt entgegen that. Die Beſorgniß vor nahe drohenden Gewaltmaaßregeln hatte ihn dazu beſtimmt.

Im April 1785 gelangte eine geheime Anfrage von Mainz an den König, ob bei Ausbruch von Unruhen und Krieg im Reiche auf Hülfe gegen Oeſterreich zu rechnen ſey; und der König beſchloß ſofort eine vertraute Sendung an den Hof, deſſen Entſcheidung für ganz Deutſchland, beſonders aber für die katholiſchen geiſtlichen Fürſten von größtem Gewichte ſeyn mußte.

Die Einladung an den Churfürſten, den Herzog von Zweibrücken und die benachbarten Höfe von Durlach und Darmſtadt ſollte Anfangs durch den Preußiſchen Geſandten im Fränkiſchen Kreiſe v. Seckendorff überbracht werden. Als dieſen der Tod ereilte, und die Miniſter wegen der Wahl eines Nachfolgers in Verlegenheit waren, empfahl ihnen der Miniſter v. Heinitz den 27jährigen Stein, welcher den Mainzer Hof aus eigner Anſicht und durch die vieljährigen Verbindungen ſeines Vaters kenne, und als ein einſichtsvoller thätiger junger Mann die für einen ſolchen Auftrag erforderliche Fähigkeit und Talente beſitze. Der König erwiederte: „Die Miniſter mögten Mai 3.
nur dieſen Freiherrn v. Stein nehmen, den ſie in Ermangelung eines andern an Seckendorffs Stelle vorſchlügen,“ und fügte

eigenhändig hinzu, die Mainzer Befürchtungen ſcheinen übertrieben, „indeſſen: Schwimme aber traue nicht" — man müſſe verſuchen ohne viel zu erwarten.

Mai 22. Stein befand ſich auf einer Dienſtreiſe zu Minden und Hamm, als ihm die erſten Eröffnungen der Miniſter Heinitz und Herzberg zukamen. Er lehnte den Auftrag ab: er beſitze weder die natürlichen noch die erworbenen Eigenſchaften eines guten Unterhändlers; ſeit ſieben Jahren ausſchließlich dem Bergweſen gewidmet, ſey er mit den gewöhnlichſten Grundſätzen der Politik unbekannt; ihm fehlen die nothwendigen Kenntniſſe von dem gegenwärtigen Zuſtande der öffentlichen Geſchäfte und den Verhältniſſen der einzelnen Mächte zu einander; einen Hof von überwiegendem Einfluß im Reiche, der allenthalben wohlunterrichtete Geſandte unterhalte, in ſeinem Fortſchritt aufzuhalten ſey eine dornige ſchwierige Aufgabe; bei der Wichtigkeit des Ziels, der Schwäche der Mittel, der Gewißheit des Mißlingens bitte er daher einen Fähigeren zu wählen. Als ihm indeſſen vor Empfang dieſer Antwort Herzberg den Auftrag von der leichtern Seite darſtellte, und Heinitz ſchrieb, man glaube die Ablehnung beruhe auf perſönlichen Rückſichten und Furcht vor
Juni 4. dem Wiener Hofe, ſo entſchloß er ſich ohne Zaudern die Sendung anzunehmen, verließ Wetter am 8ten Junius, knüpfte in Düſſeldorf und Bonn alte Verbindungen am Pfälziſchen und Cölniſchen Hofe wieder an, und dachte am 15ten von Naſſau nach ſeiner Beſtimmung abzugehen, als ihm auf ſeine erſte Erklärung die Zurücknahme des Auftrags gewährt ward. Er ſtellte dem Cabinet die Gründe ſeines Verfahrens dar, und erbat die Fortdauer der Sendung, die ihm nun zur Ehrenſache
Juni 25. geworden; das Cabinet vertraute ihm darauf die Reiſe nach Mainz an, und behielt ſich die Sendung eines andern Bevollmächtigten für die übrigen Höfe vor.

Um dieſe Zeit und noch vor dem Abſchluß des Fürſten-

bundes war der Kaiſer von Friedrichs Abſicht unterrichtet, und ließ durch den Staatskanzler Fürſten Kaunitz eine Erklärung entwerfen, welche nebſt einer Ruſſiſchen in demſelben Sinne durch die beiderſeitigen Geſandten an den deutſchen Höfen verbreitet werden ſollte. Der Kaiſer leugnete darin die Abſicht eines gezwungenen Tauſches, erbot ſich ſelbſt an die Spitze eines Bundes zum Schutz der Reichsverfaſſung zu treten, und ſuchte die Abſichten des Königs von Preußen zu verdächtigen. Mit dieſer Erklärung erſchien der neue Kaiſerliche Geſandte Graf Trautmannsdorff in Mainz; der Churfürſt jedoch welcher Juni 13. ſchon vorher durch ſeinen Bruder den Oberhofmeiſter und erſten Miniſter Freiherrn v. Erthal Preußen ſeine Bereitwilligkeit zu Anknüpfung vertraulicher Verbindung eröffnet hatte, zeigte ſich mit der jetzigen Ablehnung beſorgnißerregender Gerüchte zufrieden, und bemerkte: Die Reichsſtände würden keinen Bund gegen das Recht und den Kaiſer eingehen, und dem Kaiſer ſelbſt werde es wohl nur angenehm ſeyn, wenn ſie ſich zu verfaſſungsmäßiger Aufrechthaltung der auf Geſetz, Herkommen und uraltem Beſitzſtande beruhenden Reichsgrundverfaſſung bereden und verbinden. Trautmannsdorff ſetzte darauf ſeine Bemühungen an den benachbarten Rheiniſchen Höfen fort, und folgte dem Churfürſten nach Aſchaffenburg.

Stein traf am 3ten Julius in Mainz ein, unterrichtete ſich über die Bewerber um die dereinſtige Nachfolge des Churfürſten, beſprach ſich in Frankfurt mit dem bisherigen Vermittler Herrn v. Hochſtetter, und beſchloß mit Vorwiſſen des Churfürſten, des Geheimniſſes wegen, Trautmannsdorffs Abreiſe abzuwarten, und die Zeit zu einer geheimen Zuſammenkunft mit Herrn v. Hofenfels zu benutzen, um ſich über die Stimmung des Zweibrückiſchen Hofes zu unterrichten.

Der Franzöſiſch-gebildete Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken war nach Art Ludwigs XV. ganz dem Vergnügen hin-

gegeben; Weiber, Schauſpiele, Concerte, Feſte, Jagden füllten ſeine Zeit aus und leerten beſtändig ſeine Kaſſen; er bekümmerte ſich gar nicht um die Geſchäfte, welche in großen Verfall gerathen waren, und ſeine Miniſter v. Eſebeck und v. Hofenfels mußten wohl mehrmals von Zweibrücken nach Karlsburg, zwei gute Poſten, fahren um eine nöthige Unterſchrift zu erhalten. Beide ſahen auf Geld, woran es dem Herzog beſtändig fehlte; Simon, unter dem Namen v. Hofenfels geadelt, thätig, geſchickt, geſchäftskundig, prahleriſch, eingebildet, Oeſterreich abgeneigt, der uneigennützige Unterhändler der erſten Rettung Bayerns, war dem Herzog eigentlich nicht angenehm, hielt ſich aber bei ihm als Vermittler mit Preußen und durch bedeutende Geldanleihen in Frankreich, wo er mit Vergennes, Schöpflin, Pfeffel in Verbindung ſtand. Unbetheiligte Beobachter meinten ſogar, Schöpflins Schriften und Pfeffels Buch de limitibus Galliae ſeyen nicht ohne Zweibrückiſche Hülfsmittel entſtanden. Auch der Geheimrath v. Eſebeck hatte Anleihen zu beſorgen. Um Frau v. Eſebeck in Homburg bildeten ſich die Geſellſchaften des Herzogs, während die Herzogin in Karlsburg oder der Faſanerie ihre Abendunterhaltung hatte; ſchon begannen jedoch jüngere Schönheiten den alternden Reizen der Eſebeck gefährlich zu werden. Der Erzieher des Herzogs, Abbé Salabert, gewandt und liſtig, mit Franzöſiſcher Bildung, war durch eine reiche Pfründe von Frankreich gewonnen; er hielt, wie hier zu Lande gewöhnlich, ſich auch einen Harem. Alle übrige Perſonen lebten ausſchließlich dem Genuß. Der ſtets gegenwärtige Vertraute der herzoglichen Vergnügungen v. Creutzer führte die Geldgeſchäfte, und war im Dienſte ſeines Herrn ſehr reich geworden. Der Herzog ſowohl als ſein jüngerer Bruder im franzöſiſchen Kriegsdienſte, Prinz Max, der ſpätere König von Bayern, waren damals feſt in ihrem Widerſtande gegen die Oeſterreichiſchen Entwürfe; man durfte auf ihren Beitritt zu einem Bunde

rechnen, der wesentlich für ihr Bestes geschlossen war. Später einmal besorgten scharfe Beobachter, daß der Kaiserliche Hof den Augenblick benutzen könnte, wenn die Geldnoth am höchsten gestiegen sey. Auf den Landgrafen von Hessen-Darmstadt hingegen konnte Niemand zählen, da Niemand wußte wo er war; sicher nicht in seiner Residenz Pirmasenz; er pflegte sich während des Sommers auf längere Zeit zu entfernen, und bewahrte Monate lang das Geheimniß seines Aufenthaltes. Die Regierung war denn auch so beschaffen, daß man eine Kaiserliche Commission zu befürchten hatte.

Der Hof des Churfürsten von Mainz hinwider litt an den unvermeidlichen Uebeln der geistlichen Wahlstaaten. Wie man es in Rom seit dem achten Jahrhundert, wo die Päpste gleichzeitige Lebensbeschreiber erhielten, beobachtet, so führt die Wahl zu Bildung von entgegengesetzten Partheien, welche in der Besetzung der höchsten Würde abwechseln. Jeder Fürst findet daher in den Räthen und Beamten seines Vorgängers seine natürlichen Gegner und zugleich seine künftigen Nachfolger; und wenn es ihm gelungen ist die Mittel der Gewalt zu ergreifen, so wird er in seinem Wirken im Entwerfen und Durchführen großer eingreifender Plane durch die unabweisliche Gewißheit gehemmt, daß mit seinem Leben wahrscheinlich Alles wieder zusammenfällt. Seine nächsten geistlichen Umgebungen, die Häupter seiner Kirche, in Müßiggang und leiblichem Ueberfluß durch keine Häuslichkeit vom Spiel der Intrigue abgezogen, berathen, werben, gewinnen und beschließen über die Nachfolge, und haben ein offenes Auge für jedes Zeichen von Krankheit oder Schwäche, welches eine neue Regierung herbeiführen kann. Mit demselben Auge aber müssen auch die vertrauten Räthe und Diener beobachten, und auf den Augenblick gefaßt seyn, welcher ihren Einfluß für lange Zeit beendigt. Und wenn man erwägt, wie mit diesen Partheien das ganze

Land, Geiſtlichkeit, Verwaltung, Vornehme und Geringe in ihrem Beſitz, ihren Hoffnungen und Befürchtungen verbunden ſind, ſo begreift man die großen Schwierigkeiten, welche in ſolchen Ländern der Einrichtung und Fortdauer einer guten Verwaltung im Wege ſtehen. Der perſönliche Charakter des Herrſchers entſcheidet dann Alles.

Der Churfürſt Karl Friedrich ſtand damals in ſeinem 67ſten Jahre, und war von Zeit zu Zeit Krankheitsanfällen unterworfen, die auf einen Regierungswechſel hindeuteten. Er hatte einen kräftigen Charakter, in der Verwaltung ſeines Landes mit Ernſt auf Abſchaffung verjährter Mißbräuche und Verbreitung höherer Bildung, in ſeinem Verhältniß zum Reiche als erſter Churfürſt und Reichserzkanzler auf Belebung der Thätigkeit des Reichstages hingewirkt; er betrachtete ſich als den berufenen Bewahrer und Schützer der Reichsverfaſſung und der Geſetze. Zu Anfang ſeiner Regierung hatte er ſich Oeſterreich angeſchloſſen, nicht nur aus Dankbarkeit, da er dieſem Hofe zum Theil für ſeine Wahl verbunden war, ſondern auch aus Grundſatz als Kirchenfürſt, welcher in jenem Hofe ſeine natürliche und ſicherſte Stütze erblickte. Dieſes Verhältniß ward getrübt durch die Abſetzung ſeines Miniſters Grafen von Sickingen, der ſich nach Wien wandte, und durch nachtheilige Gerüchte über ſeinen Herrn, den Fürſt Kaunitz und den Kaiſer zu ungünſtigen Aeußerungen veranlaßte, welche dem Churfürſten hinterbracht wurden und ſeine natürliche Eitelkeit verletzten. Er nahm es ferner als einen Angriff auf ſeine Würde, als die Staatskanzlei ſich Geſchäfte der Reichskanzlei anmaßte, und begann darüber einen Briefwechſel mit dem Kaiſer, der nicht ohne Bitterkeit geführt ward; dazu kamen fortgeſetzte Streitigkeiten des Oeſterreichiſchen Geſandten am Mainzer Hofe, Grafen Metternich. Der Churfürſt brachte ſeine freie Zeit bei ſeinen Nichten, Frau von Coudenhofen und Frau von Ferret zu. Die

Erstere hatte nach Steins Urtheil einen männlichen und richtigen Verstand, der in jüngeren Jahren in Liebesränken gewandt, jetzt die Aufgabe verfolgte, sich ein Vermögen und eine Stellung zu sichern, welche durch ihres Gemahls Neigung zum Spiel zerstört war. Ausschließlich dem Churfürsten ergeben und von jeder andern Verbindung gelöst, studirte und ergründete sie seinen Charakter, gewann einen sehr starken Einfluß auf ihn, und behauptete denselben durch ihr gleiches Betragen, den Anschein der Uneigennützigkeit, der Entfernung von allen Geschäften, indem sie nur die Freundin und Gesellschafterin des Churfürsten scheinen wollte. Sie folgte dem Churfürsten in seiner Abneigung gegen den Wiener Hof. Letzterer suchte sie und ihren Gemahl Anfangs zu sich herüberzuziehen; er ließ ihnen den Gewinn eines Prozesses beim Reichshofrath in Wien von 60,000 Gulden Betrag unmittelbar und durch den Churfürsten anbieten, und als diese Lockung nicht anschlug, dem Churfürsten Mißtrauen einflößen, als bezögen die Coudenhofen Französischen Jahrgehalt. Metternich versuchte gleichfalls den Churfürsten mit Frau v. Ferret zu entzweien, für die er eine zärtliche Neigung hegte; es kam zu einer Erklärung zwischen ihnen, wobei natürlich der Graf einer Frau und einer verschlagenen Frau gegenüber unterlag, und da er noch dazu einen Rechtshandel mit dem Churfürsten anfing, so ward die Abberufung des Gesandten nothwendig. Diese Abneigung Karl Friedrichs ward durch die Anmaßungen des Kaisers in den Reichsangelegenheiten, seine Eingriffe in die Rechte des Reichshofraths und der Reichskanzlei, in die Verfassung der deutschen Kirche, und durch das Benehmen der Oesterreichischen Gesandten verstärkt, die auf dem Kreistage zu Frankfurt einen Vorschlag über die Verpflegung kaiserlicher nach den Niederlanden ziehender Truppen mit der Aeußerung vorlegten: nähmen die Stände ihn nicht an, so würden die Regimentsbefehlshaber sich selbst

helfen! Der Churfürſt unterhielt gute Verbindungen in Wien, er erfuhr dadurch die ehrgeizigen Abſichten und Plane des Hofes gegen die Verfaſſung und gegen die Fortdauer von Reichsſtänden; ſein Bruder, der Biſchof von Würzburg, und der Markgraf von Baden beſtärkten ihn in ſeinen Geſinnungen, ſeinem Mißtrauen gegen die Plane des Kaiſers, und näherten ihn dem Berliner Hofe als der einzigen Stütze der deutſchen Freiheit. So fand ihn Stein in allen jenen fortdauernden Mißhelligkeiten dem Kaiſer entgegenſtehend, und bereit eine von ihm veranſtaltete Klageſchrift der deutſchen Biſchöfe gegen die Eingriffe des Kaiſers bis an den Reichstag zu bringen.

Die erſte Stelle am Hofe und in der Verwaltung bekleidete der Bruder des Churfürſten, der Oberhofmeiſter v. Erthal; unter ihm arbeiteten mit dem Churfürſten die Geh. Staatsräthe v. Strauß, v. Deel und Heimes für die inneren, äußeren und geiſtlichen Angelegenheiten. Den bedeutendſten Einfluß unter ihnen genoß Strauß, ein Geſchäftsmann von ſehr mittelmäßigem Geiſte, käuflich, geſchmeidig, ränkeſüchtig, insgeheim wie man vermuthete mit dem Wiener Hofe verbunden, aber als unentbehrlicher Geldmann bei dem Churfürſten in großem Vertrauen. Die wirklichen Einkünfte des Herrn beliefen ſich auf 12,000 Gulden, eine Summe, die für die nothwendigen Ausgaben ſowie für die Bedürfniſſe der Hatzfeldſchen und Coudenhofenſchen Familien nicht ausreichte; Strauß hatte daher die Aufgabe, die Einnahmen bei Verkäufen, Stellenvergebung und ähnlichen Gelegenheiten zu erhöhen; ſo zahlte Taxis bei einem Poſtvertrage 20,000 Gulden, Würtemberg bei einem Güterkaufe eben ſo viel, wobei der Unterhändler außerdem bedacht ward; und da der Mainziſche Hof ſo viel in Reichsſachen galt, ſo fehlte es nicht an Gelegenheit zum Erwerb. Der Herzog von Würtemberg welcher damals nach der Churwürde ſtrebte, äußerte für deren Erlangung eine halbe Million Gulden in

Mainz laſſen zu wollen, und auf die Kunde davon ſoll ſein Mitbewerber, der Landgraf von Heſſen, ſich zu vierhunderttauſend Thalern bereit erklärt haben. Obwohl Strauß nur die innere Verwaltung zu beſorgen hatte, ſo befragte ihn doch der Churfürſt in allen Dingen. Er war Frau v. Coudenhofen unangenehm wegen mehrfach vereitelter Ausſichten auf erwartete Vortheile, ſie verband ſich daher mit den Herrn v. Deel und Heimes gegen ihn. Deel hatte einen gebildeten Geiſt, Erfahrung und Kenntniß der Geſchäfte, und obgleich nicht vollkommen im Vertrauen des Churfürſten, war er ihm durch ſeine Kenntniſſe und ſeinen Rath unentbehrlich. Ehrgeizig und eiferſüchtig auf das Uebergewicht ſeines Collegen, ſtrebte er in Gemeinſchaft mit Heimes und der Coudenhofen ihn aus den Geſchäften zu entfernen. Der Weihbiſchof Heimes verdankte dem Staatsrath v. Deel ſeine Stelle und war von ihm abhängig. Deel war bei Joſephs Regierungsantritt durch die Entziehung einer Penſion von 2000 Gulden gereizt worden, welche der Wiener Hof ihm als Staatsrath der auswärtigen Angelegenheiten bis dahin ausbezahlt hatte und welche ſeitdem der Churfürſt erſetzte; jetzt von Metternich perſönlich ſtark beleidigt und von der Gefährlichkeit der Wiener Plane für die deutſchen Höfe überzeugt, brach er ſeine Verbindungen mit dem Franzöſiſchen Miniſter Vergennes ab, und warf ſich, um das ganze Vertrauen des Churfürſten zu gewinnen, völlig in deſſen neues politiſches Syſtem. Und um ſich für den Fall einer Aenderung in der Geſinnung des Churfürſten oder bei deſſen Tode einen Rückzug zu ſichern, ſuchte und erlangte er von dem Markgrafen von Anſpach die Zuſicherung eines Jahrsgehaltes von 2000 Gulden und von Zweibrücken das Verſprechen des Eintritts in dortige Dienſte. Durch ihn waren die erſten geheimen Eröffnungen an den Preußiſchen Hof gegangen; er arbeitete nun mit Heimes

eifrig dahin, den Churfürſten in ſeiner Richtung zu beſtärken und mit Preußen zu verbinden.

Die Mißſtimmung des Churfürſten gegen Wien machte ſeine Gegner in Mainz, die Anhänger der vorhergehenden Regierung, zu Verbündeten Oeſterreichs; an ihrer Spitze zwei Herren v. Beutel, ſuchten ſie mittelſt der Preſſe, Schlözers Staatsanzeigen, Nikolais deutſcher Bibliothek, des von einem entlaufenen Mönche Winkopp herausgegebenen deutſchen Zuſchauers, die öffentliche Meinung gegen den Churfürſten und alle ſeine Maßregeln aufzureizen, und der Kaiſerliche Hof ſah darin ſpäterhin ein Mittel, eine ſolche Aufregung in Mainz hervorzubringen, daß an Befeſtigung des neuen politiſchen Syſtems nicht gedacht werden könne.

Als künftige Nachfolger des Churfürſten traten im Domkapitel die Freiherrn v. Dalberg und v. Fechenbach und der Graf v. d. Leyen hervor. Dalberg hatte als Statthalter von Erfurt die Meinung in Deutſchland durch Achtung und Begünſtigung wiſſenſchaftlicher Männer und Einrichtungen gewonnen; Stein bezeichnete ihn damals als Mann von Talent, unterrichtet und enthuſiaſtiſchen Liebhaber des Guten und Rechten, und gab ihm entſchieden den Vorzug, wie er auch damals die ſtärkſte Parthei hatte. Dem Churfürſten gefiel er nicht ganz, da er wohl ſchon zu ſelbſtgefällig den Nachfolger ſehen ließ; ſo war auch Kaiſer Joſeph, nachdem er ihn in Wien aus einer Audienz entlaſſen, zu den Damen mit der Aeußerung getreten: So eben verſpricht mir Dalberg ſeine Protection, wenn er Churfürſt von Mainz ſeyn wird; er iſt wirklich ein intereſſanter Mann, den ich nicht kannte. — Er ſtellte ſich als Kämpfer für die Rechte des Reichsadels hin, welchem allein mit Ausſchluß der fürſtlichen Familien die geiſtlichen Fürſtenſtühle in Deutſchland gebühren ſollten, und er wollte ſeine Bewerbung als frei von allem fremden Einfluß angeſehen wiſſen, und den Erfolg

nur dem Zutrauen des Capitels verdanken. Sein Oheim der Domprobſt Graf v. d. Leyen ward von Frankreich begünſtigt; ein kleiner Geiſt, mit den unbedeutendſten Gegenſtänden beſchäftigt, Möbeln, Pferden, Nippſachen, er betrieb die Geſchäfte nur ſehr oberflächlich und die Studien nur in müßigen Augenblicken; als Fürſt — ſah man vorher — würde er ſich mit dem Gemeinwohl wenig beſchäftigen und durch die Beſorger ſeiner Vergnügungen geleitet werden. Der dritte Bewerber, der Dombechant v. Fechenbach galt für Oeſterreichs geheimen Candidaten; er beſaß Kraft und Geiſt, aber den Geiſt eines Prieſters; er hatte ſein Wiſſen und ſeine Lebensgrundſätze zu Rom geholt, war alſo im canoniſchen Recht und in Ränken erfahren; er hatte ſich unter den Pfaffen, den alten Weibern und Pedanten einen Anhang gemacht.

In dieſer Lage fand Stein den Mainzer Hof, als er ſeine Sendung auszuführen kam. Er urtheilte bald, daß der Churfürſt ſich zu weit vom Wiener Hofe entfernt hatte, um ohne gute Gründe umzukehren; daß ſein Ruhm durch ein ſolches folgewidriges Verfahren leiden würde; daß er ſich mit dem Gedanken des Widerſtandes gegen die Uebergriffe des Kaiſers vertraut gemacht hatte; daß eine mächtige Parthei ihren Vortheil dabei fand, ihn auf dem eingeſchlagenen Wege nicht nur zu erhalten ſondern zu befeſtigen, und daß die Abweſenheit des Grafen Trautmannsdorff der Unterhandlung einen guten Erfolg verſprach. Um ſeinen Zweck der Beobachtung zu entziehen und ſich den häufigen und ungezwungenen Zutritt zum Churfürſten zu erleichtern, beſchloß er nicht als Geſandter ſondern als Reiſender aufzutreten, der ſeine beſonderen Beziehungen am Hofe verfolge. Der Churfürſt, deſſen politiſcher Hauptgrundſatz das Geheimniß war, willigte gern ein, und Stein erſchien am 11ten Julius in Aſchaffenburg. In der erſten Unterredung ſtellte er dem Churfürſten die Lage der Dinge in Deutſchland

vor, entwickelte die daraus hervorgehenden Befürchtungen, den Plan des durch Friedrich entworfenen und den Reichsfürsten vorgeschlagenen Bündnisses, die zahlreichen Zustimmungen vieler unter ihnen, und die begonnenen Unterhandlungen der drei Churhöfe. Er legte darauf den Entwurf vor. Er bezeugte dem Churfürsten die hohe Achtung des Königs für ihn und die Vaterlandsliebe, die er durch Wiederbelebung des Reichstages bewiesen habe, befragte ihn um seinen Rath über die Lage des Reiches und die einzugehende Verbindung, erinnerte an die Uneigennützigkeit des Königs bei der Rettung Bayerns im Teschner Frieden, und bemerkte daß Aller Augen jetzt auf den Churfürsten gerichtet seyen und seine Entscheidung für die gute Sache erwarteten. Der Churfürst erklärte seine Zufriedenheit mit den aufgestellten Grundsätzen; er beauftragte Stein, den König zu versichern, wie tief er den Beweis des Vertrauens und der Zusicherungen von Freundschaft und Schutz fühle, welche der König ihm eröffnet; er habe sich fest vorgesetzt den Pflichten gemäß zu handeln, welche seine Eigenschaft als erster Reichsstand ihm auferlege; er verlange Zeit um über den Inhalt des vorgeschlagenen Planes nachzudenken, sich mit dem Bischof von Würzburg zu berathen; er werde sodann erklären, ob er gemeinschaftlich mit diesem Fürsten oder allein beitreten werde, und sich dann auch über die Aenderungen äußern, die er im Entwurfe des Bündnisses getroffen zu sehen wünsche. Zuletzt forderte er eine Abschrift des Planes, und verlangte, Stein möge in einiger Zeit zurückkehren um seine Erklärung zu empfangen, unter dem Vorwande des Besuchs bei einigen dann anwesenden Personen aus der Gesellschaft. Stein erwiederte: Die patriotischen Gesinnungen welche der Churfürst bisher dargelegt habe, enthielten die Gewähr dafür, daß er sich günstig erklären werde; da es sich indessen nicht um eine Ueberraschung handele, so dränge man ihn keinesweges sofort

eine Erklärung zu geben, ſondern bitte nur ſie nicht zu verzögern, um nicht den allgemeinen Gang der Geſchäfte zu hindern; er werde dem Churfürſten eine Abſchrift übergeben, aber unter dem Siegel des Geheimniſſes und mit der Bedingung ſie Niemandem, weder dem Biſchof von Würzburg noch ſeinen eigenen Dienern ausführlich, ſondern nur im Auszuge mitzutheilen. Der Churfürſt gab ſein Ehrenwort darauf, bemerkte im Plane einige Ausdrücke die ſich zu unmittelbar auf den Wiener Hof bezögen und ohne Nachtheil für die Sache ausgelaſſen werden könnten, verlangte das größte Geheimniß über die Angelegenheit, damit der Wiener Hof nicht zu ſehr dagegen wirken könne, behielt ſich über alle dieſe Gegenſtände eine nähere Auslaſſung in ſeiner Erklärung vor, und ſagte er werde zu beſſerer Wahrung des Geheimniſſes mit dem Biſchof von Würzburg eine Unterredung haben, wozu Stein ihn begleiten ſolle. Er fragte ſodann nach der Geneigtheit der übrigen geiſtlichen Fürſten; worauf Stein erwiederte, er ſey davon nicht unterrichtet, aber der König habe geglaubt es der Würde des Mainzer Stuhles ſchuldig zu ſeyn, ihm zuerſt den Antrag zu machen. Der Churfürſt fügte hinzu, die Vorurtheile dieſer Fürſten erſchwerten einen Verein mit dem Berliner Hofe. Stein ſchloß daraus, daß der Churfürſt eine günſtige Erklärung nicht aus Furcht vor dem Wiener Hofe aufſchiebe, ſondern aus Beſorgniß die Vorurtheile ſeines Standes zu verletzen; er erwiederte: der Churfürſt genieße hinreichenden Anſehens und Gewichts bei ſeinen geiſtlichen Mitſtänden, um ſie durch ſein Beiſpiel zum Anſchluß an einen Bund zu beſtimmen, deſſen Zweck geſetzlich ſey.

In den häufigen Unterredungen, welche der Churfürſt dem Geſandten ſo oft zuwandte, als es ohne die Aufmerkſamkeit der Umgebungen zu erregen möglich war, ſetzte er Stein von den Schritten des Grafen Trautmannsdorff, den übergebenen

Denkſchriften und darauf ertheilten Antworten in Kenntniß; Stein erbat ſich deren Mittheilung, der Churfürſt verhieß ſie bei der Rückkehr nach Mainz, und erzählte, daß Trautmannsdorff bei ſeiner letzten Anweſenheit ihm ein Schreiben des Fürſten Kaunitz über den Tauſch von Bayern vorgeleſen habe, worin die Hoffnung ausgeſprochen war, der Churfürſt werde durch dieſe Zeichen von Vertrauen, durch die Erklärungen der beiden Kaiſerhöfe und des Kaiſers Anerbieten zu Bildung eines Bundes unter des Churfürſten Leitung beruhigt ſeyn. Der Churfürſt hatte erwiedert: der Tauſch von Bayern hätte nicht ohne Zuſtimmung des Reichs geſchehen können, und er als Lehnsfürſt nicht gleichgültig die großen Lehen in Einer Hand vereinigen ſehen; der Kaiſer ſey es, der das Mißtrauen der Reichsſtände verurſacht habe; ein Bund mit ihm gewähre keine Beruhigung; er, der Churfürſt, wiederhole, er ſey der Wächter der Reichsgeſetze, und werde nie von dieſem Grundſatz abweichen, wovon der Geſandte ſeinen Hof in Kenntniß ſetzen möge. Trautmannsdorff hatte erwiedert, in Berlin glaube man ſchon den Churfürſten feſt zu haben; dieſer ſchwieg dazu, und wies weitere Zudringlichkeit des Geſandten mit Klugheit und Feſtigkeit zurück.

Aus dieſen vertrauten Mittheilungen folgerte Stein: der Churfürſt iſt ſtolz auf die Rolle die er ſpielt, Oeſterreich jetzt ohne Einfluß; der Churfürſt wird ſelbſt ohne den Biſchof von Würzburg beitreten, da er bereits für dieſen Fall über den einzuſchlagenden Weg nachgedacht hat; er fühlt, nicht wieder mit Oeſterreich anknüpfen zu können ohne ſich vor den Augen der Fürſten, welche ſeine bisherigen Schritte kennen, mit Unehre zu bedecken. Seine Umgebungen drängen ihn vorwärts. Seine Eitelkeit und ſein Grundſatz des Geheimniſſes bieten die Mittel zur Vollendung.

Jene Empfänglichkeit für Lob erkannte Stein als eine ſeiner

mächtigſten Triebfedern und ſuchte ſich ſtets darauf zu ſtützen; es ſchmeichelte dem Churfürſten, daß der königliche mit Ruhm bedeckte Greis ſich um ſeine Freundſchaft bewarb. Der Geſandte ſchlug daher ſeinem Hofe vor, die Sache mit dem größten Geheimniß zu behandeln, bis der Churfürſt ſelbſt die Oeffentlichkeit verlange, und deſſen Selbſtgefühl dadurch zu ſchmeicheln, daß der König ihn in einem eigenhändigen Briefe ſeiner Freundſchaft verſichere, ſein bisheriges Benehmen mit ſeinem Beifall beehre, und ihm die Nothwendigkeit bemerklich mache, ſeine Kräfte mit denen der übrigen wohlgeſinnten Fürſten zur Erhaltung des Reichs zu vereinigen.

Stein verweilte einige Tage in Frankfurt um von ſeinen Verbindungen mit den handelnden Perſonen Nutzen zu ziehen, und erwartete in Naſſau die verheißene Einladung des Churfürſten.

Dieſer ward ſofort von der entgegengeſetzten Seite bearbeitet. Gleich nach Steins Abreiſe am 15ten Julius erſchien Graf Romanzoff wieder in Aſchaffenburg, um eine Erklärung ſeines Hofes zu übergeben; der Churfürſt beſprach ſich darüber mit Deel, und beſchloß dem Ruſſiſchen Geſandten zu eröffnen, daß bei den gegenwärtigen Umſtänden eine enge Verbindung unter den Fürſten nothwendig ſey. Eben ſo wenig Eindruck machte ein Brief Joſephs an den Churfürſten, worin der Kaiſer aus Anlaß von Steitigkeiten mit Darmſtadt, dem Churfürſten ſeine ganze Freundſchaft bezeugte und den aufrichtigen Wunſch ſich mit ihm in allen Angelegenheiten für das Beſte der katholiſchen Sache und des Churfürſtenthums zu verſtändigen. Von Steins Anweſenheit in Aſchaffenburg und deren Zweck unterrichtet, erſchien darauf der Kaiſerliche Geſandte in München, Freiherr v. Lehrbach in Mainz, bezeugte in ſeiner Unterredung mit dem Miniſter v. Erthal die Beſorgniß, daß die Einflüſte-

rungen des Berliner Hofes von Wirkung ſeyn mögten, und zeigte die Gefahr ſich auf dieſen und die anderen proteſtantiſchen Fürſten und deren ſchlimmſte Abſichten zu verlaſſen.

Da der Churfürſt dieſe Zeit hindurch keinen Schritt that, auch darüber nicht einmal mit ſeinen Räthen ſprach, und Stein durch Herzberg von dem wirklichen Abſchluß des Fürſtenbundes unterrichtet wurde, ſo ſuchte er, der Geſandte, eine geheime Beſprechung mit dem Weihbiſchof Heimes, der die Unthätigkeit ſeines Herrn als Folge gewohnter Unentſchloſſenheit darſtellte, und ſchrieb darauf dem Churfürſten, um ihn zur Entſcheidung zu drängen:

Naſſau den 6ten Auguſt 1785.

Nach den Befehlen Eurer Churfürſtlichen Hoheit[20] habe ich Seine Majeſtät von den Grundſätzen unterrichtet, welche Ihrer hervorragenden Stellung unter Ihren Mitſtänden würdig ſind, und welche Sie in den verſchiedenen Unterhaltungen äußerten, die Sie mir zuzugeſtehen geruheten. Ihr wiederholtes Bekenntniß lieferte dem König, meinem Herrn, einen neuen Beweis, um ihn in der hohen Idee zu beſtärken, welche er von der erleuchteten und gerechten Art hatte, womit E. Ch. Hoheit die Geſchäfte auffaſſen, und daß Sie mit dieſer Eigenſchaft eine überlegte Klugheit verbinden welche die Ausführung der angenommenen Plane ordnet, und eine erleuchtete Feſtigkeit welche verſteht zu beginnen und auszudauern. In dieſer Meinung hat Seine Majeſtät mich durch Befehle vom 26ſten Julius beauftragt Eurer Ch. Hoheit die beſondere Genugthuung auszudrücken welche Ihre patriotiſchen Geſinnungen ihm eingeflößt, und Sie zu verſichern daß Sie in ihm ſtets einen ſo feſten als patriotiſchen und aufrichtigen Freund finden werden. Da die Verhandlungen zwiſchen ihren Cabinetsminiſtern und denen der beiden Churhöfe auf eine den Wünſchen aller Freunde des öffentlichen Wohls entſprechende Weiſe beendigt ſeyen, ſo er-

warte Seine Majestät jetzt mit Ungeduld eine vorläufige Versicherung Eurer Ch. Hoheit daß Sie dem verfassungsgemäßen Verein beitreten werden; da in dem Augenblicke wo der König von den Gesinnungen Eurer Ch. Hoheit über die gemeinschaftlichen Schritte der drei Höfe für die Sicherung der Ruhe und Unverletztheit unseres Vaterlandes unterrichtet seyn wird, er Eure Ch. Hoheit von dem Ergebniß der Besprechungen der drei Churhöfe in Kenntniß setzen und sie Ihrem Urtheil unterwerfen werde, worauf es von Ihnen abhängen würde sie entweder mit Ihrer Billigung zu versehen oder darin Abänderungen zu treffen, die dem Zweck der Theilnehmer des Vertrages und den reinen Absichten entsprechen wodurch sie geleitet werden. Man habe bereits aus dem Vertrage jede Redensart oder Ausdruck wegzulassen gesucht, die den leisesten Vorwand für gehässige Folgerungen darbieten könnten, und dadurch um so mehr Eurer Ch. Hoheit Beistimmung zu erhalten gehofft. Euer Ch. H. sind, wie ich weiß, von der Aufrichtigkeit der Absichten der vereinigten Fürsten überzeugt, und ich hege die heißesten Wünsche, daß Sie den Ansuchen des Königs nachgeben und eine vorläufige Erklärung ertheilen, welche den Weg zu einer innigeren Verbindung bahnen wird. Ihr Ziel ist die Erhaltung der Unverletztheit und der Verfassung des deutschen Reichs. Die ansehnlichern Fürsten bereiten sich vor, ihr mit vereintem Willen und Kraft beizutreten. Ein großer König verzichtet auf jede zerstörende Nebenrücksicht und legt sich die heiligsten Verpflichtungen auf. Man trägt Eurer Ch. H. an, sich an die Spitze dieses Vereins zu setzen, man erkennt Ihnen die Stelle zu welche der Würde des Stuhls gebührt, den Sie einnehmen, den patriotischen Gesinnungen die Sie bekennen und den großen Eigenschaften die Sie besitzen. Es ist daher Ihr Vortheil und Ihr Ruhm die allgemeine Erwartung bald zu verwirklichen, und möge die Gewißheit welche man hat, daß

nichtige durch die Thatſachen widerlegte Einwendungen, durch die Umſtände ausgepreßte Verſicherungen, keinen Eingang bei E. Ch. H. finden, ſich in Ueberzeugung verwandeln. Dieſes ſind die Wünſche die ich hege, und mit denen ich die Geſinnungen der Ehrfurcht verbinde u. ſ. w.

Stein.

Der Churfürſt theilte dieſen Brief dem Staatsrath v. Deel mit, und forderte deſſen Gutachten; Deel gab es mit dem ganzen Nachdruck und der Gründlichkeit einer entſchiedenen Ueberzeugung. Der Churfürſt ſandte nun Brief und Gutachten an den Staatsrath v. Strauß; dieſer rieth ſeinem Herrn, dem Bunde nicht beſtimmt beizutreten, ſondern einen vertrauten Briefwechſel mit den verbundenen Fürſten zu unterhalten, zu wiederholen daß er ſich niemals zu Unterſtützung ungeſetzlicher Abſichten des Wiener Hofes hergeben, aber ſich eben ſo wenig weigern würde, mit aller ſeiner geſetzlichen Macht den Kaiſer in deſſen nicht reichsgeſetzwidrigen Entwürfen zu unterſtützen. Er meinte damit die neunte Churwürde und die Wahl eines Römiſchen Königs, und dachte ſo zugleich ſeiner Geldbegierde und ſeiner Anhänglichkeit an den Wiener Hof zu genügen; Deel hatte ſogar den Verdacht, der Churfürſt möge aus Geldnoth oder aus Rückſicht auf Vortheile für ſeine Verwandten dem Herzog von Württemberg bereits Verheißungen gemacht haben.

Um dieſe Zeit erſchien der Anſpachſche Miniſter v. Edelsheim in Aſchaffenburg und beſtärkte den Churfürſten in ſeiner Beſorgniß vor den Uebergriffen des Kaiſers. Der Churfürſt ſprach zu ihm auch über die neunte Chur, und Edelsheim durch Deel vorbereitet, welcher ſchon dieſelben Vorſtellungen gemacht hatte, erwiederte, der Churfürſt habe jetzt bei Stimmengleichheit im Churfürſtlichen Collegio den Ausſchlag, die Errichtung einer neunten Chur zu Gunſten des Herzogs von Württemberg werde den Einfluß des Wiener Hofes vermehren, von welchem der

Herzog durch die Lage ſeines Landes und ſeine dermaligen perſönlichen Verbindungen abhänge. Der Churfürſt hörte ihm zu, ſchien ſehr nachdenkend und ſchloß die Unterredung mit den Worten: Sie ſagen alſo, daß die neunte Chur meinem Vortheil zuwider iſt.

Das Eintreffen eines heftigen Briefes aus Würzburg, worin der Biſchof über die Verminderung der Faſttage im Mainzer Sprengel ſich ſcheinheilig ereiferte, beſtimmte den Churfürſten die vorgehabte Unterredung mit ſeinem Bruder aufzugeben, und entfernte ein weiteres Hinderniß ſeines Beitritts.

Das Straußiſche Gutachten dagegen, obgleich es den Anſichten des Churfürſten, ſeines Bruders des Oberhofmeiſters und der Coudenhofen zuwider war, welche mit Heftigkeit gegen die Schande ſprachen die auf den Churfürſten fallen würde wenn er nicht das kräftigere Theil wählte, verurſachte einen neuen Aufenthalt, und da Stein erfuhr, daß Graf Trautmannsdorff wieder nach Aſchaffenburg reiſen wollte um von dem Churfürſten eine beſtimmte Antwort über ſeinen Beitritt zum Fürſtenbunde zu fordern, ſo beſchloß er ihm zuvorzukommen. Er verließ alſo Naſſau, und ſchrieb am 20ſten Auguſt von Frankfurt aus einen für die Augen des Churfürſten beſtimmten Brief an Herrn v. Deel, worin er das dringende Verlangen des Königs nach einer Antwort und die Nothwendigkeit darſtellte ihn über die Wirkung der gegneriſchen Ränke zu beruhigen. Er ſchlug deshalb eine Zuſammenkunft vor. Deel ſandte den Brief dem Churfürſten. Dieſer beſprach ſich mit ihm, und wollte ſich darauf beſchränken abermals Aufſchub zum Ueberlegen zu fordern und wiederholt die Fortdauer ſeiner perſönlich bezeugten Geſinnungen zu verſichern. Deel ſtellte ihm vor, er habe bereits ſeit einem Monate die Entſcheidung aufgeſchoben; dieſe Zögerungen verbunden mit den Schritten der Oeſterreichiſchen Geſandten welche ihn umlagerten, würden den verbundenen

Höfen Verdacht einflößen und könnten den Abbruch der ganzen Unterhandlung bewirken; dann würde er ſich in der Abhängigkeit der Oeſterreicher ſehen, deren aufrichtige Freundſchaft er nach ſeinem Benehmen in den letzten beiden Jahren niemals wiedererlangen könne, ſondern deren Verachtung er auf ſich ziehen, und deren Despotismus er ſich ausſetzen werde. Es gelang ihm endlich die ungünſtigen Eindrücke welche Strauß hervorgebracht hatte, zu zerſtören und den Churfürſten zu dieſer entſcheidenden Antwort an Stein zu beſtimmen:

Aſchaffenburg am 21ſten Auguſt 1785.

Ich habe zu ſeiner Zeit den Brief erhalten, den Sie mir am 6ten d. M. zuſandten. Schreiben Sie gefälligſt die Verſpätung meiner Antwort nur einer kleinen Unpäßlichkeit zu, die mir zugeſtoßen iſt und den gewöhnlichen Lauf meiner Beſchäftigungen geſtört hat. Die Geſinnungen welche Sie mir von Seiten Ihres Hofes zu erkennen geben, können mir nur unendlich ſchmeichelhaft ſeyn wegen der Gerechtigkeit welche der König den meinigen in Bezug auf die Verfaſſung gern wiederfahren laſſen will. Ich lege einen unſchätzbaren Werth auf die Freundſchaft, womit dieſer Fürſt mir den Beitritt zu dem unter den drei Churhöfen geſchloſſenen Bunde anbietet. Die Vaterlandsliebe welche Se. Majeſtät darlegt, erhöhet noch wenn es möglich wäre, den Ruhm welchen ſie ſich aus ſo viel andern Rechtsgründen erworben hat. Die Geſinnungen wovon ich Sie während Ihres letzten Aufenthalts hier in Kenntniß geſetzt, bleiben unverletzlich. Als Wächter der Reichsgeſetze bin ich mit ihnen eine unwiederrufliche Verpflichtung eingegangen, welche mich mit der lebhafteſten Theilnahme alle Gegenſtände auffaſſen läßt, die unſere Verfaſſung entweder zu entſtellen oder ihr für die Zukunft einen feſten und ſtäten Beſtand zu geben ſtreben. Ich bitte Sie, Ihren Hof von meiner Ausdauer in dieſen Grundſätzen verſichern zu wollen, und von der Bereitwilligkeit

worin ich demgemäß bin, einer jeden verfaſſungsmäßigen Vereinigung beizutreten, welche zum Gegenſtande hat das deutſche Reich in der ganzen Unverletztheit ſeiner Rechte und ſeiner Verfaſſung zu erhalten. Zugleich bin ich überzeugt, daß der König nach ſeiner Weisheit von ſelbſt urtheilen wird, wie in Betreff der für einen ſo heilſamen Zweck zu nehmenden Maßregeln meine Würde als Erzkanzler die größte Umſicht und das tiefſte Geheimniß erheiſcht. Ich habe eine ſo gute Meinung von der erleuchteten Vorſicht der drei vereinigten Höfe, daß ich keinesweges an der vollkommenen Geſetzmäßigkeit des Vertrages zweifeln kann, und in dieſer Ueberzeugung werde ich ſeine vertrauliche Mittheilung als ein Zeichen der Freundſchaft anſehen, womit der König mich zu beehren geruht, und welche mir zugleich die Pflicht auferlegt, mich mit der größten Offenheit über die Bedingungen und Mittel dieſer Vereinigung auszuſprechen. Sie ſehen wohl, daß wenn alles dieſes auch noch keine endliche Beſchlußnahme, es doch wenigſtens eine ſehr aufrichtige Annäherung iſt, um mich auf geſetzmäßige Weiſe mit den Geſinnungen des Königs und der übrigen patriotiſchen Höfe zu vereinigen. Ich bin mit vollkommener Hochachtung Ihr ſehr affectionirter

Friedrich Karl, Churfürſt.

Mit dieſem Schreiben ſandte der Churfürſt den Staatsrath v. Deel an Stein, und ließ die eingetretene Verzögerung außer ſeiner Unpäßlichkeit durch den Streit mit ſeinem Bruder dem Biſchof von Würzburg entſchuldigen. So war denn das Ziel erreicht. Furcht vor den geſetzwidrigen Uebergriffen des Kaiſers, perſönliche Empfindlichkeit gegen ihn, die richtige Behandlung von Seiten des Preußiſchen Geſandten, die von allen Seiten zuſtrömenden Lobeserhebungen wegen ſeiner Vaterlandsliebe, wegen des kräftigen Widerſtandes den er der übermüthigen Gewaltherrſchaft Joſephs entgegenſetzte, endlich die

kräftigen und eifrigen Bemühungen Deels hatten ihn entschieden.

Am 22sten zeigte Stein das wichtige Ereigniß dem Miniſter Herzberg an, und benachrichtigte ihn von der Ankunft Trautmannsdorffs in Aſchaffenburg mit der Werbung für die neunte Chur und den Römiſchen König; in einem ausführlichen Be-
19. 27. richte gab er ſodann dem Cabinet über die bisherige Entwicklung Rechenſchaft, bemerkte daß die Preußiſche Parthei unter der nächſten Umgebung des Churfürſten durch deſſen Nichte Frau v. Ferret verſtärkt ſey, Strauß wanke, und empfahl nun baldigſte Mittheilung der Bundes-Urkunde mittelſt eines Briefes des Königs an den Churfürſten. Und da das Cabinet über die wahre Geſinnung mehrerer Fürſten deren Beitritt es wünſchte, Zweifel geäußert hatte, ſo verſicherte er, die Markgrafen von Baden und Anſpach ſeyen zum Beitritt bereit, Erſterer jedoch von furchtſamen Miniſtern Hahn und Vols berathen, werde durch die weitere Ausbildung des Fürſtenbundes gewonnen werden. Den Churfürſten von Trier einzuladen ſey fruchtlos, da ſein Miniſter Marquis von Dominique ſich bei ſeiner Ernennung ſchriftlich zu ſteter Abhängigkeit vom Wiener Cabinet verpflichtet, und dagegen von dieſem eine Gewähr ſeiner Stelle gegen die Unbeſtändigkeit des Churfürſten erhalten habe. Der Biſchof von Würzburg ſey mit gehäſſigen Geſinnungen gegen den Kaiſer erfüllt wegen deſſen Angriffe auf das kirchliche Syſtem und die Mönche: dieſer Biſchof will durch ſein Beiſpiel in Faſten, Predigen und Ohrenbeichtigen der Sünder ſeines Sprengels die Biſchöfe der älteſten Kirche wieder auferwecken; Deel und Heimes wollen verſuchen ihn durch den Churfürſten zu Annahme ſeiner Grundſätze zu beſtimmen; im Fall des Mißlingens aber beide Fürſten entzweien, indem ſie den Churfürſten bewegen, in ſeiner Reform der Mönche und anderer religiöſer Gebräuche fortzufahren. Die Streitigkeiten

zwiſchen Mainz und den Heſſiſchen Häuſern rieth Stein durch Geld ausgleichen zu laſſen, da der Churfürſt niemals in Herſtellung der eingezogenen Klöſter einwilligen werde, und deren bewegliche und unbewegliche Güter ſchon größtentheils in fremden Händen ſeyen. Die völlige Geneigtheit des Herzogs von Zweibrücken war ſchon früher gemeldet worden.

Wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit ſchrieb Stein einen ſehr merkwürdigen Brief an den Churfürſten, um ihn über den Staatsrath v. Strauß aufzuklären; dieſes Schreiben iſt nicht erhalten.

Das Cabinet in Berlin empfing die Ankündigung des Erfolges mit der größten Befriedigung, und benachrichtigte Stein, daß der auf ſeine anfängliche Weigerung zur Werbung bei andern deutſchen Höfen beſtimmte Geheimrath v. Böhmer Anhalt-Deſſau, Weimar, Gotha bereits eingeladen habe, und mit dem Vertrag und Schreiben des Königs unverzüglich in Frankfurt eintreffen werde; er möge mit ihm gemeinſchaftlich bei dem Churfürſten die Einladung überbringen, und falls der Beitritt ſich verzögere, die Unterhandlung allein fortführen, indeſſen Böhmer die Reiſe nach andern Höfen fortſetzen könne. An demſelben Tage wo dies Cabinetsſchreiben ausgefertigt wurde, erkundigte ſich Friedrich der Große bei ſeinen Miniſtern: „Es ſind faſt drei Monate daß der Freiherr v. Stein den Auftrag erhalten, und bis jetzt habe ich noch kein Wort gehört, ob er ſich deſſen entledigt. Er hätte ſeit dieſer Zeit wohl ſchreiben müſſen, und wenn er es gethan, hätte man mir davon Rechenſchaft geben müſſen; aber ich habe kein Wort davon gehört.“

Die Cabinetsminiſter antworteten: Stein habe berichtet, Sept.
daß der Churfürſt geneigt ſey, aber den Vertrag zu ſehen verlange; da jetzt Stein und Böhmer ihm denſelben zeigen würden, ſo ſey Hoffnung auf ſeinen Beitritt.

Stein hatte früher den Zeitverluſt hervorgehoben, welchen bei des Churfürſten Charakter ein Wechſel in der Perſon des Unterhändlers herbeiführen könnte, der verſpätete Eingang der Genehmigung des Vertrags aus England und die Unſicherheit der Poſten jedoch das Cabinet abgehalten, ihm unmittelbar die nöthigen Papiere zu ſenden; als nun der Geheimrath v. Böhmer ein tüchtiger Geſchäftsmann und erfahrner Diplomat, der auf ſeiner Rundreiſe Manches erfahren, unter andern zu Weimar mit Göthe unterhandelt hatte, in Frankfurt erſchien, übergab ihm Stein ſeine Papiere, ſetzte ihn in das Verſtändniß, und rieth auf der Stelle zum Churfürſten nach Aſchaffenburg zu gehen, und die Hauptſache zu beendigen. Böhmer hielt es jedoch für anſtandsvoller ſich erſt in Mainz vorzuſtellen. Dagegen ging Trautmannsdorff nochmals nach Aſchaffenburg und ſuchte den Churfürſten der Kaiſerlichen Parthei wieder zu gewinnen; als ihn aber dieſer ablehnend beſchied, folgte er Böhmer nach Mainz, wo bereits Lehrbach, Romanzow und der Franzöſiſche Geſandte O'Kelly verweilten, und reiſ'te nach abermaligem vergeblichen Bemühen bei dem Churfürſten weiter. Am 16ten September hatte Böhmer ſeine Antrittsaudienz; der Churfürſt empfing den Königlichen Brief und die Bundesurkunde, machte darüber einige Bemerkungen, erklärte ſeine fortwährende Geneigtheit, zugleich aber die Nothwendigkeit die Urkunde einer ſorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Beendigung er ſich entſcheiden werde. Staatsrath von Deel äußerte ſich beſonders auch über die künftige Nothwendigkeit einer ſtändigen Preußiſchen Geſandſchaft, welche den Freunden des Königs in dieſen Gegenden zum Mittelpunkt dienen, ihnen Haltung und Leitung geben, unter den Domherrn Einfluß gewinnen und dadurch die Wahl eines zuverläſſigen Nachfolgers vorbereiten müſſe, denn nur ſo allein könne die Frucht der gegenwärtigen Unterhandlungen auf die Dauer geſichert

werden. Herr v. Strauß hatte gegen den Vertrag nichts einzuwenden, er rieth aber dem Churfürſten die neunte Chur und Römiſche Königswahl zu begünſtigen.

Da der Churfürſt zur Beſprechung mit ſeinem Bruder nach Würzburg abreiſ'te, ſo benutzte Böhmer die Zeit, um den Herzog von Zweibrücken und die übrigen Pfälziſchen Prinzen zur Annahme des Vertrags einzuladen; ſie unterſchrieben ohne Umſtände; freilich konnten ſie, wie Friedrich gegen ſeine Miniſter bemerkte, bei geſunden Sinnen nicht anders handeln.

Am 5ten October trafen Stein und Böhmer wieder in Aſchaffenburg beim Churfürſten ein. Sie fanden den Churcöliniſchen Comitialgeſandten v. Karg vor, der auf Trautmannsdorffs Betrieb gegen ſie zu wirken gekommen war, ſich beeiferte dem Churfürſten von dem Bunde überhaupt widrige Begriffe beizubringen und von deſſen Folgen abſchreckende Vorſtellung zu machen. Der Churfürſt empfing ſie ſehr freundlich, nahm des Königs Vermittlung in ſeinen Irrungen mit Heſſen an; wegen des Beitritts zum Fürſtenbunde müſſe er ſich noch beſinnen, da alte Verträge mit Oeſterreich vorher einer Prüfung bedürften. Am folgenden Tage erſchien unerwartet Graf Trautmannsdorff wieder. Der Augenblick der Entſcheidung einer großen politiſchen Frage war gekommen; es handelte ſich in der That nicht nur um die Unterſchrift des Churfürſten für den Fürſtenbund, ſondern um den Uebertritt des Mainzer Churſtaats von Oeſterreich zu Preußen, den Bruch des Kaiſerlichen Uebergewichts im Churfürſtencollegio, und die Vernichtung der Plane Joſephs II. auf die Erwerbung Bayerns, die neunte Chur und die Römiſche Königswahl. Die Gegner welche einander ſo lange ausgewichen waren, ſtanden ſich feſt gegenüber, und boten mit größter Anſtrengung alle Mittel der thätigſten Unterhandlungskunſt auf um den Sieg zu erringen.

Der Churfürſt zeigte ſich nun zurückhaltender gegen die Preußiſchen Miniſter. Die Eingaben des Oeſterreichiſchen Geſandten, der die Bedeutung früherer Verträge geltend machte, brachten ihn in große Verlegenheit; Stein und Böhmer wirkten dagegen, und Deel und Heimes arbeiteten unabläßig in ihrem Sinne. Der Churfürſt befolgte als erfahrener Geſchäftsmann den Grundſatz, in allen wichtigen Fragen ſchriftliche Gutachten von jedem ſeiner Staatsräthe einzufordern, und ſich erſt dann zu entſcheiden, wenn die verſchiedenen Gründe mit einander ausgeglichen waren. Hierdurch ſicherte er ſeine Regierung gegen ſpätere Angriffe des Domcapitels. So ließ er jetzt Gutachten über die Verbindlichkeit der früheren Mainziſchen Bündniſſe mit Oeſterreich erſtatten. Strauß behauptete in Trautmannsdorffs Sinne, der Beitritt zum Fürſtenbunde verletze jene Verträge und könne ohne Zuziehung des Domcapitels nicht Statt finden. Das Pactum Bohemicum, ein Schutzbündniß Karls IV. mit Mainz und Würzburg, ſeitdem nur einmal im Jahre 1669 erneuert, konnte freilich leicht auf ſich beruhen; ein wichtigerer Vertrag im Jahre 1732 geſchloſſen, gewährte Oeſterreich in Kriegeszeiten nöthigenfalls das Beſatzungsrecht in Mainz; Deel und Heimes überzeugten jedoch den Churfürſten, daß auch dieſer Vertrag ihn nicht in ſeinem Entſchluſſe hindere. Als Strauß durch die unabläſſigen Bemühungen der Frau von Coudenhofen überzeugt, ihnen endlich beiſtimmte, und nun am 8ten die Preußiſchen Geſandten auf Beſchleunigung drangen, trat am 9ten und 10ten Trautmannsdorff bei dem Miniſter v. Erthal, dem General und Frau von Coudenhofen, zuletzt auch bei dem Staatsrath v. Deel mit Einwendungen auf, welche den Churfürſten zu Forderung neuer Gutachten beſtimmten. Als er Alles verſucht hatte was ihm an Gründen zu Gebote ſtand, äußerte er am Ende in einer Art Verzweiflung über das Mißlingen der angewandten Kunſtgriffe: „Nachdem er Stein

und Böhmer hier angetroffen, müſſe er ſein Metier nicht verſtehen, wenn er nicht merken ſollte, worauf es von den aſſocirten Höfen angeſehen ſey, und was würklich vorgehe; daß man im Grunde, ſowie es nun ſchon mehrere Stände anerkannt hätten, es Kaiſerlicher Seits der Aſſociation zu verdanken habe, daß gerade ſolche beide Kaiſerliche Höfe unter ſich, und der Krone Frankreich noch mehr genähert hätte, auch man wohl einſehen würde daß mit 400,000 Mann dergleichen Aſſociationen nicht zu fürchten ſeyn. Daß nach ſo vielfältig von ihm gethanen Verſuchen, eine gewährige Antwort auf die ſo freundſchaftlich und beſtgemeinten Anträge ſeines Hofes, von Seiten des Herrn Churfürſten zu bewürken, er in der That ſeinen Hof compromittirte, wenn er vorgäbe noch Befehl zu haben, auf eine Antwort zu beſtehen, oder ſolche zu erwarten, ſofern man ſie ihm nicht allenfalls von freien Stücken und zwar ſo zu geben gedächte, daß er Ehre damit einzulegen hoffen könne; daß er aber im entgegen geſetzten Falle der Sache freilich ihren Gang laßen, aber dabey bedauern müſſe mit Gewißheit vorherſehen zu können, man werde zu Erleichterung der Entſchließung Sr. Churfürſtl. Gnaden vorgeben, als ob auch der Caſſelſche Hof beigetreten ſey, wovon er das Gegentheil jedoch mit aller Zuverläſſigkeit behaupten könne. Wenn dagegen Ihro Churfürſtl. Gnaden Ihre Partie nach Dero Gutfinden genommen haben würden, ſo wiſſe auch der Kaiſer was er ſeiner Seits zu thun habe; daß ſeines Erachtens wenn denn ja der Herr Churfürſt von der Nothwendigkeit glaubte überzeugt zu ſeyn, ein oder die andere Verbindung als Reichsſtand anjezt eingehen zu müſſen, doch ein großer Unterſchied unter dem Beitritte ſelbſt bleibe, und denſelben ſeine Qualität als Reichs-Erzkanzler von dem formellen Beitritte jederzeit abrathen und zurückhalten müſſe, weil ſie dadurch das bisher beſtbegründete und feſteſte Vertrauen des Kaiſers und Ihrer Mitſtände ganz

unwiderbringlich verlieren und von ſich ſtoßen würden;" wobey er ſich auf die Aeußerung des Grafen Vergennes gegen den Grafen OKelli bezog, „er urtheile nicht, daß der Churfürſt in ſeiner Eigenſchaft als Erzkanzler beitreten wolle." Er rathe daher, noch in Zeiten, das was man zu thun gemeint ſey, wohl zu überlegen, um keine Reue ſich in der Folge zu bereiten;" wozu er ganz am Schluß noch die Frage fügte: ob man denn auch wiſſe, was der Franzöſiſche Hof zu dem vorhabenden Schritte ſage?"

Dieſe Gründe veranlaßten neue Gutachten der Mainziſchen Staatsräthe, ohne ſie jedoch zu erſchüttern. Eben ſo fruchtlos blieben die Schritte des Grafen bei den Coudenhofen, welche er durch Drohungen mit dem Verluſt ihres Prozeſſes zu ſchrecken, und durch Verſprechungen ſeines Gewinnes zu blenden ſuchte. Frau von Coudenhofen wies alle dieſe Verſuchungen mit männlichem Muthe ab, und ließ ſich durch nichts in der kräftigſten Mitwirkung zum Gelingen des Werks zurückſchrecken. Ihre Großmuth war um ſo verdienſtlicher, als ſie ſich nicht in der Lage befand, perſönliche große Opfer bringen zu dürfen.

Trautmannsdorff machte ſeinem Unmuth durch das beleidigendſte Betragen gegen die Preußiſchen Geſandten Luft, wo er irgend mit ihnen zuſammenzutreffen nicht vermeiden konnte; ſie ſetzten ihm die größte Gelaſſenheit entgegen, und ließen ſich zu weiter nichts herbei, „als daß ſie mit derſelben gleichgültigen und trocknen Miene womit er ſie beehrte, ihn hinwiederum betrachten zu müſſen glaubten."

Als ſein Spiel verloren ſchien, reiſ'te er am 11ten von Aſchaffenburg ab: doch nicht ohne für eine neue Hülfe geſorgt zu haben.

Denn indem die Preußiſchen Geſandten endlich freies Feld gewonnen zu haben glaubten, erſchien auf Trautmannsdorffs

Veranſtaltung der Franzöſiſche Geſandte Graf OKelly, um den Kampf aufzunehmen.

Er hatte am 11ten und 12ten Audienzen bei dem Oberhofmeiſter v. Erthal und dem Churfürſten, warnte vor dem Beitritt zum Bunde, und legte ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieſer die Anſicht ausſprach, der Churfürſt werde nicht beitreten, ſondern eine vollkommene Partheiloſigkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem König behaupten, und ſo die Stellung eines Schiedrichters über beiden einnehmen. Der Churfürſt erwiederte, er fühle nur zu ſehr, daß dieſe Rolle über ſeiner Stellung ſey.

An demſelben Tage erhielten Stein und Böhmer durch den Oberhofmeiſter die Zuſage des Beitritts für den folgenden Tag; die drei Staatsräthe beſtätigten es, daß der Churfürſt ſich erklärt habe. Böhmer, der wie er ſelbſt berichtet über den langſamen Geſchäftsgang höchſt ungeduldig war und viel ausgeſtanden hatte, der im Angeſicht der von allen Seiten offen gegen ſie gebrauchten Umtriebe mehr als einmal völlig verzweifelt und die ganze Unterhandlung hatte aufgeben wollen, er glaubte ſich nun im Hafen.

Am 13ten forderte OKelly ein neues Gehör, und verſuchte dem Geſchäft eine neue Wendung zu geben; er legte dem Churfürſten ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieſer äußerte, der Churfürſt bedürfe keines beſonderen Bündniſſes zu Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung, indem der geeignete Wirkungsplatz dafür der Reichstag ſey. Der Geſandte erklärte dabei: ſollte nach dieſer Vorſtellung der Churfürſt dennoch beitreten, ſo werde er Aſchaffenburg auf der Stelle verlaſſen.

Dieſe Erklärung verſetzte wieder Alles in Zweifel.

Der Churfürſt forderte wieder ſchriftliche Gutachten ſeiner drei Staatsräthe; nach deren Ausfall veranſtaltete er eine

unwiderbringlich verlieren und von ſich ſtoßen würden;" wobey er ſich auf die Aeußerung des Grafen Vergennes gegen den Grafen OKelli bezog, „er urtheile nicht, daß der Churfürſt in ſeiner Eigenſchaft als Erzkanzler beitreten wolle." Er rathe daher, noch in Zeiten, das was man zu thun gemeint ſey, wohl zu überlegen, um keine Reue ſich in der Folge zu bereiten;" wozu er ganz am Schluß noch die Frage fügte: ob man denn auch wiſſe, was der Franzöſiſche Hof zu dem vorhabenden Schritte ſage?"

Dieſe Gründe veranlaßten neue Gutachten der Mainziſchen Staatsräthe, ohne ſie jedoch zu erſchüttern. Eben ſo fruchtlos blieben die Schritte des Grafen bei den Coudenhofen, welche er durch Drohungen mit dem Verluſt ihres Prozeſſes zu ſchrecken, und durch Verſprechungen ſeines Gewinnes zu blenden ſuchte. Frau von Coudenhofen wies alle dieſe Verſuchungen mit männlichem Muthe ab, und ließ ſich durch nichts in der kräftigſten Mitwirkung zum Gelingen des Werks zurückſchrecken. Ihre Großmuth war um ſo verdienſtlicher, als ſie ſich nicht in der Lage befand, perſönliche große Opfer bringen zu dürfen.

Trautmannsdorff machte ſeinem Unmuth durch das beleidigendſte Betragen gegen die Preußiſchen Geſandten Luft, wo er irgend mit ihnen zuſammenzutreffen nicht vermeiden konnte; ſie ſetzten ihm die größte Gelaſſenheit entgegen, und ließen ſich zu weiter nichts herbei, „als daß ſie mit derſelben gleichgültigen und trocknen Miene womit er ſie beehrte, ihn hinwiederum betrachten zu müſſen glaubten."

Als ſein Spiel verloren ſchien, reiſ'te er am 11ten von Aſchaffenburg ab: doch nicht ohne für eine neue Hülfe geſorgt zu haben.

Denn indem die Preußiſchen Geſandten endlich freies Feld gewonnen zu haben glaubten, erſchien auf Trautmannsdorffs

Veranſtaltung der Franzöſiſche Geſandte Graf OKelly, um den Kampf aufzunehmen.

Er hatte am 11ten und 12ten Audienzen bei dem Oberhofmeiſter v. Erthal und dem Churfürſten, warnte vor dem Beitritt zum Bunde, und legte ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieſer die Anſicht ausſprach, der Churfürſt werde nicht beitreten, ſondern eine vollkommene Partheiloſigkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem König behaupten, und ſo die Stellung eines Schiedrichters über beiden einnehmen. Der Churfürſt erwiederte, er fühle nur zu ſehr, daß dieſe Rolle über ſeiner Stellung ſey.

An demſelben Tage erhielten Stein und Böhmer durch den Oberhofmeiſter die Zuſage des Beitritts für den folgenden Tag; die drei Staatsräthe beſtätigten es, daß der Churfürſt ſich erklärt habe. Böhmer, der wie er ſelbſt berichtet über den langſamen Geſchäftsgang höchſt ungeduldig war und viel ausgeſtanden hatte, der im Angeſicht der von allen Seiten offen gegen ſie gebrauchten Umtriebe mehr als einmal völlig verzweifelt und die ganze Unterhandlung hatte aufgeben wollen, er glaubte ſich nun im Hafen.

Am 13ten forderte OKelly ein neues Gehör, und verſuchte dem Geſchäft eine neue Wendung zu geben; er legte dem Churfürſten ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieſer äußerte, der Churfürſt bedürfe keines beſonderen Bündniſſes zu Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung, indem der geeignete Wirkungsplatz dafür der Reichstag ſey. Der Geſandte erklärte dabei: ſollte nach dieſer Vorſtellung der Churfürſt dennoch beitreten, ſo werde er Aſchaffenburg auf der Stelle verlaſſen.

Dieſe Erklärung verſetzte wieder Alles in Zweifel.

Der Churfürſt forderte wieder ſchriftliche Gutachten ſeiner drei Staatsräthe; nach deren Ausfall veranſtaltete er eine

geheime Berathung, zu welcher auch Stein und Böhmer gezogen wurden, und faßte den Beschluß bei seinem Vorsatze zu beharren.

Am 15ten ward von den Gesandten mit den Staatsräthen Deel, Strauß und Heimes über die Form der Beitrittsurkunde verhandelt, welche von dem Churfürsten mit Bezug auf die Wahrung seiner Metropolitan- und Diöcesan-Rechte so gewünscht ward, daß die geistlichen Fürsten darin eine Rechtfertigung des Schrittes und einen Grund zur Nachfolge finden mögten. Dieser gerechten und klugen Forderung konnte ohne Bedenken entsprochen werden, und die Unterzeichnung erfolgte darauf ohne Anstand.

Am 16ten eröffnete der Churfürst dem Grafen OKelly im Vertrauen, er habe den Beitritt längst beschlossen, und seit der Vertrag vorgelegt sey, handle es sich nur noch um die Fassung der Beitrittsurkunde; sobald diese vollendet worden, solle sie dem Gesandten vorgelegt werden zum Beweise, daß die Erneuerung der reichsständischen Pflichten gegen Mitstände und ein darüber abgeschlossener Vertrag weder dem Reichsoberhaupt noch einer auswärtigen Macht Anstoß geben könne. — OKelly reis'te am folgenden Tage nach Mainz ab.

Nach dem Abschluß des Vertrages versicherte der Churfürst seinen drei Staatsräthen aus gerechter Rücksicht auf die Gefahr des Verlustes ihrer Stellen bei eintretendem Churwechsel, den Fortgenuß ihrer Gehalte als Pension, und äußerte den Wunsch, daß der König sich bei dem Nachfolger in der Chur für die Sicherstellung seiner treuen und geschickten Diener nachdrücklich verwenden wolle.

Am 20sten October ertheilte er den Gesandten die Abschiedsaudienz, und sprach gegen sie die feste Zuversicht aus, durch die enge Verbindung mit dem König das sicherste Mittel zu Erhaltung von Frieden und Ruhe in Deutschland gewählt

zu haben. Dieſe ſeine aufrichtige deutſche Geſinnung hat der Churfürſt auch während der ſpäteren Dauer ſeiner Regierung bewährt.

Stein berichtete gemeinſchaftlich mit Böhmer über die letzte Hauptverhandlung und den glücklichen Ausgang, und beſchloß ſein erſtes diplomatiſches Wirken mit einem beſonderen Schreiben an Herzberg.

Frankfurt den 21ſten October 1785.

Der Bericht vom 19ten wird Euer Excellenz von den Schritten in Kenntniß ſetzen, die ich gemeinſchaftlich mit Herrn von Böhmer bei dem Churfürſten von Maynz gethan, den Hinderniſſen ſo unſere Unterhandlung gefunden, und dem glücklichen Ende welches ſie genommen hat. Erlauben mir Euer Excellenz, dem Inhalte dieſes Berichtes folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Der Churfürſt ſcheint mir in dieſer Angelegenheit einen weiſen und klugen Gang befolgt zu haben — bei der erſten Nachricht welche man ihm im Monat Julius von den Abſichten der drei Churhöfe gab, verlangte er die nöthige Zeit um ſich zu entſcheiden, ob er dieſelben Anſichten annehmen könnte — nach Verlauf einiger Zeit erklärte er ſeine Neigung zum Beitritt, und nachdem der Vertrag ihm vorgelegt worden war, unterſuchte er deſſen Inhalt, erwog die Hinderniſſe welche ſeine Verhältniſſe einer ſchließlichen Entſcheidung entgegenſetzten, und nachdem er ſie entfernt hatte, endigte er mit einer entſchiedenen Erklärung. Die Grundſätze ſeiner Handlungsweiſe finden ſich in ſeiner perſönlichen Feindſchaft gegen den Kaiſer, in der Furcht und dem Mißtrauen welche das Betragen dieſes Fürſten den Reichsſtänden einflößte, in dem Mißvergnügen welches er den Perſonen in der Umgebung und dem Rathe des Churfürſten verurſacht hatte. Man kann ſich daher verlaſſen auf die Feſtigkeit dieſes Fürſten und auf die Güte ſeiner Grundſätze, und von ihm ein kräftiges und folgerechtes Betragen er-

warten, wenn man ihn mit Vertrauen und mit einer gewiſſen Ehrerbietung behandelt — er iſt eitel, ehrgeizig, eiferſüchtig auf ſein Anſehen, eben ſo empfänglich für Mißtrauen als für ein Zutrauen ohne Gränze. Es ſcheint mir daß die Ernennung eines Geſandten an ſeinem Hofe unerlaßlich nothwendig iſt um ihm in entſcheidenden Tagen Beruhigung und Feſtigkeit zu geben, um die Oeſterreichiſchen Eingebungen und Ränke zu überwachen, um ihn zu unterſtützen in ſeinem Vorhaben ſich eine Parthei im Capitel zu ſeiner Verfügung zu verſchaffen, endlich um unſern Hof in ſeinem Betragen dem Churfürſten gegenüber zu leiten. Um das Gebäude zu vollenden wozu ſein Beitritt zum Verein der Grundſtein iſt, muß man ſich nothwendig der Nachfolge verſichern; der Churfürſt fühlt das und iſt geneigt dabei mitzuwirken. Es iſt nur die Schwierigkeit jemand zu finden der ſeinen Anſichten entſpreche, die ihn jetzt beſchäftigt, und man muß eingeſtehen, daß Dalbergs Benehmen in dieſer ganzen Sache ſo zweideutig geweſen, daß der Churfürſt völlig gegen ihn eingenommen iſt; man muß daher damit anfangen zu verſuchen ſeine Denkungsart zu ergründen ehe man zu ſeinen Gunſten Schritte thut, deren Wirkung durch die Entfernung des Churfürſten größeren Schwierigkeiten ausgeſetzt iſt. Seine Eigenſchaften machen ihn indeſſen in jeder Hinſicht ſeinen Mitbewerbern überlegen, ſelbſt Herrn v. Dienheim, und bevor man darauf verzichtete ihn zu unterſtützen, müßte man völlige Sicherheit darüber erlangen daß er uns zuwider iſt, indem man ihn in dem Betragen überwacht, welches er im Capitel beobachten wird, wenn der Zutritt des Churfürſten öffentlich ſeyn wird, und indem man den Herzog von Weimar auffordert ihn über ſeine Denkungsart zu erforſchen.

Eure Excellenz wird zu verzeihen geruhen, daß ich dieſe Betrachtungen zu wagen mich erkühnte, und von den Geſinnungen der Bewunderung überzeugt ſeyn, welche Ihre erhabenen

Eigenſchaften mir einflößen, ſo wie von der Dankbarkeit und Hingebung die Ihre Güte mir auferlegt u. ſ. w.

Stein.

Nachdem er in einer Nachſchrift das hohe Verdienſt der Coudenhofen bei dem Gelingen des Geſchäfts und ihre Uneigennützigkeit hervorgehoben, erſuchte er den Miniſter, ihnen den verdienten Schutz und die Gnade des Königs etwa durch einen Platz in einem Preußiſchen Domcapitel oder Begünſtigung eines ihrer Söhne im Malteſerorden zu bethätigen: ſolche Mittel anzuwenden ſey um ſo nöthiger, als der Wiener Hof keine Triebfeder vernachläſſige welche geeignet ſey auf die Perſonen zu wirken, die in irgend einer Beziehung zu den Geſchäften ſtehen.

Auf Stein ſelbſt hatte der glänzende Erfolg ſeiner Sendung keinen Einfluß, als ſeine entſchiedene Abneigung gegen die Diplomatie zu verſtärken. Er hatte am 22ſten September um ſeine Abberufung gebeten; die Wandelbarkeit der Politik der Höfe, der Wechſel von Müſſiggang und ſchlau berechnender Geſchäftsthätigkeit, das Treiben um Neuigkeiten und Geheimniſſe zu erforſchen, die Nothwendigkeit in der großen Welt zu leben, ſich mit ihren Genüſſen und Beſchränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befaſſen, waren ihm zuwider, und vertrugen ſich nicht mit ſeinem Hange zur Unabhängigkeit, ſeiner Offenheit und Reizbarkeit. Er kehrte daher gern in ſeinen erwählten Bernf zurück, traf am 24. October in Wetter ein, und widmete ſich der Ausführung verſchiedener begonnener Plane in ſeinem früheren Wirkungskreiſe.

Am 31ſten October ſchlugen die Cabinetsminiſter dem König die Ernennung des Geh. Leg. Raths v. Böhmer zum Geſandten bei dem Mainzer, Darmſtadter, Zweibrücker Höfen und dem Fränkiſchen Kreiſe vor; ein Hannoverſcher Geſandter in Mainz v. Steinberg, Steins Schwager, war gerade nach Abſchluß des Bundes in Frankfurt angekommen.

Die Zufriedenheit des Königs war groß. Der innige Verein der vier Churfürſten und der ihnen beitretenden Fürſtenhäuſer bildete ſofort einen Damm, vor welchem die ehrgeizigen Abſichten des Kaiſers zurückwichen; die bedroheten ſchwächeren Staaten fanden Beruhigung, die zerfallende Reichsverfaſſung einen neuen innern Halt, und Europa ſah mit Bewunderung und Freude, daß in ſeinem Herzen der Wille und die Kraft lebe, die Freiheit der Staaten gegen die Uebermacht der beiden Kaiſerhöfe und des ihnen nachgiebigen Frankreichs zu behaupten. Der große König konnte beruhigt auch ſeine letzte Pflicht vollbracht ſehen.

Der Thronfolger, Prinz von Preußen, war von dem Gegenſtande der Verhandlungen gleich mit ihrem Beginne durch Herzberg in Kenntniß geſetzt worden und damit einverſtanden.

Die Bemühungen der drei Churhöfe, durch eine Coadjutorwahl der neuen Politik des Mainzer Hofes Dauer zu ſichern, wurden von dem Churfürſten aufrichtig und kräftig unterſtützt. Dalberg, an den die Höfe zunächſt gedacht hatten, ſchrieb dem Miniſter Herzberg, um ſeine Grundſätze darzulegen.

Erfurth, den 3ten November 1785.

„Ewr. Excellenz haben mir noch im verwichenen Jahr, durch die für den verſtorbenen Herrn von Seckendorff entworffene Inſtruction ein Merckmal Ihres unumſchränckten Vertrauens gegeben, und meine Verehrung für Hochdieſelbe iſt ſo groß, daß mir der Gedancke unerträglich ſeyn würde, von Hochdenenſelben mißkannt zu ſeyn. Ich werde bey bevorſtehender Veränderung in Maynz, um die mir mehrmalen und allergnädigſt zugeſicherte Protection Ihres großen Königs nicht anrufen, obſchon mir die Gnade und das Wohlwollen des erſten Monarchen ſeines Zeitalters unſchäzbar ſind. Meine Gründe ſind folgende: Ich wünſche bei Domcapituln freye Wahlen ohne fremden Einfluß. Wenn ein großer Hoff für dieſen oder

jenen arbeitet, ſo glaubt ſich ein andrer großer Hoff ſogleich verpflichtet für einen andern zu arbeiten; nun werden alle Mittel der Unterhandlungen angewandt; es entſtehen Verbitterungen, alle menſchliche Leidenſchafften werden rege, und da entſtehet ein Schauſpiel, welches ſo oft leider die Schande des Domherrn-Stands war. Findet ſich denn ohngefehr ein Intriguant im Capitel der ſich alles erlaubt, ſo hat er gewonnen Spiel, weil der redliche Mann der das Glück dieſes Standes gemacht haben würde, ſolche Mittel verabſcheuet. Es ſind mithin wichtige Gründe da, warum die Canoniſche Rechte alle Wahl-Unterhandlungen ſo ſcharf unterſagen. Ich bin Dom-Capitular, und wünſche meinen Stand Ehre zu machen. Hierzu giebt es nur ein Mittel, deßen Pflichten zu erfüllen Manche werden dieſe Geſinnung für romanhafft halten; aber ſo dencken Ewr. Excellenz nicht. — — — Meinen Geſinnungen war ich immer getreu; als der König mir vor einigen Jahren durch den Herrn Obriſten von Stein die huldreichſte Briefe einhändigen ließ, ſo war meine Antwort voll innigſten Dancks, aber dabey vorſtellend, daß im Grunde für Ihre Majeſtät gleichgültig ſey, ob ich oder ein anderer ehrlicher Capitular (und deren kenne ich in Maynz und Würtzburg viele) ſolche Würde erhielte. Genug wenn man Ordnungsmäßig verfahre und in gremio bliebe. Meine Geſinnungen gegen allen fremden Einfluß in Wahl-Geſchäfte habe ich Ihre Majeſtät dem Kayſer ſelbſt geſagt, und ſie erhielten höchſtdeßen Beyfall; eben ſo habe ich mich bey mehreren Höfen geäußert, deren Gunſt ich unverdienterweiß erhalten hatte. Bey dieſer Art zu dencken iſt es mir wohl mehrmalen geſchehen, daß ich von Preußiſchgeſinnten für Oeſterreiſch und von Oeſterreiſchgeſinnten für Preußiſch gehalten worden. Das muß ich nun dem Schickſal überlaßen, und meine Pflichten erfüllen; ſie beſtehen darinn: dem würdigſten bey einer Wahl, meine Stimme zu geben, und

die Stelle anzunehmen, wenn ich ſie der Ueberzeugung meiner Mitcapitularen zu dancken habe; und einſtweilen meine Mitcapitularen aufzumuntern, daß ſie ohne alle äußere Rückſicht auf mich oder andere, eben dieſe Pflichten erfüllen. Wenn der Wunſch eines Privat-Mannes in die Verhältniße großer Höfe einen Einfluß haben könnte, ſo würde ich der Würde des großen Königs angemeßen glauben, da er die Stütze Teutſcher und anderer Grundverfaßungen iſt, wenn ſeine fürtrefliche Geſandte äußern würden, jeder rechtſchaffene Capitular ſey ihnen recht: aber jeder Verfaßungswiedrigen äußerlichen Zudringlichkeit würden ſie ſich wiederſetzen. Doch ſolche Vorſchläge wagen, würde, ohne darum angefragt zu werden, Vermeßenheit ſeyn. Das Schickſal mag auf ein oder andere Weiſe mit mir entſcheiden, ſo werde ich immer die Pflichten eines teutſchen Patrioten, und eines rechtſchaffenen Mannes nach meinen Verhältniſſen zu erfüllen ſuchen, und immer werde ich mich mit gröſter Dankbarkeit erinnern, daß Ewr. Excellenz mir Ihr Vertrauen, und Dero großer König mir ſeine Gnade geſchenckt hat.

Dalberg.

Ich habe Herrn von Hofenfels und Herrn v. Stein eine Abſchrifft gegenwärtigen Briefs im Vertrauen zugeſchickt. Da deßen Innhalt für dieſe Herren kein Geheimniß ſeyn kann. So eben iſt der verehrungswürdige Fürſt von Deßau bey mir und hat dieſen Brief auch geleſen."

Späterhin entſchied ſich auch der Churfürſt Karl Friedrich für Dalbergs Wahl; ſie kam durch einmüthiges Zuſammenwirken und nicht ohne Opfer der vier Churhöfe zu Stande.

Am 17ten Auguſt 1786 ſtarb König Friedrich II., bewundert und betrauert ſelbſt von ſeinen Gegnern, und ſeines Bruders Sohn Friedrich Wilhelm II. beſtieg den Thron. Der

neue König vereinigte nach Steins Urtheil, „mit einem ſtarken durch Studium der Geſchichte bereicherten Gedächtniß, einen richtigen Verſtand und einen edlen wohlwollenden Charakter, ein lebhaftes Gefühl ſeiner Würde; dieſe guten Eigenſchaften verdunkelte Sinnlichkeit die ihn von ſeinen Maitreſſen abhängig machte, Hang zum Wunderbaren, zur Geiſterſeherei, wodurch mittelmäßige ſchlaue Menſchen ihn beherrſchten, und Mangel an Beharrlichkeit. Einen großen Theil der Fehler ſeiner Regierung muß man jedoch der Nation zuſchreiben, die ſogleich ohne Rückhalt und Anſtand vor ſeinen Günſtlingen Biſchoffswerder und Wöllner und ſeinen Maitreſſen kroch, in der Folge ſeine beſſern politiſchen Plane vereitelte, und ſeine Freigebigkeit auf eine unwürdige Art bei der Verſchenkung der Polniſchen Güter mißbrauchte.“

Dem König war von ſeinem großen Vorgänger die Regierung als eine künſtlich berechnete ſcharf angezogene Maſchine hinterlaſſen, welche ihren Antrieb ausſchließlich von oben erhalten ſollte, und keine ſelbſtändige Bewegung der Glieder zuließ. Große Staatsmänner konnten unter Friedrichs Selbſtregierung nicht gebildet werden; die Miniſter waren nicht Glieder eines gemeinſamen Rathes mit welchem der König die großen Geſchäfte behandelt hätte, ſondern ein Jeder auf ſein Departement beſchränkt, in deſſen ausſchließlicher einſeitiger Verwaltung der Blick von den großen Angelegenheiten des Staats abgezogen, ſich an eine engherzige, leicht ſelbſüchtige, kleinlich-förmliche Behandlung der Geſchäfte gewöhnte. Die Miniſter handelten daher als Werkzeuge des Königs, ſo weit es dieſem gefiel. In den erſten Jahren ſeiner Regierung vertraute Friedrich Wilhelm beſonders dem Miniſter Herzberg, einem Mann[21] von lebhafter Liebe zum Vaterlande, Energie, Gelehrſamkeit, Geſchäftserfahrung und Arbeitſamkeit, aber heftig, eitel, unruhig, unvorſichtig, und ſtarrem Gegner Oeſter-

reichs. Er verfolgte den Plan, durch Erweiterung des Fürstenbundes, Preußen mit den umgebenden mittleren und kleineren Staaten Deutschlands, Holland, Schweden und Polen in enge Verbindung zu setzen und dadurch eine eigenthümliche wohlthätige Macht zu bilden, welche nebst England den beiden Kaiserhöfen das Gleichgewicht halten könne. Unter seinem Einfluß ward der Feldzug zur Wiedereinsetzung des Erbstatthalters unternommen, und Joseph II. entgegengewirkt. Als die drohenden Fortschritte der französischen Revolution den König zu einer Aenderung seiner politischen Stellung und enger Verbindung mit Oesterreich bewogen, ward Herzberg entlassen und erhielt den Graf Schulenburg-Kehnert und Alvensleben zu Nachfolgern.

In der nähern Umgebung des Königs befand sich Steins älterer Bruder der Landjägermeister, welcher den Gesandtschaftsposten in Mainz erhielt und darin für die Befestigung des neugebildeten Bündnisses wirkte. Dieses Verhältniß hatte auf Steins Stellung keinen unmittelbaren Einfluß; er hegte keinen andern Wunsch für sich, als ernste kräftige Pflichterfüllung in dem ihm liebgewordenen Berufe, und eigene weitere Ausbildung.

Am 31sten October 1786 ward er in Anerkennung der bisher geleisteten Dienste zum Geheimen Ober-Bergrath ernannt, und unternahm darauf eine längst beschlossene Reise nach England, um die Berg- und Hüttenwerke dieses Landes genau zu untersuchen, die dortigen metallischen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebrachten Fabriken und zu deren Betrieb angelegte Maschinen zu studieren und die erworbenen Kenntnisse demnächst zum Nutzen der Berg- und Hüttenwerke und besonders zur Vervollkommnung der Fabriken in der Grafschaft Mark anzuwenden[22]. Sein Begleiter auf dieser Reise war sein Freund, der spätere Minister des Bergbaues, Graf Reden.

Der Aufenthalt in England dauerte vom November 1786 bis in den Auguſt des folgenden Jahres, und bereicherte ihn neben der unmittelbaren Ausbeute für Bergbau und Fabrikkunde, durch die Anſchauung des bewegten bürgerlichen Lebens, der großen ſtaatlichen Einrichtungen, gegründet auf perſönliche Freiheit und Selbſtthätigkeit des Einzelnen, auf die von unten bis oben gegliederten Körperſchaften und eine lebhafte Entwicklung des kräftigen, geſunden, religiös-ſittlichen Volksgeiſtes. Nach ſeiner Rückkehr bot ihm die Regierung den Geſandtſchaftspoſten im Haag, dann in St. Petersburg an; er lehnte ſie ab und ward am 7ten November zum zweiten, am 27ſten Julius 1788 zum erſten Kammer-Director bei den Kriegs- und Domainen-Kammern zu Cleve und Hamm angeſtellt und beſonders mit Leitung des Fabrikweſens, dem Waſſerbau am Rhein und Ruhr und dem Wegbau beauftragt.

Ein dauerndes Denkmahl ſeines Wirkens in Wetter — ſchreibt Herr Direktor v. Viebahn in Soeſt — iſt die Schiffbarmachung der Ruhr. Er beabſichtigte dadurch die Kohlenbergwerke mit dem Cleviſchen, dem Rhein und Holland in Verbindung zu ſetzen, und eine Erweiterung des Kohlen- und Salzabſatzes herbeizuführen. Bevor er dieſes für Weſtfalen und Rheinland ſo wichtige Werk begann, bereiſete er die Salinen zu Wimpfen und Schwäbiſch-Hall, den Neckar und verſchiedene ſchiffbar gemachte Flüſſe des ſüdlichen Frankreichs. Er brachte die Frage zur Sprache, ob ſich Ruhr und Lippe durch einen Tonnen-Gang verbinden ließen. Die großartige Entwicklung des Kohlenbaues welche in Folge der Schiffbarkeit der Ruhr erfolgt iſt, hat die kühnſten Erwartungen übertroffen; im Jahre 1846 wurden auf der Ruhr faſt zwei Millionen Centner Kohlen ausgeführt, welche für den Feuerungsbedarf beſonders der Dampfmaſchinen und der Dampfſchifffahrt auf dem Rhein von größtem Werthe ſind; und im Kreiſe Dort-

mund allein werden faſt elfhundert Dampfmaſchinen-Pferdekraft in Betrieb erhalten.

In ſeiner neuen Stellung bewirkte er innerhalb vier Jahren durch den Bau von zwanzig Meilen Kunſtſtraßen die Wegſamkeit der Grafſchaft Mark, ein Werk welches durch ſeine hohe Wichtigkeit für das gebirgige Fabrik- und productenreiche Land und das nordweſtliche Deutſchland überhaupt nicht weniger als durch die überwundenen Schwierigkeiten und die Art der Ausführung ein dauerndes Denkmahl ſeines Urhebers bleibt. Ganz gegen die damalige Gewohnheit ward alle Arbeit baar bezahlt, keine Frohnde geleiſtet; und er betrieb das Werk mit ſolchem Feuer, daß er bisweilen bis zehntauſend Thaler aus eigenem Vermögen im Vorſchuß war. Denn ſeine perſönlichen Bedürfniſſe waren äußerſt gering und es war ſeine Freude, wenn er mit eigenem Opfer dem Lande und deſſen Bewohnern, an die er ſich immer feſter und inniger anſchloß, dienen konnte. Außer der Beſchränktheit der Mittel hatte er mit der Schwerfälligkeit der techniſchen Behörden zu kämpfen; die Beamten für den Straßenbau mußten zum Theil erſt gebildet werden, und ſo ſandte er im Frühling 1788 unter Redens Vermittlung zwei Beamte nach dem Hannoverſchen, wo der Straßenbau durch Georg III. angeregt war, um ſich unter Major Duplat mit den dortigen Erfahrungen bekannt zu machen[23].

Eine zweite Wohlthat welche die Grafſchaft Mark ihm verdankte, war die Verwandlung der Acciſe oder Verbrauchſteuer in eine für ein offenes gewerbiges Land paſſendere Abgabe mittelſt Fixation.

Das von Friedrich II. begünſtigte Fabrikſyſtem, wodurch man dem Lande die möglichſt große Maſſe baaren Geldes, größte Vervollkommnung der Erzeugniſſe und größte Zahl Einwohner zu verſchaffen trachtete, hatte mit ſeinen Einfuhrsverboten, ſeiner General-Acciſe und der Erſchwerung des Ver-

kehrs zwiſchen Stadt und Land keinesweges in allen Theilen des Landes in voller Strenge durchgeführt werden können; namentlich hatte die zerſtreute Lage der Weſtfäliſchen Beſitzungen, welche ſelbſt mit einander nicht enge zuſammenhingen und von fremden Gebieten vielfach durchſchnitten waren, das Wohnen der Landleute in einzelnen Höfen, die offenen Städte und Flecken eine ſtrenge Bewachung der Einfuhr verhindert und es unmöglich gemacht, den Landmann gegen ſeinen Willen zu einem Verkehr mit den Städten anzuhalten und Gegenſtände zu beſteuern, die ſich allen Hebungsanſtalten leicht entzogen. In Folge der General-Acciſe litt der Verkehr und zog ſich aus dem Lande nach den nahen Gränzſtädten und Gränzdörfern des Nachbarlandes; man überzeugte ſich von der Unzulänglichkeit der angeordneten Hebungsanſtalten, von der Unthunlichkeit beſſere zu ſchaffen und von der Nothwendigkeit die Acciſeeinrichtungen zu ermäßigen. Im Jahre 1767 war daher verſuchsweiſe eine allgemeine Fixation mittelſt einer claſſificirten Perſonenſteuer eingeführt; aber die beträchtlichen Anſätze und damit verknüpfte Ungleichheiten veranlaßten Klagen; man kehrte daher 1777 wieder zur Natural-Acciſe zurück, verband damit aber gleich bei der Einführung im Mindenſchen, Ravensbergſchen, Cleveſchen Kammerdepartement die Einrichtung, daß die Kaufmannſchaft für die Ellen-, Material- und einige Victualien-Artikel eine feſte unveränderliche Steuer bezahlte und dafür eine Ermäßigung der Tarifſätze erhielt, während der Verzehrende die aus dem Auslande verſchriebene Waare nach dem vollen Satze zu verſteuern hatte. Hierdurch ward nur der ſtädtiſche Kaufmann erleichtert und der verzehrende Städter an ihn gewieſen, aber die läſtigen Hebungsformen blieben, der Verkehr zwiſchen Stadt und Land ward geſtört, und die Beſchwerden dauerten von allen Seiten fort. Um ihnen abzuhelfen und den großen Ausfällen bei den Acciſekaſſen entgegen-

zuwirken, verhandelte Stein mit den Ständen der Grafſchaft Mark, bewog das platte Land ſowie die Städte beſtimmte feſte Zahlungen zu übernehmen, wogegen die Acciſe auf dem Lande wegfiel und in den Städten auf einige wenige Hauptgegenſtände des Verbrauchs eingeſchränkt wurde, Gemahl, Getreide, Fleiſch, Getränke und Brennſtoffe. Das platte Land erhielt dafür eine faſt unbeſchränkte Verzehr-, Handlungs- und Gewerbefreiheit. Dieſes Abkommen beſtätigte der König am 18ten März 1791. Der Erfolg gereichte zu faſt allgemeiner Zufriedenheit, die Kaſſen wurden befriedigt, die Hemmniſſe des Verkehrs beſeitigt und der Verkehr mit dem Auslande gehoben[25].

Mitten in dieſer ſchaffenden und nützlichen Thätigkeit überraſchte den 32jährigen Kammerdirector die franzöſiſche Revolution.

Dritter Abſchnitt.

1789 — 1796.

Die politiſche Bewegung welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Ausbruch kam, war das Ergebniß veränderter Verhältniſſe und veränderter Begriffe. Neben den beiden Ständen in welchen ſich ſeit Richelieus und Ludwigs XIV. Alleinherrſchaft Alles vereinigte, was an den Angelegenheiten des Landes durch Einfluß, Ehre und Gewinn einen Theil hatte, und von den gemeinen Laſten befreit war, dem Adel und der Geiſtlichkeit, hatte ſich eine zahlreiche Klaſſe Menſchen gebildet, welche durch gewerbliche- und Handelsthätigkeit, durch Pachtungen, Lieferungen, Geld- und Papierhandel zu bedeutendem Wohlſtande und häuslicher Unabhängigkeit gelangt, die Bedingungen eines neuen eigenen Standes in ſich ſchloß, und weil ſie aus Mißkennung oder Unverſtand des Naturgeſetzes, nicht als ſolcher gefaßt, geordnet und als ein neues lebendiges Glied mit dem Staatskörper innig verbunden wurde, ſich neben demſelben erhob und ein gefährlicher Feind des Beſtehenden ward. In dieſer Richtung fand das bewegliche Eigenthum zahlreiche Genoſſen unter den Trägern der mittleren und unteren geiſtigen und Geſchäftsbildung, denen Geburt und kurzſichtige Dienſtord-

nungen das Aufſteigen in die höheren Geſchäfte verſagte, der niederen Geiſtlichkeit in Kirchen und Klöſtern, den Rechtsbeiſtänden, Aerzten, den Gelehrten und Schriftſtellern. Viele von dieſen, die durch eigene ehrenwerthe Thätigkeit eine äußere ſorgenfreie Lage erreicht hatten, warfen das Auge auf die öffentlichen Zuſtände ihres Landes, deſſen letzter Bildungstrieb zu erſtarren ſchien, als man nach Friedrichs II. einſeitigem Vorgange geſetzlich alle Offizierſtellen des Heeres und der Flotte dem Adel zuſprach, wie ihm ſchon längſt die Bisthümer, Abteien und Domcapitel, die ganze obere Verwaltung und die Gerichte angehörten. Die Unzufriedenheit über ſolche Zuſtände erhielt ihr Maaß und ihre Richtung von dem Verderben der Staatskirche. Seitdem Jeſuitiſcher Einfluß durch Ludwig XIV. die Reformation in Frankreich gewaltſam unterdrückt und die chriſtliche Denkfreiheit vernichtet hatte, war die katholiſche Kirche in falſcher Sicherheit befangen der Auflöſung entgegengereift, wie ſie jedesmal erfolgen muß, wo dem ſtarren Aberglauben und der verlangten Werkheiligkeit der Maſſen gegenüber, in den höheren und mittleren Ständen der entſchiedenſte Unglaube mit Zucht- und Sittenloſigkeit eine große Verbreitung gewinnt. Und ſo wie die Geſinnung der Weltleute unter dem Namen der Philoſophie in Materialismus und Sinnendienſt aufgegangen, nicht nur der katholiſchen ſondern einer jeden Kirche, jedem Glauben und ſittlicher Freiheit den Krieg erklärte, ſo erhielt auch die politiſche Geſinnung, nachdem die angebliche Philoſophie ſich ihrer bemächtigt hatte, die entſchiedene Richtung nicht auf Verbeſſerung ſondern auf Zerſtörung der beſtehenden Ordnung; eine Richtung die zwar bei den verſchiedenen Ständen einen verſchiedenen nächſten Gegenſtand hatte, bei dem Adel gegen die Königliche Macht, bei dem dritten Stande gegen die beiden oberen ging, aber im Weſen und in den Wirkungen dieſelbe war.

Dieſe politiſche Geſinnung konnte eine weite Verbreitung finden, da es in Frankreich an einem Gegenſtande fehlte, in welchem das Volk ſich gehoben und geehrt geſehen, der allgemeine Liebe in ſich vereinigt oder durch Furcht und Schrecken jede widerwärtige Regung erſtickt hätte. Die lange Regierung Ludwigs XV. erzeugte Abſcheu und Verachtung, ſeinem Nachfolger fehlte der Scharfblick und die Kraft, ohne welche der gute Wille in Stürmen verunglückt; ſeit anderthalb Jahrhunderten ohne das geſetzliche Gegengewicht der allgemeinen Stände, bei deren regelmäßiger Wiederkehr in kurzen Zwiſchenräumen die Beſchwerden und Klagen einen geordneten Ableiter gefunden und der Gang der Verwaltung eine bewußte Stetigkeit erhalten hätte, war die Regierung dagegen genöthigt einen ungeſetzlichen Widerſtand in den höheren Gerichtshöfen zu bekämpfen, welcher ohne innere Berechtigung ausgeübt, die Unzufriedenheit nährte ohne das Rechte zu ſchaffen, und der Regierung bei der Anordnung des Geldhaushalts hindernd entgegentrat. Die Kriege und Verſchwendungen Ludwigs XIV. und XV. hatten eine Schuldenlaſt geſchaffen, welche durch Ludwigs XVI. Krieg gegen England noch vermehrt ward; die jährlichen Einnahmen reichten nicht zu um die hergebrachten Ausgaben zu decken, und die Abſtellung der Mißbräuche bei dieſen ſcheiterte an den Einflüſſen derer, welche davon lebten, die Erweiterung der Einnahme an den Vorrechten der befreieten Stände. An dieſen Erfahrungen bildete und verbreitete ſich die Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit fremder Regierungsformen, der durch Montesquieu geprieſenen Engliſchen, deren Vorzug man irrigerweiſe in einer angeblichen Theilung der Gewalten ſuchte; noch lebhafter aber war der Antheil den man an republikaniſchen Formen nahm, welche von Rouſſeau und der philoſophiſchen Schule geprieſen, bald ziemlich allgemein als die einzig vernünftigen und daher rechtmäßigen betrachtet wur-

den, wobei die kleine Stadt Genf und mit noch anſcheinenderen Gründen die ſo eben befreiten Nordamerikaniſchen Staaten als Muſter galten.

So waren bei einem großen Theile der Regierenden wie der Regierten die ſittlichen, religiöſen und politiſchen Grundlagen beſchaffen, als der König nach einem vergeblichen Verſuche mit einem Ausſchuß der Notabeln, im Jahre 1789 den Entſchluß faßte, die Anordnung des Staatshaushaltes mit einer Verſammlung von 1200 Abgeordneten der drei Stände zu verſuchen.

Die Beſtimmung eines Reichstages iſt es, die Regierung durch ſeinen erfahrenen Rath zu erleichtern, ſie durch ſein Anſehen und ſeine Unterſtützung zu kräftigen, ſie durch die Ausſicht ſeiner Wiederkehr auf dem Pfade des Rechts zu erhalten; ſein Verfahren muß, wie das jeder Regierung, darauf gerichtet ſeyn, den hervorgetretenen Unzuträglichkeiten, Mißbräuchen, Mängeln und Fehlern abzuhelfen, das Beſtehende nach dem wirklichen klar erkannten Bedürfniß in den Formen des Rechts zu verbeſſern; aber er darf auf keine Veränderung eingehen, welche nicht als wahre Verbeſſerung des Bisherigen deutlich erkannt wird. Die franzöſiſchen Reichsſtände in Folge äußerer Noth berufen, nach irrigem Verhältniß der Stände zuſammengeſetzt, ohne feſte Regel und Leitung, fühlten nicht ſo bald die Ohnmacht einer ſchwachen unentſchloſſenen Regierung, als die Mehrheit des dritten Standes die ihm geſetzten Formen durchbrach, mit Hülfe des Herzogs von Orleans eines Theils der Geiſtlichkeit und des Adels ſich, mit einem bis auf unſere Tage zur Täuſchung der Schwachköpfe häufig und mit Erfolg angewendeten Blendwerk, für die Vertreter des Volkes erklärte, wovon man alle der jeweiligen Parthei nicht angehörige, insbeſondere König und Regierung, ausgeſchloſſen dachte, und die Regierung mit ſich fortriß. Von da an nahmen die nach

Geld und Macht ſtrebenden Leiter einer Verſammlung, die der größten Zahl nach aus leidenſchaftlichen Männern ohne Blick und Erfahrung in großen Verhältniſſen beſtand, die Zügel in die Hände, und ſchritten im Umſturz des beſtehenden Rechts planmäßig weiter. Abſchaffung der Vorrechte und des ſtändiſchen Daſeyns der Geiſtlichkeit und des Adels, Aufregung und Bewaffnung der Bevölkerung von Paris, Verführung der Königlichen Truppen mußte den völligen Sturz der Regierung vorbereiten, indeſſen die Nationalverſammlung ſelbſt in das Joch einer kleineren Zahl ihrer heftigſten Mitglieder gerieth, welche durch Clubs auf die Hauptſtadt wirkte, die Maſſe zu Werkzeugen ihrer Entwürfe machte, durch Pöbelaufſtände und den Terrorismus anſcheinender Oeffentlichkeit die gemäßigte Mehrheit der Nationalverſammlung einſchüchterte, und ihre Verbindungen über das ganze Reich ausdehnte, um von allen Seiten mit der Gewalt des Schreckens auf die Verſammlung zurückzuwirken. Es iſt bekannt, wie in Folge dieſer Umwälzungen das Fieber der Revolution ſich bis in die entfernteſten Theile Frankreichs verbreitete, der Thron geſtürzt, der König ermordet, unſchuldiges Blut in Strömen vergoſſen, die Vermögen der Krone, der Geiſtlichen, Adelichen, Gemeinden, der Reichen, der Angeklagten oder Verdächtigen eingezogen und verſchleudert wurden, wie das Blendwerk einer Republik, welche in den Charakteren und Sitten der Franzoſen keinen Halt fand ſondern nur die Maßregeln der Gewalt verhüllen ſollte, unter den Streichen ihrer eigenen Schöpfer raſch zuſammenfiel, und in der allgemeinen Auflöſung ein kühner General ſich der Herrſchaft bemeiſterte, und binnen wenig Jahren als unumſchränkter Kaiſer Millionen feiger Sklaven zu Füßen ſah.

Dieſe Erſcheinungen erregten bei den Völkern und den Regierungen des übrigen Europa die geſpannteſte Aufmerkſamkeit und eine Theilnahme für und wider, welche in allen

Ständen gleich lebhaft, die Meiſten Anfangs mit freudiger Erwartung und Hoffnung, bald aber mit Beſorgniß, Unwillen, Abſcheu und Entſetzen erfüllte. Das Land welches ſeit einem Jahrhundert den kurzſichtigen Regierungen und den höheren Ständen als Muſter der Sitte und Lebensart vorſchwebte, deſſen Sprache und Litteratur die Höfe unterjocht hielt, ſchien auch die übrigen Staaten in ähnliche Krämpfe mitfortreißen zu müſſen. Zuerſt der Kampf der politiſchen Elemente, welcher in Frankreich begonnen hatte, verbreitete ſich in die benachbarten Länder, bereitete die Saat eines vorher unbekannten Mißtrauens, Neides und Haſſes zwiſchen Regierung und Unterthanen, zwiſchen Adel und Nichtadel, und bewirkte eine innere Zerſetzung, eine Lähmung der Volkskraft, welche den Feinden die Wege bereitete und ihnen den Sieg ſchon halb in die Hand gab. Die erſten Reibungen zwiſchen Frankreich und Deutſchland entſtanden aus der Abſchaffung der Lehnsrechte, wodurch mehrere im Elſaß und Lothringen begüterte Reichsfürſten betroffen wurden; die Auswanderung des franzöſiſchen Hofadels und eines großen Theils des Landadels, welcher unter den Brüdern Ludwigs XVI. eine Gegenregierung in Coblenz bildete und ſich in bewaffnete Heerhaufen ordnete, erbitterte die Gegner, und die offenen Verſuche der Pariſer Jakobiner, den Aufruhr über ihre Gränzen zu leiten und allen Fürſten das Loos Ludwigs XVI. zu bereiten, ihr „Krieg den Thronen und Friede den Hütten," rief die Europäiſchen Herrſcher zu den Waffen.

Die Kriege welche mit geringen Unterbrechungen einen 23jährigen Zeitraum ausfüllen ſollten, begannen im Jahre 1792 mit dem Zuge Friedrich Wilhelms II. gegen Paris, und ſchloſſen mit der zweimaligen Einnahme dieſer Stadt in den Jahren 1814 und 1815. Nach der Weisheit der Zeit, welche ein großes ſtehendes Heer und einen reichen Schatz für die Grundſäulen der Macht hielt, führte das verbündete Europa aus-

ſchließlich dieſe Mittel in den Kampf; Frankreich beſtand ihn durch Aufbietung der ganzen Volkskraft, durch Verwendung jedes wehrhaften Mannes und des Vermögens Aller mittelſt der Aſſignate, und durch Vereinigung großer Kräfte auf den entſcheidenden Punkt; es gelang ihm den Krieg in Feindeslande zu wälzen und mit deren Kräften zu unterhalten, bis das erſchöpfte Preußen nebſt dem nördlichen Deutſchland, ſodann Spanien im Basler Frieden zurücktraten. Durch Spanien, die Niederlande, Holland, bald auch Italien verſtärkt, führten die Franzoſen dann von 1795 bis 1807 eine Reihe Kriege gegen ihre vereinzelten Feinde, 1796 und 97 Oeſterreich Süddeutſchland und Sardinien, 1798 die Schweiz und Aegypten, 1799 bis 1801 Oeſterreich mit Süddeutſchland und Rußland, 1805 Oeſterreich, Rußland, Schweden, 1806 Preußen, 1807 Preußen und Rußland, wobei England den Feinden Frankreichs gewöhnlich Geldhülfe gewährte und dafür die obere Leitung der Kriege erlangte, Frankreich aber ſeine Gegner einzeln herüberzog, und mit Süddeutſchlands Kräften die beiden deutſchen Hauptmächte einzeln beſiegte. Mit dem Ueberziehen Spaniens 1808 änderte ſich der Charakter der Kriege. Spanien ſetzte dem franzöſiſchen Heere den Völkerkrieg entgegen, welchem England durch ſein Heer Haltung und Nachdruck gab; in demſelben Geiſte boten Oeſterreich 1809, Rußland 1812, Preußen 1813 und das befreiete Deutſchland 1814 die Kräfte ihrer ganzen Völker auf, deren vereinte Anſtrengungen ſodann durch die doppelte Beſiegung Frankreichs 1814 und 1815 gekrönt wurden.

Bündniſſe verſchiedener gleich mächtiger Staaten haben nur dann einen Erfolg, wenn ſie von den Theilnehmern mit aufrichtiger Ehrlichkeit für einen gemeinſchaftlichen großen Zweck geſchloſſen werden, welchem ein Jeder ſeine eigenthümlichen Vortheile und Abſichten unterordnet, weil nur dann ein wahres Einverſtändniß und die Richtung aller Kräfte auf einen Zweck

zu erwarten ſteht. Dieſes wichtigſte Erforderniß fehlte der erſten großen Verbindung gegen die franzöſiſche Revolution. Die Politik der Höfe des 18ten Jahrhunderts hatte ſich als ein vollendetes Syſtem der Selbſtſucht ausgebildet, welchem mehr oder weniger offen alle Regierungen in ihren Beziehungen zu einander huldigten. Streben nach eigenem Gewinn an Land und Leuten, argwöhniſches Bewachen der Nachbarn, Ausbildung des Geſandtſchaftsweſens in dieſem Sinne, Aufgeben der Verpflichtungen und Wechſel der Bündniſſe nach dem Vortheil des Augenblicks und der Laune der Regierenden, galten für den Gipfel der Klugheit und hatten die Staatsmänner von dem Unterordnen des Minderwichtigen unter höhere Ziele entwöhnt. Die 46jährige Regierung Friedrichs des Großen hatte den Gegenſatz zwiſchen Preußen und Oeſterreich zum Angelpunkte der Europäiſchen und insbeſondere der deutſchen Politik gemacht, und die beiderſeitigen Cabinette, Regierungen, Heere und Völker ſo tief durchdrungen, daß er ſelbſt durch den aufrichtigen Willen der Fürſten nicht plötzlich geändert, vielmehr eine äußerſt wirkſame Urſache der Schwäche für beide, erſt durch 23jährige bittere Erfahrungen äußerlich vertilgt und durch Einverſtändniß zum Beſten Deutſchlands erſetzt werden konnte. Die übrigen deutſchen Staaten fürchteten von ihren beiden übermächtigen Genoſſen mehr als ſie hofften; Oeſterreichs ſtete Plane zur Einverleibung von Bayern, und die Theilung von Polen erfüllten mit gerechtem Mißtrauen; Anhänglichkeit an das Geſammtvaterland zeigte ſich ſelten, die Kaiſerwürde ward von Oeſterreich als Mittel zur Vermehrung ſeiner Hausmacht betrachtet, von Preußen eben deshalb nach Möglichkeit in der Ausübung gehemmt, die mittleren Reichsſtände hielten die Kaiſerwürde und die Reichsgerichte für eine drückende Laſt, der man ſich möglichſt entziehen müſſe, und nur die kleinen rechneten auf deren Schutz gegen die Habgier der mächtigeren.

Das allgemeine Streben ging dahin, den Reichsverband möglichſt zu lockern, die Pflichten welche er auflegte abzulehnen; die Wiſſenſchaft des Reichsrechts beſtand in Kenntniß mannigfaltig ausgebildeter verwickelter Formen, in denen das Leben nicht einmal mehr geahndet viel weniger gewußt wurde, der Reichstag lebte dahin in endloſer Weitläuftigkeit, und ein Geiſt der Kleinigkeitskrämerei durchzog die Regierungen: im Bisthum Osnabrück trugen die beiden Miniſter, weil ſie ſich über die Nothwendigkeit einer Lampe nicht vereinigen konnten, bei Georg III. darauf an, auch dem vortragenden Geheimſecretair Möſer das Stimmrecht beizulegen, welches dieſer klüglich verbat um nicht als Gelehrter den beiden Adelichen gegenüber in die Minderheit zu verfallen. Alle Größe im politiſchen Leben des deutſchen Volkes war erſtickt; Niemand fühlte ſich als Glied eines großen Ganzen für welches man leben und ſterben müſſe; an die Stelle des Volksgefühls war Nichtachtung des Heimiſchen und zweckloſe Theilnahme für die Erſcheinungen der außerdeutſchen Politik getreten, welche ſich im Laufe der Revolution in einzelnen Städten wie Hamburg in verblendeter Bewunderung des Robespierre und in Freude über die Verluſte der deutſchen Heere äußerte. Nur in dem Landadel, dem Bürger und Landmann lebte die uralte ererbte Liebe für die heilige Heimath, für den Kaiſer, den Träger der erſten Krone der Welt, ein frommer gläubiger Sinn welchen die Klügeleien der Aufklärer noch nicht berührt hatten, und eine nachhaltige Kraft, in welcher dem Vaterlande die Rettung vorbehalten war. Das Reichsheer war eine aus ſehr vielen kleinen Stücken zuſammengeſetzte ſchwerbewegliche Maſchine und ſeit Roßbach in Verachtung gekommen; von den Mittelmächten hielten nur Hannover, Heſſen, Sachſen wohlgeordnete Heere; Sachſen war ſeit dem Hubertsburger Frieden durch geheime Verträge mit Preußen verbunden, Hannoveraner

und Heſſen, das Heer Ferdinands von Braunſchweig, hatten ihren Kriegsruhm behauptet, jene in Gibraltar und Indien, die Heſſen in Amerika, wohin ihre Regimenter verkauft waren, und wo an ihrer Seite auch Gneiſenau in einem Bayreuthſchen Bataillone diente. Das Pfalzbayerſche Heer war im Verfall und wenig zahlreich, die geiſtlichen Fürſten dachten meiſtens wie der Biſchof von Hildesheim, deſſen Soldaten, erzählt man, an der Mütze die Inſchrift trugen: Da pacem Domine in diebus nostris: Gieb Frieden, Herr, in unſern Tagen.

So war das Reich, an deſſen Spitze Oeſterreich und Preußen, welche der Türken wegen einander noch eben feindlich gegenübergeſtanden hatten, im Jahre 1792 den Krieg gegen Frankreich unternahmen.

In Oeſterreich war dem Kaiſer Leopold ſein älteſter Sohn Franz II. gefolgt, welchem die deutſchen Fürſten am 14ten Julius 1792 die Krone Karls des Großen aufſetzten.

Der neue Beherrſcher des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation ſtand damals in ſeinem 25ſten Jahre. Mit einem zarten ſchwächlichſcheinenden aber ausdauernden Körper ausgerüſtet und ohne kräftiges Selbſtvertrauen, hatte er früher einen lebhaften Widerwillen gegen die Laſt der Krone gefühlt. Bei dem plötzlichen Tode ſeines Vaters weigerte er ſich entſchieden die Nachfolge anzutreten, und erſt am zweiten Tage gelang es ſeinem Beichtvater, nachherigem Erzbiſchof von Wien, das hartnäckige Widerſtreben durch die Vorſtellung zu überwinden, daß die Regierung ihm von Gott auferlegt ſey, und er ſeiner Pflicht vollkommen genügen und ſich von eigenem Vorwurfe freihalten werde, wenn er in allen Dingen der Mehrheit ſeines Miniſterrathes folge. In dieſem Vertrauen beſtieg er den Thron um ihn drei und vierzig Jahre zu behaupten. Der Kaiſer beſaß mäßige geiſtige Anlagen, ein ſcharfes Auge für das Nähere, ein geſundes Urtheil, die Gabe

einfacher treffender Rede, ein außerordentliches Gedächtniß für Orte und Personen, ein großes Geschick in Behandlung der gewöhnlichen Menschen, welche er durch den Ausdruck vorherrschender Gutmüthigkeit, willigen Eingehens in die Verhältnisse, der Bereitwilligkeit zur Hülfe gewann; aus den öffentlichen Audienzen worin er mit unglaublicher pflichtbewußter Geduld den geringsten seiner Unterthanen hörte, gingen Tausende getröstet und beruhigt hinweg, auch wenn er ihnen nicht wirklich geholfen hatte. Dieselbe Pflichttreue mit einem sehr zähen Willen, zeigte er auch in den übrigen Geschäften; er betrieb jedoch nur eine Menge Einzelheiten. Es fehlte ihm der Blick um die Verhältnisse in ihrer Tiefe und ihrem Zusammenhange zu durchdringen, die geistige Schöpfungskraft um gründliche vielumfassende Plane zu entwerfen, das reiche volle Herz welches nicht ruhet bis es Mittel findet die der Verbesserung entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen, und Rathgeber und Gehülfen mit dem Beispiel der Hingebung für große Zwecke nach sich zieht. Er sah daher die Aufgabe seiner Regierung wesentlich im Festhalten des Vorgefundenen und in materieller Entwicklung. Die Grundsätze seiner Politik hatte er von Vater und Oheim ererbte. In Florenz geboren, in Wien als Josephs Liebling erzogen, vereinigte er Italiänischen Argwohn und Mißtrauen besonders gegen die Glieder seines eigenen Hauses und gegen jede überlegene Größe, mit fester unnachgiebiger Behauptung seiner Regentenrechte; und er fußte auf den Errungenschaften seines Oheims über die katholische Kirche mit einer Bestimmtheit, die Oesterreich in den Augen der Römischen Curie als ein schismatisches Land erscheinen ließ. Die ihm auferlegte Nothwendigkeit eines langjährigen Kampfes auf Leben und Tod gegen die französische Revolution, der Anblick des raschen Verlaufs der Zerstörung, worin unter den Händen von Unfähigen, Verbrechern und Thoren ein großer

Staat zuſammenſank, waren nicht geeignet, die Strenge ſeines Gemüthes zu mildern, es den Regungen des Mitleids zu eröffnen; ſie gaben ihm das entſchiedenſte Mißtrauen gegen die geiſtige Entwicklung, insbeſondere gegen alle kirchliche und politiſche Aenderungen. Im Bewußtſeyn ſeiner Pflicht Oeſterreich vor ähnlichem Unheil zu bewahren, trieb er die Vorſicht bis zum Uebermaß. Von den Wiſſenſchaften liebte er die Naturkunde beſonders in ihrer Anwendung auf den Landbau, und Botanik, deren Inhalt gefahrlos ſchien. Die Geſchichte war verdächtig wegen ihrer nahen Verwandtſchaft mit der Politik. Am ſchärfſten wurden die politiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften und ihre gefährlichen Einflüſſe auf das Leben bewacht, das Hazardſpiel der Völker mit Verfaſſungsformen haßte er nicht anders als das Spielen der Kinder mit dem Feuer. Er ſchätzte die Wiſſenſchaft nicht als reine freie und geſunde Blüthe des menſchlichen Geiſtes, ſondern nur als Dienerin äußerer Zwecke; er verlangte keine Gelehrte ſondern gute Bürger; daher gewährte ſie auch nur ſpärliche Früchte und konnte das Leben nicht durchdringen und veredeln. In Erziehung, Unterricht, Verwaltung herrſchten die überkommenen Formen vor; mechaniſches Getreibe erſetzte und verdrängte die lebendige Bewegung der Geiſter, welche ſelbſtſtändige Glieder des Staatsverbandes in wohlgeordneten Gränzen zu einem gemeinſchaftlichen Ziele treibt; das Unterrichten ward ein Abrichten, das Regieren ein Erfüllen beſtimmter Vorſchriften. Mit beſonderer Vorliebe bildete der Kaiſer die Hinterlaſſenſchaft ſeines Vaters, die Italiäniſche geheime Polizei aus; ſie ward vorſichtshalber in verſchiedene Zweige getrennt, um jeden durch die andern zu überwachen, mit geſonderten Perſonen und Geſchäften, welche in des Kaiſers Perſon zuſammenliefen, und den Fluch des Aushorchens und Angebens unglaublich vervielfältigten. Kein Papier in den Wohnungen

war ſicher. Als der Erzherzog Karl einen Adjudanten mit einer Arbeit beauftragte, und dieſer Bedenken trug die Schriften mit nach Hauſe zu nehmen, ſagte der Erzherzog: Glauben Sie denn, daß Ich etwas ſicher verſchließen kann? Ein andermal ertappte der Adjudant an der Thür des Zimmers, wohin ſich der Erzherzog mit ſeiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: der Diener den Sie ſahen, horcht; die andern die Sie nicht ſehen, horchen doch. Der Sieger von Aspern ſtand unter geheimer polizeilicher Aufſicht des Feldmarſchallieutenants Kutſchera. Die natürliche Folge dieſer kurzſichtigen Politik welche jede geiſtige und ſittliche Höhe fürchtet und dem Streben der Nation ſeine edelſten Ziele nimmt, war die allgemeine Richtung auf ſinnlichen Genuß, das Einreißen einer ſittlichen Verderbniß, welche nachhaltiger als politiſche Bewegung die Grundlagen der geſellſchaftlichen Ordnung unrettbar zerſtört. Der ſittenreine Kaiſer duldete in ſeiner nächſten Umgebung übelberüchtigte Leute und zog ſie, als abhängig, edleren Naturen vor. Die Entſittlichung der höchſten Stände durfte ungehindert wuchern, und warf in Wien ſelbſt die äußere Schaam ab. Der natürliche Anſtand fühlte ſich verletzt, wenn man im Kaiſerlichen Burgtheater in den Sitzen des erſten Ranges dem Kaiſer und der Kaiſerin zur Seite, unterhaltene Weiber neben ihren reichen Beſchützern erblickte; der Verdacht des Nachahmens Oeſterreichiſcher Papiere heftete ſich an hochbetraute Perſonen. Die polizeiliche Aufſicht des Kaiſers umfaßte vor Allem auch ſeine Geſandten und Miniſter, und er ließ ſie fühlen, daß ſie den weiten Spielraum welcher ihnen gelaſſen war, von ihm zu Lehen hatten.

Dem Drucke der Zeiten konnte auch die Perſon des Kaiſers nicht entgehen. Nach Beendigung der Kriege ſah man ihn, eine hagere Geſtalt mit hoher ſchmaler Stirne, blauen

ſtrengen Augen, ſcharfen Zügen, ſpärlichem weißen Haar, jährlich am Frohnleichnams-Tage nebſt ſeinem Hofe durch die Straßen von Wien der geweiheten Hoſtie folgen. Es war ein Mißgriff, dieſe Züge in koloſſalem Maaßſtabe darzuſtellen, wie Fürſt Sinzendorf bei dem Bildhauer Kießling in Wien eine vierzig Fuß hohe Büſte des Kaiſers beſtellte, welche von der Höhe eines Berges in Oeſterreich das ganze Erzherzogthum überſchauen ſollte. Es blieb jedoch beim Modell; die Wange des Kaiſers glich darin einer weißen Wand, in deren Falten nicht der Gott des Lächelns wohnte.

Im Kriege hat Franz II. ſich nur zu Anfang ſeiner Regierung verſucht, und ſpäterhin von dem Feldherrntalent ſeiner Brüder nicht den vollen Gebrauch gemacht.

Das Urtheil der Welt hat ihn übermäßig geprieſen oder getadelt. Die Wiener ſcherzten, daß der Kaiſer im Kleinen groß, im Großen klein ſey. Während ſeines Lebens in Oeſterreich wegen ſeiner häuslichen und Regententugenden unbeſchränkt geprieſen und faſt vergöttert, galt er mit eben dem Unrecht außerhalb ſeines Landes für beſchränkt und unbedeutend; und während ſeine politiſchen Gegner, beſonders die Anhänger und Nachbeter der Franzoſen, den bitterſten Tadel über Maßregeln ergoſſen, die er in gerechter Selbſtvertheidigung den Feinden ſeines Landes entgegenſetzte, ſo hat nachher ein großer Theil des Deutſchen Volkes, welches er nicht geſchätzt hatte, bei ſeinem Tode den Hingang eines der mächtigſten Vorkämpfer gegen des Reiches Feinde und den letzten der Kaiſer betrauert, die in ehrwürdiger Reihe ein Jahrtauſend herab die lebendige Einheit aller deutſchen Stämme dargeſtellt und erhalten haben.

Da es nicht des Kaiſers Aufgabe ſeyn konnte, den Feldzug gegen die Franzoſen zu leiten, ſo überließ er ſie willig dem König von Preußen.

Die Kriegserklärung[26] der Franzoſen gegen Oeſterreich, und der Einfall in die Niederlande und das Bisthum Baſel hatten Friedrich Wilhelm II. als Oeſterreichs Verbündeten zur Theilnahme am Kriege entſchieden; er wollte den Uebergriffen der anarchiſchen Parthei gegen außen und innen Schranken ſetzen, und die rechtmäßige Ordnung in Frankreich wieder herſtellen. Zu dieſem Zwecke ſammelte ſich ein Preußiſches Heer von 46,000 Mann unter dem Herzog von Braunſchweig zu Coblenz, am Oberrhein und in den Niederlanden das der Oeſterreicher; eine drohende Aufforderung an die Franzoſen, von einem Emigranten Limon entworfen, von den Oeſterreichiſchen und Preußiſchen Miniſtern und Generalen genehmigt, ward am 27ſten Julius erlaſſen, aber ſteigerte nur die Erbitterung und gab den Pariſer Machthabern einen willkommenen Anlaß zum Umſturz des Königthums am 10ten Auguſt. Den Oberbefehl führte der Herzog von Braunſchweig, welchem der Ruf eines ausgezeichneten Feldherrn und der raſch und glücklich beendigte holländiſche Feldzug das unbedingte Vertrauen des Heeres wie der beiden Höfe gewonnen hatte. Seine Geſtalt, bemerkte Stein, der ihm ſeit jener Zeit durch Dienſtverhältniſſe nahe ſtand, war edel, groß, kräftig, durch Leibesübungen ausgebildet, eine offene Stirne, ein ſchönes feuriges Auge, in ſeinem Munde Feinheit und Freundlichkeit, in ſeinem Betragen Würde und — oft übertriebene — Höflichkeit. Sein Geiſt war thätig, vielumfaſſend, ſcharfſinnig, ausgebildet durch mannigfaltige Kenntniſſe, beſonders der Geſchichte und der Kriegswiſſenſchaften, die ihm eine ſorgfältige Erziehung, ſeine Erfahrung, ſein raſtloſer Fleiß verſchafft hatten. In ſeinen Entwürfen war er in Folge vieler Erfahrung äußerſt bedächtig, oft furchtſam; in der Ausführung und am Tage der Schlacht zeigte er den hohen Muth, die unerſchütterliche Gelaſſenheit, den Scharfblick eines großen und erfahrenen Feldherrn. Dieſe Eigenſchaften wurden

gelähmt durch eine übertriebene Furcht vor Tadel, der seinen Ruhm beeinträchtigen könnte, durch Mangel an fester unerschütterlicher Willenskraft das für gut und nöthig erkannte auszuführen und diejenige Stelle im Preußischen Staate zu ergreifen, die ihm der Charakter Friedrich Wilhelms II. und besonders der seines Nachfolgers anwies, nämlich sich an die Spitze der Geschäfte zu setzen und alle gegen ihn einwirkende Subalternen zu entfernen, die seine Plane untergruben ohne daß er nachdrücklich widersprach oder daß er die Nothwendigkeit, sie verstümmelt auszuführen und die daraus ihn treffende Verantwortlichkeit zurückgewiesen hätte. Seine Willenskraft ward früh geschwächt durch seine Abhängigkeit von einem heftigen leidenschaftlichen Vater, von seinem Oheim Herzog Ferdinand, der sein Lehrer in der Kriegskunst aber äußerst mißtrauisch und eifersüchtig auf seine Gewalt war, endlich durch die Herrschaft welche Friedrich der Große über ihn als seinen Neffen, seinen Zögling, seinen General dreißig Jahre lang ausgeübt hatte. Friedrich Wilhelms II. Umgebungen waren sein Günstling Bischofswerder, schlau beobachtend, verschlossen, phantastisch, weder durch Kenntnisse noch durch bisherigen Beruf für Geschäfte vorbereitet, bequem, genußliebend, ohne eigenthümliche Ansichten; er pflegte daher den Mittler zwischen den Geschäftsmännern und dem König zu machen; Manstein, des Königs Generaladjudant war arbeitsam, aber eingeschränkt, grob, frömmelnd, abergläubisch, Feind des Herzogs; Lucchesini, ein Mann von vielem, durch wissenschaftliche Kenntnisse, Welterfahrung entwickelten Geist, höchst fein und schlau, ein vollkommener scharf berechnender Egoist, der immer bereit ist seine Meinung aufzugeben um nicht anzustoßen, und der nach dem Genuß des höchsten Vertrauens damit endigte eine Kammerherrnstelle bei der Elise Bacchiochi anzunehmen. Graf Schulenburg-Kehnert, Kriegs- und auswärtiger Minister, war klug, arbeitsam,

erfahren, gewandt, beſaß Scharfſinn genug um einzelne ihm gegebene Aufträge und Geſchäfte zu betreiben; aber ſein Geiſt hatte weder den Umfang noch die Kraft und Ausbildung um ſich zu den allgemeinen leitenden Ideen der Staatsverwaltung zu erheben, große Anſichten zu faſſen und zu beleben; er beſaß vielen perſönlichen und Familienſtolz, wenig wahren Seelenadel; ihm war es genug, bedeutende Stellen um ihrer Früchte willen zu beſitzen, ſie nach den herkömmlichen Formen mit dem Schein der Betriebſamkeit zu verwalten, in Wahrheit aber durch ſeine höchſt mittelmäßigen Günſtlinge verwalten zu laſſen, unbekümmert um Erreichung eines großen dauerhaften eingreifenden Erfolges, dergleichen auch ſeine Geſchäftsführung nie dargeſtellt hat. Er endigte auf unwürdige Art als Weſtfäliſcher Staatsrath. Er hatte Herzbergs Plan, mit England an der Spitze der Mittelmächte zu ſtehen, aufgegeben, und griff zu dem der Vergrößerung; er hielt Preußens Theilnahme am Franzöſiſchen Kriege für eine Gelegenheit im Trüben zu fiſchen, wie er ſich gegen Hardenberg ausdrückte, und war damals ſchon mit Rußland wegen der Theilung von Polen einverſtanden, was ſo nachtheilig auf den Franzöſiſchen Krieg eingewirkt hat.

Dieſe Männer umgaben den König, der von Emigranten umlagert war; unter ſolchen Einflüſſen führte der Herzog die Heere, und unternahm es, eine verwegene kraftvolle Faction, die Beherrſcherin eines zahlreichen tapfern Volkes zu unterdrücken, und Königthum, Adel, Geiſtlichkeit in Frankreich wieder herzuſtellen.

Der Herzog hatte mit dem Wiener Cabinet verabredet, das Preußiſche Heer von Coblenz und Luxemburg aus, längs der Moſel gegen die Maas und Verdun zu führen, während 30,000 Oeſterreicher den Oberrhein decken, Landau bedrohen, Diedenhofen belagern, und 60,000 Oeſterreicher von den Nie-

derlanden aus in Französisch-Flandern einrücken und die Preußen unterstützen sollen. Zeigen sich alsdann die Versicherungen der Ausgewanderten gegründet, die Feinde der Neuerungen und der Jakobiner zahlreich und kräftig, schließen sie und bedeutende Theile der französischen Truppen sich den Deutschen an, öffnen die Festungen ihre Thore, so geht das Heer bis Paris vor, befreiet den König, welcher alsdann unter dessen Schutz die gesetzliche Ordnung herstellt, die Verbrecher bestraft und Frankreich eine passende Verfassung ertheilt. Widersetzt sich hingegen das Volk jeder Einmischung der fremden Mächte, vermag nur die Gewalt der Waffen zu entscheiden, so bleibt das verbündete Heer an der Maas stehen, erobert Diedenhofen, Sedan, Mezieres, Givet, und setzt dann im folgenden Jahre von hier und von Flandern aus den Krieg methodisch durch Belagerungen und Schlachten fort.

Die Mittel zu Ausführung dieses Planes waren von Beginn an dadurch mangelhaft, daß Franz II. statt 90,000 Mann kaum 56,000 Mann aufstellte, von denen noch ein Theil im Breisgau am Kriege keinen Theil nahm; mit Einschluß von 15,000 Ausgewanderten, welche unvollkommen eingerichtet nur in zweiter Linie blieben, betrug die ganze Angriffsmacht nicht viel über 100,000 Mann. Das französische Heer von 93,000 Mann war Anfangs in einem Zustande von Auflösung und Gährung, schwankend in der Beurtheilung der Absetzung des Königs, mißtrauisch gegen die Offiziere, von denen so viele ausgewandert waren; aber der geistvolle, kenntnißreiche, rastlos arbeitsame Kriegsminister Servan benutzte den Eindruck des Manifestes, die Vaterlandsliebe der Franzosen zu rascher Verstärkung, so daß das Heer Anfangs October 220,000 Mann zählte.

Das Preußische Heer zog von Coblenz, Trier, Luxemburg auf Longwy, nahm am 23sten August die Festung ohne Wider-

ſtand ein, fand jedoch nicht die verheißene gute Aufnahme bei den Einwohnern, da die Jakobiner alle Stellen mit ihren Anhängern beſetzt hatten, und die rechtlichen Leute eingeſchüchtert waren. Der Herzog rieth daher mit Eroberung der Maasfeſtungen anzufangen, und von dieſer Linie aus den nächſten Feldzug mit größerem Nachdruck fortzuſetzen; der König hatte jedoch nur die Befreiung Ludwigs XVI. im Auge, die Ausgewanderten, beſonders Prinz von Naſſau-Siegen, General Lambert, Roll ſtellten ihm unabläſſig vor, er wirke durch raſches Vordringen auf die Gemüther, ein methodiſcher Krieg hingegen würde das zahlreiche Volk kriegserfahren machen. Das Heer rückte daher bis Verdun, und nahm die Stadt nach kurzem Bombardement; aber der Commandant erſchoß ſich und die abziehende Garniſon zeigte die größte Erbitterung; eine matte Unternehmung der Emigrirten auf Diedenhofen mißglückte. Der Herzog zeigte dem König im Lager von Côte S. Michel die Gefahr, die Feſtungen im Rücken, mit einem ſo ſchwachen Heere unter einer bewaffneten aufgeregten Bevölkerung vorzugehen, er beſtand nachdrücklich auf Eroberung der Maasfeſtungen und Verſtärkung des Heeres. Der König, von den Ausgewanderten umgeben, rückte dennoch über die Maas; der Herzog ſtatt den Befehl niederzulegen, blieb aus Liebe zum Heere. Prinz Louis Ferdinand erzählte, den König habe eine nächtliche Erſcheinung, die ihm das glänzendſte Waffenglück verkündet, zu dieſem gewagten Schritte gebracht.

Ein waldiger drei bis vier Stunden breiter ſehr zerriſſener Gebirgsrücken trennt das Maasthal von der Champagne, ihn hatten Dumouriez und Kellermann mit 60,000 Mann beſetzt. Der Herzog ließ durch Clairfait den Poſten Croix aux bois wegnehmen, umging Dumouriez in der linken Seite, der ſchnell ſein Lager bei Grandpré aufheben mußte, und 1500 Preußiſche Huſaren brachten den größten Theil ſeines Heeres zur Flucht;

der Herzog wollte nun seine Verbindung mit Verdun auf dem kürzesten Wege herstellen und sodann den Feind angreifen; auf eine falsche Meldung vom Rückzuge der Franzosen führte jedoch der König, ohne den Herzog zu fragen das Heer rasch vor, und traf so auf die Franzosen bei Valmy.

Der entscheidende Augenblick war da; beide Heere standen einander gegenüber; das Deutsche kampflustig durch das Andenken an erfochtene Siege, Vertrauen auf Kriegsfertigkeit und Feldherrn, das Französische schwankend, getheilt in Meinungen, ohne Kriegserfahrung, mißtrauisch gegen seine Anführer. Es begann ein heftiges Geschützfeuer. Die Preußen nahmen die Höhen von La Lune das Französische Fußvolk floh, die Reiterei zog sich langsam zurück. Das Auffliegen einiger Pulverwagen brachte die größte Verwirrung in die erste Linie, ihre schlechte Haltung verkündete den Sieg. Nach einer lebhaften Unterredung mit dem Könige verbot jedoch der Herzog den Angriff, gegen 5 Uhr Abends hörte das Feuern auf, kurz vorher war das Clairfaitsche Corps angekommen.

Die Beweggründe des Herzogs waren seine Vorsicht, die Schwäche des Preußischen Heeres, welches bei Valmy nur 36,000 Mann zählte, Bedenken wegen Schwierigkeit des Angriffs, und falls er mißlang des Rückzuges, Aehnlichkeit der Anhöhen von Valmy mit denen von Johannisberg, wo er am 30sten Mai 1762 ein Gefecht verloren hatte, und Besorgniß der König werde im Fall des Gelingens ungeachtet der Schwäche des Heeres gegen Paris vordringen. Dieser Entschluß erhob den Muth der Feinde und erbitterte das Preußische Heer, welches nun an der rothen Ruhr, knapper Verpflegung, schlechtem Wasser litt, während der Feind sich täglich verstärkte. In einem Kriegsrath schlugen die Französischen Prinzen, die Marschälle Broglio und Castries, einen Ueberfall der feindlichen Kriegsvorräthe in Chalons vor, der Herzog und die Preußischen

Generale riethen zum Rückzug. Der König konnte ſich nicht dazu entſchließen und verſuchte nun Unterhandlungen mit Dumouriez; der eingeſchränkte unbeholfene Manſtein mußte ihm große Ehren und Geldvortheile anbieten wenn er zur Königlichen Parthei übergehen wolle. Dumouriez machte die Anträge Sept. 22.
bekannt; es kam nur eine Auswechslung der Gefangenen und Waffenſtillſtand der Vorpoſten zu Stande, welchen Dumouriez zu Abſendungen in den Rücken des Preußiſchen Heeres benutzte. Als ein zweiter Verſuch, ihn zu Wiederherſtellung des conſtitutionellen Königthums zu bewegen, gleichfalls fehlſchlug, dran- Sept. 24.
gen die Ausgewanderten und Clairfait abermals auf eine Unternehmung gegen Chalons, der Herzog und die Preußiſchen Generale riethen zum Rückzug und zur Belagerung von Sedan. Am 30ſten September ward jener angetreten, und als nun Dumouriez gegen die Niederlande marſchirte, Cuſtine am Rhein vordrang, ſo ward Sedan aufgegeben und der Rückzug in großer Ordnung und faſt unverfolgt, aber mit empfindlichem Verluſt an Menſchen durch die Ruhr und an Pferden durch die verdorbenen Wege, gegen den Rhein fortgeſetzt, und um die Beſatzungen zu behalten, Verdun und Longwy zurückgegeben.

Bevor jedoch die erſten Truppen in der Nähe des Fluſſes anlangen konnten, hatten die Franzoſen einen Handſtreich auf Mainz ausgeführt.

Dieſe Feſtung, der Schlüſſel des Mittelrheins, welcher den Eingang in das Herz unſeres Vaterlandes eröffnet, bildet die Verbindung des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands, deren beider Sicherheit von ihrem Beſitz abhängt. Die Straßen welche von dort auf Frankfurt, Fulda und Caſſel führen, leiten auf Leipzig, Berlin, Hannover, Hamburg; die Straßen auf Heidelberg und Würzburg nach Baden, Würtemberg, Baiern und Böhmen; Deutſchlands Sicherheit erfordert daher, daß dieſe

wichtige Stadt in einer festen durchaus zuverlässigen Hand gehalten werde. In Folge des langjährigen Oesterreichisch-Französischen Bündnisses vernachlässigt, fand sie sich beim Ausbruch des Krieges in einer Lage, deren Gefahr zwar früh genug bemerkt aber nicht beachtet ward. Schon am 2ten Mai hatte der Preußische Gesandte in Mainz, Oberst vom Stein, der ältere Bruder des Kammerpräsidenten, seinen Hof zur Thätigkeit aufgerufen. Der Platz, schrieb er, sey ganz offen, Pallisaden seit Monaten da aber nicht gepflanzt, die Kanonen kaum dienstfähig, meist ohne Laffeten, wenig Kugeln vorhanden, die Besatzung mehr als schwach, die niedere Geistlichkeit und Bürgerschaft unzuverlässig, der Dienst werde besonders bei Nacht mit größter Nachlässigkeit betrieben, so daß er nicht erstaunen würde, wenn eines Morgens die Französische Nationalgarde auf dem Schloßplatze stehe und der Churfürst auf dem Wege nach Straßburg sey. Da nun der Churfürst nur den Kanzler Albini höre, dessen Rath im entscheidenden Augenblick nicht ausreiche, so bat der Gesandte um Sendung eines Commandanten mit Truppen und etwas Artillerie; auch hatte er dem König vorgeschlagen, ihm unbedingte Vollmacht zu geben in Seinem Namen mit dem Churfürsten und dem Landgrafen von Hessen für die Sicherung von Mainz zu unterhandeln; er rieth die vereinigten Hessischen Truppen am Speierbach aufzustellen; der Pfälzische Hof beharre in der schimpflichsten Unthätigkeit — man sprach sogar von Verrätherei — und auf die Pfälzischen Truppen sey nicht zu rechnen, da sie schlimmer hauf'ten als die Nationalgarden. Das Cabinet hielt die Gefahr damals nicht für dringend, und trug Bedenken, ungerufen in die Rechte des Churfürsten einzugreifen. Als nach der unglücklichen Wendung des Feldzuges die Gefahr der Festung wieder nahete, war sie noch immer unvorbereitet zur Vertheidigung, mit einer schwachen Besatzung versehen; der Gouverneur General Gymnich, be-

ſchränkt, unerfahren, unbeholfen; der Ingenieur der Feſtung Major Eickemeyer ein Verräther, der nach der Uebergabe als Oberſt in Franzöſiſche Dienſte trat; ein kleiner Theil der Einwohner vom Freiheitsſchwindel ergriffen, verführt und verleitet durch die vom ſtaatsverderblichen Weltbürgerſinn angeſteckten Profeſſoren Wedekind, Georg Forſter, Metternich, Dorſch und Blau, die mit Cuſtine ein geheimes Einverſtändniß unterhielten und ihn auf die Wehrloſigkeit der Gegend aufmerkſam machten. Cuſtine benutzte dieſe Umſtände, überwältigte die Beſatzung von Speier, nahm das dortige Magazin, und brandſchatzte die Stadt, ſowie Worms, deſſen Bewohner ihm die Schlüſſel der Stadt entgegentrugen.

Auf dieſe Nachricht ſchrieb der Geſandte vom Stein, überzeugt daß ohne raſche Hülfe Mainz verloren ſey, ſogleich am 3ten October an den Landgrafen zu Darmſtadt und forderte ihn dringend auf, ſeine Truppen in die Stadt zu werfen; der Landgraf erwiederte, die Franzoſen hätten ſeine Beſitzungen im Elſaß gut behandelt, und verweigerte ſeine Hülfe auch dem Churfürſten ſelbſt. Dieſer erſuchte die übrigen benachbarten Fürſten, Würzburg, Heſſen, Pfalz vergebens um die verfaſſungsmäßige Hülfe; nur Frankfurt und Naſſau ſchickten einige Mannſchaft; er bot alle ſeine Kräfte auf, ließ Bürgerſchaft und Landmann bewaffnen, die Bürger zeigten einen vortrefflichen Geiſt, ein Oeſterreichiſcher Hauptmann mit Tauſend Mann warf ſich in die Stadt, während der Landgraf von Darmſtadt taub gegen alle Vorſtellungen mit 4000 Mann vorbeizog und ſich bei Gießen aufſtellte. Hier, urtheilt Stein, zeigte ſich der weichliche, ſelbſtſüchtige, den Staatsverein auflöſende Geiſt der Fürſten, die gleichgültig gegen das Schickſal des Vaterlandes nur für die Erhaltung ihres gebrechlichen Daſeyns beſorgt waren. Cuſtine mit der Wehrloſigkeit der Stadt durch die Verräther und ſeinen Adjudanten Stamm, der ſich hineinge-

ſchlichen hatte, bekannt, erſchien mit 18000 Mann und drohete mit einem Sturm, und am 21ſten October ergab ſich der Platz mit einer Beſatzung von 3862 Mann.

Dieſes unerwartete Unglück verbreitete einen allgemeinen Schrecken am Rhein und Main und durch ganz Deutſchland, welches den Einfällen der Feinde offen lag; die Stadt Coblenz ſchickte Abgeſandte an Cuſtine und bot Unterwerfung an, den General lockte aber zunächſt das reiche Frankfurt, er nahm es ein, erhob eine Brandſchatzung von zwei Millionen Gulden, und ſandte Truppen gegen die Lahn. Das Gerücht verkündete bereits ſeine Ankunft bei Caſſel, und die Halberſtädtiſche Domainenkammer war nur im Zweifel, ob er ſeinen Zug auf Braunſchweig oder gegen die Grafſchaft Hohenſtein nehmen werde. In Cöln, Paderborn und andern Orten errichteten die Unterthanen der geiſtlichen und kleineren Reichsfürſten Franzöſiſche Freiheitsbäume. Der Geſandte vom Stein hatte vergebens Anſtrengungen gemacht um Mainz zu halten: um die Kanonen zu bedienen waren nur zwanzig Artilleriſten, er nahm drei Oeſterreicher, dreißig Bürger und die Wache des Churfürſten und beſetzte damit zwei Batterieen, deren Oberbefehl er übernahm; als die Uebergabe unterzeichnet war, ließ er verzweiflungsvoll in Mainz den größten Theil ſeiner Habe und wanderte mit dem weißen Stecken aus. In der Erwartung daß der Aufſtand am ganzen Rhein ausbrechen, Adel und Geiſtlichkeit vertilgen und den König von Coblenz ab nach Jülich und Weſel drängen würde, verſuchte er zu retten was er konnte. Er eilte nach Naſſau, welches ſein jüngerer Bruder ſo eben verlaſſen hatte, erreichte am 23ſten October früh Coblenz, wo die Bürger ſich gegen die Preußiſchen Heeresbeamten erhoben, ſchiffte das große Hospital und einen Theil der Magazine ein und ſandte ſie nach Weſel. Von dort ging er nach Gießen um mit ſeinem Bruder zu berathen. Dieſer war nach kurzem Aufenthalt in

Naſſau in Begleitung ſeiner älteſten Schweſter auf dem Wege nach Ziegenberg, als ihn in Wetzlar durch ſeinen Bruder die Nachricht der Uebergabe von Mainz erreichte. Die Gegend war in großer Beſtürzung, Alles flüchtete, Vertheidigungsmittel fehlten, die Diedeſche Familie floh nach Fürſtenſtein; ihre Briefe waren mit Klagen und Wimmern angefüllt. Stein beſchloß daher, ſeine Schweſter welche den Winter in Mainz zu verleben gedacht hatte, nach Caſſel zu begleiten, und traf in Gießen den Feldmarſchall Grafen Walmoden mit den Seinigen. Am 25ſten October erſchien auch ſein Bruder. Beide berathſchlagten nun mit Wallmoden, was unter den gegenwärtigen Umſtänden zu thun ſey, um den Fortſchritten der Franzoſen einen Halt entgegenzuſetzen. Da der Geſandte ohne Geld war, ſo ſchoß Stein 4000 Gulden vor, und bildete davon eine Kaſſe um Couriere, Werbeoffiziere, Kundſchafter zu unterhalten. Sie entſchieden ſich für den Gedanken, die Preußiſchen Truppen in Franken und die Hannoveraner mit den Heſſen bei Marburg zu verbinden, während der König einen Theil ſeines Heeres an den Rhein führe, einen andern in Zweibrücken und der Pfalz laſſe; ſo hofften ſie, werde es gelingen, die Franzoſen bald aus Deutſchland zu vertreiben. Sie ſchritten raſch zur Ausführung; Couriere flogen ſogleich nach allen Seiten. Der Geſandte ſchrieb an Lucheſini, den Begleiter des Königs, nach Berlin, an den Preußiſchen Geſandten in London um den Marſch der Hannoveraner zu beeilen, nach Weſel um es gegen einen Handſtreich zu ſchützen, und folgte dann dem Churfürſten nach Würzburg, während Stein es übernahm in Heſſen zu bleiben, um den beiden Landgrafen Muth einzuſprechen, Nachrichten von den Bewegungen der Franzoſen einzuziehen und dieſe dem Könige zu überſenden. Nach einigen Tagen Aufenthalts in Gießen bei dem Landgrafen von Darmſtadt, reiſ'te Stein nebſt ſeiner Schweſter und den Walmoden nach Caſſel. Oct. 29.

Er fand den Landgrafen Wilhelm unentſchieden, im Gefühl der Verlaſſenheit, und ſah vorher daß wenn dieſer Zuſtand noch acht bis zehn Tage fortdauere, der Landgraf mit Cuſtine einen Neutralitätsvertrag abſchließen werde; er drang daher bei Lucheſini darauf, daß der König ſich raſch des Landgrafen
Oct. 31. verſichere, mit ihm den Plan über die Mitwirkung gegen die Franzoſen berathen und den Marſch der Hannoveraner beſchleunigen möge.

Es gelang ihm in den Tagen, welche er in Geſellſchaft der Walmodenſchen Familie in Caſſel zubrachte, den Landgrafen zu beruhigen und zu heben; und die Nähe ſeiner Truppen, die Kunde von der Annäherung des Preußiſchen Heeres bei Coblenz, deſſen Feſte Ehrenbreitſtein durch das Eintreffen des Majors
Oct. 26. v. Rüchel gerettet war, gab dem Landgrafen ſolchen Muth, daß er bereits daran dachte ſich zu erholen, Entſchädigung, Subſidien für ſeine Truppen von Preußen verlangte. Stein lobte ſeine Entſchloſſenheit und Thätigkeit, machte ihm aber bemerklich, daß ſeine Grafſchaft Hanau noch von Feinden beſetzt ſey, alſo ſeine Truppen dahin gehörten. Als ein Brief des Herzogs von Braunſchweig eintraf, beſtimmte Stein den Landgrafen, ſeine Truppen gegen Hanau und Frankfurt zu führen, um dieſe Stadt und die Wetterau einzunehmen, auch Gießen zu beſetzen, wenn der Landgraf von Darmſtadt es genehmige. Um dieſes zu vermitteln reiſ'te Stein nach Gießen, ſprach dort
Nov. 6. den Landgrafen am 6ten November, und reiſ'te am 10ten mit ſeinem Bruder nach Coblenz zum Heere. Er traf bei dem König in einem Augenblick ein, der für die Zukunft Deutſchlands entſcheidend werden konnte. Es fanden ſich Männer in der Umgebung des Königs, welche den Mißmuth über den unglücklichen Ausgang des Zuges nach der Champagne benutzten und ihm den Vorſchlag machten, Oberdeutſchland ſeinem Schickſal zu überlaſſen und ſich mit dem Heere hinter die

Werra zu ziehen. Der König aber dachte königlicher als mancher General, er verwarf den Vorſchlag und beſchloß den Rhein zu behaupten und das Heer zunächſt zur Befreiung von Frankfurt zu führen, deſſen treue Bürger dem Freiheitsſchwindel feſt widerſtanden, und auf die Kunde von der Contributionsforderung über die Franzoſen hergefallen wären, hätte nicht der Rath in aller Eile jene Forderung für ein „Mißverſtändniß" erklärt. In Gemäßheit dieſes Entſchluſſes wurden die Anordnungen für den bevorſtehenden Zug getroffen.

Am 16ten kehrte Stein mit Aufträgen des Königs für den Landgrafen zurück, nahm, da die Franzoſen die Lahn unſicher machten, ſeinen Weg durch Weſtfalen, erreichte Caſſel am 19ten und übergab dem Landgrafen am folgenden Tage ein Schreiben des Königs. Der Fürſt wiederholte die Betheuerung ſeiner Nov. 20
unbegränzten Anhänglichkeit an den König und die von ihm vertheidigte gute Sache, lehnte jeden Zweifel in ſeine Geſinnung ab, entſchloß ſich ſogleich ſeine Truppen nach des Königs Wunſch gegen den Main und das rechte Rheinufer marſchieren zu laſſen, ſtellte ſie unter Preußiſchen Befehl, und verſtärkte ſie mit zwei Regimentern. Die Truppen waren ſchlagfertig, die Reuterei neuberitten, das Geſchütz mit Pferden verſehen. Stein beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluß durch die Bemerkung, daß Heſſen durch eine Unternehmung, welche die Franzoſen vom Rhein und Main entferne, geſichert würde; ein Brief Cuſtines vom 11ten an den König, müſſe ihn überzeugen wie ſehr die Franzoſen gegen ihn erbittert ſeyen, und er gebe durch Theilnahme an der Unternehmung einen neuen Beweis des Eifers für die Erhaltung des Reichs, welchen er bereits während der großen Gefahr der vorderen Kreiſe vom 21ſten October bis 2ten November dargelegt habe.

Indem Stein dem Könige hierüber Bericht erſtattete, und erwähnte, daß die Entfernung des fähigen Oberſten Wurmb

bei der Rechnung auf die Mitwirkung der Heſſiſchen Truppen in Anſchlag gebracht werden müſſe, gab er anheim, dem Landgrafen als Zeichen verdienten Zutrauens und um ihn gegen die Furcht der Vereinzelung und Bloßſtellung zu beruhigen, den Plan der beabſichtigten Unternehmung mitzutheilen. In einem Briefe an Luccheſini empfahl er noch, dem Landgrafen für ſeine jetzigen Anſtrengungen etwas Verbindliches zu ſagen; machte außerdem Hoffnung auf kräftiges Mitwirken der Hannoveraner, und bat den König um Erlaubniß, nach dem Eintreffen des Planes und deſſen Aushändigung an den Landgrafen, ſich dem bevorſtehenden Zuge anſchließen zu dürfen.

Dieſe Erlaubniß ward ihm gewährt; nachdem die Heſſen in volle Bewegung geſetzt waren, ging er Ende des Monats zum König nach Homburg und begleitete ihn nach Frankfurt.

Dec. 2. Die Befreiung der Stadt gelang mit Hülfe der Handwerksburſchen, welche über die Franzoſen herfielen, die von ihnen aus dem ſtädtiſchen Zeughauſe geholten Kanonen zertrümmerten und das Eſchenheimer Thor dem deutſchen Heere öffneten. Der König beſchloß den Feldzug durch die Einnahme von Hochheim, wobei Stein gleichfalls zugegen war, und verlegte darauf das Heer in die Winterquartiere am Rhein und Main.

Stein verließ den König und reiſ'te nach Weſel, er hatte den Auftrag mit dem Kammerpräſidenten von Bugenhagen die Verpflegung des für den Niederrhein beſtimmten Corps zu beſorgen, deſſen Unternehmungen beizuwohnen, und ſodann ins Hauptquartier zurückzukehren.

Als er am Niederrhein anlangte, fand er auch die dortigen Gegenden von der Kriegesbewegung ergriffen.

Nachdem der König den Rückzug angetreten, hatte ſich nämlich Dumouriez gegen den rechten Flügel der Verbündeten gewendet, mit einer weit überlegenen Macht das ſchwache Oeſterreichiſche Heer bei Jemappe geſchlagen, die Niederlande

erobert, und die Oeſterreicher allmälig über die Maas gedrängt. In der Mitte Decembers kamen ſtreifende Franzoſen bis an den Rhein, brandſchatzten[27] Preußiſch Geldern, Xanten, Gennep, Meurs und Cleve, entführten Geißel und erſchienen Weſel gegenüber, welches ſie mit einer Belagerung bedroheten. Dieſes geſchah, als Stein in Weſel angelangt, ſeinem Auftrage gemäß die Verpflegung des Corps leitete, und von dort aus zu Schiffe den Nachſchub des Mundvorraths, Hafers ꝛc. Rhein aufwärts beſorgte. Als nun die Franzoſen Weſel gegenüber erſchienen, ſchon die damals noch unbefeſtigte Inſel Büderich beſetzt gehabt und in der Feſtung von Uebergabe die Rede geweſen, erzählen Zeugen der Begebenheiten, daß Stein in größten Zorn gerathen, die Trainknechte unter ſeinem Befehl bewaffnet und in Uniformen geſteckt, ſich ſelbſt an ihre Spitze geſtellt, die Inſel wieder eingenommen und ſo Weſel gerettet habe.

So hat Herr v. Viebahn den Vorgang von dem Kriegsrath Spener und verſchiedenen andern Männern welche damals in Weſel waren, gehört; ein weiteres ſchriftliches Zeugniß dafür hat ſich jedoch bisher nicht ergeben; die Erzählung lautet ganz in Steins Charakter, und ihre Glaubwürdigkeit wird durch den Umſtand verſtärkt, daß er damals wirklich jene Verpflegung zu leiten hatte und ſich gerade in der angegebenen Zeit zu Weſel befand.

Aus dieſem vielbewegten Jahre beſitzen wir einige Briefe an Frau von Berg; ſie gewähren einen Blick in ſein inneres Leben und den gewünſchten Aufſchluß über die aus den Stürmen jener Tage hervorgegangene Entſcheidung ſeines häuslichen Glücks.

Frau von Berg, geborne Gräfin Häſeler in Berlin, war durch Verhältniſſe früh auf ſich ſelbſt zurückgewieſen; vom Gefühl für das Gute und Große beſeelt, hatte ſie ſich ihre

Bildung ſelbſt gegeben. Mit einem mannigfach gebildeten, thätigen Verſtande, angenehmen Formen und dem Ton der guten Geſellſchaft begabt, zog ſie ausgezeichnete Männer an; ihre Tochter erhielt von ihr eine ſorgfältige Erziehung und ward zu einer liebenswürdigen verſtändigen Frau gebildet[28]. Steins Verehrung gegen ſie zeigen die folgenden Blätter. Frau v. Berg ward ſpäterhin Freundin der Königin Louiſe, deren letzte Tage ſie in den „Erinnerungen" verewigt hat.

Stein an Frau von Berg.

Minden den 22ſten April 1792. Die ſchöne Lage von Brandenburg hat mich recht lebhaft an Sie gnädige Frau erinnert, die für den Genuß einer ſchönen Gegend ſo empfänglich ſind; wenn Sie jemals durch dieſe Stadt reiſen, ſo ſehen Sie ſie vom Grillendamm aus, der die Altſtadt mit dem Dom verbindet.

Zu Hannover fand ich Frau v. Walmoden ſo unwohl, daß ſie mich nicht ſehen konnte. Man hielt ſich in dieſer Stadt ſehr über das anmaßende Benehmen der Frau v. L. auf . . einen Theil dieſer Klagen ſchiebe ich auf den Geiſt der Klatſcherei, der in Hannover ſtärker iſt als anderwärts, verurſacht durch den Mangel jeder andern Art von Intereſſe als an der Geſellſchaft und ihren kleinlichen Verhältniſſen, begünſtigt und vermehrt durch die Schwerfälligkeit des Geiſtes der Niederſachſen[29].

Die Gräfin Wilhelmine fand ich wie immer, ſanft, gut, lenkſam, ihren Freuden und ihren Eltern anhangend, ich glaube ſie hat einen richtigen Verſtand und Reinheit des Characters. Ich hoffe im Julius nach Hammer zurückzukehren und Frau v. Walmodens Geſundheit hergeſtellt — werden Sie dann in Pyrmont ſeyn, und darf ich hoffen Sie da zu finden?

Sie fragen mich was ich leſe? ich beendige gerade das

neue Buch von Brandes: über den Einfluß der Franzöſiſchen Revolution auf Deutſchland, welches mir ſehr viel Vergnügen gemacht hat und das ich Ihnen empfehle. Sie finden darin einen Geiſt von Mäßigung, von Betrachtung, von genauer Bekanntſchaft mit den herrſchenden Sitten und Begriffen des Zeitalters. Das Buch enthält eine richtige Darſtellung der ganzen Verkettung von Urſachen und Umſtänden die den Umſturz einer Menge alter nützlicher Begriffe und Gewohnheiten vorbereiten, und den Hang zu den überſpannten Grundſätzen des Geiſtes der Neuerung begünſtigen. Leſen Sie es.

Hamm den 30ſten April 1792. Sie ſchreiben mir, daß Sie meine Freundſchaft einiger Ueberſpannung zu verdanken glauben, daß ich Sie in der Einbildung verſchönere, und um jene zu vermindern, dieſe zu berichtigen, ſchreiben Sie mir einen Brief, in dem jedes Wort mir dieſen richtigen Verſtand, dieſe Reinheit des Characters beweiſ't, welche Sie in ſo ausnehmendem Grade beſitzen. Selbſt in dieſem Augenblick der Entfernung, zahlreicher und trockner Beſchäftigungen, in Geſellſchaft mit Menſchen zu denen ich keine Beziehung fühle, wo Alles zuſammenwirkt mich vor dem Zauber der Einbildungskraft zu bewahren, finde ich keinen Zug Ihres Bildes, wie es meiner Seele gegenwärtig iſt, auszulöſchen, keine Schatten hinzuzufügen. Ich fürchte nicht mehr die Träume der Einbildungskraft, aus denen mich leider die Erfahrung nur zu vollſtändig erweckt hat.

In Hannover lernte ich Frau von Wangenheim geborne von Eichſtadt kennen; eine Freundin meines Freundes Rehberg; ich bewundere ihre Thätigkeit, die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, obwohl dieſe erſtere Eigenſchaft mich an der Sicherheit ihres Characters zweifeln läßt; doch iſt ſie eine gute Bekanntſchaft, unterhaltend und unterrichtet.

Jetzt bin ich wieder in meiner thätigen Laufbahn, welche

ich ſehr liebe, weil ich die Gewohnheit und in gewiſſer Hinſicht auch die Leichtigkeit des Arbeitens beſitze, weil der größte Theil der mir anvertrauten Arbeiten mich anzieht; aber ich fühle ſehr lebhaft wie ſchmerzlich eine völlige Einſamkeit iſt, eine gänzliche Entfernung von den Menſchen welche man liebt, wie ſie das Gemüth düſter und verſchloſſen macht. Kommen Sie gnädige Frau nach Pyrmont und nach Naſſau, damit die Hoffnung Sie dort zu ſehen, mich tröſte und mich entſchädige für die Entfernung worin ich mich von Ihnen finde . . .“

Wetter den 9ten Juni 1792. Ich bin Ihnen, gnädige Frau, eine Antwort auf zwei Briefe vom 28ſten April und 15ten Mai ſchuldig — eine Verzögerung, die ich mit nichts zu entſchuldigen weiß, als mit Geſchäftsreiſen, und einem kurzen Aufenthalte zu Naſſau, und deren Entſchuldigung ich allein von Ihrer freundſchaftlichen Nachſicht erwarte. Den Gebrauch der deutſchen Sprache ziehe ich dem der Franzöſiſchen vor, weil es unmöglich iſt, in einer fremden Sprache uneigentliche Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden und nicht Mißverſtand zu veranlaſſen, und weil ich gewohnt bin, über ernſthafte Gegenſtände in meiner Mutterſprache zu denken.

Ihr Urtheil über die Gräfin Wilhelmine iſt ſehr wahr, ſie iſt gewiß empfänglich für das Gute, und in dem Umgange guter, gebildeter Menſchen wird ſie Liebe zu Beſchäftigung, und einen größeren Reichthum der Begriffe, als ſie beſitzt, erhalten. Sie kömmt mit der ganzen Familie im Juni nach Ems, einem Bad, deſſen Gebrauch Zimmermann der Gräfin Walmoden verordnet hat, und werde ich im Juli nach Naſſau gehen, und ſie hier öfters und näher ſehen, als man gewöhnlich ſeine Bekannten in den Städten ſieht. Der Wunſch, jemand um mich zu haben, der ein Gegenſtand von Liebe und Wohlwollen für mich iſt, wird täglich lebhafter bei mir, und bin ich

dieſe leere, von allen Menſchen, deren Umgang für mich Genuß iſt, entfernte Art zu exiſtiren, müde und überdrüſſig.

Ich fand den Zuſtand der Geſundheit meiner Schweſter [Werthern]... ſehr veränderlich, gegen vorigen Herbſt hat ſie gegenwärtig mehr Kräfte und Lebendigkeit, und der Aufenthalt in Naſſau iſt ihr gewiß heilſam und zuträglich... Das Reiſen iſt ihr nicht mehr zuträglich, ihre Nerven und ihre Bruſt iſt zu ſchwach, und wünſchte ich ſehr, ſie entſagte allen dergleichen Ideen. Sie geht nach Schlangenbad und Ems und wird dieſen Sommer mit der Walmoden'ſchen und Dieb'ſchen Familie verleben — unter welchen Menſchen ſind, die ſie liebt und deren Umgang ſie glücklich macht.

Warum können Sie dieſes Glück nicht vermehren, gnädige Frau, durch ihre Gegenwart — warum nicht den Genuß, den Freundſchaft und Ruhe giebt, in unſerm ſtillen Thale aufſuchen und erhalten? ich hoffe immer noch auf Ihre ſchleunige, unerwartete Erſcheinung mitten unter uns, die Sie lieben und die Ihren ſeltenen Werth ſchätzen — Ihr letzter Aufenthalt war ſo kurz und vorübergehend; beſuchten Sie uns auf länger, ſo könnte ich Ihnen, einer Freundin ſchöner Gegenden, noch manche intereſſante und maleriſche Landſchaft zeigen, vielleicht fänden Sie auch diejenige, ſo ich bewohne, im Juli reitzender, als ſie es am Ende Octobers ſeyn konnte.

Den Prinz Louis hoffe ich in wenigen Tagen zu ſehen, er iſt ein junger Menſch von Anlagen und groſſen Vorſätzen, der Kleinlichkeit und Weichlichkeit des Zeitalters wird er aber nicht widerſtehen, wenn ihn nicht große Situationen, in welche er in Zukunft kommt, dagegen ſchützen — ſollte der Krieg lange dauern, ſo wäre dies gewiß ein Bildungsmittel für dieſen jungen Mann, und giebt es bald Friede, ſo wäre eine Entfernung von Berlin und ein Aufenthalt in der Provinz für ihn ſehr nützlich.

Leben Sie wohl und glücklich; erhalten Sie mir, gnädige Frau, eine Freundschaft, deren Werth für mich unbestimmbar ist, und auf die mir die reinste, lebhafteste Anhänglichkeit einen gegründeten Anspruch giebt.

C. Stein.

Ihre extravagante Freundin, die Fräulein Bielefeld ist Ihnen entflohen, den Grad von Thorheit glaubte ich nicht, daß sie besäße.

Nassau den 23sten July 1792. Seit einigen Tagen bin ich wieder hier, um meine Schwester Louise zu besuchen, und Ruhe und Erholung zu genießen, und um die in Coblenz versammelten Prinzen und Könige und Heere zu sehen. Von Ihnen, gnädige Frau, habe ich lange, sehr lange keinen Brief bekommen. Wüßten Sie, welchen Werth ich auf jeden Beweis Ihrer fortdauernden Erinnerung setze, Sie hätten gewiß nicht so lange mir jede Aeußerung derselben entzogen. Habe ich nicht schon genug verloren durch die Entfernung des Glückes, Sie wieder zu sehen, durch die Vereitelung der Hoffnung Sie in Pyrmont zu finden, und hier einige Tage mit Ihnen und meiner Schwester zu verleben.

Sie hat endlich den Wunsch ihrer Freunde erfüllt, sie wird diesen Winter nicht nach Sachsen gehen, sondern bis Ende September's hier bleiben, die Frau von Diede in Ziegenberg besuchen, und dann ihren Aufenthalt in Mainz nehmen — um die Mittel zur gänzlichen Wiederherstellung des Gehörs ihrer Tochter zu gebrauchen — das physische und moralische Wesen der letzteren verbessert und entwickelt sich, und sie ist theilnehmender, anhänglicher an Andere, freier von dem Haufen sonderbarer Grillen und Vorurtheile als sie bisher war, und sie beweis't Verstand genug um empfänglich für die Stimme der Erfahrung zu seyn; mit einem Worte, sie hat Bildsamkeit.

Die Walmodenſche Familie iſt in Ems; Sie wiſſen, gnädige Frau, daß dies Bad nur wenige Stunden von hier entfernt iſt; die Gräfin iſt beſſer, das Bad beweiſ't ſich ſehr wirkſam, und es iſt alle Wahrſcheinlichkeit da, daß dieſe reine, edle, liebende Frau, ihrer Familie und ihren Freunden erhalten werde. Gräfin Wilhelmine.. hat gewiß Reinheit im Charakter, Gefühl und Anhänglichkeit, nur glaube ich,.. daß ſie etwas Familien- und Provinzialſtolz, der den Hannoveranern eigenthümlich iſt, beſitzt. Meine Schweſter macht eine ſolche vortheilhafte Schilderung von Charlotte Diede, daß meine Neugierde und mein Wunſch ſie kennen zu lernen aufs Aeußerſte geſpannt iſt, daß ich Bedenken trage, irgend einen Entſchluß weiter zu nehmen, ehe ich mit meiner Schweſter dieſen Herbſt in Ziegenberg war. Kommen Sie gnädige Frau und beſuchen Sie uns, erfüllen Sie den Wunſch derjenigen Ihrer Freunde, die dies kleine Thal bewohnen, belohnen Sie ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an Sie mit Ihrer Gegenwart, und dem Beweis des Werthes, welchen Sie auf ihre Empfindungen ſetzen, den Sie durch Ueberwindung der Schwierigkeiten, die ſich Ihrer Herreiſe entgegenſetzen, geben. Sagen Sie welche Zeit Ihnen am gelegenſten iſt, alle unſere Plane ſollen der Erfüllung unſeres Wunſches, Sie hier zu ſehen, untergeordnet ſeyn.

Prinz Louis habe ich auf dem Marſch und im Hauptquartier geſehen, er ſcheint mir mehr mit ſeinen Vergnügungen und Zerſtreuungen beſchäftigt zu ſeyn, als es ein Mann von großen Anlagen und großem Charakter in der gegenwärtigen Situation ſeyn würde; ich fürchte, der widerſteht nicht dem Geiſt der Perſönlichkeit und Weichlichkeit ſeines Zeitalters. Der Prinz Louis, Sohn des Königs, ſcheint mir ein junger Mann von ſehr feinem Gefühl, er hat mehr Offenheit und etwas mehr Biegſamkeit und Gewandtheit als in Berlin, er iſt dabei weniger zerſtreut als ſein Vetter.

Die Armee verſammelt ſich den 24ſten m. c. im Lager, ich bin überzeugt, daß der Erfolg dieſer Expedition raſch und entſcheidend ſeyn wird; wenn wir nur für unſere Koſten und für unſere Anſtrengung entſchädigt werden. Der Geiſt, der in der Armee herrſcht, von Disciplin, von kriegeriſchem Muthe, von Bereitwilligkeit, jeder Gefahr ſich zu unterziehen, jede Beſchwerde zu dulden, iſt wirklich ſehr achtungswerth, und es iſt ſeelenerhebend, hierin das Werk des großen Mannes zu erkennen, den wir ſelbſt nach ſeiner langen Regierung zu früh verloren. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie Ihre Freundſchaft mir, für den ſie einen unausdrückbaren Werth hat. Meine Schweſter grüßt Sie — ich verlaſſe Naſſau den 4ten Auguſt.

Wetter den 2ten September 1792. Mancherlei Geſchäfte und kleine Reiſen hinderten mich, Ihren Brief vom 4ten Auguſt zu beantworten, und nahmen mir die Ruhe und den Zuſtand von Behaglichkeit, den ich zu haben ſuche, wenn ich mich dem Genuß der Erinnerung an meine Freunde überlaſſe — Ihr letzter Brief vom 26ſten Auguſt erfordert aber gleich eine Antwort — Zuerſt danke ich Ihnen, gnädige Frau, für den Ausdruck von inniger, lebhafter Freundſchaft, in dem er geſchrieben iſt. Seyn Sie überzeugt, daß ich dieſe Empfindung mit der größten Lebhaftigkeit, Dauer und Reinheit erwiedere, daß die Erinnerung der Stunden, die ich in Ihrem Umgange zugebracht, der beſte Genuß iſt, den mir meine Einbildungskraft gewähren kann, und daß ich in der Ausſicht, Sie wieder zu ſehen, in dieſer Hoffnung ſo oft Beruhigung und Aufheiterung gegen Mißmuth und Laune finde. Unter allen denen vielen menſchlichen Weſen dieſer Erde, mit denen ich in Verbindung kam, ſind es nur drey mit denen ich in einem vollkommenen Verhältniß der Uebereinſtimmung, der Empfindun-

gen und Begriffe ſtehe, in deren Umgang es mir unbedingt wohl iſt, deren Meinungen, Handlungen und Betragen im Weſentlichen mit den meinigen überſtimmen, oder mir die Nachgiebigkeit zu einer leichten Pflicht machen, für die ich keinen verborgenen Gedanken haben mag und auch nicht vorſätzlich habe, und dies ſind meine Schweſter Marianne, Rehberg und Sie. Mit ſehr weniger Galanterie ſetze ich Ihren Namen zuletzt, weil meiner Freundſchaft zu Ihnen noch eine Eigenſchaft fehlt, die für mich von unbeſtimmbarem Werth iſt, das Alter und die Länge der Dauer — es iſt mir manch Mal unerklärbar, warum dies bei mir iſt, der leicht Eindrücke annimmt, viele Beweglichkeit hat, und doch iſt es ſo!

Sie fragen mich, ob ich dieſen Winter nach Berlin komme, und Sie glauben in meinem Zweifel über dieſe Reiſe einen Ausdruck von Unmuth zu finden — ich war wirklich ungeduldig, als ich jenen Brief ſchrieb den Sie laſen, über das neugierige, kalte, zudringliche Fragen und über die Prätenſion von Scharfblick und Eindringen in Geheimniſſe, wo nichts zu blicken und nichts einzudringen war — ich glaube aber doch nicht, daß ich dieſen Winter nach Berlin komme — und aus folgenden Gründen: wahrſcheinlich heurathe ich zwiſchen hier und dem Frühjahr, und noch immer wahrſcheinlich die Gräfin Wilhelmine Walmoden, es müßten denn in Ziegenberg ganz unerhörte Dinge zu ſehen ſeyn; dann mache ich gleich eine Reiſe in die Schweiz — alles dieſes erfordert eine Menge Vorbereitungen, manche Hinderniſſe müſſen aus dem Wege geräumt, meine Geſchäfte müſſen beendigt ſeyn, oder wenigſtens einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit erhalten haben, ehe ich alles dieſes ausführen kann, und dieſes erfordert meine Gegenwart hier in der Provinz und auf meinem Gute und hindert mich, die Reiſe nach Berlin zu machen. Hätte ich nicht Gründe dieſer Art, gewiß würde ich einer Reiſe, die mich Ihnen gnädige Frau näher bringt, nicht

entſagen, aber mir ahndets als kämen Sie den nächſten Herbſt oder kommendes Frühjahr zu Ihren Freunden im Reich — und wo würden Sie wohl mit innigerer Freude, mit herzlicherem Wohlwollen empfangen, als in den kleinen, ſtillen Thälern der Lahn?

Daß Herr von B. in N. war, daß wir dort 3 Tage vergnügt und ruhig zugebracht, daß die Walmodenſche Familie öfters wegen der Nachbarſchaft von Ems meine Schweſter beſuchte, dieſes wiſſen ſie alles und hat Ihnen Herr v. B. gewiß geſchrieben. Ich werde im Oktober in das Reich zurückgehen und dort einen Monat in Naſſau, Mainz, Erfurth und Ziegenberg zubringen, und Anfangs November in dieſe Provinz zurückkehren. Dorten finde ich meine Schweſter, auch kehrt Graf Walmoden nicht nach Hannover zurück, ſondern bleibt den Herbſt im Reich, wo ſeine Frau nach dem Emſer Bad die Traubenkur brauchen ſoll, und was bliebe mir zu wünſchen übrig, als Sie mitten unter uns zu ſehen — Erfüllen Sie dieſen Wunſch Ihrer Freunde, gnädige Frau, und bringen Sie einige Tage unter Menſchen zu, die Ihnen ſo ganz und innig ergeben ſind.

Haben Sie Rehberg's Prüfung der Erziehungskunſt[21] geleſen? Dies Buch iſt ſehr intereſſant, voll wahrer Bemerkungen über den Geiſt unſerer werdenden Generation.

Wetter den 9ten September 1792. Ihr Brief vom 29ſten Auguſt, gnädige Frau, iſt mir ein rührender Beweis der Fortdauer und der Lebhaftigkeit Ihrer wohlwollenden, liebevollen Geſinnungen gegen mich — wie ſehr wünſchte ich der Gefährte Ihrer Einſamkeit und der Zeuge Ihres ſtillen, ruhigen, friedlichen Lebens zu ſeyn, und wie oft bin ich nicht bereit, über meine Lage mißvergnügt zu werden, die mich von allen denen, die ich liebe entfernt, und mich nöthigt, meine

Eriſtenz genußlos hinzubringen. Was mich entſchädigt, iſt das Bewußtſeyn, nicht ganz unwirkſam und unnütz mein Leben zu verleben, manches Gute zu veranlaſſen und manches Böſe zu verhindern, und Freunde zu beſitzen von geprüfter ſeltener Treue und Werth. Dieſer Gedanke beruhigt und erheitert mich, wenn Unbehaglichkeit mich überwältigen und Läſſigkeit in Erfüllung meiner Pflichten ſich meiner bemeiſtern will — und daß dieſer Gedanke bei mir ſo herrſchend und ſo tröſtend ſeyn kann, verdanke ich dem belehrenden Beiſpiel meiner verewigten Mutter, einer der edelſten, thätigſten und religieuſeſten Weiber und die des höchſten Grades unwandelbarer Freundſchaft fähig war — jede Abweichung von ihrem ſegensvollen Beiſpiel war für mich ein Schritt zum Verderben und eine Quelle von bitterer Reue — doch wohin verirre ich mich, und wie entferne ich mich von dem, was ich Ihnen ſagen wollte. Meine Antwort auf Ihren vorigen Brief haben Sie erhalten, Sie haben meine Vertheilung der Zeit im folgenden Jahr, meinen Lebensplan, und die Gründe meiner Wahl geſehen — ich hoffe, Sie billigen ſie, und Ihre Antwort erwarte ich mit Ungeduld.

Unmöglich ſtimmt das Urtheil, welches die Stelle des Rouſſeau enthält, que dans les grandes societés on n'apprend qu'à haïr et mépriser les hommes mit Ihren Gefühlen überein — Lebensgenuß findet man freilich nur im Anblick ſchöner Naturſcenen, im Umgang von Freunden, mit denen man in ſeinen Begriffen und Empfindungen übereinſtimmt, aber Gründe zum Menſchenhaß kann man unmöglich in den großen Geſellſchaften finden, wo einen Theil Neugierde, einen andern Sitte und den geringern Theil kindiſche Eitelkeit verſammelt — daß ein Mann von krankem Herzen und einer irritabeln in ſich ſelbſt gekehrten Einbildungskraft wie Rouſſeau, der das höchſte Erdenglück im Hinſchlummern und Hinträumen und dem leidenden Ueberlaſſen an äußere Eindrücke ſetzt, alles was ihn in

dieſen Genüſſen ſtöhrte, verabſcheuete, glaube ich; aber der Ausdruck ſeiner überſpannten Reizbarkeit enthält nicht Wahrheit und darf nicht zum Grundſatz erhoben werden. Ich finde Rouſſeau's Syſtem und die ganze Summe ſeiner Gedanken und Empfindungen nirgends beſſer dargeſtellt, als in Rehbergs Recenſion ſeiner Confeſſions[32].

Rehberg iſt mit einem intereſſanten Gegenſtand beſchäftigt, der Prüfung des ganzen Syſtems der franzöſiſchen Geſetzgebung, er hat Menſchen- und Geſchichtskenntniß genug, um dieſe Unterſuchung auf eine äußerſt gründliche und belehrende Art anzuſtellen[33].

Die Kürze meiner Zeit hält mich ab, Ihnen ausführlicher zu ſchreiben, ich gehe übermorgen nach Cleve und werde anfangs October in Naſſau ſeyn — ſchicken Sie Ihre Briefe vor dem Zeitpunkt hieher, nach ihm aber nach Naſſau. Haben Sie einen Abdruck von der hübſchen Büſte des Leibniz in Hannover erhalten, ich beſtellte ſie für Sie? ſie iſt voll Wahrheit und Ausdruck. Sobald ich nach Naſſau komme, ſchreibe ich Ihnen — wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihnen mündlich den Ausdruck der reinſten, lebhafteſten und unwandelbarſten Freundſchaft wiederholen könnte.

Wetter den 29ſten Dezember 1792. Nach langem Hin- und Hertreiben bin ich endlich in meine Einſamkeit, aber nur auf wenige Tage zurückgekommen, um nach deren Ablauf wieder in das Gewirre von Geſchäften und Menſchen hereingeworfen zu werden. Dieſe ruhigen Augenblicke benutze ich, um Ihnen gnädige Frau, für Ihre liebe freundſchaftliche Briefe zu danken, und um Sie wegen meines langen, unverzeihlichen Stillſchweigens in Rückſicht der Umſtände, worunter ich lebte, um Verzeihung zu bitten, von denen ich Ihnen eine Erzählung ſchuldig bin.... (kurze Ueberſicht der Reiſen, vgl. S. 102—107.)

Dieſes iſt das Allgemeine deſſen, was ſich mit mir unterdeſſen zugetragen. Nun kommt aber noch ein Vorgang, der ſich auf eine ganz ſonderbare Art in dieſe Begebenheiten eingewebt hat.

Ich habe es Ihnen bereits geſagt, daß ich in Gießen und Caſſel 14 Tage täglich mit der Walmod'ſchen Familie lebte, wo hundert Umſtände, Begebenheiten und Aeußerungen mich von dem reinen, wohlwollenden Charakter, und dem geſunden, richtigen Verſtande der Gräfin Wilhelmine überzeugten, daß ich nachdem ich abreiſte eine ſolche unausſtehliche Leere fühlte, ſich eine ſolche trübe, freudenloſe Ausſicht vor mir eröffnete, mein Leben allein und iſolirt zubringen zu ſollen, daß der Wunſch aus ihren Händen das für mich wenigſtens einzige Glück des Lebens, häusliches Glück, zu erhalten, ſo lebhaft wurde, daß ich einen entſcheidenden Schritt that und nunmehr die Hoffnung habe, diejenige Verbindung mit ihr einzugehen, die ſo lange der Gegenſtand meiner Wünſche und Erwartungen war. Ich bin überzeugt, daß dieſe erfüllt werden, weil eine Bekanntſchaft von drey Jahren mich in meinem Urtheil über die Gräfin beſtätigte, und weil Reinigkeit des Charakters und Richtigkeit des Verſtandes die Quellen aller häuslichen Tugenden ſind. Auch iſt es mir intereſſant, mit den Menſchen, die ſie umgeben, in Verhältniß zu treten, denn der Vater iſt ein Mann von ſeltener Welt- und Menſchenkenntniß. Er hat ſehr vielen Adel in ſeiner Geſinnung und zeigt ſehr viele Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit im Umgange mit ſeiner Familie, und die Gräfin iſt ein wahrer Engel von Güte, von Wohlwollen und Liebe. Das Detail von allem dem, was bei dieſer Gelegenheit geſchrieben und geſprochen worden, ſchreibe und ſchicke ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt bleibt mir nur ſo viel Zeit übrig, Sie zu bitten von allem Dieſem nichts, gar nichts an irgend jemand zu ſagen, weil außer meiner

Schweſter Marianne und den drey unmittelbar bei der Sache intereſſirten Perſonen, von dieſer Sache niemand etwas weiß. Ich wünſchte, länger über alles Dieſes mit Ihnen ſprechen zu können, weil ich weiß, daß Sie Theil an dieſer Veränderung meiner Art zu exiſtiren nehmen, und weil Ihre Freundſchaft lebhaft und hellſehend iſt, und ich Ihr Urtheil und Ihren Rath erwarte. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, deren Werth für mich unausſprechlich iſt."

Für das Jahr 1793 ward Stein wieder mit Verpflegung des Preußiſchen Heeres beauftragt, welches unter dem Herzog von Braunſchweig vom Rheine aus in Verbindung mit den Oeſterreichern am Ober- und Niederrhein wirken ſollte. Die Stellung der verſchiedenen Heere beſchränkte die Anſchaffungen auf ein kleines Gebiet und nöthigte zu ſehr hohen Preiſen. Stein bewog die Stände der Grafſchaft Mark einen angemeſſenen Theil der Lieferungen zu ſehr mäßigen Preiſen zu übernehmen, und unterhandelte wegen des Uebrigen unter Ausſchluß der großen Unternehmer mit einer großen Zahl kleiner Lieferanten. Er bewirkte dadurch, daß die Mitbewerbung ein allmäliges Sinken der Preiſe zur Folge hatte, vielſeitige Thätigkeit auf zahlreichen Punkten wirkſam die Lieferungen beſchleunigte, die Gewinne ſich unter vielen gleichmäßiger vertheilten; ein weſentlicher Vortheil ward dadurch erreicht, daß die Magazinverwalter und das Kriegscommiſſariat mehr Strenge gegen die kleinen Unternehmer beobachten konnten, als gegen einen Einzigen deſſen Aufkäufe jede Mitwerbung ausſchließen, und daß die Beamten daher mehr gegen den Haß und Verdacht geſichert wurden, welchen ſie jedesmal mit einem großen Unter-

nehmer theilen, deſſen unmäßige Gewinne den Neid hervorrufen. Statt des öffentlichen Ausgebots der Lieferungen, welches die Käufer von dem Umfange des Bedarfs in Kenntniß ſetzt, ſie an denſelben Orten vereinigt und dadurch den Geldwucher erleichtert, wurden jedesmal beſondere Verträge abgeſchloſſen, und am 4ten Februar[14] zeigte Stein dem Herzog von Braunſchweig an, daß der vollſtändige ſechsmonatliche Bedarf des Heeres zur Verfügung ſtehe, und mit Benutzung von Vorſpann aus den Magazinen am rechten Rheinufer mit Leichtigkeit nach der Maas und Schelde geſchafft werden könne. Der Herzog berief ihn darauf zu ſich und ertheilte ihm weitere Befehle. Bei Eröffnung des Feldzuges begleitete Stein den Herzog Friedrich von Braunſchweig nach Geldern, wohnte ſpäterhin im Hauptquartier des Königs der Belagerung von Mainz bei und erhielt eine lebendige Anſchauung von dem Getriebe der Leidenſchaften und der Partheien welche auf die Leitung der Angelegenheiten bei den verbündeten Heeren Einfluß hatten, und in deren Folge der Krieg nach bedeutenden Fortſchritten gegen Ende des Jahres eine ſchlimme Wendung nahm.

In Folge der Befehle des Convents, allenthalben die Regierungen zu ſtürzen, Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft zu verkünden und eine ſogenannte Volksherrſchaft einzuführen, der zu ſolchem Zwecke angeknüpften geheimen Verbindungen in den Nachbarländern und der Ermordung Ludwigs XVI. hatte ſich das Bündniß der Mächte zur Vertheidigung ihrer Rechte durch England, Holland, das Reich und Spanien verſtärkt. Anfangs März ſiegten Prinz Coburg mit den Oeſterreichern bei Aldenhoven und Herzog Friedrich von Braunſchweig mit den Preußen bei Schwalmen im Geldriſchen und zwangen Dumouriez zum Rückzuge aus Holland; der Sieg bei Neerwinden befreite die Oeſterreichiſchen Niederlande. Durch Engländer, Hannoveraner, 1792 Decbr. 1793 März 18.

Heſſen, Holländer verſtärkt, drangen die Verbündeten in Frankreich ein, nahmen Conde und Valenciennes und kündigten die Abſicht an, Eroberungen zu machen, indeſſen der Herzog von Braunſchweig mit Preußen und Wurmſer mit Oeſterreichern die Belagerung von Mainz deckten, welches am 16ten Julius fiel; der Herzog ſchlug die Angriffe der Franzoſen zurück, verwandte jedoch ſeine Uebermacht nicht zu Zerſtreuung der Feinde, da zu ſeiner Unentſchloſſenheit noch Unwillen über das Eingreifen vieler untergeordneten Menſchen hinzukam. Während nun auch die Spanier in Südfrankreich einfielen, die Vendee, Lyon, Marſeille, Toulon mit 52 Departements ſich bewaffnet der mit dem 31ſten Mai ſiegenden Schreckensregierung widerſetzten, und einige kraftvolle Fortſetzung des Krieges zum ſichern Gelingen führen mußte, ward der günſtige Augenblick durch die Uneinigkeit der Verbündeten verloren. Ein verderblicher Geiſt des Mißtrauens und der Eiferſucht hatte die Cabinette zu Wien und Berlin ergriffen, die alte Abneigung beider Heere erwachte von Neuem und eine Veränderung der leitenden Geſchäftsmänner in Wien vermehrte die Spannung. Der gutmüthige und biedere Geheime Referendar v. Spielmann verlor ſeinen Einfluß ſeit v. Thugut Miniſter der auswärtigen Geſchäfte geworden war, ein Mann auch nach Steins Urtheil von vielem Geiſt, unbeugſamer Willenskraft, langer Erfahrung in diplomatiſchen Geſchäften, aber verſchloſſen, einſiedleriſch, menſchenverachtend, ſcharfſichtig ihre Fehler zu entdecken, unfähig Vertrauen oder Begeiſterung einzuflößen, die lauen Gemüther zu erheben, die erbitterten zu beſänftigen, mißtrauiſch und abgeneigt gegen Preußen. Er hielt den Krieg gegen Frankreich für das einzige Mittel zu Wiederherſtellung einer feſten Ordnung der Dinge, wählte aber abgeſchieden und einſeitig wie er war, die Feldherrn unglücklich denen er die Ausführung ſeiner Entwürfe anvertraute, weil er keinen Widerſpruch duldete und

nur die anhörte, welche prahlend und pochend vom Schlagen der Franzoſen ſprachen. In der Ueberzeugung, daß die bürgerliche Ordnung im Innern nur durch feſtes Zuſammenhalten und Unterdrückung aller Freiheitsregungen erhalten werden könne, wirkte er der Joſephiniſchen Aufklärung und Aufregung der Kräfte entgegen; der Schreibfreiheit ward durch die roheſte Cenſur, der Sprechfreiheit durch das geheime Spionirſyſtem, der Denkfreiheit durch die wieder zu Einfluß gelangende Kirche ein Damm entgegengeſetzt, welcher lange unterhöhlt doch erſt nach einem halben Jahrhundert zuſammenbrechen ſollte. Sein Einfluß verbreitete ſich über alle Zweige der Staatsverwaltung, über Finanzen, Kriegsverwaltung, Diplomatik; er war gegründet auf ſeine Herrſchaft über den Erzieher des Kaiſers Franz, den Staats- und Conferenz-Miniſter Colloredo, der ſeiner Frömmelei und Beſchränktheit unerachtet ſein Anſehen über ſeinen Zögling behauptetete, bis dieſer ihn nach dem Unglück des Jahres 1805 plötzlich kalt entließ und ſeiner nie mehr auch nur erwähnte. Thugut erregte das Mißtrauen des preußiſchen Cabinets zuerſt durch Schwierigkeiten gegen die Zerſtückelung von Polen im Januar 1793. Rußland und Preußen hatten die Verblendung der mißvergnügten Targowitzer Conföderations-Häupter Potocky und Rzewusky benutzt, um Polen unter dem Vorwande ſeiner angeblich jakobiniſchen Conſtitution zu beſetzen, und durch Gewalt die Einwilligung des Reichstages zur Abtretung mehrerer Landſchaften erzwungen. Aus Furcht, Preußen möge ſich vom Bunde trennen, gab Thugut nach. Ein weiterer Grund zu Mißtrauen und Eiferſucht ward die Beſitznahme der eroberten Franzöſiſchen Feſtungen im Namen des Kaiſers; ſie regte auch in Frankreich alle Partheien zum entſchiedenſten Widerſtande gegen die Fremden auf, und gab dem Kriege einen neuen Aufſchwung. Der Oeſterreichiſche Feldherr am Oberrhein, Wurmſer, war tapfer aber beſchränkt, alt, taub,

voll Vorurtheile und Abneigung gegen die Preußen mit denen er in Gemeinſchaft wirken ſollte, und unter dem verderblichen Einfluß des ränkeſüchtigen, abſichtlichen, unwahren Prinzen Chriſtian von Waldeck, alſo nicht geeignet das Vertrauen zwiſchen beiden Heeren herzuſtellen.

Im Preußiſchen Heere regte ſich gleich nach der Eroberung von Mainz eine ſtarke Parthei, an ihrer Spitze General v. Kalkreuth und Generaladjudant v. Manſtein, welche Frieden mit Frankreich empfahl. Sie war kurzſichtig und gemeineigennützig genug zu glauben, da man ſich vergrößert und Großpolen mit Hülfe der Ruſſen erobert habe, ſo müſſe man ſich vom Bunde trennen, und Deutſchland nebſt dem Europäiſchen Staatenbunde ſeinem Schickſal überlaſſen; ſie ſuchte Preußens Theilnahme am Feldzuge in einem Zeitpunkte zu lähmen, wo der Convent die kräftigſten Maßregeln ergriff, ganz Frankreich in Maſſe gegen die Feinde aufbot, alle Einwohner, jeden nach ſeinen Kräften zum Dienſt der Republik und gänzlicher Vertreibung der Feinde benutzte, und dadurch ſeinem Heere eine große entſcheidende Ueberzahl verſchaffte. Kalkreuths Eitelkeit, Ränkeſucht, Eiferſucht gegen den Herzog, ſein verſchobener Verſtand und ſeine falſchen politiſchen Meinungen, die er mit Unverſchämtheit und plattem Witze frech vortrug, Manſteins Eingeſchränktheit und Liſt, Lucheſini's wandelbare, auf ſeine Erhaltung berechnete Politik, die es nie zuließ feſt und ernſt ſeine Meinung zu vertreten und eine gefahrdrohende Parthei zu bekämpfen, ſondern lieber ſich an ſie ſchmiegte, ſeine Abneigung gegen Oeſterreich, ungeachtet er erſt am 12ten Julius einen Vertrag mit England wegen kräftiger Führung des Krieges geſchloſſen hatte, der Hang der vielen alten Offiziere zur Bequemlichkeit, ihr Unwille daß der Krieg den Ertrag ihrer Compagnieen ſchmälere, ihr alter verknöcherter Oeſterreicherhaß, die Neuerungsſucht und Weichlichkeit der jungen Offiziere, welche aus Halb-

wisserei an den revolutionären Ideen Gefallen fanden, die Schlauheit der Franzosen bei jeder Gelegenheit ihre Vorliebe für die Preußen zu äußern, deren Eitelkeit zu schmeicheln, sie gegen die Oesterreicher zu erbittern, Alles dieses verderbte den Geist des Preußischen Heeres, erzeugte Abneigung gegen die Oesterreicher und Neigung zum Frieden mit Frankreich. Nur der König beharrte fest auf seinen Entschlüssen den Bundesgenossen treu beizustehen und den Krieg kräftig zu führen, er gab den Vorstellungen des an ihn abgesandten Oesterreichischen Generals Ferraris wegen Fortsetzung des Feldzuges willig Gehör; seine Umgebungen suchten daher auf Umwegen seinen guten Willen zu lähmen, ihn vom Heere zu entfernen unter dem Vorwande seine Anwesenheit sey in Polen nothwendig, um alsdann am Frieden heimlich arbeiten zu können, dem Herzog das Commando durch Unannehmlichkeiten, Hindernisse, Mangel an Unterstützung zu verleiden, und ihn durch einen ihrem System ergebenen Feldherrn zu ersetzen. Diesem Plane hätte der Herzog kräftig entgegen wirken, ihn dem König vorlegen und auf die Entfernung der Ränkeschmiede dringen sollen; dieses unterließ er, und begnügte sich seinen Unmuth in sich zu verschließen und die Folgen vorher zu verkündigen.

In Berlin war man so kurzsichtig, Frankreichs Vergrößerung nicht zu beachten, sich für unüberwindlich zu halten, sich mit den Erinnerungen an den siebenjährigen Krieg, an die Schlacht von Roßbach einzuwiegen. Die Mehrheit der Geschäftsmänner bejammerte die Erschöpfung der Kassen an Geld, der Regiments-Cantons an Menschen, beherzigte nicht die Sache der Selbständigkeit und Sicherheit der Europäischen Staaten, und so bereitete der verderbte öffentliche Geist welcher Heer und Bürger in Preußen beherrschte, der Geist der Weichlichkeit und Selbstsucht, den spätern tiefen Fall vor.

In Folge dieser Einflüsse und der Unterhandlungen mit

Oeſterreich über Polen, blieb das Heer des Herzogs von Braunſchweig den ganzen Sommer hindurch unthätig, während die Oeſterreicher in Frankreich Fortſchritte machten, der innere Krieg in dieſem Lande wüthete. Erſt als die verſtärkten Franzöſiſchen Heere ſelbſt angriffen, ſchlug ſie der Herzog, drang in Lothringen vor, ſo daß Wurmſer das Niederelſaß bis Straßburg einnehmen und der Kronprinz von Preußen Landau belagern konnte. Das Elſaß empfing die Deutſchen als Befreier von dem Wüthen der Conventscommiſſarien, welche viele Tauſende verhaften, berauben und hinrichten ließen; 40,000 Elſaßer flüchteten über den Rhein und ſuchten in Deutſchland Schutz gegen die Tyrannen. Aber die Uneinigkeit der Feldherren und Wurmſers Beſchränktheit hatten die Niederlage und die Räumung des Elſaß zur Folge, die Oeſterreicher wurden durch eine Reihe Gefechte gegen die Ueberzahl der Feinde entmuthigt, ein großer Theil der Offiziere und alle Generale bis auf zwei gingen auf das rechte Rheinufer; Wurmſer lehnte daher eine Schlacht die der Herzog vorſchlug ab, und zog ſich über den Rhein zurück, und die Preußen ſich nach. Im Norden hatte indeſſen die einſeitige Belagerung Dünkirchens durch die Engländer deren Niederlage zur Folge; ſpäterhin blieben die Oeſterreicher Monate lang völlig unthätig.

Steins Wirkungskreis hatte ſich im Laufe des Jahres erweitert. Am 18ten Februar nämlich ward er zum Präſidenten der Märkiſchen Krieges- und Domainen-Kammer ernannt, wobei er die Direction in Bergwerk- und Salz-Angelegenheiten und die Stelle als erſter Cleviſcher Kammer-Director behielt, und eine Wohnung im Collegienhauſe zu Hamm beziehen ſollte. In der Geſchäfts-Anleitung heißt es unter anderem, „daß er die Erhaltung der herrſchaftlichen Einkünfte und die Erhaltung der getreuen Unterthanen ſammt und ſonders ſich beſten Fleißes angelegen ſeyn zu laſſen, und davon in keinem Stücke auch

aus keinerlei Betrachtung oder Abſicht, ſie habe Namen und ſey beſchaffen wie ſie immer wolle, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, ſondern allein das wahre Intereſſe des Königs und die Wohlfahrt der Unterthanen zum beſtändigen Augenmerk haben ſolle."

Als er die Stelle verbat[35], deren Laſt und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Thlr. 17 Gr. nicht entſprach, ward ihm eröffnet[36], daß ihm daneben auch die Präſidentenſtelle in Cleve beſtimmt ſey, beide Kammern wie auch beide Landſchaften wieder vereinigt werden ſollten, und er als landesherrlicher Commiſſarius den Landtagen beizuwohnen habe. Die Ernennung erfolgte am 23ſten November deſſelben Jahres, mit einem Einkommen von ungefähr 2500 Thaler, welches ſehr bald noch um 500 Thaler erhöht wurde[37], und Wohnung im Schloſſe zu Cleve, wohin er nun überſiedelte.

Und nicht allein. Seit dem 8ten Junius 1793 war er vermählt. Nach einer näheren Bekanntſchaft, welche ſich unter verſchiedenen gemeinſchaftlichen Erlebniſſen zu einem Verhältniß aufrichtigſter Hochachtung und leidenſchaftlicher Liebe von ſeiner Seite ausgebildet hatte, bot er der Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn ſeine Hand, und fühlte ſich durch ihre Einwilligung ihm zu folgen unausſprechlich beglückt. Der Vater, ein Enkel Georgs II. und der Gräfin Yarmouth und Churhannoverſcher General, war ein Mann von angenehmem, würdevollem Aeußern, tüchtiger Soldat und Staatsmann, durch Wiſſenſchaft und Kunſtliebe ausgezeichnet; er hatte ſich eine vorzügliche Bibliothek geſammelt und auf Reiſen in Italien treffliche Bilder und Statuen erworben, welche er nach der Rückkehr in einem geſchmackvoll angelegten und eingerichteten Landhauſe vor Hannover um ſich ordnete. Die Gräfin, eine edle, ſehr gebildete und zartfühlende Frau, ſah ſich von einer Zahl ſchöner hoffnungsvoller Kinder umgeben, auf welche ſich

der Geiſt, die feine Bildung der Eltern vererbte. Von den Söhnen, die ſämmtlich in den Kriegen ihres Landes gegen die Franzoſen zu den Waffen griffen, iſt der älteſte als ausgezeichneter Feldherr gegen die Franzoſen und Neapolitaner berühmt und ſteht jetzt als Feldmarſchallieutenant in Mailand; ein zweiter überlebender iſt General, gleichfalls im Kaiſerlichen Heere. Die älteſte Tochter ward mit dem Preußiſchen Staatsminiſter Grafen Arnim v. Boytzenburg, die dritte, Friederike, mit dem Hannoverſchen General und Oberſtallmeiſter Grafen Kielmannsegge, die jüngſte an Graf Rothenhan in Franken vermählt. Die Gräfin Wilhelmine, damals in ihrem 21ſten Jahre, eine ausgezeichnet edle, ſchöne Geſtalt, feſſelte den 16 Jahre älteren Mann und hielt ihn für das Leben.

„Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geiſtes, Richtigkeit des Urtheils — ſie ſprachen ſich durch ihr ganzes viel geprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältniſſe und Umgebungen. Nie gab ſie auch das leiſeſte Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallſucht, ſondern war immer die fromme zarte treue Tochter, Schweſter und Gattin, in gleicher Reinheit und Anſpruchloſigkeit; die Richtung ihres ganzen Weſens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geſelligkeit, Ruhe; ſie zu genießen ward ihr aber von der Vorſehung nicht beſchieden.“

So ſchildert ihren Character der Gemahl, nachdem er in einer 26jährigen Ehe mit ihr gelebt hatte. In den erſten Jahren ihrer Verbindung trat die Verſchiedenheit der Jahre und der Charaktere bisweilen hindernd auf; ſie hatte Mühe ſeine heftige Feuerſeele zu faſſen und zu mäßigen; ſie ſah an ihm hinauf; er verlangte von ihr eine Selbſtthätigkeit, wozu ſie nicht den Muth und die Kraft fühlte, ſie trat furchtſam in ſich zurück, und wehrte fremde Anſprüche und Einwirkung durch

eine äußere Ruhe ab, welche von anderen für Kälte genommen wurde und auch ihren Gemahl, der sie bald nach der Vermählung Monate lang allein in Frankfurt ließ, in Augenblicken befremdet haben mag. „Glauben Sie denn nicht, sagte er einst mit Thränen im Auge der Gräfin Voß, daß das Herz eines Mannes ganz zermalmt seyn kann, wenn ihm das fehlt, was der eigentliche Balsam seines Lebens seyn soll?“ Aber alle solche Wolken verschwanden vor der musterhaften Pflichttreue, die sie in den langen Jahren drückenden Unglücks gegen Mann und Kinder bewährte, und welche von ihm mit solcher Liebe erwiedert ward, daß ihr plötzlicher Verlust einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte und seinem Leben einen andern Charakter aufprägte, den Charakter ernster Frömmigkeit, in welcher er seit dem Jahre 1819 im christlichen Glauben zu seiner Auflösung täglich bereit war.

Von den drei Töchtern welche sie ihm schenkte, ward Henriette am 2ten August 1796 zu Minden, die jüngste, Thereſe am 3ten Mai 1803 zu Münster geboren, eine zweite starb jung bei einem Aufenthalt zu Boytzenburg.

Aus diesem Jahre haben wir drei Briefe an Frau v. Berg:

Stein an Frau von Berg.

Cleve den 5ten März 1793. Ich habe lange die Beantwortung Ihres Briefes vom 8ten Januar und 5ten Februar c. ausgesetzt, weil ich, um Ihnen zu schreiben, einen Augenblick von Ruhe und Zurückkehr in mich selbst abwartete — den ich jetzt erst finde und benutze — Ihren Brief erhielt ich in Wesel, wo ich mancherlei Geschäfte zu verrichten hatte und mich 3 Wochen aufhielt, einige vergnügte Augenblicke zubrachte in dem Umgange der Gräfin Metternich und ihrer Familie, und mit dem Herzog Friedrich nach Geldern ging. Sie wissen, daß er durch eine vortheilhafte Stellung die Provinzen diesseits des

Rheins deckte — daß er aber nicht angreifen konnte, bis daß die Oesterreicher verstärkt waren, daß aber der 1ste März bis den 5ten für uns sehr glücklich war, und Ruremond genommen, auch die Franzosen aus Aachen herausgeworfen und Mastricht entsetzt worden. Ich war aber in der Zwischenzeit nach Hannover gegangen und hatte dort von meiner jungen Freundin die Versicherung erhalten, daß sie durch ihre Verbindung mit mir das Glück ihres Lebens zu erhöhen hoffe — ich müßte gewiß äußerst stumpfsinnig und gefühllos seyn, wenn ich den Werth eines solchen reinen, liebenden Mädchens, wie sie ist, verkennen könnte, und irgend ein Mittel vernachlässigte, um ihre Erwartungen zu erfüllen. Das Leben erhält für mich einen Werth, den es nur im Umgang meiner besten und innigsten Freunde hatte, und ich hoffe, daß das Harte, Heftige und Uebereilte so in meinem Charakter liegt, durch den Anblick dieses wohlwollenden und sanften Geschöpfes und die Aeusserungen ihres richtigen Verstandes gemildert werde. Ich wünschte ihr eine Situation anbieten zu können, die sie vollkommen glücklich machte, und ich sehe mit Kummer vorher, daß die Orte, wo sie vor das Erste einen Theil ihrer Zeit verleben muß, ihr nicht die Annehmlichkeiten anbieten, die ich ihr zu verschaffen wünsche. Wie wünschenswerth, wie bildend wäre Ihr Umgang, gnädige Frau, für die zukünftige Gefährtin meines Lebens, und wie lebhaft wird der Wunsch in mir rege, sie Ihnen vorstellen zu können, und Sie zu bitten, ihr Ihre Freundschaft und Ihren leitenden Rath in den mannigfaltigen Verhältnissen ihres Lebens mitzutheilen. — Würden Sie mir meine Bitte abschlagen, und könnten Sie gegen jemand gleichgültig seyn, der in der genauesten und innigsten Verbindung mit Ihrem Freunde steht? ich darf mit Gewißheit darauf zählen, daß Sie meine Freundin unter die Ihrigen aufnehmen werden, und daß Sie ihr Ihren bildenden Umgang nicht entziehen werden.

Sie fragen mich, gnädige Frau, was aus allem dieſem Getümmel, dieſem Drängen von Menſchen und Gedanken und Meinungen für Deutſchland entſtehen werde?

Franzöſiſche Anarchie und Sittenloſigkeit wird für den ruhigen, ſittlichen Deutſchen nicht anſteckend ſeyn, er wird im Kampf mit dieſer unglücklichen Nation vielleicht nicht erobern, aber auch gewiß nicht unterliegen, und das Beiſpiel der Gräuel, die ſeine Nachbarn begehen, das Elend, welches zwei zahlreiche und glänzende Stände dieſer Nation leiden, wird manches Vorurtheil vernichten und manches Gute beſchleunigen. Ich erwarte mir einen Krieg von mehreren Jahren, aber ſeine Einflüſſe ſind vortheilhaft, ſie ſtellen Energie und Muth wieder her, ſie geben einen neuen Reiz zur Thätigkeit, ſie werden die Abneigung gegen die ſcheußliche Nation der Franzoſen vermehren.

Ich bleibe hier bis den 14ten oder 15ten März c. und dann beſuche ich unſere Armee auf einige Tage, und bleibe bis in den Mai in Weſtphalen. Alsdann gehe ich nach Hannover und hoffe dorten auf immer mich mit meiner Freundin zu verbinden. Wann ſehe ich Sie wieder und wann kann ich Sie mündlich der lebhafteſten und reinſten Freundſchaft verſichern, die ich Ihnen gewidmet habe.

C. Stein.

Könnten Sie mir wohl Zeichnungen zu brillantenen Ohrringen ſchicken? ich wünſchte ſie aber bald zu erhalten.

Den Brief an Zoll ſchickte ich ſobald ich ihn erhielt, an meinen Bruder in Erfurt, weil ich nicht wußte, wo Zoll war; was dieſer damit gemacht hat, weiß ich nicht, wahrſcheinlich iſt er verloren.

Hamm den 24ſten Auguſt 1793. Ihren Brief, gnädige Frau, vom 5ten m. c. erhielt ich vor wenigen Tagen und ich eile, Ihnen für die gütige Beſorgung meiner Aufträge zu dan-

ken, und Ihnen Einiges über die mannichfaltige Situation, durch die ich seit einigen Monaten mich durchgedrängt habe, zu sagen.

Sie wissen, daß ich im Juni heurathete und einige Wochen in Heinde[38] verlebte, von da aus meine Schwester Steinberg in Hannover besuchte, Beroldingen den Mineralogen und Einsiedler, der bei Hildesheim wohnt, und in Hildesheim den Fürsten[39], einen gescheuten, wissenschaftlichen, aber in sich selbst verschlossenen Mann kennen lernte. Ich sah meine Schwester Charlotte[40] zum letzten Mal. Kurz nach meiner Abreise starb sie und der Sohn, mit dem sie niedergekommen war. Ihr Verlust ist ihrem Manne, der ganz in ihr existirte, und ihrer dreijährigen, anlagevollen Tochter unersetzlich. Sie war überspannt in ihren Gefühlen, aber sie hatte einen bestimmten, ruhigen Blick und Energie im Charakter, sie war große Opfer ihren Pflichten zu bringen fähig und ihr Tod war eine Folge von dreiwöchentlichem Wachen bei dem Bette ihres gefährlich kranken Mannes, zur Zeit ihrer sechsmonatlichen Schwangerschaft. — Das Leben hatte für sie keinen Reiz, mit einer schon seit Jahren zerrütteten Gesundheit und einer sehr überspannten Einbildungskraft hatte ihre Existenz wenige Freude und wenige frohe Gefühle. Ich verlor an ihr eine Freundin, und mit ihrem Tod hat sich ein Band, das Erziehung und Zusammen-Existiren der frühen Jugend geknüpft hatte, wieder gelöst. Es ist eine Leiche mehr auf die ich zurückblicke, und ich fühle täglich das Hinfällige meiner Existenz lebhafter. Von Heinde reis'te ich nach Frankfurth, ging von da in's Lager vor Maynz. Das unthätige, planlose, alle Thätigkeit erschlaffende Klagen der Meisten war mir unerträglich, nur beim Prinz Louis fand ich noch eine mit Bildern großer Thätigkeit angefüllte Einbildungskraft, ein lebendiges und sich lebhaft äußerndes Gefühl vom Großen; — alle Uebrigen, ins Besondere der Herzog von

Weimar ſchleppten ihre zentnerſchwere Langeweile herum, und predigten entweder eine alles ertödtende, niederdrückende Philoſophie, oder ergoſſen ſich in bittere Klagen. Nach einem neuntägigen Aufenthalte reiſ'te ich aus dem Lager mit meiner Frau, die hier zwey Tage war, den Rhein herunter nach Naſſau, wo ich 14 Tage blieb und den 24ſten oder 25ſten[41] wieder nach Maynz zurückkehrte, um Zeuge der Uebergabe der Stadt, und des Ausmarſches der Garniſon zu ſeyn. Sie wiſſen, welchen lebhaften Antheil jeder Bewohner des Reichs an einer Begebenheit nehmen mußte, die Ruhe und Sicherheit des Eigenthums wieder herſtellte. Der Ausdruck von Frechheit, dummem Uebermuth, Unſittlichkeit auf dem Geſichte der ausmarſchirenden Garniſon war unausſtehlich, und es war nicht ein Geſicht unter ihnen, das man mit Behaglichkeit anſehen konnte. Die Stadt ſelbſt zeigte viele äußere Spuren der Verwüſtung. Das Innere der Häuſer war faſt allgemein ruinirt, und mir ſchien auf dem Geſichte des größeren Theils des weiblichen Geſchlechts eine abſcheuerregende Degradation ausgedrückt.

Ich kehrte auf wenige Tage nach Naſſau zurück, und ging von da zu Pferde über die Sauerländiſchen Gebirge nach Hamm, wo ich mich wieder in mein altes Geleis einpaßte und das, was für mich ein ſehr gebieteriſches Bedürfniß iſt, Ruhe, Einſamkeit und beſtimmte Beſchäftigung genieße. Hier werde ich bleiben bis zu Ende Oktobers, und dann über Naſſau nach Cleve gehen. Meine Frau iſt auf dem Gute ihrer Schweſter bei Bamberg.

Der Aufenthalt der Prinzen verſammelt manche intereſſante Menſchen. Hier unter anderen lernte ich den Marechal de Caſtries kennen, einen wohlwollenden, hellen, durch Geſchäfte, Erfahrung und Kenntniſſe ausgebildeten Mann. Zoll iſt auch hier, er fährt fort ein Beiſpiel ſeltener Treue und Anhänglichkeit an den Grafen von Artois zu geben. Wenn ich einige

wahrſcheinliche Hoffnung habe zur Erhaltung eines Urlaubs nach der Schweiz für das Jahr 1794, ſo gehe ich nicht nach Berlin. — Aber wo und wann werde ich Sie wieder ſehen, gnädige Frau, und Sie über ſo manches ſprechen, was mir ſehr tief in der Seele liegt. Leben Sie wohl und ſeyen Sie glücklich, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft.

Seyn Sie ſo gütig und laſſen Sie von den Haaren meiner Schweſter und meines Vaters für mich eine Vorſtecknadel faſſen, und von den Haaren meiner Schweſter einen Ring für eine ihrer Freundinnen. Leben Sie wohl!

Hamm den 3ten October 1793. Ihre beiden freundſchaftlichen Briefe haben lange unbeantwortet gelegen, weil ich einen Augenblick Ruhe und Muße abwarten wollte, um Ihnen für Ihre fortdauernde, freundſchaftliche Theilnahme zu danken und Ihnen zu wiederholen, welchen Werth ich auf Ihr Wohlwollen ſetze.

Es iſt freilich ſehr ſeelenerhebend, allein unter den Menſchen der Vorwelt zu exiſtiren, ſich mit dem zu umgeben, was die Menſchheit Vollkommenes darzuſtellen vermag und dieſe nur in denen glänzendſten Augenblicken ihres Daſeyns um ſich zu verſammeln; überläßt man ſich aber ganz der Einſamkeit, entzieht man ſich dem Umgang ſeiner Zeitgenoſſen gänzlich, ſo erhält das moraliſche Gefühl einen Grad von Reizbarkeit, der für uns oft ſchmerzhaft wird und uns zur Unthätigkeit verdammt. Thätig und duldſam bleiben, ſelbſt dann wenn jugendliche Lebendigkeit und Gutmüthigkeit ſich vermindert hat, oder unter dem Drucke des Leidens und der Einförmigkeit des Hin- und Hertreibens erloſchen iſt, dieſes iſt wohl das beſte und vollkommenſte Reſultat alles Strebens nach Entwickelung und Ausbildung, und zugleich leider das ſeltenſte. Beide Eigen-

ſchaften verliert man am geſchwindeſten in dem Gewirre der ſogenannten großen Welt, wenn man ausſchließend in ihr exiſtirt, an ihrem Beifall hängt und von ihr alle ſeine Genüſſe, die ganze Befriedigung ſeiner Wünſche erwartet, und am wenigſten iſt man dieſem tödtenden Gefühl der Leere und Langenweile ausgeſetzt, wenn man in zweckmäßiger Thätigkeit, in Aeußerung ſeiner Kräfte auf feſte Zwecke lebt. Mir ſcheint das Schickſal der Weiber in denen oberen Klaſſen der Geſellſchaft daher unglücklicher als das der Männer; dieſe werden doch gewöhnlich zu beſtimmten Berufsgeſchäften erzogen und leben in ihrer Ausübung. Jene werden ſelten zu ihrer ihnen von der Natur angewieſenen Beſtimmung ausgebildet, die einer Mutter und Erzieherin. Man entwickelt in ihnen nur den vagen Wunſch zu gefallen, und macht ſie mit denen materiellen Mitteln dazu bekannt, und ihr ganzes Leben iſt einem leeren Streben nach einem allgemeinen Beifall, der nie erreicht wird, einer Beobachtung einer Menge zweckloſer Pflichten, gewidmet, ihr ganzes Ideenſyſtem beſteht aus incohärenten Bruchſtücken der Meinungen, Gebräuche und Urtheile der großen Welt, und Alles trägt dazu bei, ſie von ihrer einzigen, wahren Beſtimmung zu entfernen.

Verzeihen Sie mir dieſe lange, ſchwerfällige Digreſſion; ich habe aber keine Entſchuldigung als an eine Freundin zu ſchreiben, deren ſeltenen Werth ich täglich lebhafter fühle, und meiſtens unter Menſchen jetzt zu leben, gegen die Mittheilung dieſer Art von Empfindungen und Begriffen keinen Platz findet.

Sie fragen mich, gnädige Frau, nach denen Franzöſiſchen Prinzen? Der Regent [Ludwig XVIII.] iſt ein gutmüthiger, vernünftiger und durch die Erfahrungen, welche nicht unbenutzt vorbeigegangen, ausgebildeter Mann, ſeine Urtheile ſind ganz paſſend. Der Graf von Artois hat mehr Lebendigkeit, aber auch mehr wildes Feuer, in ſeinem Aeußern noch vieles vom

windigen Franzoſen, übrigens geſcheut, witzig und ich glaube vieler Entſchloſſenheit fähig. Im Ganzen iſt ihr Betragen ruhig, in ihren Aeußerungen über die Geſchäfte der Zeit ſind ſie vorſichtig, hier und da laſſen ſie freilich Unmuth blicken, daß man ſie vernachläſſigt, daß man die große Sache der geſellſchaftlichen Ordnung mit Kälte und Inconſequenz treibt.

Unter den Menſchen, die ſie umgeben, (zu ihrem Conſeil gehören Mr. de Jaucourt, Flachslanden, Eveque d'Arras, Mr. de Broglie, de Caſtries, hingegen iſt Calonne ganz entfernt) iſt der Marechal de Caſtries der intereſſanteſte; er iſt ſehr wohlwollend, thätig, unterrichtet, und beſitzt viele Geſchäftskenntniß und Geſchäftserfahrung — ich ſehe ihn öfters, wenn er ſich hier aufhält und ſein Umgang iſt für mich ſehr unterhaltend.

Seyn Sie ſo geneigt, gnädige Frau, und ſchicken alle die Hiſtorien, deren Beſorgung ſie übernehmen, mit der fahrenden Poſt nach Hamm, wo ich bis den 24ſten October bleiben werde, um von da nach Cleve zu gehen. Vielleicht komme ich dieſen Winter nach Berlin, wahrſcheinlich bringt meine Schweſter Werthern dieſen Winter im Reich zu.

Leben Sie ſo glücklich, gnädige Frau, als er das wünſcht, der einen unſchätzbaren Werth auf Ihre Freundſchaft ſetzt.

C. Stein."

Der Feldzug des Jahres 1794 begann unter entmuthigenden Verhältniſſen. Der Herzog von Braunſchweig, der Uneinigkeit der Verbündeten und der matten unglückſeligen Maßregeln zur Kriegsführung müde, gab ſeine Entlaſſung; die Friedensparthei erſetzte ihn durch den General Möllendorff. Der Preußiſche Kriegsſchatz war erſchöpft, Engliſche Subſidien

wurden geboten aber deckten die Kriegskoſten nicht, die Reichsſtände zeigten ſich unentſchloſſen die Koſten des Preußiſchen Heeres zu übernehmen, und Preußen erklärte ſich ſeinerſeits gegen den Plan einer Volksbewaffnung, welche aus Furcht vor den Verheerungen der Franzoſen in vielen Reichslanden, Baden, Bayern, Würtemberg, Mainz, Würzburg, Trier zu Stande kam, aber an Offizieren, um die zahlreichen und bereitwilligen Landleute anzuführen, Mangel litt. England welches durch die Subſidienzahlung die Leitung des Krieges erhielt, verſuchte vergebens das Mißtrauen zwiſchen Preußen und Oeſterreich zu heben. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin war in den Händen des Cabinetsminiſters Grafen von Haugwitz. Dieſer, ein kleiner Mann mit freundlichem Geſicht und verbindlichem Weſen, aber dem Ausdrucke der Oberflächlichkeit und Unzuverläſſigkeit beſaß, wie Stein urtheilte, einen gewandten biegſamen ſchlauen Verſtand, ſeinem Charakter fehlte Reinheit, Stätigkeit und gänzlich alle Wahrheit. Er hatte im Laufe ſeines Lebens mannigfaltige und einander widerſprechende Formen angenommen: ein ſüßlicher Student, dann Nachahmer der ſogenannten Genies, deutſcher Schöngeiſter mit dem Streben nach dem Schein ungebundener Sonderlinge, dann Landwirth, Theoſoph, Geiſterſeher, Frömmler, Anhänger der Herrnhuter bei denen er erzogen war, in deren Sinn er ein Gebetbuch ſchrieb, zuletzt ausſchweifend und genußliebend bis zur Erſchöpfung, mit oberflächlicher ſchönwiſſenſchaftlicher und Weltbildung, die er durch Leſen und auf Reiſen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntniſſen, ohne Geſchäftserfahrung, faul, abgeſpannt, zerſtreut. Mit ſolchen Eigenſchaften flößte er weder Achtung und Vertrauen ein, noch war er fähig einen großen Gedanken zu ergreifen und im Kampfe mit großen Hinderniſſen in die Wirklichkeit zu führen. Dem Großherzog Leopold von Toscana auf

einer Reiſe nach Italien bekannt geworden, ward er bei deſſen Thronbeſteigung erwählt, die Glückwünſche nach Wien zu bringen; auf dieſe Weiſe trat er in die auswärtigen Geſchäfte, die er mit Gewandtheit und Oberflächlichkeit verrichtete. Er war abhängig von den Umgebungen des Königs, beſonders dem Cabinetsrath Lombard, mit dem er in einer der cyniſchen Gemeinheit nahekommenden Vertraulichkeit ſtand, ſeine Verbindung mit deſſen jüngerem Bruder, Peter Lombard, war von der verworfenſten Art."

Die Mängel des Miniſters wurden nicht durch hervorſtechende politiſche Tüchtigkeit des neuen Feldherrn erſetzt. Der Feldmarſchall v. Möllendorff war ein tapferer und erfahrener Unterfeldherr und ein wackerer gutmüthiger Mann, dem es jedoch an aller Bildung, an Hochherzigkeit und Ueberſicht der politiſchen Lage Europa's und des ganzen zuſammenhangenden Kriegsſchauplatzes fehlte; dem Kriege gegen Frankreich zuwider, den Oeſterreichern abgeneigt, lähmte er die ihm anvertrauten Kräfte, führte einen kraftloſen Feldzug, ſah darauf dem Verluſt der Niederlande und Hollands ruhig zu, ließ ſich ohne Wiſſen des Königs zu geheimen Unterhandlungen mit Frankreich verleiten, und führte nach geſchloſſenem Frieden ſein von Deutſchland verachtetes Heer in die Heimath zurück, auch damals nicht ahndend, daß dieſes von ihm begünſtigte Frankreich nach wenig Jahren ſein Vaterland unterjochen und ihm ſelbſt ein trauriges Alter bereiten werde. Sein Generaladjudant Meyering der ſein ganzes Vertrauen beſaß, war ſeicht, eingebildet, käuflich, ganz unfähig zu den größeren politiſchen Geſchäften zu denen er gebraucht wurde.

Dem Engliſchen Geſandten in Berlin Lord Malmesbury, einem erfahrenen gewandten Diplomaten von ſehr achtungswerthem Character, welcher das Vertrauen des Königs beſaß, gelang es, dieſen durch Subſidien bei dem Bunde zu erhalten;

das Preußiſche Heer ſollte in den Niederlanden auftreten und Lille belagern. Der Oeſterreichiſche Geſandte Graf Lehrbach hingegen vermehrte die Abneigung der Berliner gegen den Kaiſerlichen Hof durch ſeine Heftigkeit und Bitterkeit; erzogen und gebildet zu den publiziſtiſch-religiöſen Partheikämpfen auf den Reichstagen, Kreistagen, Viſitationstagen, war ſein Blick verengt, auf kleinliche Gegenſtände der alten Eiferſucht geheftet, und er ſelbſt unfähig geworden, durch ein ruhiges verſtändiges freiſinniges Betragen die erbitterten Gemüther zu beſänftigen und zu vereinigen. Er hinterließ in Berlin einen nachtheiligen Eindruck, und theilte ſeine verkehrten Anſichten ſeinem eigenen Hofe mit. Und der Preußiſche Geſandte in Wien Lucheſini flößte durch ſein früheres Betragen in Polen bei dem Congreß von Sziſtowa, durch ſein lauerndes ausſpürendes Weſen allgemeines Mißtrauen ein.

Der Feldzug ward in den Niederlanden von Oeſterreichern, Engländern, Hannoveranern, Holländern gegen die ſehr zahlreichen Franzöſiſchen Heere mit großer Hartnäckigkeit und wechſelndem Glück geführt; als aber die Preußen ausblieben, ſo beſchloß das Wiener Cabinet in Folge der nicht bis zum völligen Siege fortgeſetzten Schlacht bei Fleurus, die Niederlande zu räumen und dadurch Deutſchland und die Seemächte zu größeren Anſtrengungen zu zwingen. Im Beſitz bedeutender Feſtungen, ohne Verluſt einer Schlacht gab man ſo die Vertheidigung eines Landes auf, deſſen reiche Hülfsquellen nun dem Feinde zur Verſtärkung dienten; was ſeit Wilhelm III. für eine Hauptgrundlage des Europäiſchen Staatenſyſtems gegolten hatte, die Unabhängigkeit der Oeſterreichiſchen Niederlande und Hollands von Franzöſiſcher Herrſchaft, ward muthlos verlaſſen; die Heere zogen ſich gegen die Maas und den Rhein und die Franzoſen gingen ſofort von der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zum Angriffskriege gegen Europa über.

Der Rückzug des vereinigten Oesterreichisch-Englisch-Hannoverschen Heeres aus den Niederlanden brachte wiederum die Preußischen Rheinlande in Gefahr, und setzte die Behörden und Einwohner in große Bestürzung. Die Franzosen hatten den Schein der Brüderlichkeit mit welchem sie früherhin als angebliche Befreier die Völker zu täuschen suchten, völlig abgelegt, und behandelten alle von ihnen besetzte Länder mit der größten Härte, indem sie alle Hülfsquellen derselben gründlich
Jul. 18. erschöpften und zerstörten. Die Pariser Regierung befahl, daß in Belgien die Assignate bei Todesstrafe angenommen, nicht nur alles Regierungs-Eigenthum eingezogen, alle Gegenstände der Bewaffnung bei den Einwohnern weggenommen, das doppelte Jahreseinkommen als Kriegssteuer auferlegt, alle rückständige Steuern binnen 24 Stunden beigetrieben, sondern auch alle in den Fabriken und sonst vorhandenen Stoffe zur Bewaffnung, Verpflegung und Versendung, Eisen, Leder, Zimmerholz, Steinkohlen, Pottasche, Oel, Flachs, Hanf, Seife, Segeltuch, Leinwand, Fett zum Schmieren, Wolle, Tuch, Indigo und sonstige Farbestoffe, gegen Assignate weggenommen, und entweder für das Heer gebraucht, oder nach Frankreich geführt werden sollten; alle Pferde der Herrschaften nebst Geschirr, alle Pferde der Landleute unter vier Jahren, jedes 20ste Pferd aus allen Gemeinden, alle Heerden der Adelichen, Bischöfe, Capitel und Abteien sollten zusammengetrieben, die schönsten Pferde, Milchkühe, Schafe, Stiere und Böcke für die Stutereien der Republik und zu Verbesserung der Rassen nach Frankreich geführt, oder für das Heer verwendet, den Bauern alles fette Schlachtvieh gegen Assignate weggenommen werden, und alle Ochsen und Kühe in Heerden vertheilt dem Heere nachziehen. Alles Getraide, Mehl und Futter der Adelichen, Bischöfe, Capitel, Abteien sollte ohne Weiteres, das übrigens für das Heer Erforderliche von den Bauern gegen Assignate, genommen, und

die ganze bevorſtehende Aerndte beſchleunigt und ebenſo behandelt werden. Dieſe Güter wurden in Magazinen geſammelt, und mittelſt regelmäßig eingerichteter Staffelfuhren nach Frankreich abgeführt. Da die Feinde nun auch die junge Mannſchaft zum Kriegsdienſte wegnahmen, ſo war die gänzliche Verwüſtung des Landes vorauszuſehen. Stein wendete ſich daher Anfangs Julius an den König ſo wie an den General Möllendorff um Schutz, und bewirkte die Abführung von 2000 bei Kaiſerslautern gefangengenommenen Franzoſen, welche von Weſel nach Minden zum Theil von Landſchützen und Bergknappen geleitet wurden. Im September bei dem weiteren Rückzuge der Verbündeten hatte er mit dem Herzog von York über die Verpflegung des Engliſch-Hannoverſchen Heeres zu verhandeln. Im October mußte er Cleve verlaſſen, ſandte ſeine Frau zu größerer Sicherheit in das elterliche Haus nach Hannover, und ſchlug ſeinen Wohnſitz in Weſel auf, welches für eine Belagerung vorbereitet ward, indeſſen Zütphen und Niederländiſch-Geldern ſich durch Ueberſchwemmungen ſchützten. Die Franzoſen nahmen das ganze weſtrheiniſche Gebiet ein, und plünderten es methodiſch und gründlich aus, ſo daß ſein Wohlſtand für viele Jahre vernichtet ward. Am 9ten November ward Weſel beſchoſſen, doch ohne Erfolg; Nymwegen und Maſtricht fielen in die Hände der Franzoſen; es ward eine Abtheilung der Kammer gebildet, welche in Weſel verbleiben und das Beſte des Landes wahrnehmen ſollte, Stein wollte dazu ſelbſt nebſt Rappard und Sack nach Cleve zurückkehren, wenn die Franzoſen es geſtatteten, und ſetzte ſich mit den Befehlshabern Jourdan und Vandamme in Verbindung.

Als die Franzoſen die aus dem weſtrheiniſchen Cleve entflohenen Eingebornen zur Rückkehr aufforderten, eröffnete er von Hamm aus, wohin er Mitte Novembers gegangen war, dem Kammer-Collegio ſeine Anſicht:

„Die Aufforderung des französischen Generals van Damm vom 21sten November an die Cleviſchen Emigrirten ist mir durch ein Schreiben des Herrn Kammerdirectors Heimburger zugekommen, und glaube ich Einem hochlöblichen Kammerkollegio meine Meinung über die Befolgung dieſer Aufforderung mitzutheilen, verpflichtet zu ſeyn.

Nach allen öffentlichen Nachrichten erhält das Syſtem der Mäßigung das Uebergewicht in der Convention, und das aus mehreren Quellen ſich beſtätigende Reſultat des Verfahrens der Franzoſen in den von ihnen eroberten Ländern, iſt Erhaltung perſönlicher Sicherheit, und keine andere Beeinträchtigung des Eigenthums als diejenige, welche eine nothwendige Folge der Requiſitionen und Aſſignate iſt.

Hieraus läßt ſich nun das Betragen des Eigenthümers und des königlichen Offizianten beſtimmen.

Die Rückkehr des Eigenthümers erhält unſtreitig ſein Vermögen gegen Mißbrauch, gegen Verkauf und gegen Zerſtörung, und zufolge denen im Jülichſchen vorgegangenen Ereigniſſen, werden die Geſetze der Confiskation mit Strenge angewandt, es iſt alſo für den Eigenthümer rathſam, ſich in ſeinem Wohnſitz wieder einzufinden.

Der mit keinem Eigenthum verſehene Königliche Bediente hat nur in ſofern Bewegungsgründe der franzöſiſchen Aufforderung zu folgen, als es ihm ſeine Dienſtverhältniſſe erlauben, und als er die Gewißheit hat, in ſeinen Geſchäftskreis zurückzutreten.

Wendet man nun dieſe Betrachtung auf den gegenwärtigen Fall an, ſo würde wohl

1. zuförderſt nöthig ſeyn, bei dem kommandirenden General Jourdan auf eine Verlängerung der Friſt bis auf den erſten Januar anzutragen, weil die Einwilligung des Königs zum Uebergang nachgeſucht werden müſſe.

2. Im Falle dieſe nun auf die gehörig motivirte und mir gefälligſt zur Mitunterſchrift zuzuſchickende Vorſtellung erfolgt, ſo würde den Eigenthümern dieſe bekannt zu machen und ihnen die Rückkehr anzurathen ſeyn.

3. Was nun das Benehmen des Kammer-Collegii betrifft, ſo müßte man denen mit Eigenthum angeſeſſenen Mitgliedern die Rückkehr überlaſſen und ſobald man deren Anzahl wüßte auf ihre Erſetzung aus denen benachbarten Collegiis bedacht ſeyn; diejenigen Mitglieder und Subalternen, ſo kein jenſeits des Rheins belegenes Vermögen haben, würden zur Verwaltung der auf den nicht occupirten Theil der Provinz Beziehung habenden Geſchäfte bleiben, da man dann um ſo eher auf Ertheilung von Diäten an dieſe Zurückbleibende, hoffen dürfte.

4. Man müßte alsdann verſuchen, ob es die zurückkehrenden Mitglieder des Collegii dahin bringen könnten, daß der kommandirende General die alte Ordnung der Dinge in Anſehung des Cameralreſſorts wieder herſtellte; erfolgt dies, ſo werde, wie ich mich bereits mehrmalen erklärt, zurückkehren und beziehe ich mich auf die dem Hr. Kammerdirektor Heimburger und Hr. Kriegs- und Domänenraths Sack bekannte und hierauf Bezug habende Vorgänge; im entgegengeſetzten Fall habe ich aber Grund, in dieſem und dem nicht occupirten Theil des Herzogthums Cleve zu bleiben.

Hamm den 1ſten December 1794.

vom Stein."

Auf Heinitz Antrag entſchied jedoch der König, daß es Stein auf keinen Fall geſtattet werden ſolle, über den Rhein zu gehen. Er blieb alſo den größten Theil des Winters in Hamm.

Thatenlos hatte das Preußiſche Heer dem Feldzuge dieſes Jahres zuſehen müſſen.

Zuerſt der im März von den Franzoſen angeſtiftete Aufſtand in Polen, dann die fortwährenden Unruhen in dieſem

Lande hatten den General von Möllendorff vom Zuge nach den Niederlanden und von jeder thätigen kraftvollen Theilnahme am Kriege abgehalten; die Folge davon, das Gelingen der Französischen Unternehmungen in den Niederlanden und am Rhein, das Verdrängen der Oesterreicher und Preußen, der Fall der abgeschnittenen Festungen Landrecy, Quesnoy, Valenciennes, Condé, verstärkte nicht die ermattende Kriegeslust. Durch Kalkreuth verleitet knüpfte Möllendorff insgeheim Unterhandlungen mit den Französischen Generalen und Conventsdeputirten an, wozu er sich eines Kreuznacher Weinhändlers Schwarz bediente. Friedrich Wilhelm II. war so sehr entfernt seine Bundesgenossen zu verlassen, daß er noch im August mit Unwillen und Lebhaftigkeit den Antrag seines Ministers v. Alvensleben zum Frieden verwarf; erst als im Winter 1796 der Weinhändler Schwarz sich bei ihm beschwerte, die von Möllendorff versprochene Pension für seine Bemühungen nicht erhalten zu haben, so erfuhr er das Geheimniß und äußerte gegen den Staatsminister v. Hardenberg mit Heftigkeit, er wolle Möllendorff den Kopf abschlagen lassen[43]. Der Geist des Preußischen Heeres wurde durch den Einfluß des Hauptquartiers immer verkehrter, die Entfernung von den Oesterreichern, Neigung zu den Franzosen und selbst bei vielen jüngeren Offizieren zu den republikanischen Meinungen, der Wunsch nach Frieden nahmen immer zu, und eine durch den General-Commissar Graf Schulenburg-Kehnert bei der Verpflegung getroffene Einrichtung äußerte einen höchst nachtheiligen Einfluß. Eine zahlreiche aus allen Classen von Menschen, Prinzen und Juden, dem Prinz Georg von Darmstadt und den Juden Crelinger und Philippson bestehende Gesellschaft, hatte nämlich die Verpflegung der Preußischen Truppen in den Quartieren für bestimmte Preise übernommen, ihr Vortheil erforderte also das Heer am Rhein festzuhalten um kostbare Landtransporte zu vermeiden; ihr Ein-

fluß war mannigfaltig und weiteingreifend, der Generaladjudant war ganz in ihren Händen und zugleich ein thätiges Werkzeug bei den Friedensunterhandlungen.

Unter ſolchen Einflüſſen dauerte die Thatenloſigkeit Möllendorffs fort; ſelbſt nachdem der König ihm den ausdrücklichen Befehl zum Abmarſch nach dem Niederrhein zur Rettung der Maas- und Rheinfeſtungen geſandt hatte, blieb er unter leeren Vorwänden unbeweglich, Sluys, Herzogenbuſch, Maſtricht, Nymwegen fielen in Franzöſiſche Gewalt, die Engländer wurden nach Weſtfalen gedrängt und nach eingetretenem Froſte Holland von den Franzoſen erobert, wodurch die Mündungen des Rheins und der Maas, unermeßliche Hülfsmittel zur Fortſetzung des Krieges und die Straßen in das nördliche Deutſchland verloren gingen. Allein an baarem Gelde zahlte Holland den Franzoſen ſofort hundert Millionen Gulden, Belgien achtzig Millionen Franken, und die Belgiſchen Domainen wurden auf dreitauſend Millionen geſchätzt.

Eben ſo ſchlaff ward der Krieg in Polen geführt, und es bedurfte der Ruſſiſchen Hülfe um Warſchau zu nehmen und den Aufſtand zu erſticken; worauf ſich Rußland mit Oeſterreich wegen der Theilung Polens vereinigte. 1795 Jan. 3.

Der Uebermuth der Ruſſen, der Unwille Catharina's über den thatenloſen Feldzug am Rhein, vermehrten die Beſorgniſſe in Berlin und den Wunſch nach Frieden. Hierzu kam die Erſchöpfung der Kaſſen. Friedrichs des Großen Schatz von 50 Millionen Thaler war durch den Holländiſchen Feldzug, die bewaffneten Unterhandlungen mit Rußland, Oeſterreich, die ohne alle Sparſamkeit geführten Feldzüge von 1792. 1793 und die innere Verſchwendung erſchöpft, Anleihen und Subſidien hatten 1794 ausgeholfen, die Finanzminiſter wußten keinen Rath und beſtürmten den König mit Vorſtellungen über die Unmöglichkeit den Krieg fortzuſetzen, da auch England mißver-

gnügt über die Unthätigkeit des Heeres die Auszahlung des letzten Drittheils der Subsidien verweigerte. Der General von Geusau, welcher die eigentlichen Geschäfte des Kriegsministers führte, wußte sich nicht mehr zu helfen und überließ sich seiner ganzen Heftigkeit. Der Herzog von Braunschweig war über die Friedensunterhandlung in Verzweiflung; er sah den Untergang Preußens, Deutschlands, Europa's mit Bestimmtheit voraus. Man stellte den Prinz Heinrich an die Spitze der Friedenspartei; seine Lieblingsidee war eine Verbindung mit Frankreich. Bischofswerder hatte nicht Thatkraft genug um zu widerstehen, nach mehreren vorhergegangenen Schritten wurden die Friedensunterhandlungen im Januar 1795 unter Kalkreuths, Möllendorffs, Meyerincks Einfluß zu Basel eröffnet; das Möllendorffsche Heer zog sich nach Westfalen; Fürst Hohenlohe, welcher nebst Blücher und Prinz Louis Ferdinand den kriegerischen Geist des Heeres aufrecht erhalten hatte, blieb bei Frankfurt. Am 5ten April und 17ten Mai schloß der Minister Hardenberg mit Barthelemy den Frieden ab, wodurch Preußen nebst dem nördlichen Deutschland vom Reichskriege gegen Frankreich zurücktrat, Frankreich das linke Rheinufer zugestand und sich durch eine bewaffnete Demarcationslinie sicherte; Hannover, Hessen, Braunschweig traten dem Frieden bei.

1795 Febr. 23. Mit der Verpflegung des nach Westfalen einrückenden Möllendorffschen Heeres war Stein beauftragt worden.

Die schlechte Aernte, der lange Aufenthalt des Clairfaitschen Heeres am Niederrhein, des Englischen an der Weser, erschwerten diese Aufgabe; er lös'te sie für mäßige Preise durch Ausschluß der General-Unternehmer, durch Vertheilung des ganzen Verpflegungs-Landes in gewisse Bezirke, in denen für bestimmte Preise von zuverlässigen Commissarien gekauft wurde, welche einen Antheil an der Ersparung erhielten, und durch Anlegung von Fuhrstraßen aus den Hauptmagazinen in die

Ausgabemagazine, auf welchen man ſich der Vorſpannfuhren bediente.

Er mußte zu dieſem Zwecke nicht nur die Hülfe der Provinzen Mark, Minden und Ravensberg zu Landeslieferungen in Anſpruch nehmen, ſondern mit den Regierungen zu Oldenburg, Bückeburg, Detmold, wegen Aufhebung der Kornſperre in Verbindung treten; er erlangte von dem Stifte Paderborn bedeutende Hülfe, von Hannover Oeffnung des Landes, zollfreie Ausfuhr und Fuhren; er ſandte zuverläſſige Leute und unterhandelte wegen Ankaufs in Holſtein, Mecklenburg, den Oſtſeehäfen, Thüringen, Hannover, Bremen, Oſtfriesland, Waldeck und Heſſen. Seine Gegenwart in dem Hauptquartier des Feldmarſchalls zu Osnabrück vereinfachte das Geſchäft, und die Verwendung des Cabinets und des Kreistagsgeſandten v. Dohm, der als Tiſchgenoſſe von Göttingen her mit Stein befreundet war[44], half die Hinderniſſe hinwegräumen, welche die fortdauernde Kornſperre dem freien Zufluß der Lieferungen entgegenſtellte. Am 28ſten März konnte er dem König berichten, daß der Bedarf des Heeres bis Ende Mai gedeckt ſey, und drei Wochen darauf waren Vorräthe bis zum 25ſten Julius bereit, und damit die Aufgabe gelöſ't.

Wir ſehen ihn bei dieſem Geſchäft mit Erfolg dieſelben Mittel anwenden, durch die er auch ſpäterhin gewirkt hat: Ausſchluß der großen Geldmänner, deren Alleinherrſchaft ſo nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit ſeiner Beamten verderblich iſt, Anwendung ausgewählt tüchtiger und zuverläſſiger Beamten die ſich der Früchte ihrer Arbeit mit Mäßigkeit zu erfreuen haben, unmittelbare Herbeiziehung der Kräfte des Landes ſelbſt, welche dadurch gerechter, wohlthätiger und ergiebiger wirken, und Beherrſchung einer großen Aufgabe durch verſtändige Eintheilung. Seine Einſicht und Kraft, ſeine Thätigkeit und Wachſamkeit thaten das Uebrige.

Am Aerntefeste des Jahres wendeten sich die Eingesessenen des Wetterschen Kreises an ihn mit einer Zuschrift, die als Ausdruck dankbarer Gesinnung hier eine Stelle verdient:

„Hochgeborner Reichs-Freiherr!

Hochgebietender Herr Ober-Kammer-Präsident!

Die Bewohner des Wetter'schen Kreises der Grafschaft Marck bringen dem Wohlthäter ihres Vaterlandes — bringen Eurer Hochgebornen am diesjährigen Erndtefeste die Empfindungen reiner freier absichtsloser Verehrung und Dankbarkeit mit und durch uns dar.

Wenn die Geschichte redet, so lobt nicht sie, sondern die That!

Die Natur gab unserm Boden in der nördlichen Ebene einen unterirdischen Schatz von unendlichem Werth. Lange her ward der Bergbau unter uns der Willkühr, der Unkunde, der Gewinnsucht überlassen. Man dachte nur der Gegenwart und nicht der Nachkommen. — Da wurden für unsern Bergbau Anordnungen gemacht und ausgeführt, deren Weisheit die Kenner der Wissenschaft bewundern, deren Wohlthätigkeit selbst die jetzt eingestehen, die einst sie verkannten, dafür die kommenden Jahrhunderte dem jetzigen Zeitalter noch danken werden.

Eine der volkreichsten Heerstraßen Deutschlands gehet durch die Grafschaft Marck, unentbehrlich dem Auslande und dem inneren Verkehre. Hohlwege, steile Gebirge, Nässe und Frost machten sie immer beschwerlich und oft unbrauchbar. Da wurden Straßendämme mit königlichem Aufwande erbauet, durch sie unsere Gegend verschönert, durch sie unserem Ackerbau, unseren Fabriken, unserem Handel und dem gesellschaftlichen Leben zahllose Vortheile verschafft. Erbauet, nicht mit dem unbezahlten Schweiße des Landvolkes, sondern durch die Großmuth eines Monarchen, der auf die edelste Art hundert Tausende seinem Lande schenken wollte.

Das Accisesystem; schon im Mittelalter von den hiesigen

Städtebewohnern verſucht, und von ihnen ſeiner Nachtheile wegen mit der Grundſteuer vertauſcht, war in der erſten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts unter uns wieder eingeführt worden. Das hemmte durch ſeinen Zwang die hieſigen Gewerbe und verdarb den Volkscharakter, deſſen Grundzug Ehrlichkeit war. Da wurde das Uebel mit ſeinen Folgen getilgt. Eine Beſteuerung ward eingerichtet, die dem Staate ſeine Bedürfniſſe und der Geſellſchaft den Genuß der möglichſten, bürgerlichen Freiheit gewährt.

Unſere Vorfahren vertheidigten ihr Geburtsland im Heerbanne. Die veränderte Kriegskunſt hieß ihn eingehen. Nun ward die Jugend des Landes zum Kriegsdienſt erleſen. Aus der Art, wie dies häufig zu geſchehen pflegte, war ein Protektions- und Clientelſyſtem entſtanden, das den Gemeingeiſt, das die Vaterlandsliebe tödtete und unſer Volk der Willkühr mächtiger Einzelner Preis gab. — Da ward die Regierung durch Menſchlichkeit, Erfahrung und Gerechtigkeit auf einfachere und richtigere Grundſätze — in einer Sache, wo gute unwandelbare Grundſätze zu finden ſo ſchwer hält — geleitet. Dieſe wurden zu Geſetzen gemacht, deren Befolgung Begünſtigung und Bedrückung verbannt.

Es war eine Zeit, da der Bewohner der Weſtphäliſchen Marck (ob allein durch ſeine Schuld? wir wiſſen es nicht) in den Räthen der Königlichen Kammern nicht Rathgeber, Freunde und Beſchützer ſahe, da Kälte, Zurückhaltung, Mißtrauen und Furcht die Herzen verſchloß. — Da begann ein Mann ſeinen Wirkungskreis unter uns, dem hohe Rechtſchaffenheit, reine Vaterlandsliebe, ſeltene Kenntniße, nie ermüdende Thätigkeit allgemeine Bewunderung erwarben. Er theilte ſein Herz und ſeinen Geiſt denen, die unter ihm arbeiteten, mit; dieſe rangen ihm nach; ein edler, ſchöner Gemeinſinn ward durch ein einziges großes Beiſpiel unter denen allen, die es gut mit unſe-

rem Geburtslande meinen, aufgeregt und brachte ſchon — und verſpricht die herrlichſten Früchte. Offenheit, Liebe, Zutrauen — verbinden immer enger unſer Volk mit der vortrefflichen jetzigen Verwaltung.

Ein beiſpielloſer Krieg, geführt auf beiſpielloſe Art zum Verderben aller Völker — ausgenommen England's, das gerade ſo ihn führen ließ — brachte die Hälfte der Bewohner der Grafſchaft Marck — Süderlands Gebirge — an den Rand des Verderbens. Unſere Fabriken lagen darnieder, unſer auswärtiger Handel war beinahe vernichtet, unſere Arbeiter waren verarmt, unſere nothwendigen Bedürfniße, unſere Getraidepreiſe ſtiegen zu einer vorhin nie gekannten Höhe, unſer Volk war nahe daran zu verhungern. — Da ward unſerem Könige, der ein Menſchenfreund iſt, das Elend ohne Gleichen, das ſein Volk erduldete, bekannt; ihn rührten die unverſchuldeten, zahlloſen Leiden ſeiner unglücklichen Kinder. Er gab ſeinem Volke den Frieden, Er gab den Bewohnern der ſüdländiſchen Berge — Getraide zu Brod.

Unſer ganzes Volk kennt den Wohlthäter, dem es dies — und viel anderes Gute — verdankt, obgleich wir Seinen uns theueren Namen hier nicht nennen. Völker des Alterthums hätten ihm, dem Großen, Edlen, Unſterblichen, öffentliche Denkmale der Erkenntlichkeit geſetzt. Das können wir nicht! Und Er bedarf ihrer nicht! Sein Name ſtrahlt in der Geſchichte unſeres Geburtslandes im unvergänglichen Kranze. Ihm lohnt ſein Herz, das jedes Gute um des Guten willen thut. Ihn lohnt der Ewige!

Graf Adolf von Altena zog mit den Rittern des Deutſchen Ordens gegen Preußen, es ihnen erobern zu helfen. Da ward, ſagt unſere Geſchichte, im Lande eine betrübte Zeit. Adolf von Böhmen, des Grafen oberſter Burgvoigt, nahm der Sache ſich an. Seine Weisheit und Treue legte den Grund zur — von

dem an — wachſenden Größe des Hauſes Altena und beglückte das Volk. Das ganze Mittelalter hindurch war Adolf's von Böhmen Namen hier in Jedermanns Munde, ihn pries der Volksgeſang der folgenden Jahrhunderte; Fürſten wurden Diener gewünſcht, wie er war.

Was dieſer Edle in ſeinem Zeitalter hier in einem kleinen Kreiſe war, das und noch mehr — ſind Sie — edler uns ewig theurer Herr Ober-Kammer-Präſident unſerm Lande und Volke in einem weit größeren!

Höchſte ſittliche Größe iſt's, wenn ein Mann, den Geburts- und Glücksgüter zum unabhängigen Privatleben und zum Genuß ſeiner reinſten Freuden einladen und berechtigen, dieſe verläugnet und aus Pflichtgefühl ein mühevolles, öffentliches Leben zum Beſten Anderer wählt, um den Beruf, ein Menſch zu ſeyn, ganz zu erfüllen! Heil dem Volke, dem ſolch' ein Mann zu Theil ward! Heil uns!

Wir erbitten nichts von Ihnen Verehrungswürdigſter! Ihre Vorſorge kam ja immer unſern Wünſchen zuvor! Sie kennen beſſer, als wir das Ganze unſerer gegenwärtigen immer noch traurigen Lage.

Sorgen Sie für unſer Volk, das ſo ganz auf Sie trauet!

Mit einer Verehrung die nicht größer ſeyn kann ſind wir

Eurer Hochgebornen

innigſt Ergebne die Deputirte des Kreiſes, der Stadt und der Fabriken

Johann Caspar Harkort's W^e. Fabr. Dep.

Joh. Caspar Harkort Kreis-Deputirter.

Joh. Caspar Fiſcher Kreis- u. Fab. Deputirter.

Joh. Henr. Elbers Stadt- und Fabrikdeputirter.

Chriſtian Moll Stadt-Deputirter.

Hagen den 29ſten September 1795."

Er erwiederte unter anderem: „Wenn ich es gleich lebhaft fühle, wie entfernt ich von Erreichung des Ideals bin, das Sie hier zeichneten, so erkenne ich doch darin mit inniger Dankbarkeit den Ausdruck der Gesinnungen, den Ausdruck Ihrer Liebe und Ihres Zutrauens, die zu erhalten immer das Ziel des Strebens meiner Kräfte und meiner Zeitverwendung seyn wird. Möge die Vorsehung von uns Lagen und Verhältnisse entfernen, deren Folgen zu vermeiden die Gränze menschlicher Kräfte übersteigt, mögen die Leiden des Krieges und der Theuerung von unsern noch immer unglücklichen Mitbürgern entfernt bleiben."

Vierter Abſchnitt.

1796 — 1802.

Die Trennung Preußens, Spaniens, des nördlichen Deutſchlands von dem Bunde gegen Frankreich, und deſſen Verſtärkung durch die Kräfte der eroberten Oeſterreichiſchen und Vereinigten Niederlande, bald auch Spaniens welches England den Krieg erklärte, gab dem Kampfe einen andern Charakter; er ward aus einem Vertheidigungskriege der Franzoſen gegen alle ihre Nachbarn ein Angriffskrieg gegen das vereinzelte Oeſterreich und Süddeutſchland; die Engliſchen Truppen hatten das feſte Land verlaſſen und ſich nach ihrer Inſel zurückgezogen. Im Spätjahr 1795 vertheidigte Clairfait mit Glück den Rhein und Mainz, und im folgenden Jahre trat der Erzherzog Karl an die Spitze des Oeſterreichiſchen Heeres und befreiete durch die Siege bei Amberg und Würzburg das ſüdliche Deutſchland, deſſen Fürſten indeſſen Waffenſtillſtand und Frieden geſchloſſen, und ſich gleich Preußen für ihre Gebiete am linken Rheinufer Entſchädigung durch Säculariſationen ausbedungen hatten. Dagegen gelang es dem jugendlichen Bonaparte in Italien das Sardiniſche Heer von dem Oeſterreichiſchen zu trennen, und Sardinien nebſt den übrigen Italiäniſchen Staaten zum Frieden

zu zwingen; die Oeſterreicher verloren die Lombardei bis auf Mantua, und nach vier verlornen Schlachten fiel auch dieſe
1797 Feſtung zu Anfang des Jahres 1797, und geſtattete Bonaparte
April 18. das Eindringen in die Erblande. Zu Leoben und Campoformio
Oct. 17. ſchloß Oeſterreich ſeinen Frieden, es trat die Niederlande und die Lombardei ab, erkannte die aus Letzterer nebſt Modena und den Legationen gebildete Cisalpiniſche Republik an, gab das Breisgau dem Herzog von Modena, und nahm als Entſchädigung das Landgebiet der Republik Venedig, welche durch Bonaparte ohne Widerſtand aufgelöſ't war; insgeheim ließ es ſich Salzburg und den Theil Bayerns öſtlich vom Inn von Frankreich verſprechen, willigte dagegen gleichfalls insgeheim in die Abtretung des deutſchen linken Rheinufers von Baſel bis Andernach mit der Feſtung Mainz, mit Vorbehalt weiterer Vortheile für etwaige weitere Eroberungen Frankreichs in Deutſchland, und gegenſeitiger Verpflichtung Preußen keine Vergrößerung zu geſtatten; die deutſchen Fürſten des linken Rheinufers ſollten auf Koſten ihrer Mitſtände am rechten Ufer entſchädigt werden, und Oeſterreich im Congreß zu Raſtadt die Einwilligung des Deutſchen Reiches bewirken, welches ſo von ſeinem Kaiſer ſelbſt aufgegeben ward. Die Kunde dieſer Dinge mußte jedes deutſche Gemüth mit Trauer und Unwillen erfüllen. Wenn Stein die Siege des Erzherzogs über Jourdan mit Freude begrüßte und auf größere über Moreau rechnete, ſo ſprach er ſich dabei aufs Stärkſte über die Theilnahmloſigkeit Preußens aus, welches den Franzoſen den Einbruch in Deutſchland geſtatte, und von ſeinem ſchwachmüthigen Verfahren dennoch keinen Erfolg als den allgemeinen Unwillen erlangen werde. Dieſer Unwille konnte durch das folgende Unglück, durch den ſchmählichen Frieden und das treuloſe Verfahren des Oeſterreichiſchen Cabinets nur noch geſteigert werden.

Der Kreis ſeiner Thätigkeit hatte ſich indeſſen erweitert.

Am 10ten Mai und 21ſten Junius 1796 zuerſt vorläufig, bald darauf ſchließlich übertrug ihm der König auf den Vorſchlag des Miniſters Heinitz neben den bisherigen Geſchäften „aus beſonderem Vertrauen zu ſeiner durch Erfahrung beſtärkten Einſicht, zu ſeinem betriebſamen Geiſte der Ordnung und zu ſeinem bisher bewieſenen Dienſteifer, auch in Betracht des natürlichen Verhältniſſes worin die jenſeits der Weſer belegenen Landſchaften hinſichtlich ihrer Lage und Verfaſſung untereinander ſtehen“ auch den Vorſitz der Mindenſchen Kammer, und ernannte ihn zum Ober-Präſidenten ſämmtlicher Weſtfäliſcher Kammern, zn Minden, Ravensberg, Teklenburg und Lingen, Cleve und Meurs, Marck und Geldern, mit dem Wohnſitz in Minden. In dieſer erweiterten Stellung hatte er als Vorſteher jedes der vier Verwaltungscollegien die allgemeine Leitung und Aufſicht, ſo wie die Mitverantwortlichkeit für den verfaſſungsmäßigen Geſchäftsbetrieb und die Erhaltung und Vermehrung des Wohles der Länder; die Pflicht, jedes derſelben jährlich wenigſtens einmal zu beſuchen, Perſonen und Sachen in's Einzelnſte hinab kennen zu lernen, zu beobachten und zu leiten, über jede Verwaltung beſonders jährlich Bericht zu erſtatten. Er ſollte ferner die Arbeit in den Collegien nach den verſchiedenartigen Fähigkeiten der Angeſtellten vertheilen laſſen und auf gemeinſames Zuſammenwirken halten, auf Heranbildung tüchtiger Beamten, ſowohl in und bei den Kammern als auch für den Land- und Waſſerbau hinwirken, in ſämmtlichen Landen gleiche Grundſätze hinſichtlich des Handels, der Gewerbe, Acciſe, des Militairs und ähnlicher Angelegenheiten beobachten und gegenſeitige Aushülfe ſo wie gleiche Maßregeln bei eintretendem Getraidemangel verfügen. Er ſollte die Verbeſſerung der Land- und Waſſer-Straßen, die Hebung der Gewerbe jeder Art, Verbeſſerung des Landbaues in Lingen und Teklenburg, Belebung des Handels mit Oſtfriesland, mit Benutzung der Ems, Weſer und

Lippe, im Auge haben; ſich die Beachtung der Nachbarländer hinſichtlich aller Gegenſtände und Einrichtungen welche den hieſigen Landen ſchädlich werden könnten und zeitige Abhülfe dagegen, Beaufſichtigung der im Lande begüterten Ausländer und der Stifter, damit ſie nicht ihre Gerechtſame zum Nachtheil und Bedruck der Pächter Unterthanen und der ärmeren Volksklaſſe ungebührlich anwenden oder gar erweitern, ſo wie alle allgemein die Lande betreffende Einrichtungen und Gegenſtände jeder Art angelegen ſeyn laſſen, und ſich durch ununterbrochene thätige Mitwirkung zum gemeinen Beſten des Landes Vertrauen und Liebe und dadurch Einfluß und Anſehen verſchaffen.

Bei Uebernahme der Geſchäfte Ende Mai 1796 fand er die Mindenſche Kammer in einem ſehr ſchlechten Zuſtande; es war eine Unterſuchung nothwendig, welche den, ihm vorausgegangenen Ruf eines kräftigen, die Mißbräuche unnachſichtlich verfolgenden Oberen rechtfertigte; ein Rath ward caſſirt, zwei in Ruheſtand geſetzt, ein Journaliſt unter die Garde geſteckt; das half für einige Zeit, aber Steins Zufriedenheit erlangte das Collegium nicht. Von ſeiner Heftigkeit wird hier erzählt: Einſt legt ihm ein Canzleidiener eine ſehr wichtige Urkunde zur Unterſchrift vor, und gießt als dieſe erfolgt iſt, ſtatt des Sandes das Dintenfaß darüber hin; der Präſident ſpringt auf, fährt ihm mit dem Papier ins Geſicht und reibt es darin herum. Acht Tage darauf tritt derſelbe Mann, reingewaſchen, mit einem andern Auftrage herein; Stein ſchnell auf, ihm entgegen, freuet ſich ihn wiederzuſehen und drückt ihm freundlich ein Papier in die Hand worin der Ueberraſchte einen Doppel-Friedrichsd'or findet, wofür er bereit geweſen wäre, den Auftritt zehnmal wiederholen zu laſſen.

Der Geſchäftskreis des Oberpräſidenten umfaßte in den acht Landſchaften zuſammen 182 Geviertmeilen und faſt eine halbe Million Einwohner, die von dem öſtlichen Theile des

Staates getrennt und durch viele fremde Gebiete zerſchnitten, mit ſorgfältiger Achtung der eigenthümlichen Rechte und Verhältniſſe ſo wie der Nachbarländer regiert werden mußten, in Gewerbs-, Handels- und Kriegs-Einrichtungen hingegen als ein Ganzes zu behandeln waren. Jede dieſer Landſchaften hatte eigene Stände, mit denen faſt jährlich über Steuern, Schuldweſen, Wegebau verhandelt, welche zu Beiträgen bewogen werden mußten; es fanden ſich darunter beſonders hochberechtigte Stifter und reiche zum Theil im Auslande anſäſſige Rittergutsbeſitzer mit einem Jahreseinkommen von anderthalb Millionen, welche in den Kriegsjahren anſehnliche Lieferungen, Fuhren, Geldbeiträge und andere Laſten übernommen hatten und nach hergeſtelltem Frieden zu fernerer Mitleidenheit herangezogen werden mußten; es war die Aufgabe des Oberpräſidenten ſich dazu durch erworbenes Vertrauen den Weg zu bahnen, und er brachte zu ihrer Löſung ſeine unermüdete Thätigkeit, Dienſteifer, genaue Kenntniß der Gegenſtände, Liebe zu dem Lande und deſſen Bewohnern, und die Unterſtützung welche ſeine Vorſchläge in Berlin fanden.

Schon im erſten Monat nahm er den Plan auf, die große Heerſtraße welche er in der Grafſchaft Marck geſchaffen hatte, von Bielefeld an über den Teutoburgerwald nach Minden und Bückeburg fortzuführen und eine Heerſtraße zwiſchen Minden und Osnabrück zu bauen, um dadurch die Verbindung des Rheins und der Weſer zu vollenden, den durch ſchlechte Wege gehemmten innern Verkehr zu beleben, und den ſtarken Zug des Fuhrwerkes herbeizuziehen, welches aus den Fabrikenreichen Gegenden zwiſchen Maas und Rhein nach dem nördlichen Deutſchland geht. Er ließ ſogleich Koſtenanſchläge machen, ermittelte die Zinſen für das zum Beginn erforderliche Capital, und hatte die Freude dieſen großen Bau während ſeiner Verwaltung zu vollenden. 1796 Jun. 30.

Ein zweites Werk welches er sofort begann und ausführte war die Verbesserung des Strombandes und der Schifffahrt auf der Weser; der Wasserbau war bis dahin wegen Mangels an Geld, Aufsicht und Kenntniß vernachlässigt worden; Stein ermittelte einen jährlichen Beitrag aus königlichen und Landeskassen, brachte das Geschäft in Gang, und bewirkte später auch den Umbau der großen Weserbrücke bei Minden.

Der Aufenthalt in Minden am Austritt der Weser aus dem bewaldeten Gebirge in die weite Norddeutsche Ebene hatte durch die Nähe der Niedersächsischen Städte, Hannovers, Bremens, Hamburgs eine besondere Annehmlichkeit; und seine alten Verbindungen, Familien- und Freundschaftsverhältnisse führten ihn besonders häufig zum Besuch nach Hannover. Sein inniges Verhältniß zu Rehberg dauerte fort; beide waren durch so viele Jahre gemeinsamen Strebens nach den edelsten Zielen, durch Gleichheit der politischen Ansichten, namentlich über die Französische Revolution, noch enger verbunden; Stein besuchte Rehberg und dessen geistvolle liebenswürdige Gattin, Höpfners Tochter, bei jeder Anwesenheit. Er versuchte es, Rehberg von dem überwiegenden Einflusse, welchen Brandes über ihn behauptete, loszumachen. Ueber seine Persönlichkeit äußert sich Rehberg: „Stein war schneidend bestimmt in seinen Meinungen; sehr lebhaft, ja heftig in den Aeußerungen, für weiche und nachgiebige Gemüther abschreckend. Aber es war ihm immer um die Sache zu thun, und so fand man ihn auch stets geneigt zu hören, und wieder zu überlegen. Hin und her reden aber, schwatzen und beschönigen, war ihm ein Abscheu. Stahl fordert Feuersteine, und wenn die Idee des Künstlers nur eines weichen Thons bedarf um sinnlich dargestellt zu werden, so entsteht die Idee des practischen Staatsmannes vielmehr erst aus dem Zusammentreffen harter Wesen, wo Funken sprühen. Auch hatte jede Minute für ihn Werth. Als ich einst

zauderte, auf eine Frage, der ich lieber ausgewichen wäre, etwas zu erwiedern, antwortete er ſelbſt, fügte aber hinzu: Wenn Sie erſt ein Paar Feldzüge mitgemacht hätten, ſo würden Sie ſich nicht ſo lange beſinnen."

Zum letztenmal ſah er Rehberg im Jahre 1802, als er den Auftrag hatte, die für Preußen beſtimmten Weſtfäliſchen Bisthümer zu übernehmen; er ſchlug Rehberg vor in Preußiſche Dienſte zu treten. Frau Rehberg war zugegen. Lebhaft im Zimmer auf und abgehend, ſagte er: „Kommen Sie mit; wir wollen den Münſterländern die Preußiſche Acciſe einimpfen!" Rehberg war jedoch nicht zu bewegen; ſie trennten ſich, um einander nie wieder zu begegnen. Rehberg vermuthet, daß der Einfluß der Walmodenſchen und Steinbergſchen Familie, — edler, aber in Standesvorurtheilen befangener Menſchen, welche nach Hannoverſchem hundertjährigem Herkommen der Theilnahme des Nicht-Adels an der Regierung grundſätzlich entgegenwirkten, während der nicht-adeliche Rehberg in der Berlepſchiſchen Sache im Sinne der Regierung nachdrücklich durchgegriffen hatte — ihr Verhältniß allmälig gelockert habe. Dieſe Abneigung des Hannoverſchen Adels verſtärkte ſich durch Rehbergs Buch über den Deutſchen Adel; und hat dieſes auch wohl Stein nicht berührt, ſo iſt es hingegen nicht zu glauben, daß Rehbergs Buch über den Dienſt und die Verwaltung deutſcher Länder, welches unmittelbar nach den Niederlagen von 1806 die Schwächen der früheren Preußiſchen Verwaltung ſchonungslos und ſchneidend aufdeckte, ohne Einfluß auf Steins Geſinnung gegen ihn geblieben ſeyn ſollte, da die Erinnerung daran noch 1815 Niebuhr, Rehbergs großen Verehrer von Kindheit an, auf dem Wege zu ihm in Hannover zur Umkehr beſtimmte. Aber welches auch die nächſte Veranlaſſung geweſen ſey, ein Bruch trat ein, welcher um ſo vollſtändiger und ſchmerzlicher wurde, je inniger und tiefer die vieljährige Freundſchaft

zelnen drückende durch vervielfältigte Geschäftsformen oft beschwerliche Regiment widerstand den Niedersachsen, namentlich war ihnen die Preußische Accise verhaßt, und Rehberg fühlte keinen Beruf sie den Westfalen zu bringen; doch standen Steins Ansichten über die innere Verwaltung den seinigen nahe, und welche umfassende und im Großen wohlthätige Wirksamkeit würde sich späterhin Rehberg in einem Dienste eröffnet haben, wo seit 1807 Adel und Nichtadel gleichberechtigt nebeneinander stehen, durch freie Mitwerbung sich gegenseitig veredeln und heben, und ohne Unterschied die höchsten Spitzen der Verwaltung erreichen, statt daß in Hannover der geist- und talentvolle Mann, der glühende Freund seines Landes, der bis zur Aufopferung rastlos wirkende Cabinetsrath seine beste Kraft im Kämpfen mit dem Neide, der Mißgunst, der Rechthaberei verzehrte, und nach kurzer aber unvergeßlicher Wirksamkeit den geheimen Streichen derer unterlag, die am Feindeshofe zu Cassel am tiefsten aus dem Becher der Circe getrunken hatten, und deren Führer einst seinem König Georg III. den Kammerherrnschlüssel zurückgeschickt hatte, um Napoleons Bruder als Gesandter den Eid der Treue zu leisten.

Zu Hannover unter Rehbergs Freunden sah Stein auch Scharnhorst, der die Hannoversche Artillerie zum Muster für die übrigen Heere schuf, die Brüder Bremer, deren einer späterhin Gesandter zu Dresden, der zweite Hannoverscher Minister ward und den Fall seines Freundes und Geheimen Cabinetsraths überdauerte; ferner den spätern Cabinets-Minister zu London Grafen Ernst v. Münster, welcher damals von der Begleitung des Herzogs von Sussex nach Italien und England zurückgekehrt, als Kammerrath in Hannover lebte; Stein bezeichnet ihn im Jahre 1800 der Frau von Berg als einen in jeder Hinsicht achtungswerthen Ehrenmann, und Kenner in Gemälden und den schönen Künsten.

Zu den Männern mit denen der Oberpräsident ein früher begründetes Verhältniß in Westfalen fortsetzte, gehörte der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, dessen Regiment im Mindenschen seinen Stand hatte.

Dieser Fürst, der älteste Sohn des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders Friedrichs des Großen, war von der Natur mit den glänzendsten Eigenschaften des Leibes und der Seele ausgestattet. Von großer schlanker Gestalt, schön gebaut, hatte er feine edle Züge, hohe Stirne, wenig gebogene Nase, blaue Augen von dreistem Blick, lebhafte Farbe, blond gelocktes Haar; eine vornehme Haltung, festen Gang, und eine Art Brust und Kopf zu tragen, worin von Stolz und Selbstgefühl gerade so viel war, als dem Prinzen und dem Soldaten geziemte. In hohem Grade geistreich, voll feiner Lebensbildung, voll Witz, Beredtsamkeit und Talent mancher Art, konnte er unter anderen auf dem Klavier für einen Virtuosen gelten. Gleichsam als wäre er der erstgeborene Sohn des Kriegsgottes, besaß er einen unermeßlichen Reichthum von Herzhaftigkeit und kühner Entschlossenheit; sein Muth war das Gefühl des Helden, ein wahres Bedürfniß der Größe. Er liebte das Leben und genoß es nur zu sehr, aber die Gefahr war ihm zugleich ein Lebensbedürfniß; sie war seine Jugendgespielin, und konnte er sie nicht im Kriege aufsuchen, so ging er ihr nach auf der Jagd, auf großen Strömen, auf wilden Pferden. Er war einer der kühnsten Reiter der Monarchie. Wie gewöhnlich Majoratsherren im Gefühl ihres Reichthums nicht ihre ganze Kraft anstrengen, so hatte er für die ernstliche Ausbildung seines Geistes nicht genug gethan. Kaum zwanzig Jahre alt, focht er als General an der Spitze einer Brigade mit Auszeichnung gegen die Franzosen, und es lag nur an der furchtsamen widerwilligen Art der oberen Führung des Krieges, wenn er nicht noch viel mehr leistete. Jung, schön, General, Prinz,

zelnen drückende durch vervielfältigte Geschäftsformen oft beschwerliche Regiment widerstand den Niedersachsen, namentlich war ihnen die Preußische Accise verhaßt, und Rehberg fühlte keinen Beruf sie den Westfalen zu bringen; doch standen Steins Ansichten über die innere Verwaltung den seinigen nahe, und welche umfassende und im Großen wohlthätige Wirksamkeit würde sich späterhin Rehberg in einem Dienste eröffnet haben, wo seit 1807 Adel und Nichtadel gleichberechtigt nebeneinander stehen, durch freie Mitwerbung sich gegenseitig veredeln und heben, und ohne Unterschied die höchsten Spitzen der Verwaltung erreichen, statt daß in Hannover der geist- und talentvolle Mann, der glühende Freund seines Landes, der bis zur Aufopferung rastlos wirkende Cabinetsrath seine beste Kraft im Kämpfen mit dem Neide, der Mißgunst, der Rechthaberei verzehrte, und nach kurzer aber unvergeßlicher Wirksamkeit den geheimen Streichen derer unterlag, die am Feindeshofe zu Cassel am tiefsten aus dem Becher der Circe getrunken hatten, und deren Führer einst seinem König Georg III. den Kammerherrnschlüssel zurückgeschickt hatte, um Napoleons Bruder als Gesandter den Eid der Treue zu leisten.

Zu Hannover unter Rehbergs Freunden sah Stein auch Scharnhorst, der die Hannoversche Artillerie zum Muster für die übrigen Heere schuf, die Brüder Bremer, deren einer späterhin Gesandter zu Dresden, der zweite Hannoverscher Minister ward und den Fall seines Freundes und Geheimen Cabinetsraths überdauerte; ferner den spätern Cabinets-Minister zu London Grafen Ernst v. Münster, welcher damals von der Begleitung des Herzogs von Sussex nach Italien und England zurückgekehrt, als Kammerrath in Hannover lebte; Stein bezeichnet ihn im Jahre 1800 der Frau von Berg als einen in jeder Hinsicht achtungswerthen Ehrenmann, und Kenner in Gemälden und den schönen Künsten.

Zu den Männern mit denen der Oberpräsident ein früher begründetes Verhältniß in Westfalen fortsetzte, gehörte der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, dessen Regiment im Mindenschen seinen Stand hatte.

Dieser Fürst, der älteste Sohn des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders Friedrichs des Großen, war von der Natur mit den glänzendsten Eigenschaften des Leibes und der Seele ausgestattet. Von großer schlanker Gestalt, schön gebaut, hatte er feine edle Züge, hohe Stirne, wenig gebogene Nase, blaue Augen von dreistem Blick, lebhafte Farbe, blond gelocktes Haar; eine vornehme Haltung, festen Gang, und eine Art Brust und Kopf zu tragen, worin von Stolz und Selbstgefühl gerade so viel war, als dem Prinzen und dem Soldaten geziemte. In hohem Grade geistreich, voll feiner Lebensbildung, voll Witz, Beredtsamkeit und Talent mancher Art, konnte er unter anderen auf dem Klavier für einen Virtuosen gelten. Gleichsam als wäre er der erstgeborene Sohn des Kriegsgottes, besaß er einen unermeßlichen Reichthum von Herzhaftigkeit und kühner Entschlossenheit; sein Muth war das Gefühl des Helden, ein wahres Bedürfniß der Größe. Er liebte das Leben und genoß es nur zu sehr, aber die Gefahr war ihm zugleich ein Lebensbedürfniß; sie war seine Jugendgespielin, und konnte er sie nicht im Kriege aufsuchen, so ging er ihr nach auf der Jagd, auf großen Strömen, auf wilden Pferden. Er war einer der kühnsten Reiter der Monarchie. Wie gewöhnlich Majoratsherren im Gefühl ihres Reichthums nicht ihre ganze Kraft anstrengen, so hatte er für die ernstliche Ausbildung seines Geistes nicht genug gethan. Kaum zwanzig Jahre alt, focht er als General an der Spitze einer Brigade mit Auszeichnung gegen die Franzosen, und es lag nur an der furchtsamen widerwilligen Art der oberen Führung des Krieges, wenn er nicht noch viel mehr leistete. Jung, schön, General, Prinz,

[illegible] Anmerkungen [illegible]

1 Auf die Nothwendigkeit dem Könige in Situationen zu setzen
die Ihm zwischen zwei Uebeln zu wählen zwingen

2 Keine einseitige Nachsorgel mehr zu nehmen

3 Dahin fest zu halten daß aus dem ganzen plane
nicht etwas gefalbes entstünde, welches vielleicht ein noch
größeres Uebel wäre, nehmlich wenn es der König
.....
und daß er Herrn Cirkulaire zu concertiren

Louis

vor Seite 163. Bd. I.

Neffe Friedrichs des Großen, ausgezeichnet durch verwegenen Muth in Gefahren und durch Uebermuth in den Lebensgenüssen, mußte er bald der Abgott der Soldaten und der jüngeren Offiziere werden, während die alten vorsichtigen Herren mit langen Westenschößen bedenklich den Kopf schüttelten und meinten: ehe diese üppigen Kräfte sich nicht in die Kamaschenordnung des Liniendienstes gehörig fügten, sey mit ihnen nichts aufzustellen. Der Prinz suchte sich darauf in Frankfurt für die Pedanterie zu entschädigen, worin man ihn beim Heere hatte halten wollen, und so öffnete sich die Kraft einen Ausweg am Spieltisch und im gesteigerten Genuß gesellschaftlicher Freuden. Als er nach dem Frieden in Westfalen und später in Magdeburg und Berlin in Garnison kam, suchte er das unerträgliche Gefühl der Unthätigkeit, wozu er mit dem ganzen Heere verdammt war, in fortgesetzten Genüssen zu betäuben; er machte große Schulden, stürmte auf seine Kräfte ein, hatte nicht immer die beste Gesellschaft, ging aber dennoch in diesen Dingen nicht unter, sondern erhob sein Haupt wie ein guter Schwimmer und blieb mit dem Geiste stets in edleren Regionen, stets angezogen von den großen Angelegenheiten des Staates, des Vaterlandes, und immer dürstend nach Ruhm und Ehre. Er suchte mit den Erscheinungen der neueren Zeit in Kriegs- und Verwaltungswesen vertraut zu werden; er hing nicht wie der größte Theil des Heeres an dem blinden Köhlerglauben, daß das Preußenthum sich nothwendig über Alles erheben müsse, daß der Preußischen Taktik nichts widerstehen könne. Lebhaft beschäftigten ihn die großen Weltereignisse, die neuen Ideen und Erscheinungen rauschten durch seinen Kopf; er spottete der Kleinlichkeit und Pedanterie womit man Großes thun wollte, er suchte den Umgang der ausgezeichnetsten Köpfe aller Fächer, aber er schöpfte seine Ideen von der Oberfläche ab; denn es war in seinem Leben keine Stunde ernsten ruhigen selbstthätigen

Nachdenkens, und folglich auch in seinem Innern kein eigener kerniger gesunder Gedanke, keine zu folgerechtem Handeln führende abgeschlossene Ueberzeugung.

Der Prinz, den so der scharfe geniale Blick des Generals Karl v. Clausewitz auffaßte, gewann auch Steins lebhafte Theilnahme. Er hatte den Prinzen in den Rheinfeldzügen mehrfach gesehen und die Verirrungen des durch unpassende Umgebungen fortgerissenen sehr leidenschaftlichen Jünglings nicht günstig beurtheilt; als er in Westfalen mit ihm in nähere und dauernde Verbindung kam, erkannte er gern, wie der Prinz seine großen Anlagen durch Fleiß auszubilden strebte und durch Haltung und folgerechtes Betragen allgemeine Achtung derer welche ihm näher kamen und des dortigen Heerestheiles erwarb[45]. Stein bemühte sich für sein dauerndes Wohl und seine Entwicklung zu wirken; er ging die Prinzessin Ferdinand an, ihrem Sohn die Tilgung seiner Schulden zu erleichtern, ihm von Zeit zu Zeit die Mittel für belehrende Reisen zu gewähren, um seine Kenntnisse der politischen und kriegerischen Verhältnisse zu erweitern; und er suchte vor Allem den Charakter des Prinzen zu kräftigen und zu stählen, indem er bei ihm auf die Nothwendigkeit ausdauernder Arbeit drang, seinen Blick auf die Bilder großer Männer hinlenkte, und ihn an die Bestimmung erinnerte, worauf er sich würdig vorzubereiten habe.

1796 Nov. 17. Indem der Oberpräsident dem Prinzen für einen Brief voll anziehender Bemerkungen dankt, fügt er hinzu:

„Es ist gewiß, daß der philosophische Geist, welcher die Beziehungen verallgemeinert und die vereinzelten Gegenstände unter einem Grundsatz oder einem höheren Gesichtspunkt zusammenfaßt, diejenige Art des Geistes ist, welche den großen Mann bezeichnet; aber mit dieser Geistesart muß er die Kraft des Charakters verbinden, welche ihm in ruhigen Zeiten den Fleiß zur Arbeit, die Hartnäckigkeit Alles was auf seine Aus-

bildung einwirkt zu verfolgen, in den Zeiten der Thätigkeit die nöthige ſittliche Kraft giebt, um die Anſtrengungen des Geiſtes und des Körpers zu ertragen welche der Drang der Umſtände erheiſcht. Es war Mangel an Charakter, was in der Revolution die tugendhafteſten und aufgeklärteſten Männer geſtürzt hat, wie Mounier, Bergaſſe, Bailly, ſelbſt unter den Girondiſten Condorcet, Roland, was die einen in die Verbannung trieb, die anderen unter dem Dolche der Partheimenſchen fallen machte. Es war dieſe Charakterſtärke, welche man Enthuſiasmus nennt, die den Thron der Kalifen gegründet hat, die durch Streben nach Reichthümern, Liebe zum Ruhme, den Hang des Jahrhunderts nach Abentheuern, hervorgebracht, die Spaniſchen Eroberer Amerika's und ihre Sieger die Bukaniere begeiſterte.

Lebt der Mann, welcher ſich durch die Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter kleinen kleinlichen Leuten, ſo kann er nur dann ſich erhalten und dieſe Charakterſtärke entfalten, wenn er ſich mit den großen Männern der Geſchichte umgiebt und ſich durch ihre Vorbilder gegen die zerſtörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen ſchützt.

Die despotiſchen Regierungen vernichten den Charakter des Volkes, da ſie es von den öffentlichen Geſchäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freiſtaaten begünſtigen am meiſten die Entwicklung der Art, aber machen das Leben des Einzelnen ſtürmiſch.

Die Bemerkungen ſo Euer K. H. über die Kennzeichen der Schwäche machen, ſind ſehr richtig; ſie iſt neidiſch und ſtrengt ſich an um herabzuziehen, nicht um zu übertreffen.

Ich bin ſehr betrübt über das was Sie mir von der geringen Wirkung ſchreiben, die Ihre Schritte in Berlin gehabt haben. Da E. K. H. wie man ſagt ſich ſelbſt dahin begeben

wollen, ſo wird man wie ich hoffe billiger gegen Sie ſeyn. Ich theile Ihre Schmerzen, ich fühle Ihre Lage; aber geruhen Sie ſich zu erinnern, daß gleicherweiſe Friedrich der Große in Ihrem Alter von der Schulfuchſerei und dem Geize erdrückt worden iſt, und keinen andern Troſt fand als nur in der Einſamkeit und der Liebe zu Wiſſenſchaft und Künſten, welche ihn einem jeden Alter ſo reichlich darbieten.

Ich empfehle Eurer K. H. Plutarch, und werde wenn Sie befehlen Ihnen eine gute Ausgabe der Ueberſetzung von Amyot zu verſchaffen ſuchen.

Guionneau iſt nach Berlin zurückgerufen um bei der neuen Einrichtung des Kriegsraths zu helfen. Man vereinfacht denſelben durch Vereinigung der 1ſten 2ten 3ten Abtheilung in ein Büreau welches mit dem Militair-Departement des General-Directorii verbunden wird, und Bildung eines zweiten Departements oder Bureau für Alles was ſich auf den Kriegshaushalt bezieht, worin Herr v. Wengern geſetzt worden iſt, und eines dritten für die Invaliden. Der Generalſtab und die Befeſtigungen ſind vom Kriegsrath getrennt und Geuſau anvertraut.

Wir leben hier in völliger Unkenntniß der politiſchen Ereigniſſe; doch wird behauptet, daß Rußland nicht Krieg will. Ich reiſe den 3ten oder 4ten December ab, und bitte E. K. H. um Erlaubniß Ihnen meine Aufwartung in Lemgo zu machen."

1797 Dec. 19. Und ein Jahr darauf als Antwort auf einen Brief worin der Prinz ſein Vertrauen und ſeine Theilnahme ausgedrückt hatte:

„Wir nähern uns der Enthüllung, und die ſchwarze und vollſtändige Treuloſigkeit des Vertrages von Campoformio wird ans Licht kommen. Die Oeſterreicher ziehen ſich aus dem Reiche zurück, und verlaſſen die Feſtungen Maynz und Ehren-

breitſtein, welche die Franzoſen umzingeln um ſich ihrer zu bemächtigen. Der Herzog iſt in Braunſchweig zurück und hat Lecoq rufen laſſen, und man verſichert der König habe den Franzoſen rund abgeſchlagen das Churfürſtenthum Hannover in Beſchlag zu nehmen und die Elb- und Weſermündungen zu beſetzen. Die Franzoſen fordern den Eid der Treue von allen Beamten auf dem linken Rheinufer mit Ausnahme der Preußiſchen Provinzen, die man den Holländern als Entſchädigung für Maſtricht, Venloo und Holländiſch-Flandern beſtimmt. Ich werde den 24ſten nach Hannover gehen und dort bis zum 2ten Januar bleiben; vermuthlich vernehme ich dort Dinge, die Eurer K. H. Aufmerkſamkeit werth ſind, und zu deren Mittheilung ich mir Erlaubniß erbitten werde. Der Herzog iſt äußerſt gut vom König aufgenommen worden, der mit ihm täglich Beſprechungen gehabt hat. Die Tabaksverwaltung iſt aufgehoben; man wird nur eine zeitweilige Auflage laſſen zur Deckung der durch dieſe vorübergehende Einrichtung veranlaßten Koſten.

Eure K. H. wiſſen die Einſamkeit zu wohl anzuwenden, als daß man Ihnen nicht Glück wünſchen ſollte, Sich ihr dieſen Winter weihen zu können und Sich den Studien hinzugeben, welche Sie auf die großen und bevorſtehenden Ereigniſſe vorbereiten müſſen. Herr v. Kleiſt wird die Ehre haben Ihnen den zu Campoformio entworfenen Theilungsplan zu überſenden. Er kommt über Hamburg, ich halte ihn in der Hauptſache für ächt."

Ob es möglich geweſen wäre, wie Rehberg meint, durch eine beſtimmte Unterordnung des Prinzen unter den Oberpräſidenten noch entſchiedner auf jenen einzuwirken, muß dahin geſtellt bleiben; ſchon wenige Wochen darauf ward dieſes Verhältniß, welches für die geiſtige und ſittliche Entwicklung des

Prinzen ſo ſegensreich werden konnte, durch deſſen Verſetzung nach Magdeburg getrennt. Hier hatte er Niemanden deſſen ſittliche Größe ihn gehoben und gehalten hätte, ſein leichter Sinn warf die Zügel ab, ſeine Verhältniſſe geriethen in einen Zuſtand welcher ſeine Familie beunruhigte. Seine Schweſter, die Prinzeſſin Louiſe Radziwill pflog Rath mit Stein bei deſſen
1799 Anweſenheit in Berlin, und der väterliche Freund ſchrieb dem
br. 23. Prinzen in folgender Weiſe:

Obwohl ich ſeit faſt einem Jahre des Glückes beraubt bin mich Eurer K. H. zu nähern, ſo iſt doch meine Theilnahme an Ihrer Ruhe und Ihrem Ruhme zu lebendig und zu aufrichtig, als daß ich mich nicht damit beſchäftigt hätte und von Allem was ſich darauf beziehen kann, berührt worden wäre. Es hat mir eine große Genugthuung gewährt zu hören, welche Sorgen Sie der Erziehung der jungen Offiziere und Cadetten Ihres Regiments widmen, mit welchem Fleiße Sie die Wiſſenſchaften ſtudieren die das Ganze der furchtbaren und erhabenen Kriegskunſt bilden, und wie Sie Ihre Einſamkeit verwenden um Ihre Seele mit großen ſtarken und nützlichen Ideen zu nähren. Aber während Sie Ihre Fähigkeiten entwickeln, während Sie arbeiten Kenntniſſe zu erwerben und zu verbreiten, warum mögten Sie gnädiger Herr ſo viele andere ſittliche Beziehungen verletzen, gegen ſo viele andere Grundſätze verſtoßen, in deren Achtung eine gefühlvolle für zärtliche Neigungen empfängliche Seele wie die Ihrige ihr Glück finden müßte? Ich geſtehe es Ihnen gnädiger Herr daß es mich ſehr betrübt hat zu vernehmen, wie weit Sie Sich von Ihren Eltern entfernen, wie ſehr Sie vernachläſſigen dem Verlangen zu entſprechen, welches ſie Ihnen bezeigen ſich Ihnen zu nähern....

Und Sie gnädiger Herr, der ſo empfindlich iſt für fremdes Unglück, der ihm niemals Beiſtand verweigert, der dem einfachen Soldaten, dem Gefährten Ihrer Gefahren die rüh-

rendſten Sorgen bewieſen hat, Sie verſchließen Ihr Herz gegen das gebieteriſche Gefühl der Natur, Sie ſcheiden Sich von ihr, und Sie glauben eines Tages einem ſo zerreißenden Gefühl entgehen zu können, wie das iſt, die ſorgenden Bemühungen eines Vaters am Rande des Grabes mit Härte zurückgeſtoßen zu haben.

Folgen Sie gnädiger Herr den Eindrücken einer ehrlichen fühlenden Seele, nähern Sie Sich einem Vater, den Ihre Kälte tief verletzt hat, mit dem Verlangen Ihr Unrecht zu vergüten, und mit der Gewißheit daß jeder Vater vorbei ſchlägt.

Zu dieſen ſo natürlichen und gebieteriſchen Gründen treten andere Betrachtungen von der Redlichkeit eingegeben, weil jeder ehrliche Mann ſeine Verpflichtungen erfüllen muß....

Sie haben ein Lebensalter erreicht, wo Alles ſich vereinigt um Ihnen zu rathen, eine Verbindung einzugehen welche Ihnen den Genuß häuslichen Glücks ſichere; Sie haben Gefühl dafür; Sie haben mir oft mit erweichtem Herzen von dem Bilde geſprochen welches Ihnen die Familie einer von Ihnen angebeteten Schweſter darbietet; ich bin gewiß, die Bemühungen einer jungen liebenswürdigen und ehrbaren Gattin, die rührenden Liebkoſungen Ihrer Kinder würden Sie von dieſer unglücklichen Leidenſchaft des Spiels zurückrufen, welche von der Langeweile und einer unbeſtimmten Unruhe genährt wird, Sie aus den Armen Ihrer Freunde reißt und Sie in Geſellſchaften zieht die durch die zügelloſeſte Habſucht vereinigt und durch die widerwärtigſten Leidenſchaften in Bewegung geſetzt werden.

Sie haben Ihrer Frau Schweſter K. H. Anſichten in Beziehung auf dieſen Zuſtand eröffnen laſſen; ſie erfordern eine reifliche weiſe Ueberlegung; und wer iſt mehr dazu gemacht, um ſie mit aller Sorgſamkeit der Freundſchaft und dem Scharfblicke der Erfahrung zu unternehmen, als ſie welche die Ver-

bindungen kennt, die Sie eingehen müſſen, die Sie kennt und den unberechenbaren Einfluß vorherſieht, den ſolche Verbindungen auf Ihr Glück und auf Ihr ganzes ſittliches Weſen haben werden.

Pflichten die Sie gegen Ihre Eltern zu erfüllen haben, die Anordnung Ihrer Geſchäfte, die Nothwendigkeit mit der zärtlichen und einſichtigen Freundſchaft zu ſprechen und zu berathen über einen Zuſtand wovon Ihr ganzes Glück abhängt, rufen Sie nach Berlin, erfordern, daß Sie Schritte thun, daß Sie ſich den nöthigen Formen unterziehen um dazu Erlaubniß zu erhalten, und ich beſchwöre Sie gnädiger Herr Sich ihnen nicht zu entziehen, Sich den dringenden Bitten eines Mannes zu ergeben, der aufrichtig an Ihnen hängt, der den Umfang Ihrer Talente kennt, und der ſich betrübt, deren Entwicklung aufgehalten, deren Anwendung verhindert zu ſehen, der Sie bittet, in der Sprache die er zu Ihnen redet, nur die Ehrerbietung zu finden, welche er Ihren ausgezeichneten Eigenſchaften und Ihrer Liebe für die Wahrheit zollet."

Dieſe ernſte Stimme hat gewiß auf das Herz des Prinzen ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber auch nachdem er den Seinigen wiedergegeben worden, gelang es nicht ihm ein häusliches Glück zu bereiten, welches ihm für die militairiſche und politiſche Unthätigkeit Erſatz geboten, ſeiner Seele Ruhe gegeben hätte; und die damalige Richtung der Cabinets-Politik konnte den hohen Sinn eines Prinzen der für die Größe ſeines Hauſes und ſeines Landes aufs Lebhafteſte fühlte, keineswegs befriedigen.

Am 16ten November 1797 war auf Friedrich Wilhelm II. ſein 27jähriger Sohn Friedrich Wilhelm III. gefolgt. Der junge König, eine ſchlanke hohe Geſtalt, von feſter militairiſcher

Haltung, ernſtem milden Ausdruck, einfach in ſeinem Benehmen, in Bedürfniſſen, Gewohnheiten und Umgebungen, war von einem zarten ächt religiöſen und ſittlichen Gefühl, einer vollkommenen unbefangenen Liebe zum Guten beſeelt; wohlwollend, gerecht, ordnungsliebend, ſparſam, ein gewiſſenhafter Beobachter deſſen was ihm als Pflicht vorſchwebte, mit einem treuen Gedächtniß, ruhigen ſcharfen Verſtande, einem richtigen Blick begabt, der ihn jedesmal das Wahre finden ließ wo er ſich ſelbſt vertraute; er hatte ein tiefes Gefühl für die Verhältniſſe des Gatten und Vaters und lebte in einer glücklichen Häuslichkeit. So betrat er den politiſchen Schauplatz mit den Anlagen eines edlen vortrefflichen Fürſten, eines Vaters ſeiner Untergebenen. Es fehlte ihm aber an der überwiegenden Geiſtes- und Willenskraft, welche die Dinge in ihrem Zuſammenhange durchdringt und ergreift, dem Selbſtvertrauen und der Entſchloſſenheit womit ein großer Herrſcher ſein Volk in neue Bahnen leitet. Seine Stellung in der Reihe der Preußiſchen Könige bezeichnete er gegen die Erwartung, als er beim Regierungsantritt ſeinen Namen nicht dem Friedrichs des Großen ſondern dem ſeines Vaters anſchloß. Eine mangelhafte Erziehung, ungenügende Umgebungen und die Entfernung von Geſchäften worin der Kronprinz leben mußte, hatten die Entwicklung zurückgehalten; es blieb den Jahren der Leiden und des Kampfes vorbehalten, ihn auszubilden, zu kräftigen und zu erheben. „Seine erſte Erziehung, erzählt Stein, war einem hypochondriſchen Fantaſten Namens Behniſch, anvertraut, den Gewiſſensbiſſe über die Sünde wider den heiligen Geiſt und Geiſtererſcheinungen peinigten. Erſt in ſeinem 16ten Jahre erhielt der Prinz verſtändige Lehrer, unterdeſſen blieben ihm Leere, Menſchenſcheu, Ungewohntheit der Arbeit. Die Erzieher ſeiner Jünglingsjahre waren der Graf Karl v. Brühl und Major v. Schack. Der Erſte ein edler biederer wohlwollender liebens-

würdiger Mann, der das Aeußere, die geſelligen Talente und Kenntniſſe eines Weltmannes im vortheilhafteſten Sinne des Wortes beſaß; der Letzte ein verſtändiger Infanterie-Offizier, gebildet im Cadettenhauſe und durch das Garniſonleben pünktlich, kleinlich, dienſtpflichtig. Kräftigere Männer von höheren Anſichten würden den geſunden Verſtand und gemäßigten Willen des jungen Fürſten entwickelt erhoben geſtärkt angefeuert haben."

„Als er die männlichen Jahre erreichte, gab man ihm den Generalmajor v. Köckeritz zum Adjudanten. Er ward nun ſein unzertrennlicher Geſellſchafter, bald ſein Freund und Vertrauter. Köckeritz war ein ehrlicher wohlmeinender, nach ſeiner Ueberzeugung dem König rathender Mann, aber von eingeſchränkten Begriffen und ohne Bildung. Er hatte ſein ganzes Leben mit dem kleinen Dienſt in der Potsdamer Garniſon zugebracht, wo mit der größten Strenge auf Vernichtung der Selbſtändigkeit, auf Hingebung und Mönchsgehorſam hingewirkt wurde. Hier bildete ſich ſein beſchränkter Kopf zum Repräſentanten der Gemeinheit und Untergebenheit aus, der nur der flachſten Anſichten fähig, nichts wünſchte als Ruhe und Friede von außen, Verträglichkeit im Innern, um ungeſtört ſeine Spielpartie und Tabackspfeife genießen zu können. Wie ſollte ein ſolches Automat Gefühl haben für Nationalehre und Selbſtändigkeit, begreifen daß in der Criſe worin unſer Zeitalter ſich befindet, dieſe Güter nicht anders als durch Kampf und Anſtrengung erhalten werden konnten, und daß Lagen eintraten wo es Pflicht war zu einem ſolchen Kampfe mit Aufopferung ſeiner Behaglichkeit und Unterbrechung des gewöhnlichen Ganges ſeiner Vegetation zu rathen. In der Folge lernte der König den Mann kennen, entzog ihm ſein Zutrauen, war aber zu gutmüthig um ihn zu entfernen; er ließ ihn noch den gewöhnlichen Vorträgen beiwohnen, hier hörte er vieles, was er denen die ſeine Geſchwätzigkeit benutzen wollten, mittheilte, und ließ ſich

zu Einflüsterungen gebrauchen, die dem Guten nachtheilig waren."

Die Theilnahme an den Feldzügen gegen die Franzosen hatte dazu gedient, den militairischen Gesichtskreis des Prinzen zu erweitern, seinen Muth zu bewähren und ihn auf die Mängel des Heeres aufmerksam zu machen. Sein Tagebuch aus jener Zeit zeigt, wie fern er von den eigentlichen Geschäften gehalten ward, welche Friedrich Wilhelm II. mit Lucchesini behandelte. Auch nach der Rückkehr erhielt er keine Gelegenheit sich von dem Gange der Verwaltung und dem Werthe der Angestellten durch eigene Theilnahme zu unterrichten: es ging ihm die Schule der Arbeit ab, welche Friedrich II. mit so großem Nutzen in Cüstrin durchgemacht hatte. Doch beobachtete er in seiner Zurückgezogenheit die öffentliche Meinung, und bereitete sich für die erforderlichen Aenderungen.

Das Land hatte damals neun Millionen Einwohner, 36 Millionen Thaler Einkünfte, ein Heer von 250,000 Mann, die Finanzen waren geordnet, der Handel vortheilhaft, der Wohlstand im Steigen.

Der König hatte den festen Willen, die nothwendigen Grundlagen der Verwaltung, Ordnung und Sparsamkeit, zurückzuführen; er setzte sofort den eingerissenen Mißbräuchen in der Hof- und Schatz-Verwaltung ein Ziel, und es gelang ihm durch ausdauerndes Verfolgen dieses Weges bis zum Jahre 1805 einen neuen Kriegsschatz von 17 Millionen zu sammeln. Indem er die Personen, welche das königliche Vertrauen getäuscht hatten, von sich entfernte, behielt er die bisherigen Häupter der Verwaltung bei und stützte sich auf die älteren Männer welche er zunächst dem Throne vorfand.

Unter den Feldherren und Staatsmännern seines Hofes war keiner, der dem Herzog von Braunschweig an Ruhm und wahrem Verdienste gleich kam, der durch seine ausgebreitete

Erfahrung und Kenntniß der Europäiſchen Verhältniſſe und der bedeutenden Perſonen ſo ſehr befähigt geweſen wäre, dem König zur Seite zu ſtehen; auch ſchenkte ihm der König beim Antritt der Regierung großes Vertrauen, und es hätte nur bei dem Herzog geſtanden an die Spitze der ganzen Verwaltung zu treten; aber er ſcheuete die Mühen und die Verantwortlichkeit einer ſolchen Stellung, und der König ſah ſich daher an Männer gewieſen, welche in jeder Beziehung weit unter dem Herzog ſtanden, und nicht fähig waren der Verwaltung von oben her die Sicherheit, die Feſtigkeit und den Nachdruck zu geben, ohne welche untergeordnete Leidenſchaften der Angeſtellten nur zu leicht einen ſchädlichen Spielraum gewinnen. Daher kam es, daß es dem König an Mitteln fehlte große Mißbräuche abzuſtellen, die er in der Kriegs- wie in der bürgerlichen Verwaltung früh bemerkte und verbeſſern wollte: dafür hatten in jenen Jahren weder Generaladjudant noch Cabinetsrath Blick und Willen. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten blieb Graf Haugwitz, der ſich für Nichtannahme eines Gehaltes bereits durch Annahme großer Güter-Schenkungen in Polen entſchädigt und aus den Händen der Gräfin Lichtenau den ſchwarzen Adlerorden empfangen hatte. Seine Politik war gleich ſeinem Weſen ohne Feſtigkeit, Haltung und Nachdruck. Wie ihn bei dem neuen König wahrſcheinlich der General Köckeritz, ſo hielt er wiederum den Hauptarbeiter ſeines Miniſteriums der ihn bald ganz beherrſchen ſollte, den Geh. Cabinetsrath Lombard, gegen den ſich ſchon damals die öffentliche Stimme erhob. Lombard gehörte zu der Franzöſiſchen Colonie in Berlin, welche lange Zeit für eine Pflanzſchule der Diplomaten galt, er beſaß Geiſt, lebhaften Verſtand, gründliche Kenntniß der Claſſiſchen und Franzöſiſchen Litteratur, Dichtertalent, und große Gewandtheit im Arbeiten; aber ſein Leichtſinn, ſeine liederlichen Sitten beraubten ihn jeden innern Halts;

er war weichlich, ſchlaff, genußſüchtig. Er ſpottete über ſeine Herkunft; ſeines Vaters, eines Perückenmachers, erwähnte er als feu mon père de poudreuse mémoire, und ſeine Frau, deren Vater früher als Compagniechirurg den Bartſcherer gemacht hatte, pflegte er mit den Worten aufzuziehen

Quel vers préfères-tu ma chère:
L'hirondelle d'une aile rapide frise la surface des eaux?
ou: rase la surface des eaux?
Le premier me rappelle mon père, et le second le tien.

Er war ohne Unternehmungsgeiſt und ohne Ehrgeiz; ein feſtes politiſches Syſtem ließ ſich von einem ſolchen Mann nicht erwarten, und weil es ſo am bequemſten war, ließ er ſich ſpäterhin ganz von dem Franzöſiſchen Intereſſe fortziehen.

Die obere Leitung der Geldinſtitute und der Finanzen überließ der König dem General Grafen Schulenburg-Kehnert mit dem Titel eines Generalcontrolleurs der Finanzen.

Die Angelegenheiten des Heeres entſchied der König durch den vortragenden Generaladjudanten, die innern Angelegenheiten durch den Geheimen Cabinetsrath Mencke.

Die Stelle der Geheimen Cabinetsräthe hatte ſich erſt ſeit Friedrichs des Großen Tode zu einer Bedeutung herausgebildet die ihr urſprünglich fehlte. Der Cabinetsrath ſollte eigentlich nur dem König die einlaufenden Sachen vorlegen und ſeine Befehle darauf ausfertigen und zur Unterſchrift vorlegen; ſeitdem aber die Miniſter ohne mündliche regelmäßige Geſchäftsverbindung mit dem König waren, erhielt der Cabinetsrath eine zwiſchen Sekretair und Rath ſchwankende Stellung, da es nicht an Gelegenheit fehlte beim Vortrage der Miniſterialberichte abweichende Meinungen des Königs zu unterſtützen oder eigene geltend zu machen. Gegen die Miniſter war der Cabinetsrath bald kriechend, bald herriſch, je nachdem er ihnen den Sekretair oder den König vorzuſchieben hatte. Und da die Mi-

niſterſtellen ſämmtlich dem Adel vorbehalten waren, ſo bildete ſich in den nicht-adelichen Cabinetsräthen ein gewiſſes bürgerliches Gegengewicht; ſie betrachteten ſich wohl als eine Art Volkstribunen und begünſtigten das liberale politiſche Element oder doch deſſen Schein. Dieſes wirkte um ſo nachtheiliger, da ſie gewöhnlich aus den Kammergerichtsräthen genommen keine bedeutende Laufbahn in der Verwaltung gemacht hatten, keinen einzigen Zweig aus eigener genauer Erfahrung kannten, als Cabinetsräthe an der Spitze keines Verwaltungszweiges ſtanden, alſo weder für das was ſie vorſchlugen die Verantwortlichkeit übernahmen, noch an der Leitung und Ausführung irgend einen Theil hatten; wodurch dann die Miniſter in die unangemeſſene Lage geriethen, wohlerwogene Anträge die ſie vertreten konnten, im Cabinet verworfen oder weſentlich verändert zu ſehen, und die Verantwortlichkeit für Maßregeln zu übernehmen die ſie nicht gut hießen.

Die Folge dieſes Zuſtandes ward eine Lähmung der Geſchäfte, welche dem Aufkommen kräftiger Männer und kräftiger durchgreifender Maßregeln ein neues Hinderniß in den Weg legte.

Der Cabinetsrath Mencke, welcher von Friedrich Wilhelm II. zuletzt zurückgeſetzt jetzt wieder hervorgezogen wurde, war nach Steins Urtheil der einzige Mann in der Umgebung des jungen Königs, welcher dieſen ſelbſt liebte, und welchem deſſen Bildung und Größe am Herzen lag; ein liberal-denkender gebildeter feinfühlender wohlwollender Mann, von den edelſten Geſinnungen und Abſichten; er wünſchte das Wohl ſeines Vaterlandes und wollte es befördern durch Verbreitung von Aufklärung, Verbeſſerung des Zuſtandes aller Klaſſen, und durch Anwendung liberaler und menſchenfreundlicher Grundſätze. Aber ſeine Entfernung vom Kriege wirkte im entſcheidenden Augenblick nachtheilig, ſeine zu wortreich und philanthropiſch gefaßten Cabinets-

ordres, ſeine zu große Milde verbreitete über die Regierung einen Schein von Schwäche. Als er ſich frühzeitig ſeiner Geſundheit wegen von den Geſchäften zurückzog, ſo erhielt der zweite Cabinetsrath Beyme bald einen überwiegenden Einfluß. Dieſer Mann, mit großen hervortretenden ſchwarzen Augen, beſaß richtige Beurtheilung des Einzelnen, Gewandtheit in deſſen Behandlung, beides durch Rechtspflege entwickelt, aber keinen Ueberblick oder allgemeine große Anſichten; gewöhnliche Rechtſchaffenheit, aber er war unfähig großer edler Gefühle; arbeitſam, kräftig, eitel, abſprechend, und gerieth bald in eine ihm ſelbſt verderbliche Verbindung mit Lombard. Er dachte nie an durchgreifende Verbeſſerungen, wollte nur flicken, das Laufende abmachen, das Alte erhalten was nicht zu halten war.

Generaladjudant war damals Herr v. Zaſtrow, nach Steins Urtheil ein Mann von gewöhnlichem Geiſt und Kenntniſſen, arbeitſam, ohne irgend eine große militairiſche oder politiſche Anſicht, herrſchſüchtig, pfiffig, kalt egoiſtiſch, kleinlich; unerfahren, beſchränkt, ſelbſtgenügſam widerſtand er und ſein Nachfolger den Verbeſſerungsabſichten des Königs.

Das Volk war durch den langen Frieden, durch den vermehrten Wohlſtand, durch die Einwirkung der vorigen Regierung verweichlicht, genußgierig; es ſtrebte nach Gewinn; beſonders hatten die Creditſyſteme den Güterhandel begünſtigt und den Charakter der Gutsbeſitzer verderbt. Religiöſer Sinn war durch Friedrich II. und den Geiſt der Zeit verdrängt. Man lebte in Erinnerung der ſchönen Zeiten des großen Königs, war aber nicht geneigt zu der Vorfahren Kraftäußerungen und Aufopferungen. Ungebundenheit und Frechheit in den Meinungen hielt man für Liberalität, Geiſtesfreiheit, Aufklärung, Leſerei für Kenntniſſe und Gründlichkeit; die Erziehungsanſtalten, ſowohl Univerſitäten als Gymnaſien, waren unvollſtändig und nur kärglich ausgeſtattet.

In den Verwaltungs-Collegien war vieler Fleiß, doch die gewöhnlichen Fehler der Bureaucratie, Papierthätigkeit, Miethlingsgeiſt, Schlendrian, in reichlichem Maaße zu finden. Wiſſenſchaftliche Ausbildung der Beamten war eine ſeltene Ausnahme, Theilnahme an der Litteratur ihnen ſo gut wie verboten. Der Präſident v. Hippel wagte nicht unter eigenem Namen zu ſchreiben. Als ein Verwaltungs-Candidat die ſchriftliche Frage: ob Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ſich für den Beamtenſtand paſſe? bedingt bejaht hatte, ſo gab ihm der vorſitzende Fragſteller den ſchönen Aufſatz mit dem Bedeuten zurück, daß ſolche Meinungen ganz unſtatthaft ſeyen. Und von dem Miniſter Graf v. Hagen pflegte Stein zu erzählen, wie deſſen Untergebene einſt ihn an ſeinem Geburtstage durch einen feierlichen Glückwunſch zu ehren, insgeſammt vor ihn treten, und nachdem ſie ihr Anliegen vorgetragen haben, ſehr freundlich empfangen werden; als ſie dann aber auch den gedruckten Glückwunſch aus dem Umſchlage hervorziehen, entgegnet ihnen ſofort der Miniſter: „Sie wiſſen, Ich leſe nichts Gedrucktes; geben Sie mir das ſchriftlich!“

Die beſſeren Grundſätze der Staatswirthſchaft begannen ſich zu verbreiten; beſonders wohlthätig wirkte darin die Königsberger Univerſität, der dort gebildete Miniſter v. Schrötter und die von ihm angeſtellten Geſchäftsmänner.

Das Heer hatte wenig Kriegserfahrung; es war verweichlicht, veraltet, ſchwerfällig, die Unterordnung erſchlafft durch die Nachſicht des Königs, die Unbeholfenheit und Leerheit der älteren, den Leichtſinn und die Ungezogenheit der jüngeren Offiziere, die anmaßend dünkelvoll und prahleriſch-wortreich allen Ständen läſtig fielen und als die große entſcheidende Stunde ſchlug ihr ganzes Nichts zeigten — freilich großentheils dieſelben Männer, welche im Jahre 1813 mit Strömen Bluts die Siegeskränze oder den Tod der Helden gewonnen haben.

Der Adel hatte die Anmaßung ſeiner Vorfahren, ohne Rückſicht darauf daß ſeine den Rittergeiſt verdrängende Gewinnſucht, der Güterſchacher, das Jagen nach Stellen von der erſten bis zu den unterſten der Dienſthierarchie, ihn mit den anderen Claſſen der Staatsbürger in vielfache Berührung ſetzte; es fehlte ihm an einer Verfaſſung die ihn auf ſeinen urſprünglichen Geiſt zurückführte, den eines angeſehenen ſelbſtändigen Beſitzſtandes, und an häuslichen Einrichtungen, die dieſen Geiſt erhielten.

Der Mittelſtand hatte ſich durch die Staatsgüterpachtungen durch den bedeutend geſtiegenen Handel und Fabrik-Betrieb bereichert, aus ihm gingen die meiſten Staatsbeamten hervor.

Die große Welt der Hauptſtadt, deren Meinungen und Anſichten zunächſt auf die Regierung wirken, beſtand nicht aus Familien anſehnlicher Grundeigenthümer, bei denen langjähriger Beſitz großer Reichthümer, Bekleidung wichtiger Staatsämter, Grundſätze von Freiſinnigkeit Würde und Selbſtändigkeit heiligte, ſondern aus den oberen Staatsbeamten, emporgeſtiegen aus der Wachtſtube oder dem Collegienſtaube oder aus dem wenig begüterten Brandenburger Adel; der reichere Schleſiſche und Preußiſche blieb von Berlin entfernt oder erſchien nur bei einzelnen Veranlaſſungen. Der Brandenburger, ſchreibt Stein, iſt kalt trübſinnig gemüthlos karg — arbeitſam aus Bedürfniß nicht aus dem Beſtreben ein Uebermaaß von Kräften zu äußern — ſobald er ein einträgliches Einkommen ſich geſichert ſieht, zieht er ſich zurück und will ruhen — er ſtößt, wie mir einer aus ihnen ſagte, zurück durch ſeinen Wolfsblick. So ſchrieb er vor 1813; Stein liebte ſolche Vergleichungen; ſo ſagte er ſpäter einmal zum Geheimen Legationsrath Eichhorn: „Sehen Sie Hardenberg an; halb Fuchs, halb Bock.“

Eine verderbte öffentliche Meinung, ausgeſprochen von allen Claſſen und Ständen, hatte 1795 Friedrich Wilhelm dem

Zweiten die Waffen aus den Händen gerissen; die Friedenspartei, die Parthei der selbstischen Zuschauer war 1799, 1805 noch immer sehr stark — Weichlichkeit, Egoismus, nordische Gemüthlosigkeit und Halbwisserei lenkten die Rathschläge, fochten mit Lauigkeit bei Auerstädt, lös'ten das Heer auf bei dem Rückzuge, übergaben die Schlüssel der Festungen, — hauf'ten im Hauptquartier Lestocqs, in den Berathschlagungen zu Memel, krochen vor dem Ueberwinder, und brachten die Minister und die Beamten zur schändlichen Eidesleistung und zur hündischen Kriecherei vor den Französischen Behörden.

Eine fortwährende öffentliche Besprechung der Verwaltungsgegenstände, wodurch der König auf Mängel hätte aufmerksam werden können, war nicht vorhanden; der Kriegsrath Gentz hatte den Thronwechsel mit einer Flugschrift begrüßt, worin er Gewährung der Preßfreiheit vorschlug, der er sich späterhin in Oesterreichischem Dienst so entschieden und wirksam widersetzt hat. Die Verwaltung konnte nicht geneigt seyn darauf einzugehen; und da Preßfreiheit nicht schafft sondern nur zu Tage bringt, so erwartet man von ihr vergebens Hülfe, wo Glauben und Sitten verdorben sind.

Der Abschluß des Friedens von Campoformio und die Eröffnung des Rastadter Congresses nöthigten den König sogleich, sich über seine äußere Richtung zu entscheiden. Nach den letzten Vorgängen war die einzige Politik welche Deutschland retten konnte, Vertrauen und Verbindung mit Oesterreich, nicht möglich, um so weniger da Thugut sich niemals zu offener Verständigung und Ueberwindung des alten Mißtrauens entschließen mogte; vielmehr verbanden sich die Preußischen Abgesandten zu Rastadt mit den Französischen um die zu Campoformio verheißene Abtretung des südöstlichen Bayern an Oesterreich zu verhindern. Diese Wahrnehmung sowie die im Jahre

1798 erfolgte Unterjochung und Ausplünderung der Schweiz durch das Französische Directorium, die Gefangennahme des Papstes und Errichtung einer Römischen Republik, endlich die Abschneidung des nach Aegypten gesandten Französischen Heeres durch die Seeschlacht bei Abukir bestimmten Oesterreich, im Bunde mit England und Rußland von Neuem die Waffen zu ergreifen. Die Französische Kriegserklärung an Sardinien und Neapel, die Einnahme Piemonts, die Errichtung einer Partheno-päischen Republik brachten den Krieg zum Ausbruch. Im März 1799 siegte der Erzherzog Karl bei Ostrach und Stockach, lös'te den Rastadter Congreß auf, befreite das südliche Deutschland und die östliche Schweiz, während in Italien ein Oesterreichisches Heer unter Kray zuerst allein und dann mit den Russen unter Suwarow vereinigt durch eine Reihe blutiger Siege ganz Italien bis auf Genua und Ancona befreite. Ein Englisch-Russisches Heer landete in Holland und nahm dessen Flotte. Um die Niederlage Frankreichs zu vollenden, das linke Rheinufer und die Niederlande zu befreien und die Franzosen zu Herstellung des früheren Zustandes Europas zu zwingen, fehlte nur noch der Beitritt Preußens. Das Preußische Heer in Westfalen konnte mit Sachsen, Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen auf 60,000 Mann verstärkt, den Ausschlag geben; die Umstände forderten dringend zur Entscheidung. England war zu Geldunterstützung geneigt.

1798 Aug. 1.

1799

Sir Thomas Grenville's Sendung nach Berlin, um Preußen zum Angriff Hollands zu bewegen, blieb jedoch ohne Erfolg. Die Anträge verschiedener Stände des südlichen Deutschlands, unter Preußischem Schutz eine Neutralitätsverbindung zu schließen, wurden eben so abgelehnt als Oesterreichs Vorschlag, gemeinschaftlich mit Preußen die Neutralität des südlichen Deutschlands zu versichern. Dieser Entschluß lag im Character des Königs und seiner Umgebungen. Der König besorgte für seinen

Staat Gefahren von Rußland und Oeſterreich, wenn Frankreich vernichtet oder ſehr geſchwächt würde; der Cabinetsrath Mencke glaubte jene beiden Mächte ſtark genug um Frankreich zu demüthigen, er ward durch die öffentliche Meinung in Berlin und den Zuſtand der Finanzen unterſtützt, indem man nur auf die Kaſſen nicht aber auf die von England gebotenen Subſidien und die Hülfsquellen des Landes Rückſicht nahm. Späterhin erneuerte Kaiſer Paul auf Oeſterreichs Betrieb den Verſuch. Im Uebungs-Lager zu Petershagen an der Weſer berieth ſich der König mit dem Herzog von Braunſchweig und Haugwitz; beide riethen zum Kriege, und Haugwitz ward nach Berlin geſandt, um mit dem Ruſſiſchen Unterhändler Panin abzuſchließen. Aber auf der Reiſe von Minden nach Weſel, zu Hamm, änderte der König ſeine Meinung. Er ward von heftiger Beſorgniß über den Ausgang des Krieges ergriffen, ſeine Begleiter Beyme und Köckeritz beſtärkten ihn in ſeinem Bedenken; er nahm ſeinen Entſchluß zurück, ſandte Haugwitz Gegenbefehle, erklärte den Frieden mit Frankreich halten zu wollen, da dieſes keine Urſache zum Bruch gegeben habe, und entzog ſich und das nördliche Deutſchland auch dem aufs Neue vom Reiche beſchloſſenen Reichskriege; Hannover, Sachſen, Heſſen folgten ſeinem Beiſpiel.

Dieſer Entſchluß ward in Deutſchland mit allgemeiner Unzufriedenheit aufgenommen. Die Leiden des bisherigen Krieges, die vollkommene Enttäuſchung der Cabinette und der Völker über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution und die Abſichten der Machthaber, die ſchamloſen Räubereien und Erpreſſungen, welche in Italien zu Volksaufſtänden gegen die Franzoſen führten, hatten die Meinung in Deutſchland geläutert und bei allen Weiterblickenden die Ueberzeugung begründet, daß nur durch Vereinigung der Kräfte das Reich vom Umſturz gerettet werden könne. Jetzt war der letzte Zeitpunkt dazu

unbenutzt vorbeigelaſſen, und von nun an fielen die deutſchen Mächte einzeln wie ſie nacheinander in den Kampf traten, als wäre der Kampf der Horatier und Curiatier nie beſchrieben worden. Und ſchon im Herbſte des Jahres lockerte ſich der Bund durch die Verluſte der Ruſſen in der Schweiz und Holland. Kaiſer Paul ward aus einem Gegner Frankreichs der Gegner Englands; er zog Schweden, Dänemark, Preußen in einen Bund zur Behauptung der Rechte neutraler Schiffe gegen die Engliſchen, und nöthigte Preußen das Churfürſtenthum Hannover zu beſetzen; während Bonaparte auf die Kunde der Franzöſiſchen Niederlagen aus Aegypten zurückeilend, das Direktorium abſetzte, als erſter Conſul an die Spitze der Franzöſiſchen Republik trat, der Volksherrſchaft ein Ende machte, und in dem Feldzuge des Jahres 1800 bei Marengo Italien, durch Moreau bei Hohenlinden den Rücktritt Oeſterreichs vom Bunde mit England und den Lüneviller Frieden gewann, welcher Frankreich das linke Rheinufer gab und die Entſchädigung der deutſchen Erbfürſten durch geiſtliches Gut feſtſetzte. 1801 Febr. 9.

Der Tod des Ruſſiſchen Kaiſers beſchleunigte den allgemeinen Frieden. Paul I. beſaß ein lebhaftes Gefühl für Recht und Ehre, Bitterkeit, tiefes Mißtrauen gegen die Menſchen, das der lange Druck unter dem er bis in ſein 40ſtes Jahr gelebt hatte, der Uebermuth der mächtigen-Günſtlinge ſeiner Mutter, die Ueberzeugung man habe ihm nach dem Leben und der Thronfolge getrachtet, der Anblick eines verderbten Hofes erzeugt hatte; er verachtete ſein Volk, und glaubte man müſſe es nur mit äußerſter Strenge beherrſchen. Sein heftiger erbitterter launenhafter Charakter ergriff einen Plan mit Ungeſtüm, ging eben ſo geſchwind zu einem ganz entgegengeſetzten über; der Kaiſer ward von ſeinen liſtigen abſichtlichen Umgebungen bearbeitet, geleitet, und zuletzt ſo aufgereizt, daß er in einen Zuſtand der Tollheit verfiel, deſſen wildeſte Ausbrüche nur ein

1801 März 24. Mord verhinderte, der als Selbstvertheidigung der Mörder entschuldigt erschien, und das ganze Volk von einem unausstehlichen Drucke, Europa von neuen krampfhaften Erschütterungen befreite. Da nun auch der neue Russische Kaiser Alexander und nach Aegyptens Eroberung England zu Amiens Frieden mit Frankreich schlossen, so fand sich die Französische Republik im Jahre 1802 im anerkannten Besitz der Niederlande, des linken Rheinufers Savoyens Piemonts, und der Herrschaft über die nach Französischen Befehlen eingerichteten geld- und mannschafts-pflichtigen Republiken, die Batavische, Helvetische, Ligurische, Cisalpinische.

1802 März 25.

Stein war unter denen welche über diese Wendung des Geschicks den bittersten Schmerz empfanden; er schreibt aus Minden an Frau von Berg:

Stein an Frau von Berg.

Minden den 24sten März 1799. Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht ausdrücken, die mir Ihr Brief erregte, da ich ihn unter einem Haufen hin und hergeworfener gestern bei meiner Ankunft auf meinem Tische liegend fand, und dessen Inhalt mit inniger Rührung las. Bauen Sie auf die Anhänglichkeit eines Mannes, der in Ihnen, meine innigst geliebte Freundin, die Wahrheit und von aller Härte entfernte Selbständigkeit ihres Charakters, den ausgebildeten und immer fortstrebenden Verstand, und eine Ihnen ganz eigenthümliche Amenität der Sitten und des Umgangs liebte, welche das Produkt eines sehr feinen und richtigen Gefühls ist. Wäre ich in ein genaueres Verhältniß des Umgangs gegen Sie gekommen, so hätte dieses mich gehoben, mich beglückt, da ich jetzt so manche Kraft nur zum Dulden und Tragen verwenden muß. Die drückendsten Situationen sind vorüber, ich sehe mit festem Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft, und habe doch noch

Gefühl genug, um dem freundlichen Genius der Freundschaft und Liebe meinen Dank und mein Opfer zu bringen, wenn er es zu empfangen geneigt zu seyn scheint. Auch Sie meine Freundin sind Dulderin, haben vieles und manches schweigend und sanft gelitten, auch Sie leben in Reminiscenzen, in betrogenen Erwartungen. Diese Aehnlichkeit der Situation giebt unseren Empfindungen einen Einklang, unseren Maximen des Lebens eine Uebereinstimmung, die uns mehr als alle bürgerliche Institute vereinigt. Ich wiederhole es, meine theuerste Freundin, glauben Sie feste an meine Freundschaft, an ihre Lebhaftigkeit, an ihre Unveränderlichkeit.

Ich habe bei meiner Durchreise Münster wieder gesehen; ich gestehe es, er zieht mich an, er hat Sinn für das Gute und Edle, einen ausgezeichneten leidenschaftlichen Hang zur Kunst, den er durch seinen fünfjährigen Aufenthalt in Italien mit Prinz August ausgebildet und sich mit schönen Kunstwerken umgeben hat.

Leben Sie wohl.

April 28. Dieser Brief wird Sie, gnädige Frau, zu Barensdorff finden in der Gesellschaft meiner guten Schwester und Louisens, die ich herzlich grüße und inständig bitte den Julius und August in Nassau zuzubringen, wo wir alle sehr ruhig leben werden, da der Kriegsschauplatz sich nach dem Oberrhein, der Schweiz und Italien gezogen und dort festgesetzt hat. Was sagen Sie gnädige Frau, die so empfänglich sind für große und schöne Thaten, zu dem kraftvollen und tapfern Benehmen dieses jungen Helden des Erzherzogs Karl und seines braven Heeres, welche jetzt Deutschland von dieser Räuberhorde, der sogenannten Französischen Armee, gereinigt haben — es ist betrübend, uns gelähmt und in einem Zustande der Starrsucht zu sehen, während man mit Nachdruck die Ruhe

1801 März 24. Mord verhinderte, der als Selbstvertheidigung der Mörder entschuldigt erschien, und das ganze Volk von einem unausstehlichen Drucke, Europa von neuen krampfhaften Erschütterungen befreite. Da nun auch der neue Russische Kaiser Alexander und nach Aegyptens Eroberung England zu Amiens Frieden mit Frankreich schlossen, so fand sich die Französische Republik im Jahre 1802 im anerkannten Besitz der Niederlande, des linken Rheinufers Savoyens Piemonts, und der Herrschaft über die nach Französischen Befehlen eingerichteten geld- und mannschafts-pflichtigen Republiken, die Batavische, Helvetische, Liguriſche, Cisalpinische.

1802 März 25.

Stein war unter denen welche über diese Wendung des Geschicks den bittersten Schmerz empfanden; er schreibt aus Minden an Frau von Berg:

Stein an Frau von Berg.

Minden den 24sten März 1799. Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht ausdrücken, die mir Ihr Brief erregte, da ich ihn unter einem Haufen hin und hergeworfener gestern bei meiner Ankunft auf meinem Tische liegend fand, und dessen Inhalt mit inniger Rührung las. Bauen Sie auf die Anhänglichkeit eines Mannes, der in Ihnen, meine innigst geliebte Freundin, die Wahrheit und von aller Härte entfernte Selbständigkeit ihres Charakters, den ausgebildeten und immer fortstrebenden Verstand, und eine Ihnen ganz eigenthümliche Amenität der Sitten und des Umgangs liebte, welche das Produkt eines sehr feinen und richtigen Gefühls ist. Wäre ich in ein genaueres Verhältniß des Umgangs gegen Sie gekommen, so hätte dieses mich gehoben, mich beglückt, da ich jetzt so manche Kraft nur zum Dulden und Tragen verwenden muß. Die drückendsten Situationen sind vorüber, ich sehe mit festem Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft, und habe doch noch

ſchmerzhaften und hartnäckigen Krankheit, welche mir die lebhafteſten Beſorgniſſe einflößte. Ihre Mutter die Gräfin Walmoden hat ein Zartgefühl einen Muth und eine innige Liebe für die Kranke gezeigt, welche meine Anhänglichkeit für dieſe bewundernswürdige Frau vermehrt hat.

Ich beabſichtige jetzt meine Rundreiſe in Weſtphalen anzufangen; wann werde ich das Glück haben Sie gnädige Frau wiederzuſehen und einer Geſellſchaft zu genießen, welche die Freundſchaft, die Anmuth Ihres Charakters und die Grazien Ihres Geiſtes mir ſo theuer machen? Was haben Sie für den Sommer vor?...

Die Verwaltung der Provinz hatte ungeachtet einzelner Hinderniſſe und Unglücksfälle, der ſtarken Einquartirung durch das ſogenannte Demarkationsheer zum Schutz der Neutralität Norddeutſchlands, bedeutende Erfolge. Der Umfang des Geſchäftskreiſes welchen der Oberpräſident zu leiten hatte, die Grundſätze von denen er bei Behandlung jedes Gegenſtandes ausging, die Zwecke denen er ſie entgegenführte, die Mittel deren er ſich dabei bediente, die erreichten Verbeſſerungen, ſind von ihm ſelbſt in einem amtlichen Berichte dargelegt worden, welchen er gegen das Ende ſeiner Mindenſchen Verwaltung dem Generaldirectorio einſandte, und welchen wir um ſo lieber mittheilen, als er das Bild eines in hohem Grade thätigen, einſichtsvollen, wohlwollenden, die vorhandenen Zuſtände mit weiſer Schonung der beſtehenden Rechte verbeſſernden Staatsmannes enthält, welchem Nichts zu klein war was für menſchliche Wohlfahrt wichtig erſchien, der allenthalben ſelbſt war, ſelbſt ſah, urtheilte, anregte, die Hülfsquellen der Natur ausfindig machte und erweckte, bei ſeinen Verſuchen die Erfahrungen der Wiſſenſchaft und fremder Länder zu Rathe zog, und

Europas auf den alten Grundlagen wiederherſtellen konnte, die Unabhängigkeit Hollands, der Schweiz, Italiens, Maynz. Wir amüſiren uns mit Kunſtſtücken der militäriſchen Tanzmeiſterey und Schneiderey, und unſer Staat hört auf, ein militäriſcher Staat zu ſeyn, und verwandelt ſich in einen exercirenden und ſchreibenden. Wenn meine Einbildungskraft mir die Geſtalten der einflußreichen und ausführenden Perſonen vorſtellt, ſo geſtehe ich, erwarte ich nur wenig.

December 15. Ich bedauere ſehr, Ihnen keine befriedigende Nachrichten über Prinz Louis geben zu können; obgleich ſein Regiment ſeit dem October in Bielefeld ſteht, ſo bleibt er noch immer in Hamburg, und wir leben hier in der vollkommenſten Unwiſſenheit über ſeine Aufführung. Ich fürchte ſehr, er wird nie anders als wegen des Mißbrauchs ſeiner wahrhaft ſeltenen Talente erwähnt, und dieſe niemals für das allgemeine Wohl verwendet werden.

Ich beabſichtige den Winter hier zu bleiben, mit Ausnahme eines Ausflugs nach Hannover zu Weihnachten; im nächſten Frühling werde ich meine Reiſen in Weſtphalen wieder beginnen und im Julius zu Naſſau ſeyn, wo ich meine Schweſter zu ſehen hoffe... man kann dort ſehr ruhig ſeyn ungeachtet der Nähe des Kriegsſchauplatzes.

Henriette entwickelt ſich leiblich und ſittlich; ſie hat Bildſamkeit Gutmüthigkeit und einen geraden Sinn. Uebrigens befinde ich mich ruhig und friedlich, und ich finde daß in dieſem Zuſtande of ease and alternate labour nichts zu wünſchen bleibt als Augenblicke wo man ſich der Geſellſchaft ſeiner Freunde erfreuen könne...

1800. Mai 18. Ich habe zwei Monate in einer ſchrecklichen und peinlichen Lage zugebracht; meine Frau litt an einer

ſchmerzhaften und hartnäckigen Krankheit, welche mir die lebhafteſten Beſorgniſſe einflößte. Ihre Mutter die Gräfin Walmoden hat ein Zartgefühl einen Muth und eine innige Liebe für die Kranke gezeigt, welche meine Anhänglichkeit für dieſe bewundernswürdige Frau vermehrt hat.

Ich beabſichtige jetzt meine Rundreiſe in Weſtphalen anzufangen; wann werde ich das Glück haben Sie gnädige Frau wiederzuſehen und einer Geſellſchaft zu genießen, welche die Freundſchaft, die Anmuth Ihres Charakters und die Grazien Ihres Geiſtes mir ſo theuer machen? Was haben Sie für den Sommer vor?...

Die Verwaltung der Provinz hatte ungeachtet einzelner Hinderniſſe und Unglücksfälle, der ſtarken Einquartirung durch das ſogenannte Demarkationsheer zum Schutz der Neutralität Norddeutſchlands, bedeutende Erfolge. Der Umfang des Geſchäftskreiſes welchen der Oberpräſident zu leiten hatte, die Grundſätze von denen er bei Behandlung jedes Gegenſtandes ausging, die Zwecke denen er ſie entgegenführte, die Mittel deren er ſich dabei bediente, die erreichten Verbeſſerungen, ſind von ihm ſelbſt in einem amtlichen Berichte dargelegt worden, welchen er gegen das Ende ſeiner Mindenſchen Verwaltung dem Generaldirectorio einſandte, und welchen wir um ſo lieber mittheilen, als er das Bild eines in hohem Grade thätigen, einſichtsvollen, wohlwollenden, die vorhandenen Zuſtände mit weiſer Schonung der beſtehenden Rechte verbeſſernden Staatsmannes enthält, welchem Nichts zu klein war was für menſchliche Wohlfahrt wichtig erſchien, der allenthalben ſelbſt war, ſelbſt ſah, urtheilte, anregte, die Hülfsquellen der Natur ausfindig machte und erweckte, bei ſeinen Verſuchen die Erfahrungen der Wiſſenſchaft und fremder Länder zu Rathe zog, und

das Wohl des Staates in der erhöhten Wohlfahrt sittlich-religiöser, gebildeter, thätiger, besitzender Einwohner sah. Die Vorschläge für Abschaffung der Eigenbehörigkeit und des Dienstzwanges gegen Entschädigung der Berechtigten, die Aufhebung der Dienste, gehören zu dem Besten was in diesen wichtigen Angelegenheiten seitdem geschehen ist; und bei den Vorschlägen wegen Theilung der Gemeindegründe verdient es besonders hervorgehoben zu werden, daß er dabei auch für die Häuslinge sorgen wollte, während die meisten Gesetzgeber einzig den Besitzenden geben — uneingedenk der Weisheit unserer Altvorderen, die in dem unvertheilten Gemeindegut ein Kapital ausschieden, welches in spätern Zeiten bei entstehendem Bedürfniß angebrochen werden und woraus einer überzählig gewordenen Bevölkerung neue Loose angewiesen werden könnten.

Von andern Arbeiten sind uns eine neue Instruction für das Rechnungsdepartenent größtentheils nach der Märkschen Kammer-Instruction vom 19ten Mai 1796 bearbeitet und am 24sten Mai 1798 bestätigt, die Herstellung der sehr gesunkenen Acciseaufkünfte im Lingen- und Teklenburgschen mittelst Einführung des Systems der Grafschaft Mark im Jahre 1798, und Vorbereitung ähnlicher Vereinfachungen im Mindenschen 1802, eine neue Fassung des Canzlei-Reglements (nach dem vom 5ten Februar 1771) vom 11ten Juni 1801, und ein neuer Verwaltungs-Etat der Mindenschen Kammer bekannt, worin die Zahl der Beamten, die Höhe ihrer Besoldungen und die Mittel zur Ausführung dargestellt wurden. Nach diesem Vorschlage sollten die erhöhten Gehalte im Ganzen sechs Hundertheil des Einkommens der Kammer ausmachen. Dem Einwurfe der Rechnungsmänner, daß die Gehaltserhöhungen bis zum Aussterben der Pensionen verschoben werden könnten, begegnete er im Voraus: — „Will man mit der Bewerkstelligung der geschehenen Vorschläge die Erledigung der Lingenschen Pensionen

abwarten, ſo macht man die billige Belohnung einiger verdienten Räthe, die zweckmäßige und dringend nothwendige Organiſation der Rechenkammer, und die Ausgleichung zwiſchen Gehalt und Bedürfniß einiger Subalternen abhängig von vielleicht entfernten und zufälligen Ereigniſſen, und iſt es daher zu wünſchen, daß die vorgeſchlagenen Zulagen gleich ertheilt, hingegen die Penſionen zur Zeit der Erledigung wieder zu den General-Kaſſen eingezogen werden."

Gegen Ende des Jahres 1801 ward er nach Berlin berufen, um an den Berathungen einer Commiſſion über den Mindenſchen Brückenbau, das Herforder Armenhaus, die Abkürzung der Dienſtformen und die Allodification der Königlichen Eigenbehörigen Theil zu nehmen. Dieſe Gegenſtände wurden bis Mitte März verhandelt und dann zur Zufriedenheit erledigt". Wegen Abkürzung des Geſchäftsbetriebes erging am 24ſten Februar 1802 ein Königlicher Erlaß an die Märkiſche, Cleveſche und Mindenſche Kammern; es ward dadurch die Wirkſamkeit und Verantwortlichkeit dieſer Verwaltungsbehörden ausgedehnt, und die Oberaufſicht des Generaldirectorii und des Provinzialdepartements auf Hauptſachen und mehr auf Beſtimmung allgemeiner Regeln der Verwaltung und örtliche Unterſuchung über deren Befolgung als auf Einzelnes gerichtet, und dieſer Grundſatz auf alle Theile der Staatsverwaltung angewandt. Während dieſes Aufenthalts in Berlin ſchloß er auch einen wichtigen Eigenthumsvertrag. Unwillig unter Franzöſiſcher Herrſchaft zu ſtehen, hatte er nach dem Verluſt des linken Rheinufers die Herrſchaft Landskron verkauft, und legte jetzt den Erlös im Preußiſchen Gebiet, in der Herrſchaft Birnbaum an der Warthe wieder an, welche er in Gemeinſchaft mit dem Herrn v. Troſchke für eine bedeutende Summe kaufte. Auf Veranlaſſung dieſes Kaufs erhielt er das Süd-Preußiſche Landrecht,

ſo daß er und ſeine ehelichen Leibes-Erben befähigt wurden, als geborne Süd-Preußiſche Landleute Güter zu erwerben, wogegen er ſich verpflichtete, auf jede 2000 Thaler Kaufgeld eine Familie anzuſetzen[47]. Seit dieſer Zeit betrachtete er ſich als Preußen angehörig.

Vor der Rückkehr nach Minden ſchrieb er an den Landrath v. Vincke, den ſpätern hochverdienten Oberpräſidenten von Weſtfalen. Er war mit einer vorzüglichen wiſſenſchaftlichen und geſchäftlichen Bildung ausgeſtattet ſehr jung in den Staatsdienſt getreten, ſo daß der König Friedrich Wilhelm II. als ihm Stein ſeinen jungen Freund vorſtellte, bemerkt haben ſoll: Macht man hier Kinder zu Landräthen? worauf Stein antwortete: Ja Euer Majeſtät, ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit!

Stein an Vincke.

„Berlin den 17ten März 1802.

Ich habe bis zu meiner Abreiſe von Berlin Anſtand genommen Ew. Hochwohlgeboren zu ſchreiben, um Ihnen eine vollſtändige Nachricht von denen auf die Weſtphäliſche Provinzial-Verwaltung Einfluß habenden Verhandlungen mittheilen zu können.

Die Bau-Sachen ſind ſämmtlich entſchieden; der Wiederherſtellungs-Plan der Weſer-Brücke welchen Hr. Funck entworfen ſowie auch der Werrabrücken-Bau genehmigt, und iſt man mit der Ausführung von beiden nachdrücklich unter Mitwirkung des Hrn. Bau-Director Lehmann beſchäftigt — hingegen ſind wir geſichert gegen die Beſuche des Herrn Riedel. Auch der Bau des Armenhauſes iſt vom König genehmigt, eine Zuſicherung gegeben, von einer Unterſtützung von 40,000 Thaler unter gewiſſen Modalitäten; die Abtiſſin will aber das Fraterhaus vor erfolgter Königlicher Genehmigung nicht überlaſſen, um welche Genehmigung gegenwärtig nachgeſucht worden iſt. Das

Geiſtliche Departement hat eingewilligt in eine Behandlung der Armen-Sachen durch eine gemeinſchaftliche Commiſſion der beiden Collegien. Die Vorſchriften wegen Abkürzung der Dienſtformen haben die Immediate Genehmigung erhalten, auch ſieht man der Vollziehung einer Verordnung wegen Allodification der Königlichen Eigenbehörigen entgegen, und ſind auf dieſe Art denn doch verſchiedene Gegenſtände welche Veranlaſſung zu meinem Hierſeyn gaben, theils zu Ende gebracht, theils aber auch eingeleitet.

Ihre beide an mich gerichtete Briefe ſind mir zugekommen, auch habe ich verſchiedene Ihrer ſonſtigen nach Deutſchland gerichteten Briefe zu leſen Gelegenheit gehabt, ſo wie ich denn auch die meinigen Ihren ſo ſehr an Ihrem Schickſal theilnehmenden hieſigen Verwandten und dem Miniſter H. zugeſtellt habe.

Meine Anweſenheit benutzte ich um mich nach Güthern zu erkundigen und kaufte nach vorhergegangener Bereiſung die an der Warthe 22 Meilen von hier liegende Herrſchaft Birnbaum gemeinſchaftlich mit einem meiner alten Bekannten Herrn von Troſchke, ich zu $^2/_3$ er zu $^1/_3$ für 243,000 Thaler. Ich hoffe und glaube einen guten Kauf gethan zu haben, und habe bereits Contrakte über 26,000 Klafter hier geſchloſſen, habe aber noch einmal ſoviel zu verkaufen. Auf Johanny geſchieht die Uebergabe. Verbeſſerung der Viehzucht, der Schaafzucht wovon eine Heerde von 3000 Stück iſt, ſind die Haupt-Meliorations-Objecte.

Ich reiſe am 19ten m. c. von hier über Hamburg nach Minden. Mit den Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung und Freundſchaft verbleibe ich

Ew. Hochwürden Hochwohlgeboren ganz ergebenſter
Diener und Freund
Stein."

Ueber seine Reise schrieb er einige Zeit nach der Rückkehr an Frau von Berg:

Minden den 22ten April 1802.

Ich verschob es, Ihnen meine beste Freundin zu schreiben, bis ich hinlängliche Muße und Gesundheit hatte, um es mit Sammlung und ruhiger Zurückerinnerung alles dessen, was seit meiner Abreise von Berlin vorgefallen war, thun zu können. Ich wanderte Meklenburg in seiner ganzen Länge Seewärts durch, besprach bedingungsweise zwei Besitzungen für das Stift, die ich für einträglich halte. Das Aeussere des Landes mißfiel mir so sehr als das nebliche nördliche Climat, große Ackerfluren, wovon ein ansehnlicher Theil zur Weide und Brache liegt, äußerst wenige Menschen, die ganze arbeitende Klasse unter dem Drucke der Leibeigenschaft, jene Flächen einzelnen selten gut gebauten Höfen beigelegt, mit einem Worte, eine Einförmigkeit, eine todte Stille, ein Mangel von Leben und Thätigkeit über das Ganze verbreitet, die mich sehr niederdrückte und verstimmte. Die Wohnung des Meklenburgischen Edelmannes, der seine Bauern legt statt ihren Zustand zu verbessern, kommt mir vor wie die Höhle eines Raubthiers, das Alles um sich verödet, und sich mit der Stille des Grabes umgiebt. Gewiß ist der Vortheil auch nur anscheinend, und hohe Culturenergie, voller Ackerbau, nur möglich, wo es an Menschen und menschlichen Kräften nicht fehlt. Der Kaufwerth, der Ertrag, die Sicherheit des Absatzes, die Möglichkeit große öffentliche gemeinnützige Anlagen auszuführen, ist gewiß in Ländern, wo Bevölkerung und Gewerbefleiß existirt, überwiegend größer als in denen, wo man den Menschen zum integranten Theil des Viehinventarii eines Gutes herabgewürdigt hat. Die kurzsichtige Habsucht des Güterhändlers hat auch die Möglichkeit einer vermehrten Menschenzahl durch die Devastation des

in dieſem unfreundlichen, nördlichen Himmelsſtriche ſo nöthigen Holzes, ganz aufgehoben.

Ich hielt mich einige Tage in Wohlde bei Graf Moltk auf, es iſt ein ſchönes Gut, er ein thätiger ſtrenger Landwirth, deſſen Sachen ſehr vorwärts zu gehen ſcheinen, auch ſie beſchäftigt ſich ſehr mit Kindererziehung und ihrem Hausweſen, und man vergißt über dieſe guten Eigenſchaften ihre kleine Extravaganzen, die größtentheils ihrer Harthörigkeit und der Unbeweglichkeit ihres gebrochenen Armes zuzuſchreiben ſind. Von da reiſ'te ich über Roſtock, Wismar, Lübeck, Hamburg nach Minden. Ich genieße hier meine Unabhängigkeit, meine Ruhe, meine Rückkehr zu meinen Berufsgeſchäften, und mir fehlt der Umgang einer verſtändigen, gebildeten, theilnehmender Freundin, der Ihrige. Es gehört zu meinen beſten und häufigſten Wünſchen das Glück dieſes Umgangs, das mir ſo abgeriſſen, ſo ſtückweiſe zu Theil ward, am Abend meines Lebens fortdauernd zu genießen — mögte ihn doch die Vorſehung erhören.

An Herdern ſchreibe ich heute, ich habe bey der ganzen Sache wenig Verdienſt, Ihnen allein kommt aller Dank zu, den ich nicht uſurpiren will. Es iſt mir nur leid, daß ein Mann wie Herder an der Spree und der Weſer eine Hülfe ſuchen muß, die er doch unter ſeinen ihn nahe umgebenden Menſchen finden ſollte.

Ich danke Ihnen für alles Gute und Freundliche, was Sie von der kleinen Henriette ſagen; ſie iſt ein gutmüthiges, bildſames Kind, das viele Thätigkeit und Beſonnenheit hat — den Aufenthalt in B. halte ich ihr nicht für zuträglich, denn das Beiſpiel von Unthätigkeit und das Uninterreſſante der Gegenſtände der Unterhaltung, die man dort auswählt, wirken nachtheilig. Ich wünſchte den engen Kopf des guten A. über einen größeren Leiſten zu ſchlagen; er iſt gar zu enge und ſein Herz zu kalt, unempfänglich für alles Große und nicht-Alltäg-

liche. Er erinnerte mich immer an das Wort des Helvetius, que les gens froids ont un bouclier pour se defendre, mais point une epée pour conquérir. Es iſt ſchade, daß ſo viele Mittel zu einer liberalen, wohlwollenden, kenntniß- und genußreichen Exiſtenz in den Händen eines Mannes ſind, der die Stelle eines Subalternoffiziers oder eines Landedelmannes mit 1500 Thaler Einnahme vollkommen ausfüllen würde.

An Ihren Leiden, meine beſte Freundin, nehme ich lebhaften Antheil, Sie erſcheinen als Pflegerin und Hülfe einer leidenden Mutter in einem Ihrer würdigen Licht — ſchonen Sie aber Ihrer Geſundheit.

Der meinigen iſt die Reiſe nachtheilig geweſen, noch immer hat mich ein ſehr heftiger Huſten nicht verlaſſen, der zwar keinen bösartigen Charakter hat, unterdeſſen aber läſtig iſt und mir Sprechen und jede Bewegung beſchwerlich macht. Die ſehr milde Witterung wird ihn auch wohl entfernen.

Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Tochter. Heute geht Alles an Herdern ab — doch ich ſagte es ja ſchon einmal. Für Ihre Büſte danke ich, Sie ſind ſo gütig und ſchicken ſie an Roſenſtiel, der ſie mir zukommen läßt. Herr Tiecke hat es mir überlaſſen, ſie ganz zu vollenden und Ihren Geiſt, Ihre Thätigkeit, Ihr ruhiges, beſonnenes freundliches Weſen noch hineinzutragen, welches ich thun werde. Was hören Sie von meiner Schweſter Werthern und von Louiſe? wo werden dieſe ihren Sommer verleben?

Bleiben Sie meine Freundin und ſeyn Sie ſo glücklich als ich es wünſche und Sie es verdienen."

Im Sommer 1802 ward ihm der Antrag gemacht, als Miniſter in Hannoverſchen Dienſt zu treten. Er erwiederte, daß ſeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der zerſtreuten und zerſtückelten Kräfte Deutſchlands

ſich nicht mit den Pflichten vertrügen, die er ſich dann aufzulegen hätte; es ſey hart den Reſt ſeiner Tage aufzuwenden um tiefe und faſt unheilbare Wunden zu heilen; die Entfernung Georgs III., deſſen Alter, der Zuſtand ſeiner Geiſteskräfte und die des Miniſters in London Herrn v. Lenthe machten eine große Veränderung unmöglich, und alle dieſe Gründe beſtimmten ihn, auf ſeiner Stelle zu verbleiben.

Durch wen ihm dieſer Antrag gemacht worden, iſt nicht bekannt; vielleicht durch ſeinen Schwager Steinberg, nicht durch Walmoden, dem er ſelbſt erſt im October darüber ſchrieb. Seine häufige Anweſenheit in Hannover, wo er an ſo viele Menſchen mit den Banden der Liebe, Achtung und Dankbarkeit geknüpft war, und der Gegenſatz ſeines kräftigen ſchaffenden Geiſtes zu den damaligen Miniſtern erklärt die Entſtehung des Gedankens, durch ihn die ſchlaffe hinfällige Regierung neu zu geſtalten; ſein Ablehnen iſt ein eben ſo großer Beweis ſeiner Anhänglichkeit an das erwählte Vaterland als der richtigen Einſicht in die ſchwierige und undankbare Stellung welche ihn in Hannover erwartete. Ob ſein Eintritt das Unglück des Jahres 1803 verhindert haben würde, iſt eine müßige Frage; gewiß, aber gewiß auch nur dann, wenn er mit voller Macht an die Spitze der ganzen Verwaltung getreten wäre.

Dreimal im erſten Drittel dieſes Jahrhunderts ſind ausgezeichnete Staatsmänner zur Regierung Hannovers vergeblich berufen worden: Stein, Gneiſenau, Lindenau. Die aus dem Lande ſelbſt hervorgegangen waren: Brandes, Rehberg, Rumann, Hoppenſtedt, Roſe blieben auf die zweite Stelle beſchränkt, und erſt unſeren Tagen war es vorbehalten, in Stüve das Verdienſt allein durch alle Prüfungen bewährt, zum Wohl des Landes an die Stufen des Thrones berufen zu ſehen.

Verwaltungsbericht des Oberkammerpräsidenten vom Stein.

Minden den 10ten März 1801.

Der in der Cabinets-Ordre d. d. Berlin den 5ten Januar 1799 erforderte Bericht, soll eine mit früheren Perioden vergleichende Darstellung enthalten, der mit dem Vermögen und denen Kräften einer Provinz innerhalb dem Lauf eines Jahres vorgegangenen Veränderungen, und des Ganges der Landesverwaltung. Nach diesem Gesichtspunkt sind die den Inhalt dieses Berichts ausmachenden Materialien gewählt und geordnet worden.

Bevölkerung.

Die Kenntniß der Bevölkerung dieser Provinzen wird erhalten durch Zählungen, so theils ausschließlich in der Absicht vorgenommen werden, die Menschenzahl zu erfahren, die Aufnahme der historischen Tabellen, und theils in besonderen Hinsichten geschehen, auf Mahlzwanz, Salzzwang, Militairpflichtigkeit. Die Aufnahmen würden vollständiger werden, wenn man die individuelle und namentliche Aufnahme nur alle drei Jahre vornähme, das Fortschreiten oder Abnehmen der Bevölkerung aus denen Jahreslisten der Geborenen und Gestorbenen zu ersehen sich begnügte, und die Aufnahme selbst denen mit der Justiz- und Polizei-Verwaltung hinreichend beschäftigten Beamten abnähme und sie den Steuereinnehmern übertrüge, welchen erstere eine kleine Vergütigung geben könnten; sie würden ferner denen Unterthanen weniger Versäumniß und Störung verursachen, wenn man zugleich bei ihrer Anfertigung auf Militairpflichtigkeit und Salzzwanz Rücksicht nähme, um aus der historischen Tabelle zugleich die Mühlen- und Salzregister bilden zu können.

Die über Bevölkerung angestellte Betrachtungen beziehen sich auf ihr Verhältniß zur bewohnten Oberfläche, ihre Dichtig-

keit zu den Wohnungen und Wohnorten, auf ihr Fortſchreiten und deſſen Beförderungsmittel und Hinderniſſe, und in dieſer Rückſicht ſind die in den Anlagen enthaltenen tabellariſchen Darſtellungen zuſammengetragen.

Bei dem Mangel richtiger topographiſcher Vermeſſungen läßt ſich das Verhältniß der Menſchenzahl zu der bewohnten Oberfläche nicht richtig angeben.

Das allgemeine Verhältniß der Geſtorbenen zu den Geborenen iſt wie

100: $122^{99}/_{100}$

und die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen

1: $4^{21}/_{100}$

beſonders fortſcheitend iſt der Gang der Bevölkerung in der Grafſchaft Ravensberg, wo das Verhältniß der Geſtorbenen zu den Geborenen iſt wie

100: $130^{5}/_{10}$

und die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen wie

1: $4^{1}/_{2}$.

Es hat ſich im Ganzen auch die Menſchenzahl in denen vier Provinzen anſehnlich in dem letzten Jahrzehnt vermehrt, wie die durch Einſicht der Tabellen leicht anzuſtellende Vergleichung der verſchiedenen Jahrgänge beweißt. Nur das Jahr 1800 war nach der anliegenden Populationsliſte durch eine außerordentliche Sterblichkeit den Fortſchritten der Bevölkerung nachtheilig, indem

761 Menſchen

im Minden-Ravensbergſchen mehr geſtorben als geboren, und ſind allein

an Pocken	1066
an der Ruhr	1108

geſtorben.

Im Lingen- und Tecklenburgiſchen aber 199 Menſchen

mehr geboren als geſtorben, ohnerachtet die Ruhr in der Grafſchaft Tecklenburg ſehr heftig wüthete.

Beide Arten der Krankheit ſind von der Beſchaffenheit, daß ihre Tödlichkeit beträchtlich vermindert werden würde durch mehrere Ausbildung des großen Haufens, wodurch er zur Befolgung der mediciniſchen und diätetiſchen Vorſchriften empfänglicher gemacht, und durch vollkommenere mediziniſch-polizeiliche Anſtalten, welche die Erhaltung der Hülfe des Arztes erleichtern. Man hat hier die Mittel angewandt, welche die Unvollkommenheit der gegenwärtigen mediciniſchen Polizeianſtalten geſtattet, um der Ruhrepidemie den möglichſten Einhalt zu thun, in denen Diſtricten wo ſie beſonders herrſchte, beſondere Chirurgen gegen Diäten angeſtellt, häufige Bereiſungen des Landphyſikus ſeines Kreiſes veranlaßt, und ohnentgeldlich Medizin ausgetheilt. Eine vorzügliche Thätigkeit ſowohl bei der Ruhr-Epidemie als insbeſondere bei der Verbreitung der Blattereinimpfung und Anſtellung von glücklichen Verſuchen mit den Kuhpocken hat der geſchickte Medizinalrath und Landphyſikus Borges bewieſen, die um ſo verdienſtlicher iſt, als ſie mit der Aufopferung ſeiner ſonſtigen Praxis verbunden iſt, und ihm nur ein ſehr kärgliches Gehalt zugetheilt iſt.

Außer dieſen von Krankheiten herrührenden Hinderniſſen der Fortſchritte der Bevölkerung, muß auch noch der Abgang durch Hinwegziehen, Auswandern und Deſertion von den Regimentern erwähnt werden.

Die erſte Art des Abganges iſt unbedeutend nach der Anlage und compenſirend, die Größe der beiden letzteren Arten iſt bei dem Abſchnitt dieſes Berichts über Militair-Verfaſſung angegeben.

Landwirthſchaft.

Eine befriedigende Darſtellung des Zuſtandes der Landwirthſchaft der Provinz würde erfordern eine Beſchreibung der

Verfahrungsart bei der Behandlung der cultivirten Oberfläche und eine Berechnung ihrer Größe, ihres Ertrags und des Verhältniſſes deſſelben zum Bedarf der Bewohner des Landes.

Hinreichende und befriedigende Materialien hierzu fehlen, man kann aber auch durch den Weg allgemeiner Betrachtungen und durch Benutzung der vorhandenen Thatſachen zwar nicht auf arithmetiſch richtige, aber auf praktiſche und ſehr folgenreiche Reſultate kommen.

Soll die Landwirthſchaft in einem blühenden Zuſtand ſeyn, ſo muß dem Landmann der Beſitz von Kenntniſſen ſeines Geſchäfts, vom Kapital zur Anlage und zum Betrieb, und von Freiheit in Benutzung ſeiner Kräfte und ſeines Grundeigenthums verſchafft und geſichert ſeyn; wenn er aber alles dieſes nur in einem ſehr unvollkommenen oder eingeſchränkten Grad genießt, ſo kann nichts anderes als eine kraftloſe und kümmerliche Bewirthſchaftung erwartet werden. Hat der Landmann keine Empfänglichkeit für Verbeſſerungen, geſchieht nichts zur Vermehrung und Ausbildung ſeiner Kenntniſſe, wird ihm periodiſch bei jedem Todesfall des Hausvaters oder der Hausmutter der größte Theil ſeines Anlage- und Betriebs-Capitals genommen, iſt ſein Land mit Hude und Zehntgerechtigkeiten belaſtet, wird ſeine Zeit auf unentgeldliche einem dritten geleiſtete Dienſte verwendet, ſo muß ſeine Lage ärmlich, der Ertrag des Bodens gering und der Viehſtand ſchwach und uneinträglich ſeyn, und leider iſt dieſes das Bild des größten Theils der Landwirthſchaft im hieſigen Kammer-Departement.

Man kann ſich den Einfluß welchen Verbeſſerung der Landwirthſchaft auf Vermehrung des Provinzial-Reichthums haben würde, durch folgende Berechnung verſinnlichen, und denen Bewegsgründen zu ihrer Vervollkommnerung zu wirken mehrere Lebhaftigkeit geben.

Die Summe der freien und cataſtrirten urbaren Gründe beträgt

	freie Morgen	cataſtrirte Morgen.
im Fürſtenthum Minden	6270	118500
in der Grafſchaft Ravensberg . .	9960	114420
= = = = Tecklenburg . .	—	101100
= = = = Lingen . . .	—	179160
	16230	513180

Die Größe der Gemeinheiten wird folgendergeſtalt angegeben:

	getheilte	ungetheilte
im Fürſtenthum Minden	6031	126168
in der Grafſchaft Ravensberg . .	37684	65532
= = = = Tecklenburg . .	—	27451
= = = = Lingen . . .	—	51653
	43715	270804

Die Größe des urbaren und beſteuerten Landes in denen 4 Provinzen beträgt alſo einſchließlich der getheilten Gemeinheiten,

an freien	16230	
= cataſtrirten	513180	
= getheilten Gemeinheiten	43715	
	573125	Morgen
hierzu die ungetheilten Gemeinheiten . .	270804	=
Summa	843929	Morgen

Die Zahl des Viehes nach den in den Anlagen enthaltenen Mittelzahlen

im Minden- und	Pferde.	Bullen und Ochſen.	Kühe.	Jungvieh.	Schaafe und Hammel.	Schweine.
Ravensbergſchen	21564	1833	42613	26958	51990	22704
im Tecklenburgſchen	2532	130	7920	4056	8388	2905
im Lingenſchen . .	3378	260	7840	6452	12974	4924
Summa	27474	2223	58373	37066	73342	30553

Aus dieſen Thatſachen ſieht man, welche große Beförderungs-Mittel des Wohlſtands des Einzelnen und der Stärke des Ganzen, in der Vervollkommenung des Ackerbaues liegen, wie ſehr die Landesverwaltung verpflichtet ſey, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen die ſeine Fortſchritte aufhalten, und in der Unwiſſenheit, der periodiſchen Verminderung des Kapitals, dem Mangel von Freiheit der Perſon und des Eigenthums des Landmannes beſtehen.

Würde nur der reine Ertrag jedes Morgens urbaren Landes um 8 Gr. erhöhet und der jedes Morgens Gemeinheit auf 12 Gr. gebracht, ein Ziel welches jeder, der mit dem Verhältniß des Ertrages guter Cultur zu ſchlechter bekannt iſt, für leicht erreichbar halten wird, ſo vermehrte ſich der Provinzial-Reichthum jährlich um 326,543 Rthlr. und betrachtet man den Bedarf jedes Menſchen zu dem Werth von 60 Rthlr., ſo würden 5440 Seelen ihre Subſiſtenz nur durch den Genuß des reinen Ertrages erhalten, ohne diejenigen in Anſchlag zu bringen welche in dem Abverdienen des Anlage- und Betrieb-Kapitals ihr Auskommen finden.

Die Geſetzgebung hat bereits, beſonders unter der Regierung Friedrich des Großen, vieles geleiſtet durch Erlaſſung des Edicts d. d. Berlin den 21ſten October 1769 wegen Aufhebung der Gemeinheiten und aller dem Ackerbau ſchädlicher Servituten, ſo durch das Edict d. d. Berlin Mai 1774 auf das hieſige Kammer-Departement angewandt worden, ferner durch die p. rescr. d. d. Berlin den 19ten Mai 1770 verordnete Aufhebung der Frühjahrshütungen, durch das die Abwäſſerungen befördernde Vorfluths-Edict d. d. Berlin den 3ten Juli 1773, durch die wegen Beſtimmung des Dienſtweſens erlaſſene Cabinets-Ordre de 1ſten Juli 1774; man hat aber auf die Ausübungen dieſer Verordnungen ſo wenig einen hinreichenden Grad von Energie, Beharrlichkeit, als die nöthige Hülfsmittel

verwandt, und es bedarf noch verschiedener gesetzlicher Bestimmungen um die Rusticalverhältnisse zu berichtigen, und die Hindernisse, welche der Vervollkommnung der Landwirthschaft entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen.

Aufhebung der Eigenbehörigkeit.

Das Wesentliche der Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes des Bauern besteht in Ueberweisung des ungetheilten Eigenthums seines Landes, in Aufhebung der Dienste und solcher Abgaben wodurch sein Gewerbefleiß unterdrückt, nicht benutzt wird. Das Nachtheilige der hiesigen Eigenthums-Verfassung oder Eigenbehörigkeit ist in denen ausführlichen Abhandlungen des Justizamtmann Schraders, Geheimen Raths Hoffbauer in mehreren Kammer- und Regierungs-Berichten dargethan, in verschiedenen Cabinets-Ordres, insbesondere der de 3ten August 1797, die Verwandlung derselben in eine für den Gutsherrn gleich einträgliche aber für den Bauern mildere Einrichtung verordnet, endlich von den Landes-Collegien die Vorschläge wegen der Art der Ausführung dieser Veränderung seit dem 6ten Februar 1799 einem hohen General-Directorio zur Entscheidung und Festsetzung vorgelegt, welche aber noch nicht erfolgt ist.

Der nachtheilige Einfluß der Eigenbehörigkeit auf den Wohlstand des Bauern äußert sich durch die von der Willkühr eines Dritten abhängig gemachte Befugniß das Grundeigenthum zu veräußern, durch die periodische Entziehung der Hälfte seines ganzen Mobiliars oder seines Betrieb-Capitals und des Products seiner Industrie, durch die gesetzlich nothwendig gemachte Einwilligung des Gutsherrn zu allen auf das persönliche Glück des Bauern Einfluß habenden Veränderungen, auf den Antritt der Stätte, Auswahl seiner Gattin, Bestimmung des Schicksals seiner Kinder.

Nach der absoluten Leibeigenschaft ist die Eigenbehörigkeit

das drückendste Verhältniß des Bauern zum Gutsherrn, und das nachtheiligste für menschliches Glück, Sittlichkeit, Wohlstand und Gewerbefleiß. Das Nachtheilige dieser Einrichtung in staatswirthschaftlicher Hinsicht und das Ungerechte in ihrer Entstehung, ist wie gesagt, von dem Justizamtmann Schrader aus der Geschichte der Westphälischen bäuerlichen Verfassung, und vom Geheimerath Hoffbauer dargethan, auch von diesem, der die Rustical-Verhältnisse der hiesigen Provinz durch Gemeinheitstheilungen und als Gutsbesitzer genau kennt, die Vorschläge zur Uebertragung eines ungetheilten Eigenthums und uneingeschränkter Freiheit an den Bauern abgegeben. Die Entschädigungssätze sind für den Gutsherrn sehr reichlich angenommen, die Annahme dieser Veränderung dem freien Willen des Eigenbehörigen anheimgestellt, und um ihm die Uebernahme der Entschädigungsrente zu erleichtern, so ist sie nothwendig abkäuflich gemacht. Es soll nämlich denen Gutsherren der 30jährige Ertrag der ungewissen Gefälle als eine feste jährliche auf der Stätte haftende Rente zugesichert, diese soll zu 2½ pCt. abkäuflich seyn, und für die Aufhebung des dominii directi soll im Fürstenthum Minden und Blotho eine 1½jährige Contribution, für die Grafschaft Ravensberg, Tecklenburg und Lingen eine zweijährige Contribution gegeben werden.

Die Aufhebung der Eigenbehörigkeit der Königlichen Bauern und Ertheilung eines vollkommenen Eigenthums und persönlicher Freiheit, hat keine Schwierigkeiten, da bereits die Königliche Genehmigung dieser Veränderung durch die Cabinets-Ordre d. 3ten October 1797 ertheilt, da im Minden- Ravensberg- und Teckelnburgischen die so schwer zu würdigende zufällige Eigenthumsgefälle in eine feste unveränderliche Rente bereits seit 1732 verwandelt, da die vorgeschlagene Entschädigungsgrundsätze einen reichlichen Ersatz für den Betrag der noch übrigen ungewissen Gefälle leisten, diesen unabhängig machen

von der mehreren oder minderen Aufmerksamkeit der Beamten und endlich einen baaren Gewinn für die Veräußerung des lästigen und nichts eintragenden Obereigenthums verschaffen.

Diese ganze Allodification ist nichts als eine freiwillige Verabredung zwischen dem Oberhaupt des Staats, in seiner Qualität als Gutsbesitzer, und dem Eigenbehörigen; es liegt dabei kein gesetzlicher Zwang zum Grunde, sondern ein freiwilliges Abkommen; es bedarf hierzu keines Gesetzes, sondern nur der durch eine Cabinets-Ordre ausgedrückten Genehmigung der p. Bericht d. d. Minden den 6ten Februar 1799 vorgeschlagenen Entschädigungsgrundsätze, und eine Bekanntmachung an die Königlichen Eigenbehörigen, daß ihnen ungetheiltes Eigenthum und persönliche Freiheit gegen Erlegung gewisser Aequivalente angeboten wird.

Anders verhält es sich mit den privat-gutsherrlichen Eigenbehörigen, wo die Veräußerung gewisser Rechte gegen eine gewisse Entschädigungsart, denen Gutsherren zur Pflicht gemacht wird; hierzu bedarf es eines Gesetzes, und der Beobachtung der zu einem solchen erforderlichen Förmlichkeiten. Eine Folge des zunehmenden Wohlstandes des Landmannes ist der stets sich mehrende Freikauf von deren Eigenbehörigkeit.

Aufhebung der Domainendienste und des Vorspanns.

Die andere Voraussetzung zu einer vollkommenen Landwirthschaft ist der dem Landmanne zustehende freie Gebrauch seiner Zeit zur Cultur seines Ackers durch Befreiung von Diensten.

Ihre Aufhebung bei den Domainen haben Ew. Königl. Majestät bereits anno 1797 beschlossen, sie ist in den Aemtern Limberg, Reineberg, Hausberge, Blotho, Schlüsselburg, größtentheils ausgeführt, auch im Amte Rahden als dem letzten in Anwendung gebracht. Die Lage dieses Geschäfts ergiebt sich aus der tabellarischen Darstellung nach der im Etat

anno 1799 und 1800.....

Die Aufhebung des Vorspanns wird nunmehr ohne alle Schwierigkeit und ohne allen Beitrag der Unterthanen bewirkt werden, durch Anwendung des von Ew. Königl. Majestät höchstselbst festgesetzten Grundsatzes, daß jedes Departement die zur Verwaltung des ihm anvertrauten Geschäftskreises erforderliche Offizierfuhren aus seinen Kassen bezahlen solle.

Einrichtung einer Creditkasse.

Alle diese, theils beabsichtigte, theils bewerkstelligte Verbesserungsarten des bäuerlichen Zustandes, sie bestehen nun in Ueberweisung des ungetheilten Eigenthums, oder in Loskauf von Diensten, oder in Urbarmachung von Gemeinheiten, würden in einer kürzeren Zeit, und auf eine wohlthätigere mildere Art herbeigeführt werden, wenn man die Circulation nach diesen Verwendungsarten leitete und eine Anstalt zur Erhaltung des dazu erforderlichen Anlage-Capitals unter leichteren Bedingungen träfe.

Ein sehr vollkommenes Muster zu einer solchen Einrichtung, ist die in Dänemark in denen Herzogthümern anno 1786 errichtete Creditkasse, die vollständig und sehr belehrend dargestellt ist in

Eggers Memoiren über die Dänische Finanzen, Theil 1. p. 60. 72 seq.

Die bei dieser Anstalt zu Grunde liegenden Idee, ist Ausleihung eines Capitals zu festgesetzten gemeinnützigen Zwecken, z. B. zum Freikauf von der Eigenbehörigkeit, von Diensten, zur Urbarmachung von Gemeinheitsplätzen u. s. w. gegen Hypotheken, ordnungsmäßige niedrige Zinsen und unter Gestattung einer allmähligen theilweisen Zurückzahlung.

Wollte man eine solche Anstalt hier treffen, so müßten die Zwecke der Verwendung, die zu gebende Sicherheit, der Zinsfuß, die Art der Rückzahlung, die Mittel zur Anschaffung des Capitals, zur Deckung des Ausfalls an Zinsen bestimmt werden.

Die Kaſſe leihet aus auf Grundeigenthum, zum Abkauf von darauf haftenden Laſten, zur Cultur von Gemeinheitsgrundſtücken, alſo auf die möglichſt reelle Sicherheit, man könnte zum Zinsfuß 3½ pCt. zur Tilgung jährlich 1½ pCt. annehmen, das Geld könnte entweder auf den Credit der Kaſſe geliehen, oder da nun bereits eine öffentliche zur Aufnahme des ruhig liegenden Numerairs beſtimmte Kaſſe die Bank vorhanden iſt, ſo könnte man mit ihr die Verabredung treffen, einer Anleihe einer beſtimmten Summe gegen 3½ oder 4 pCt. der Creditkaſſe zu ertheilen, welche letztere dagegen, den für das von ihr ausgeliehene Geld erhaltenen Hypothekenſchein bei der Bank deponirt.

Die Deckung des Zinſen-Ausfalls würde alſo bei 3½ pCt. ein ein halb Procent, bei 4 pCt. ein Procent betragen.

Man könnte in den erſten Jahren aus dem Sublevationsfonds und verſchiedenen bei den Kaſſen vorfallenden Erſparungen decken, die wenn ich ſie nur zu einer Summe von 2000 Rthlr. annehme, einem Capital von 20000 Rthlr. entſprechen.

So wie das Geſchäft aber nur einigen Fortgang hat, ſo eröffnen ſich die im Kammer-Bericht und Anlage d. d. Minden den 6ten Februar 1799 erwähnte aus dem Geſchäfte der Allodification der Königl. Eigenbehörigen entſtehende beträchtliche Einnahmen, deren Erhaltung durch die Errichtung der Creditkaſſe beſchleunigt wird.

Die Geſchäfte der Kaſſen würden vor das erſte auf eine gewiſſe Summe limitirt ſeyn, und auf 100,000. Rthlr, über die man mit der Bank die nöthige Verabredungen treffen würde.

Sollten Ew. Königl. Majeſtät den Vorſchlag zu einer ſolchen zur Verbeſſerung des bäuerlichen Zuſtandes beſtimmten Creditkaſſe genehmigen, ſo will ich die Ausarbeitung des Entwurfs und der dazu gehörigen Tabellen bewirken.

Gemeinheitstheilungen.

Die Fortschritte welche das Gemeinheitstheilungs-Geschäft in der Periode von 30 Jahr, welche nun verflossen sind, seit Friedrich der Große das Edict von 1769 erließ, gemacht, sind nach dem Inhalt der Anlage, der Länge dieses Zeitraums nicht angemessen.

Es fehlte an thätigen und geübten Theilungs-Commissarien, da die meisten der dazu ernannten Personen den Auftrag als ein Nebengeschäft ansahen, und oft mit Abneigung verrichteten, an einer hinreichenden Anzahl brauchbarer Feldmesser, an vollständigen denen Processen zuvorkommenden Theilungs-Grundsätzen, an einer zusammenhängend fortwirkenden, von den Landes-Collegien ausgeübten Aufsicht über den Gang des Theilungs-Geschäfts und das Verfahren der Theilungs-Commissarien.

Es äußern sich jedoch bereits die wohlthätigen Folgen der Gemeinheitstheilungen durch vermehrte Cultur und Anbau, und daß der auf diese Art erlangte Wohlstand und größere Reichthum an Grundeigenthum zum Freikauf benutzt wird.

Diesen wohlthätigen Folgen alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, ohne jedoch die Steuerverfassung zu beeinträchtigen, wird es nöthig seyn festzusetzen, daß bei jeder Veräußerung eines Gemeinheitstheils von einer kontributionspflichtigen Stätte ein verhältnißmäßiger Theil der öffentlichen Lasten mit übergehe, indem jede solche Veräußerung eines Markentheils den Werth der Sollstätte, wozu er gehört, vermindert. Die wesentlichen Beförderungsmittel der Gemeinheitstheilungen im Minden- und Ravensbergschen, bestehen in einer zweckmäßigen Auswahl der Commissarien und einer der Oertlichkeit angemessenen Vertheilung des Geschäfts unter sie, in Anordnung mehrerer Feldmesser, in Veranstaltung der generellen und vorschubweise bezahlten Vermessung der Aemter Rahden und Vlotho in welchen die größten Gemeinheiten vorhanden, und die stärkste Abneigung

gegen die Theilung herrscht, endlich in einer regelmäßigen fortwährenden Aufsicht des Kammer-Collegii insbesondere des Präsidii und des Departementsraths auf den Gang der Gemeinheitstheilungsgeschäfte und das Verfahren der Commissarien.

In der Grafschaft Lingen und Tecklenburg ist man mit der Vermessung und Theilung beschäftigt, noch aber ist die Sanction der Gemeinheitstheilungsgrundsätze für Lingen, die im März 1799 bei dem hohen General-Directorio eingereicht worden, nicht erfolgt. Nachdem sie dort bis im August a. p. beruhet, wurden sie zurückgeschickt damit sich Kammer und Regierung vereinige; in dieser Absicht sind abermals ausführliche Vorschläge von Seiten der ersteren an letztere geschehen, deren Erfolg nun erwartet wird.

Abwässerungen.

Die Provinz ist durch mehrere kleine Flüsse bewässert, worunter die wichtigsten sind: die Werre, Aue, Esper, Gohle, die Aa im Ravensbergschen, im Amte Rahden, in der Grafschaft Lingen, die Else. Diesen kleinen Flüssen, Vorfluth, ein reines gehörig weites Flußbett zu verschaffen ist ein wichtiges Geschäft, und hat man mit denen hierauf sich beziehenden Arbeiten bei der Aa im Amte Rahden, und der Aue im Amte Hausberge durch Vermessungen u. s. w. den Anfang gemacht.

Veredlung des Viehstandes.

Man hat in diesem Frühjahr 29 drei Monat alte Hengstfohlen für eine gleiche Anzahl von Pferdeliebhabern, für Minden, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen mit einem Kostenaufwand von 945 Rthlr. und einem Zuschuß aus öffentlichen Kassen angeschafft. Erreichen diese Pferde das gehörige Alter, so können jährlich 725 Stuten damit belegt werden, und wird diese Veranstaltung allerdings Einfluß auf die Veredlung dieser Thierart haben. Man müßte aber mit Anschaffung einer Anzahl Fohlen jährlich fortfahren, ältere Fohlen z. B. jährige

wählen, sich durch die Erfahrung und das Urtheil von Landwirthen und Pferdekennern über die vorzügliche für den hiesigen Gebrauch schickliche Pferde-Race unterrichten, und eine ähnliche Sorgfalt auch auf Veredlung des Rindviehstandes wenden, der in Hinsicht auf Milcherzeugung und Fleischbestand noch sehr unvollkommen ist und deren Vervollkommnung bei der großen vorhandenen Anzahl der 58000 Kühe und 37000 Stück Jungvieh ein ergiebiges Mittel zur Vermehrung des Provinzial-Wohlstandes seyn würde.

Getreidepreise und Getreidehandel.

Richtige Grundsätze über die Leitung des Kornhandels sind zur Beförderung der Landwirthschaft nothwendig, und sie wird nicht zu dem hohen Grad von Vollkommenheit kommen, dessen sie fähig ist, wenn sie nicht Sicherheit des Absatzes ihrer Producte genießt.

Mehrere überwiegende aus dem Verhältniß der Production zur Verzehrung, der geographischen Lage, den Getreidepreisen, der Art der Bevölkerung hergenommene Gründe, empfehlen den freien Getreidehandel für diese Provinzen als einen die Landesverwaltung zu gewöhnlichen Zeiten leiten sollenden Grundsatz.

Die anno 1798 aufgenommene historisch-statistische Tabellen geben einen Ueberschuß der Production des Roggens gegen die Consumtion von 263,464 Scheffel und nehmen auch einen starken Ueberschuß bei dem Weizen, Hafer u. s. w. an.

Der Erndteertrag pro 1800 wird in der historischen Tabelle angenommen zu .... [die Zahlen fehlen].

Die arithmetische Richtigkeit dieser Summe läßt sich wohl bezweifeln, und man wird allmählig durch fortgesetzte Nachforschungen der Wahrheit näher kommen, so viel läßt sich aber doch daraus folgern, daß das Resultat der Meinungen sämmt-

licher bei der Aufnahme der Tabellen gebrauchten Beamten dahin gehe, daß die Production die Consumtion übersteige.

Hiermit stimmt auch die Mäßigkeit der sich aus der Anlage ergebenden Getreidepreise überein, welche in den theueren Jahren von 72. 73. 89. 95 beträchtlich niedriger sind als in der Grafschaft Mark.

Die Lage der hiesigen Provinz begünstigt sie bei der Erhaltung ihrer Getreidebedürfnisse, und der Weserstrom setzt sie in Verbindung mit dem Getreidereichen Paderbornschen, Lippeschen und Thüringschen, und eröffnet ihr in außerordentlichen Fällen die Möglichkeit der Zufuhre aus der Ostsee.

Die Mäßigkeit der zur Abhelfung des Getreidemangels in einzelnen Fällen von der Landesverwaltung angeschafften Quantitäten beweis't ferner, daß selbst in schlechten Jahren der Unterschied zwischen Bedarf und Gewinnst nur geringe seyn kann.

So wurde dem Getreidemangel im Frühjahr 1799 durch Anschaffung der geringen Summe von 4429 Scheffel mit einer Geldverwendung von 11648 Rthlr. abgeholfen.

Auch die Wohnart der hiesigen Eingesessenen vermehrt die Sicherstellung gegen jede Verlegenheit, die aus Mangel und Theuerung entstehen könnte.

Wir finden hier keine großen Fabrikstädte, wo viele Verzehrer, die alle Bedürfnisse für baares Geld kaufen müssen, auf einen Punkt zusammengedrängt sind, z. B. Elberfeld, Iserlohn, Altena und das ganze Sauerland, sondern die Spinner und Weber sind selbst Landleute, wohnen auf dem platten Lande zerstreut, sie treiben ihr Gewerbe in Verbindung mit der Landwirthschaft. Die hiesigen Städte liegen entweder nahe am Getreidereichen Lippeschen und Paderbornschen, z. B. Bielefeld, oder an schiffbaren Flüssen, wie Minden, oder es sind Ackerstädte. Die anliegenden General-Nachweise des seit 1763 land-

und ſtromwärts verſandten Getreides und die Vergleichung der beſonderen von den Grenzzollämtern Blotho und Schlüſſelburg ergiebt die Reſultate, daß

1. nur in ſeltenen Fällen Getreide ſtromaufwärts gebracht wird.

2. Die Durchfuhr an Weizen und Roggen iſt beträchtlich, und die pro 180% außerordentlich wegen des Getreidemangels in England, die Ausfuhr ſtromwärts, weniger landwärts aber nach dem Osnabrückſchen, Heſſiſchen, Hannoverſchen.

3. Das Ravensbergſche erhält ſowohl nach der General-Nachweiſung, als nach den beiden Special-Nachweiſungen, den größten Theil ſeines Bedarfs aus dem Auslande.

Holzcultur.

Die Verwaltung dieſes Zweiges der Landwirthſchaft iſt einem beſonderen Departement anvertraut, das durch Annahme feſter Grundſätze in Anſehung der Oberforſtherrlichen Rechte auf Marken- und Privat-Holzungen, und durch Anwendung der beträchtlichen Mehreinnahme, die Zufälle und hohe Holzpreiſe ihm bei ſeinen Kaſſen verſchafft, auch Cultur ſeiner privativen Forſtgründe viel Gutes wirken wird.

Der Steinkohlenbrand nimmt beträchtlich zu, ſeitdem man die Mittel die Kohlen zu erhalten durch Geſtattung der Einfuhre der Sülbker erleichtert hat.

Die Anzahl der Ziegeleien hat ſich um drei vermehrt, worunter eine iſt die ſich der Feldbrände bedient, noch ſind aber auch die Steine, ſo dieſe liefert, theuer, weil ſie die hieſige und Sülbker Kohlen nicht ohne Beimiſchung der Rehburger Kohlen brauchen zu können glaubt.

Die Beförderung des Baues mit Lehmpatzen, Wellerwänden und des maſſiven Baues, wird bei dem herrſchenden Holzmangel täglich dringender.

Gewerbefleiß.

Die Hauptrichtung des Gewerbefleißes der Bewohner dieſer Provinzen iſt Garnſpinnen und Verfertigung von Löwendlinnen, dichter feiner Linnen und klarer Linnen, und es verdient daher die Darſtellung des Zuſtandes dieſer Erwerbszweige eine vorzügliche Vollſtändigkeit und Aufmerkſamkeit.

Leinſaamen.

Die Zufälligkeiten der Erndte, der Einſaat und die Beträchtlichkeit der zum Ankauf nöthigen baaren Geldverſendungen, haben Verſuche über den Gebrauch des inländiſchen, auch des Magdeburger und Halberſtädtſchen Leinſaamens ſtatt des Liebauer, Windauer und Seeländiſchen veranlaßt.

Dem Selbſtziehen des Leinſaamens ſteht in denen Aemtern Sparenberg und Ravensberg, als dem Sitz des feinſten Geſpinnſtes, nicht die Güte des daraus gezogenen Flachſes, ſondern die Nothwendigkeit entgegen, den Flachs, um feines Geſpinnſt zu erhalten, nicht reif werden zu laſſen.

Ein geſchickter Oeconom, der Rentmeiſter Fiſcher in Schildeſche, behauptet zwar, daß der Knoten des unreif gezogenen Flachſes bei dem von ihm vorgeſchlagenen Spreuen auf dem Felde, oder die Thaurotte ſeine vollkommene Reife, der Güte des Flachſes unbeſchadet, erhalten, wogegen jedoch auch manche Einwürfe gemacht werden.

Die Benutzung des ſelbſt gezogenen Leinſaamens mit 4, 6 bis 10jähriger Abwechſelung mit ausländiſchem findet hauptſächlich nur in den Aemtern Rahden, Schlüſſelburg, Reineberg, Blotho, ein Theil im Amte Hausberge auch im Amte Limberg, wo grobes Garn geſponnen wird, Statt, und hier würde die Selbſterzeugung des Saamens ſehr zu befördern ſeyn.

Man hat auch Verſuche mit Halberſtädtſchen Leinſaamen gemacht, ſie ſind aber nicht entſcheidend, die Preiſe ſehr hoch,

und die Production, welche im Halberſtädtſchen zu 100 bis 150 Wispel angegeben iſt, wird auch dem hieſigen Bedarf nicht angemeſſen ſeyn. Die vorigjährige ſchlechte Leinſaamenerndte in Liefland und Curland, die wegen des weichen Winters wenigſtens bis 2ten Februar c. und nachher eingefallenen Froſtes ohne Schnee erſchwerte Anfuhr nach den Seehäfen, hat gegenwärtig zu abermaligen Beſtellungen im Halberſtädtſchen und Magdeburgſchen Veranlaſſung gegeben, und auf dieſe Art werden die Erfahrungen über die Brauchbarkeit des daſigen Leinſaamens vervielfältigt.

Flachsbau.

Durch die von dem Conſul Lagcanere nach Flandern angeſtellte Reiſe hat man von dem Richard Heccard eine vollſtändige Beſchreibung des Verfahrens bei dem Flachsbau in Flandern erhalten. Die anliegende Abhandlung des Rentmeiſters Fiſcher in Schildeſche enthält vieles Gute über Zubereitung des Bodens, Fruchtwechſel, und einen Vorſchlag den Flachs zu bleichen, der eine beſondere Prüfung verdient. Ueber die Anwendbarkeit des durch die Abhandlung des Richard Heccard bekannt gewordenen Verfahrens bei dem Flandriſchen Flachsbau auf die hieſige Cultur iſt man noch nicht auf beſtimmte Reſultate gekommen. Man wird hierzu durch Fortſetzung der Unterhandlungen mit den beſten Landwirthen der hieſigen Provinzen und Veranlaſſung derſelben zu Verſuchen gelangen.

Garnfabrikation.

Das zum auswärtigen Handel in dieſer Provinz verfertigte Garn iſt Woll- und Moldgarn, der Zug des letzteren geht vorzüglich nach denen Märkiſchen und Bergiſchen Fabriken, und die Stockung im Abſatz, welche dieſe ſeit 1794 erlitten haben, hatte einen nachtheiligen Einfluß auf den Verkauf des Moll-

garns. Man verfiel darauf, das Mollgarn auf den Hannoverſchen Haspel umzuhaspeln um es in den Handel als das ſtärkere und dichtere Hannoverſche Garn zu bringen, und da dieſes Umhaspeln gegen das Garnedict von 1743 war, ſo ſchleppte man es in das Bückeburgiſche zum großen Nachtheil des Gewerbes und der öffentlichen Kaſſen. Die Beſchwerden der Bergiſchen Kaufmannſchaft über dieſen Betrug veranlaßten eine Vereinigung mit denen Osnabrückſchen Bückeburgiſchen Regierungen um das Umhaspeln zu verbieten, die hieſige Kammer hielt es aber für nöthig die Frage zu unterſuchen:

Ob es nicht rathſam ſey, in den Aemtern wo die Mollgarn-Fabrication die herrſchende iſt und der Boden es zuläßt, das Geſpinnſt und die Haspelung des Hannoverſchen und Braunſchweigiſchen Garns einzuführen, da dieſes höher im Preiſe iſt als das Mollgarn, und einen ſtarken Abſatz nach England hat. Die Reſultate dieſer Unterſuchung werden zu ſeiner Zeit der oberſten Behörde vorgelegt werden.

Der Umfang der Garnfabrikation ergiebt ſich aus der Anlage.

Linnenfabrikation.

Der Zuſtand der Fabrikation und des Handels mit dichtem feinen Linnen iſt nicht mehr ſo blühend, wie er in den Jahren 1798 und 1799 nach dem Kammer-Bericht d. d. Minden den 26ſten Auguſt 1799 war. Die in dem Herbſt dieſes Jahres durch übelberechnete und dem eigenen Vermögen nicht angemeſſene Speculationen und übertriebenes Wohlleben der Hamburger entſtandene Handelsverwirrung verurſachte einen allgemeinen Mißkredit und eine Stockung in den Geldgeſchäften, die bei dem Linnenhandel ſehr merklich war, auch Nichterfüllung der gegebenen Hoffnung zu einer baaren Geldunterſtützung aus öffentlichen Kaſſen, leitete manchen irre und war daher nachtheilig.

Statt dieſer Creditanſtalt iſt der Lombard zugetreten.

Die anliegende 12jährige ſpecielle Nachweiſung des Zuſtandes der Linnenfabrikation ſtellt die Abnahme des Linnen-Ankaufs dar, von der man vermuthet, daß er in dieſem Jahr noch geringer ausfallen werde, da die vermehrte Unſicherheit der Seefahrt die Verbindungen mit dem Norden, mit Amerika und Weſtindien, und dem Mittelländiſchen Meer erſchwert. Man darf ſich aber vortheilhafte Folgen von der wiederhergeſtellten Ruhe in Italien erwarten. Beſonders iſt die Fabrik von klarem Linnen geſunken, von 16000 Stück auf 4000, und iſt ihr der Verluſt des Abſatzes auf das linke Rheinufer und die Unterwerfung dieſes großen Landes unter die franzöſiſche Commerzial-Geſetze beſonders nachtheilig.

Das Schwediſche Miniſterium hatte die Verſicherung ertheilt, gegen Herunterſetzung des Impoſts von Thran die Tariffätze von Linnen zu mildern. Hierüber hat das Kammer-Kollegium den 21ſten März 1795 berichtet, iſt aber hierauf ſo wenig als auf den unterm 15ten September 1798 gethanen Antrag wegen Herunterſetzung der Tariffätze, auf den in den Provinzen jenſeits der Weſer impoſtirten Linnen und Baptiſt beſchieden.

Auch das Handelsverhältniß mit Rußland iſt nach dem Kammerbericht d. d. Minden den 4ten Februar 1797 für Bielefeld wichtig, und wird hoffentlich für deſſen vortheilhaften Leitung durch den abzuſchließenden Handelstractat geſorgt werden, ſo wie die officielle Mittheilung des mit Amerika geſchloſſen ſeyn ſollenden Handelstractats, der Bielefeldſchen Kaufmannſchaft zu ihrer Leitung nützlich ſeyn würde.

Die ungewöhnliche Nachfrage nach dem Bielefelder Linnen, die in 10 Jahren von 18000 bis zu 27800 Stück ſtieg, gab Gelegenheit zu einem unvollkommenen übereilten Verfahren auf

den Bleichen, auch zu mancher unredlichen Behandlung, und veranlaßte Beschwerden von Seiten der Besteller und Mangel von Zutrauen. Man ist daher gegenwärtig beschäftigt, solche Einrichtungen zu treffen, wodurch die Theilnahme der Kaufmannschaft an diesen Gewerbszweig, die Mittel sich von seiner Lage zu unterrichten, befördert, eine bessere Ordnung bei Verwaltung der Bleichen eingeführt, und ihr physischer Betrieb durch die von dem Westrumb in diesem Frühjahr vorzunehmende Untersuchung desselben, verbessert wird.

Seine vorläufig abgegebene Vorschläge gehen dahin, der Waid-Asche die Pottasche in Verbindung mit Kalk zu substituiren, die gebrauchte Aschenlauge nach erfolgter Reinigung wieder zu benutzen, an die Stelle der Milchsäure die Weinstein- oder Vitriolsäure einzuführen, eine bessere Blau- und Bückmethode einzuführen.

Zur Anstellung und Leitung dieser Versuche hat die Kammer einen Kommissair den Landrath von Vincke und die Kaufmannschaft zwei Sachkundige Deputirte ernannt, und darf man von diesen Verhandlungen für das Ganze vortheilhafte und folgenreiche Ergebniße erwarten.

Nach denen anno 1799 gefaßten und p. rescr. ej. anni genehmigten Beschlüssen, sollte der übrig gebliebene Theil des Gnadengeschenks von 50000 Rthlr. zur Erbauung dreier Trockenhäuser, zur Errichtung einer Unterrichtsanstalt für junge Weber, zur Verstärkung des Flachsmagazins angewandt werden.

Den Zustand der verschiedenen Fabriken-Institute, die ihr Daseyn dem Gnadengeschenk von 50000 Rthlr zu verdanken haben, stellen die Anlagen dar, der Naturalbestand des Flachsmagazins ist verstärkt, ein Trockenhaus ist erbaut und mit Erfolg benutzt und müssen noch zwei angelegt werden, welches man auszuführen auch die Absicht hat.

Löwendlinnen.

Der Sitz der Fabrikation des Löwendlinnen ist in den Aemtern Ravensberg, Limberg, Rahden und der Grafschaft Tecklenburg. Man hat in den ersteren Aemtern durch die Einrichtung der Leggen in Versmold, Halle, Borgholzhausen, Oldendorf, Rahden, Dielingen, Erlassung zweckmäßiger Leggerordnungen, Anlage von Calandern, für die Vervollkommnung des Fabrikats Sorge getragen, und hat sich der Absatz nach dem anliegenden Nachweise ziemlich vermehrt.

Bei der Tecklenburgischen Löwendlinnen-Fabrik wurde anno 1799 nach weitläuftigen Diskussionen und Verhandlungen die Einführung des Verkaufs nicht nach der freien Concurrenz der Käufer und dem daraus sich ergebenden Mehrgebot..., der Entwerfung einer neuen Leggerordnung, und der Einrichtung einer besonderen Legge in Cappeln.

Alle diese Einrichtungen sind noch nicht vollständig zur Ausführung gebracht, die Legge in Cappeln ist aber bereits errichtet.

Die Nachweise von den bei den Leggen zu Ibbenbühren und Tecklenburg gezeichneten Linnen liegen hierbei.

Militair-Einrichtungen.

Von dem Daseyn einer gut organisirten mit denen Angriffsmitteln der Nachbaren im Verhältniß stehenden Armee, hängt die Integrität und die Selbstständigkeit einer Nation ab, und der Besitz ihres Vermögens, ihrer Cultur und des eigenthümlichen Fortschreitens in der Civilisation gegen theils verbildete theils rohe Nachbaren, wird ihr durch hinlängliche Vertheidigungs-Anstalten gesichert. Aus diesem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, erhält jede, die Vollständigkeit der Armee bezweckende Einrichtung einen überwiegenden Grad von Wichtigkeit, und kein Opfer, keine Anstrengung ist zu groß um denen

Einrichtungen der Cantons, der Verpflegung, der Einquartierung und der Invaliden-Verſorgung den möglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben.

Aus den Anlagen ergiebt ſich das Verhältniß

1) der Menſchenzahl zu den Militair-Dienſtthuenden
   im Fürſtenthum Minden . . . . . 68427 : 1440
   in der Grafſchaft Ravensberg . . . . 80223 : 1540
2) der Menſchenzahl zu den Dienſtfähigen
   im Fürſtenthum Minden . . . . . 68427 : 362
   in der Grafſchaft Ravensberg . . . . 80223 : 1489
3) des jährlichen Abgangs zu den Dienſtfähigen
   im Fürſtenthum Minden . . . . . 155½ : 332
   in der Grafſchaft Ravensberg . . . . 111$^{1}/_{111}$: 1489

Die Durchſchnittszahl der Ausgetretenen im Mindenſchen beträgt jährlich 127, in dem Ravensbergiſchen 67, alſo faſt die Hälfte weniger.

Der Canton der Grafſchaft Ravensberg enthält alſo mehrere Dienſtfähigere und ſicherere Menſchen, wie der des Fürſtenthums Minden. In beiden Cantons iſt aber ein Mißverhältniß zwiſchen den Dienſtthuenden ſowohl der ganzen als der entbehrlichen Volksmenge, beide erfordern eine Erleichterung, ſtatt deſſen aber iſt der von Beſſerer anno 1799 aller Vorſtellungen ohnerachtet mit einer neuen Abgabe an das Regiment von Capeli beſchwert worden, und die Folge davon war, daß bei der diesjährigen 1801 gehaltenen Cantons-Reviſion das Austreten in der Grafſchaft Ravensberg aus Furcht vor der entfernten Garniſon vorzüglich ſtark war und ſich vermehrt hatte.

Der ſtärkere Bedarf des Regiments von Schladen gegen den des Regiments von Beſſer beruht auf dem, in den Jahren 93 und 94 erlittenen größeren Verluſt vor dem Feind.

Die im Jahre 1799 wegen der neuen Zuſammenſetzung der Regimenter und Grenadier-Bataillons vorgenommene Veränderung hatte für die hieſige Provinz die nachtheiligen Folgen, daß der kleinen gewerbsloſen Stadt Petershagen die Garniſon entzogen, und Bielefeld, wo es ohnehin an Quartieren und Erwerbsmitteln für den Soldaten fehlt, eine Garniſons-Verſtärkung von 2 Compagnien beigelegt wurde, welches eine Geldverwendung von 8000 Rthlr. erforderte, um die Zahl der Soldatenquartiere mit 94 Stuben und 116 Kammern zu vermehren, und die gleichfalls koſtbare Anlage eines Feuerungs-Magazins nöthig macht, um dem Soldaten das Brennmaterial für ſeinem Sold angemeſſene Preiſe zu verſchaffen, und den Verwüſtungen der Holzungen Einhalt zu thun.

Auf die Verpflegung der Invaliden, welche hauptſächlich aus denen hieſigen Cantons-Regimentern genommen, werden nach den Anlagen 28082 Rthlr., wovon 16644 Rthlr. aus den hieſigen und 11438 Rthlr. aus den Generalkaſſen genommen werden. Man iſt gegenwärtig beſchäftigt mit Entwerfung eines Planes zur Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes des ausgedienten Soldaten, der ſowohl bei Gelegenheit der ſtändiſchen Verhandlungen wegen des Landarmenhauſes, als durch Allerhöchſte Cabinets-Ordre d. d. Berlin den 9ten Februar 1801 wegen des Beitrags der zu verabſchiedenden Cantoniſten, zur Verſorgung der Invaliden mit dem Gnadenthaler in Anregung gekommen iſt. Die allgemeine Stimme des Publikums iſt für die Nothwendigkeit einer ſolchen Anſtalt, und für die Pflicht der nicht dienenden Staatsbürger zur Belohnung und Unterſtützung des in Kriegsdienſten ſtehenden beizutragen, und wird die Beſtimmung der Verſorgungsſätze, der Größe der Beiträge der Entlaſſenen u. ſ. w. der Gegenſtand ſehr gründlicher Ueberlegung ſeyn müſſen.

Sollte man auch keinen dem ganzen Bedarf angemeſſenen Fonds bilden, da die Anzahl der in dieſen beiden Provinzen befindlichen unverſorgten Invaliden 1855 beträgt, worunter 646 einer dringenden Hülfe bedürftig ſeyn ſollen, ſo wird man wenigſtens eine Einnahme darſtellen, die zur Abhelfung des Leidens manches alten Soldaten hinreichend iſt. Nur wird man den Beitrag auf alle werbefreie Provinzen und auf die bedingt und unbedingt Eximirte ausdehnen müſſen.

Anſtalten zur Erhaltung der inneren Sicherheit.

Der Plan zur Reform des Herforder Zuchthauſes, durch Claſſification der Züchtlinge, durch zweckmäßigere Einrichtung der Lebensordnung im Hauſe, in Hinſicht auf phyſiſche und moraliſche Behandlung, durch eine einträglichere Beſchäftigung, iſt genehmigt, die Baugelder von des Königs Majeſtät Höchſter Perſon angewieſen, der Bau aber, wegen der beabſichtigten Verbindung mit dem Arbeitshaus, ausgeſetzt.

Die Verhandlungen wegen der Anlage eines Arbeitshauſes oder eines Aufbewahrungs-Orts für hundert auswärtige und einheimiſche hartnäckige Bettler, ſind nebſt anderen ſich daraus bildenden Entwürfen zu Verordnungen, Etats ꝛc. einem hohen General-Directorio vorgelegt, und unterdeſſen, daß dieſer geprüft und genehmigt wird, der Plan zum Gebäude nebſt Anſchlägen bearbeitet, welcher nach nunmehr bewirktem Abkommen wegen eines Bauplatzes mit der Abtei Herford mit nächſtem eingereicht werden wird.

Die Verbeſſerung der Verwaltung der Criminal-Juſtiz iſt gegenwärtig durch die Regierung zufolge einer an den Großkanzler ergangenen Cabinets-Ordre in Anregung gebracht, ſie nämlich den Juſtizämtern, welche ſie als eine Nebenſache behandeln, abzunehmen, und ſie einem beſonderen, gehörig beſol-

deten Criminalrichter anzuvertrauen, der ihr ſeine ausſchließliche Aufmerkſamkeit widmet, den Zuſammenhang der Verbrechen und der Verbrecher kennt, und wo man alsdann zweckmäßige Einrichtungen in dem Gefängniß in Abſicht auf Sicherheit, moraliſche und phyſiſche Behandlung der Gefangenen und ihre Beſchäftigung treffen kann.

Sicherheit gegen Feuersgefahr.

Es iſt eine Reviſion des Werthes der aſſekurirten Gebäude vorgenommen worden und nach der Anlage ein höherer Werth derſelben

7,574,550 Thaler

ausgemittelt worden, ſo daß der ganze Betrag der 55,356 Gebäude, Wohnhäuſer, Scheunen, Stallung u. ſ. w.

16,019,200 Thaler

ausmacht, und einen Durchſchnittswerth von 291 Thaler.

Zur Beförderung der Anſchaffung der Spritzen auf dem platten Lande, wird nunmehr den Communicanten 30 pCt. Unterſtützung aus der Feuerſocietätskaſſe gegeben.

Wege- und Waſſerbau.

Der Wegebau hat Fortſchritte gemacht. Es iſt nunmehr vollendet, die Wegeſtrecke von der Bückeburgiſchen Grenze bis Herford, eine Länge von 8760 Ruthen für 108765 Rthlr. oder $12^{42}/_{100}$ Rthlr. p. Ruthe. Der Buntebrückenbau iſt bis auf weniges mit einer Geldverwendung von 34705 Rthlr. ausgeführt. Dieſes laufende Jahr wird man den Bau der Strecke zwiſchen Herford und Bielefeld, wozu die Erdarbeit und das Steinebrechen bereits faſt vollendet, bewerkſtelligen, und man ſiehet den Beſchlüſſen eines hohen General-Directorii wegen des Baues einer Brücke über die Werre und Befeſtigung der Weſerbrücke entgegen. Erſtere kann füglich aus den Provinzialkaſſen beſtritten, letztere fällt billig größtentheils den Staats-

laſſen zur Laſt, da ihre Anlage die Verbindung der auf beiden Weſerufern liegenden Theile der Monarchie erhält.

Weſerſchiffahrt.

Die von der Landesverwaltung theils in Anregung gebrachte, theils ausgeführte Verbeſſerungen der Schiffahrt ſind das Ziehen der Schiffe mit Pferden und Verbeſſerung der Strombahn nebſt denen dies bezweckenden Hülfsmitteln, die Verfertigung einer Stromcharte, Verbeſſerung der Stromordnung und der Verſtärkung des Strombaufonds.

Das Ziehen der Schiffe mit Pferden und Einrichtung des Leinenpfades iſt ſeit 1798 in dem hieſigen Kammer-Departement bewerkſtelligt, mit denen Nachbaren beſonders Chur-Hannover und Braunſchweig-Wolfenbüttel, in Anſehung des Amts Thedinghauſen aber noch keine Vereinigung getroffen, welche durch die Verwendung des auswärtigen Departements um eine gemeinſchaftliche jährliche Strombereiſung zu veranſtalten, ſehr befördert werden würde.

Die zur Verbeſſerung der Strombahn ausgeführte Werke und die Höhe des darauf verwandten Koſtenbetrages ergiebt ſich aus der Anlage.

Man hat an der Niederweſer den Gebrauch der Schlickzäune, an der Oberweſer den der Kribben gewählt, weſentliche Verbeſſerungen in Hinſicht auf Strombahn und Anlage-Verpflanzungen ſind noch nicht bewirkt, das Vermeſſungsgeſchäft, wovon wieder Entwerfung eines vollſtändigen Bauplans, Benutzung der Anwächſe durch Beſteinung und Bepflanzung abhängt, ſchlecht betrieben und ganz in Stocken gerathen, und erwartet man die Genehmigung der vorgeſchlagenen neuen Conducteurs von dem hohen General-Directorio.

Die Schiffahrt der Weſer war dieſes Jahr, vorzüglich wegen der ſtarken Getreideſendungen, lebhaft. — Die Getreide-

sperre verursachte eine Stockung, und der Handel wählte den Umweg des Landtransports von Hameln nach Hannover und der Verschiffung auf der Leine und Aller, der aber mit mehreren Unkosten von 20 Rthlr. p. Last verbunden ist.

Stapelrecht.

Die zu strenge Ausübung des Stapelrechts verursachte im verflossenen Jahre sehr lebhafte Reclamationen von denen Nachbaren, man setzte diesen Mißbräuchen Grenzen, und hat die Einleitung getroffen, daß das Stapelrecht, welches nur in seltenen Fällen von einigem Nutzen für die Stadt Minden ist, in Ansehung der Dauer abgekürzt, der Umstände unter denen es auszuüben bestimmt, und für diese Erleichterung vom handelnden Publiko eine Abgabe an die städtische Kasse erlegt werde. Der Erfolg dieser Verhandlungen wird abgewartet.

Abgaben-Verhältnisse.

Der Betrag des öffentlichen Einkommens war in dem letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts, nach der Anlage steigend, und die Landesadministration hat folgende Veranstaltungen getroffen, um die Einnahme der Staatskassen theils zu vermehren, theils sicher zu stellen.

Die Domainen sind nach ihrem wahren Ertrag abgeschätzt, theils vererbpachtet, theils verzeitpachtet, die Dienste gegen ein höheres Dienstgeld aufgehoben, und die Anlage enthält die Ergebnisse dieser Veränderungen.

Auch im Lingenschen sind bei den neuen Veranschlagungen die Streitigkeiten mit denen Erbmühlenpächtern beigelegt, die Kammertaxe in Ansehung des Rauchhabers erhöhet, die Vogtei-Gebäude zu Schapen und Lengerich verkauft, verschiedene kleine Domainen-Parcellen vererbpachtet, noch ist aber das Vererbpachtungsgeschäft von Tecklenburg, wegen der Entfernung der

Commiſſarien und ihren andern Geſchäften, nicht abgeſchloſſen, und das Ende der Streitigkeiten über die Dienſte, bei der Proceßluſt der Unterthanen und der nachtheiligen Influenz mancher Rathgeber, nicht abzuſehen.

Die Acciſeverhältniſſe haben durch die Verordnung d. d. Berlin den 17ten Mai 1798 eine weſentliche Abänderung gelitten, das platte Land hat gegen Erlegung eines erhöhten Steuerbeitrags ſeine Gewerbe- und Conſumtionsfreiheit erhalten, die Städte ſind contingentirt worden, und in dieſem Jahr iſt die Verwandlung der indirecten Abgaben in directe in den kleinen offenen Städten: Ibbenbühren, Lengerich, Tecklenburg und Cappeln ausgeführt worden, ſo daß nunmehr die Tilgung der alten Ausfälle dieſes Zweiges des öffentlichen Einkommens keinem Zweifel unterworfen iſt.

Der Beitrag zu der durch das Edict Januar 1799 eingeführten Militair-Solderhöhung und ſeine Aufbringungsart iſt im Lingen- und Tecklenburgiſchen beſtimmt, auch die Vorſchläge wegen deſſen Erhebung in dem Minden- und Ravensbergiſchen durch den Kammerbericht d. d. 24ſten Februar 1801 der oberſten Behörde zur höchſten Entſcheidung vorgelegt.

Der Ertrag der Conſumtions-Abgaben, iſt bei dem fortſchreitenden Wohlſtand und Bevölkerung und der ſich mehrenden Conſumtion, welche die Anlage nachweiſ't, ſteigend.

Es iſt zwar gewiß, daß der Aufenthalt des Demarcations-Corps eine größere Verzehrung und ſchnellere Conſumtion bewirkt, auf der anderen Seite muß man aber auch erwägen, daß ſeit 1796 der Steuerſatz vom Brandtwein um 33 pCt. vermindert worden, und daß die naturelle Brodverpflegung der auf dem Feldetat ſtehenden Garniſonen dem Ertrag der Mühlenſteuer nachtheilig iſt. Man muß daher die Urſache des

steigenden Accisertrags in dem vermehrten Provinzial-Wohlstand suchen, und darf seine Fortdauer erwarten. Zu ihrer Sicherstellung sind zwei sehr wirksame Mittel, die Aufhebung der sogenannten Garantie, und die Erhebung der darunter begriffenen Abgaben nach einem ermäßigten, und den Provinzial-Detail-Handel begünstigenden Tarif, die Versteuerung der wirklichen Consumtion des Zuckers nach der wahren Consumtion, statt des Aversional-Quantums, so gegenwärtig von der Fabrik erlegt wird. Bei der Garantie ist das Nachtheilige, daß die Aversionalsumme sich nach einem Consumtionsquanto des Jahres 176⅞ richtet, daß der Staat also keinen Theil nimmt an dem steigenden Ertrag, daß aber auf der andern Seite er gegen Ausfälle nicht gesichert ist und dadurch unzählige Streitigkeiten mit denen Kaufleuten entstehen.

Die Contributions-Abgaben sind nach der hiesigen Verfassung unveränderlich und nur der Titel der Heuerlingsgelder ist steigend, und die Bemühung der Landesverwaltung bei diesem Zweig der Abgaben, sind auf Ordnung in der Erhebung, Aufklärung der alten Reste, Ausmittelung der Zuschläge eingeschränkt. Mit dem Anfang des nächsten Etatsjahrs wird man in Ansehung der Ordnung in der Verwaltung der einzelnen Recepturkassen können beruhigt seyn, neue Reste sind nicht vorhanden, die Liquidation der älteren, welche besonderen Commissarien aufgetragen, wird auch bald beendigt seyn, und die Zuschlagsuntersuchung ist bis auf das Amt Hausberge bewerkstelligt.

Schulen.

Die Aufsicht der Erziehungs-Anstalten liegt der Regierung auf, nur bei der Verwaltung des ökonomischen Theils derselben nimmt die Finanz- und Polizei-Behörde Antheil. Sie ist durch das Rescript d. d. Berlin, August 1799 zu Vor-

ſchlägen wegen zweckmäßiger Einrichtung der Schulhäuſer, Einheitzung der Schulſtuben, der Erhöhung des Schulgeld und Verbeſſerung ſeiner Vertheilungs- und Erhebungs- aufgefordert, und iſt nach eingezogenem Gutachten der Kr beamten beſchäftigt, die Materialien zu einer Verordnung, den bisherigen Mängeln abhilft, zu ſammeln, ſich mit Regierung und Ständen darüber zu verabreden und ein m lichſt vollſtändiges Ganze der oberſten Staatsbehörde zur G nehmigung vorzulegen.

C. Stein."

Fünfter Abſchnitt.

1802 — 1804.

Zu dem Unglück welches der Lüneviller Frieden mit dem Verluſte des linken Rheinufers über Deutſchland verhängte, geſellte ſich bald noch die Schande fremder Einmiſchung und Entſcheidung in den eigenſten Angelegenheiten des Reiches. Der im Frieden ausgeſprochene Grundſatz, daß die Verluſte der Erbfürſten durch Entſchädigungen auf dem rechten Rheinufer erſetzt werden ſollten, erforderte eine Ausgleichung unter den Reichsſtänden; aber dieſes Geſchäft, deſſen Leitung dem Kaiſer gebührte, ward von den Betheiligten ſelbſt, welche einer den andern zu übervortheilen trachteten, in die Hände der Franzoſen und Ruſſen geſpielt. In Paris begann ein Handel mit deutſchen Bisthümern, Abteien, freien Reichsſtädten, wobei die fürſtlichen Bewerber vor dem erſten Conſul, ſeinen Geſandten und Geſchäftsmännern mit goldbeladenen Händen erſchienen und vor Talleyrand's Maitreſſe, ſeinem Secretair Matthieu und dem Geſandten Laforeſt in Regensburg um die Wette krochen. Im Junius 1802 hatte Kaiſer Alexander eine perſönliche Zuſammenkunft mit Friedrich Wilhelm III., hier ward eine enge perſönliche Freundſchaft geknüpft, die auch dann fort-

dauerte als der König seine Politik der Französischen anzuschließen schien, die Verbindung wurde dem Minister Haugwitz unbewußt durch einen eigenhändigen Briefwechsel erhalten, den der Minister Hardenberg und der Gesandte in St. Petersburg Graf Goltz vermittelten. Der Kaiser verlangte aus Freundschaft für den König und die ihm verwandten Häuser Baden Wirttemberg und Bayern, als Gewährsmann des Teschener Friedens an der Vertheilung der deutschen Entschädigungen Theil zu nehmen; seitdem floß das Geld der deutschen Fürsten auch den Russischen Unterhändlern zu. So wurden denn zu
1802 Paris Verträge abgeschlossen, welche Preußen und Bayern
Mai 23. bedeutende Entschädigungen zuwandten, und ihnen die Besitzergreifung ohne weiteres einräumten; am 18ten August ward von Frankreich und Rußland der Reichsversammlung ein Entschädigungsplan überreicht, und nachdem Kaiser Franz am 26sten Dezember zu Paris auch für sich einen Entschädigungsvertrag abgeschlossen hatte, kam am 25sten Februar 1803 der Hauptschluß der Reichsdeputation zu Stande, und erhielt später die Kaiserliche Genehmigung. Oesterreich erlangte darin die Bisthümer Trient und Brixen, für den Großherzog von Toscana das Erzstift Salzburg, Berchtoldsgaden, Theile von Passau und Eichstädt, und trat das Breisgau an Modena ab. Bayern erhielt die Bisthümer Freising, Augsburg, Bamberg, Würzburg und viele Reichsstädte; Baden die Rheinpfalz und Theile der Bisthümer Speier, Strasburg, Basel, Costnitz; Wirttemberg eine Anzahl freier Reichsstädte, Stifte und Abteien; Churbraunschweig das Bisthum Osnabrück; das Erzstift Mainz ward auf Regensburg übertragen und dem früheren Coadjutor von Dalberg als Churerzkanzler verliehen. Die sämmtlichen übrigen Stifte und Bisthümer, sowie die Erzbisthümer Cöln und Trier wurden eingezogen; von 48 Reichsstädten blieben nur Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augs-

burg bestehen. Dagegen wurden die Länder Salzburg, Wirtemberg, Baden, Hessen-Cassel zu Churfürstenthümern erhoben.

Preußen hatte bei den Unterhandlungen ganz besonders auf reichliche Entschädigung Bayerns hingewirkt, welches seit Friedrich II. als Preußens natürlicher Verbündeter galt; für den Prinzen von Oranien hatte es Fulda, Corvey, Weingarten und andere Güter erlangt; seine eigene Entschädigung war gegen den Verlust gleichfalls sehr bedeutend, und es ward als ein anderweiter Gewinn betrachtet, daß Oesterreichs Entschädigung im Verhältniß geringe ausfiel und sein Einfluß auf das Reich durch Erlöschung der geistlichen Stimmen in der Wurzel angegriffen war. Dem Französisch-Russisch-Preußischen Einfluß war über den Oesterreichischen unzweifelhaft der Sieg geblieben; zugleich lag es nun aller Welt offen vor, daß die mit dem Jahr 1792 eingetretene Veränderung in dem Verhältniß der beiden deutschen Hauptmächte wieder völlig beseitigt, und die Politik des Mißtrauens und wenigverhaltener Feindschaft wie vor jenem Zeitpunkte in ihren alten Besitz eingetreten war.

Die Preußische Entschädigung für den Verlust am linken Rheinufer umfaßte in Niedersachsen die Stifter Hildesheim, Quedlinburg und die freien Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar, in Westfalen einen großen Theil des Oberstifts Münster und das Bisthum Paderborn, Elten, Essen, Werden, wozu von Mainzischem Besitz Erfurt und das Eichsfeld kamen. Diese Länder zu übernehmen und auf Preußischen Fuß einzurichten ward der Minister Graf von Schulenburg-Kehnert abgeordnet. Er schlug seinen Sitz in Hildesheim auf, und gab nach Rehbergs Zeugniß, der später das Land für Hannover einzurichten hatte, ein Beispiel wie man durch Erhebung über alles Kleinliche, durch die größte Billigkeit und Freigebigkeit die unvermeidliche Unzufriedenheit mit solchen

Veränderungen hier und da heben, allemal mildern, sie durchaus lähmen und einen bedeutenden Theil des Volkes für sich gewinnen könne[48]. Die Hildesheimer gewöhnten sich schnell an die Preußische Regierung, nach der sie 1813 sehnlich zurückverlangten.

Zur Uebernahme und Einrichtung der Westphälischen Bisthümer ward durch Cabinetsordre vom 6ten Junius 1802 Stein bestimmt, und dem Grafen Schulenburg untergeordnet. Er befand sich auf Urlaub in Nassau als die Besitznahme Ende Julius erfolgte. Der Generallieutenant von Blücher war in das Bisthum Münster eingerückt, versammelte die Münsterschen Truppen, etwa 2000 Mann, in der Hauptstadt, löst sie auf und nahm sie größtentheils in das Preußische Heer herüber. Zu gleicher Zeit ergriff eine Civil-Commission von dem Bisthum Besitz, und führte die Verwaltung auch derjenigen Theile fort welche nicht an Preußen fallen sollten, jedoch mit der Erklärung, daß dieses zu Erhaltung der Ruhe und Ordnung, mithin zum Besten sowohl der Unterthanen als der künftigen Landesherren geschehe. Die Besitznahme erregte sehr unangenehme Gefühle bei den Einwohnern. Sie glaubten das Theuerste was sie hatten, ihre Religion, durch die neuen Herren bedroht, und wurden durch Ungeschicklichkeiten einzelner Mitglieder der Commission besorgt gemacht, durch leichtfertiges Benehmen der neuen Bewohner des bischöflichen Schlosses geärgert. Die große Freigebigkeit des Generals, welcher die Civilbeamten nicht widerstanden, griff der Zukunft vor. Besonders über die Zersplitterung des Landes war der Unmuth allgemein; das Bisthum, dessen Bewohner sich seit der Fürstenbergischen Verwaltung auch geistig für das Hauptland des katholischen Westphalens gehalten hatten, sollte seiner wichtigeren Hälfte nach die Provinz eines protestantischen Fürsten, und der Rest unter kleinere Fürsten, Oldenburg, Aremberg, Croy, Looz, Salm

zerſplittert werden. Die höheren Stände ſahen mit der alten Regierung ihre Anſprüche auf müheloſe Verſorgung in reichen Pfründen verſchwinden; ſo bildete ſich aus dem Domcapitel und deſſen Anhängern eine Parthei, welche die übele Stimmung nährte, in der Hoffnung noch eine Abänderung des Säculariſationsplans durch Oeſterreichiſchen Einfluß zu bewirken, wofür zwei Herren von Korff in Wien thätig waren. Die Commiſſion ſelbſt gab ihr die Gelegenheit Hinderniſſe zu bereiten, da ſie den Landtag wieder zuſammenrief, und ſich in Unterhandlungen mit ihm einließ. Dazu kam die Ausſicht auf Verwicklungen mit den kleinen Fürſten, welche den Beſitz ihrer Entſchädigungsgebiete noch nicht angetreten hatten aber ſich dazu allmälig meldeten, und mit denen nur durch ebenſo feſtes als gerechtes Benehmen auszukommen war, da ſie bei dem Franzöſiſchen Geſandten Laforeſt in Regensburg und dem Ruſſiſchen v. Anſtett in Berlin Unterſtützung fanden. Schulenburg berief daher am 9ten September Stein auf ſeinen neuen Poſten.

Stein wußte wohl, daß die Geſchäfte welche ſich an einen ſolchen Auftrag knüpften, allen Theilnehmern nur unangenehm ſeyn könnten; aber da der König die Grundſätze der Milde, Menſchlichkeit und Gerechtigkeit dabei angewendet wiſſen und wahrhaft das Gute wolle, wenn man ihm nur die Gelegenheit und die Mittel es zu thun anzeige, ſo hoffte der Oberpräſident viele Maaßregeln verſüßen und viele Ausgleichungsmittel auffinden zu können. Er achtete den ſanften gutmüthigen ſtreng-religiöſen Character der Münſterländer, und rechnete auf perſönliche Verbindungen in ihrer Hauptſtadt.

Schulenburgs Schreiben traf ihn in Naſſau am 21ſten September; er entſchloß ſich auf der Stelle abzureiſen, und legte ſeine Anſichten über das einzuſchlagende Verfahren ſowie über die ihm bekannten Mitglieder der Commiſſion vor.

„Eine der fortdauernd ſich äußernden nachtheiligen Folgen der vielleicht unvermeidlichen Zerſtückelung des Bisthums — ſchreibt er — iſt die vermehrte Abneigung des Eingeſeſſenen gegen die neue Regierung, die er als die Urſache derſelben anſieht; ſein Provinzial-Stolz, der bei dem Münſterländer ſehr lebhaft iſt, wird dadurch gekränkt; er glaubt ſich herabgeſetzt, und er ahndet, daß die Vortheile verloren ſeyen, welche er von einer weiſeren und kräftigeren Regierung ſich verſprach, nämlich beſſere Landescultur und Anſtalten zur Erleichterung des Verkehrs und ſeiner Vertheidigung. Man würde Manches gewonnen haben, wenn man die Einwohner überzeugen könnte, daß dieſe Zerſtückelung nur eine Folge der eiſernen Nothwendigkeit und der Strenge der Umſtände war. Gegenwärtig könnte man vielleicht den Grundſatz annehmen, daß ſo lange das Land ein Ganzes ausmacht, und die Auflöſung deſſelben nicht erfolgt, die Koſten ſeiner Verwaltung, ſeiner militairiſchen und politiſchen Einrichtungen aus den allgemeinen Kaſſen noch beſtritten werden müſſen, wozu das Ganze beizutragen verpflichtet iſt.

Iſt aber die Auflöſung nach den in Regensburg zu nehmenden Beſchlüſſen erfolgt, dann würde erſt eine Auflöſung der Landeskaſſen, ſowohl in Hinſicht der Einnahme als Ausgabe vor ſich gehen. Eine genauere Bekanntſchaft des Landes wird erſt die bei dieſer Auflöſung anzunehmende Grundſätze ſuppeditiren, und in Ermangelung eines anderen findet man in der Steuer-Einrichtung und dem Matricular-Fuß ein Element zur Ausmittelung des Theilungs-Grundſatzes der Schulden u. ſ. w. Sehr erwünſcht wäre es, wenn dieſe Auseinanderſetzung nicht in Regensburg verhandelt würde, ſondern ein Gegenſtand beſonderer mit denen Intereſſenten in Münſter anzuſtellenden Verhandlungen wäre, wo man die Vortheile

hätte einer überwiegenden Influenz und des Beſitzes vollſtändiger Acten und Nachrichten.

Von den bei der Commiſſion angeſtellten Mitgliedern ſind mir nur der K. R. und der R. S. bekannt. Der erſtere iſt zwar arbeitſam, übrigens von ſehr gewöhnlichen Geiſteskräften, ſelbſtzufrieden, daher oberflächlich und ſeicht. Man kann ſich weder auf ſeine voluminöſe Compilationen, noch auf ſeine Extracte und arithmetiſche Zuſammenſtellungen verlaſſen, und ſeine Geſchäftsführung bei der Märkiſchen und Mindenſchen Kammer, liefert mehr als einen Beweis zu meinem Urtheile. Unterdeſſen iſt er gutmüthig und unter gehörigen Einſchränkungen zu brauchen.

Der R. S. iſt ein unruhiger, abſichtlicher, eigennütziger, ränkevoller Mann, ein Mittelding zwiſchen einem Richter, Sachwalter und Ständiſchen Syndicus, er iſt der Urheber der fortdauernden Gährung, die unter denen Unterthanen der Grafſchaft Lingen herrſcht, er verhinderte die Zuſtimmung der Lingenſchen Stände zu den Gemeinheitstheilungsgrundſätzen, und da er als Lingenſcher Stände-Syndikus mit verſchiedenen Münſterſchen Familien, welche im Lingenſchen begütert ſind, in Verbindung ſteht, namentlich mit der Droſtiſchen Aſchebergiſchen, ſo wird ſein Einfluß in der neuen Provinz eben ſo nachtheilig werden.

Die von der Commiſſion getroffene Auswahl der Subalternen iſt mir bis auf einen unbekannt, unentbehrlich iſt die Anſtellung eines geſchickten und erfahrenen Rechnungsbedienten zur Zuſammenſtellung der in den vorhandenen Rechnungen und Tabellen befindlichen Materialien, und zur Umformung des bisher üblichen Rechnungsweſens. Dieſen Ew. Excellenz ganz gehorſamſt in Vorſchlag bringen zu dürfen, werde ich mir in der Folge die Erlaubniß erbitten. Da das Land ſelbſt zerſtückelt worden, ſo werden die Stände nothwendig eine Um-

formung erhalten müſſen, ihre Beibehaltung in abgeänderter Geſtalt und ihre Mitzuziehung zu den Landesangelegenheiten bleibt jedoch nach meiner Einſicht wünſchenswerth, weil die Landesadminiſtration durch ſie an Zutrauen gewinnt, ein geſetzliches Werkzeug des Unterrichts über Landesangelegenheiten und der Verbreitung ihrer Abſichten erhält, und weil endlich der conſequente ernſte ruhige Geiſt des Deutſchen ihn zu Verhandlungen in größeren Verſammlungen geſchickt macht."

Nach ſeiner Ankunft in Münſter am 27ſten September bemühte er ſich ſogleich, die Lage der Dinge, die Stimmung der Menſchen kennen zu lernen, prüfte die Mitglieder der ihm beigegebenen Commiſſion, und drang auf Verbeſſerung des Geſchäftsganges und Beiordnung ausgezeichneter Münſterſcher Beamten, in denen das Land eine Bürgſchaft der guten Abſichten der Regierung erhalten ſollte.

„Ich habe, ſchrieb er dem Miniſter am 2ten October, Anſtand genommen, Ew. Excellenz von meiner hieſigen Ankunft welche den 27ſten m. pr. war zu benachrichtigen, um zuvörderſt im Stande zu ſeyn, nach genommener Einſicht der Acten und eingezogenen Erkundigungen Ew. Excellenz einige allgemeine Bemerkungen ganz gehorſamſt vorzulegen, über die Stimmung des hieſigen Publikums, den Zuſtand der Organiſations-Commiſſion, und über die Mittel ihrer Thätigkeit eine beſſere Richtung zu geben, und ihr Anſehen und Zutrauen zu vermehren.

Man bemerkt mehr Niedergeſchlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widerſetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verluſt ſeines politiſchen Daſeyns, ſeines Anſehens, ſeiner Stellen; die Geiſtlichkeit ſieht ihrer gänzlichen Auflöſung entgegen; der große Haufe iſt beunruhigt über Abgaben, Acciſe, Conſcription und fürchtet auch mitunter für ſeine Religion. Es iſt unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwiſchen den

Preußiſchen Provinzen eingeſchloſſen, in dieſen überall Beweiſe einer energievollen, milden, geſetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, ſolche rohe Begriffe über dieſe Verwaltung herrſchen, die ſich jedoch gewiß, bei dieſem ernſthaften nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, beſonders die letztere, da der Münſterländer vielen Nationalſtolz hat, wie ſchon das gemeine Weſtphäliſche Sprüchwort, der Münſterſche Mops trägt den Kopf hoch, die Volks-Meinung beweiſ't.

Allgemein iſt der Unwille gegen Oeſterreich, man wirft ihm Schwäche, Doppelſinn, Gleichgültigkeit vor, und die neueſten Vorgänge haben wenigſtens die Ueberzeugung bewirkt, daß von dorther keine Hülfe zu erwarten iſt, ſo wie denn das ſehr ſchwankende Wiener Credit-Syſtem bei den zahlreichen Intereſſenten in den dortigen öffentlichen Anleihen lebhafte Beſorgniſſe über die Sicherheit ihres Eigenthums erreget.

Dieſe Richtung der öffentlichen Meinung iſt der gegenwärtigen Landesverwaltung vortheilhaft, und könnte beſonders der Anlage eines Banko-Comptoirs nützlich werden, welche denen Fonds, die die Sparſamkeit der Münſterländer gerne anhäuft, eine für Gewerbe und Circulation zweckmäßigere Richtung geben könnte.

Die hieſige Organiſations-Commiſſion hat mancherlei Materialien geſammelt, vielerlei aufgefaßt und berührt, wählte aber einen Weg, wodurch ſie nie zu einer gründlichen intuitiven Kenntniß des Landes, ſeiner Bewohner und der öffentlichen Beamten gelangen konnte. Es war wenig Einheit in ihrer Geſchäftsführung, vier coordinirte Perſonen durchliefen jeder eine ſelbſt gewählte Laufbahn nach eigenen Dienſtformen, dem einen waren die bei den Juſtizcollegien übliche, dem andern die bei den Kammercollegien gewöhnliche, gefällig. Die Art des Verfahrens bei der Verwaltung beſtand in einer Correſpondenz

mit denen Landesbehörden, an die man verfügte, aus deren Berichten, und zum Theil ſehr unvollkommenen Acten man compilirte. Die Subalternen waren zahlreich, aber nur nicht nach dem Bedürfniß der Geſchäfte gewählt, Calculatoren die nur einige Routine in den arithmetiſchen Operationen haben, Referendarien die mit Expedition wenig bekannt ſind u. ſ. w.

Man würde die Abſicht, gründliche und brauchbare Materialien zum zukünftigen Organiſations-Geſchäfte zu erhalten, vielleicht nach meiner Einſicht ſicherer durch folgende Mittel erreichen.

1. Wenn man einige Mitglieder der Münſterſchen Landescollegien in die Commiſſion ſetzte, man vermeidet unnütze Rückfragen, man erleichtert die wechſelſeitige Mittheilung der Ideen die der Preußiſchen Verfaſſung und die der Provinzial-Verhältniſſe, man gewinnt an Zutrauen in der öffentlichen Meinung, indem man Geſchäftsmännern aus der Provinz einen Antheil an ihrer Verwaltung anweiſ't, und man befriedigt den gekränkten Stolz der Eingeſeſſenen, die das Bittere ihrer Subordination und Abhängigkeit von der Commiſſion fühlen. Man könnte aus dem Geheimenrath die Geheimenräthe Forckenbeck und Druffel nehmen, zwei ſehr gründliche erfahrene und einſichtsvolle Männer, deren Beihülfe und Mitwirkung die zukünftigen Landescollegien gar nicht werden entbehren können. Sie rangirten nach dem Patent, würden zu Mitarbeitern bei der Commiſſion ernannt, ohne daß ſich übrigens ihre ſonſtigen Dienſtverhältniſſe änderten.

2. Nachdem man eine allgemeine hiſtoriſche Ueberſicht des Zuſtandes des Landes und ſeiner einzelnen Verwaltungszweige erhalten, ſo müßte man ſich gegenwärtig, wo die Geſchäfte es ganz füglich zulaſſen, bemühen um Erlangung einer gründlichen Kenntniß des Landes und der Beamten, durch genauere Benutzung der Regiſtraturen, durch Locale-Unterſuchungen und

Bereisungen, und in dieser Hinsicht eine Abänderung in der Zusammensetzung der Commission selbst und ihrer Subalternen vornehmen. Ich würde ganz gehorsamst in Antrag bringen:

a) Die Bearbeitung der Generalien von Kassen und Etats, insbesondere der Steuersachen, die Untersuchung des Zustandes des platten Landes und seiner Communitäts-Verfassung dem Cleveschen Kriegsrath von Rappard zu übertragen und ihm den Hammschen Rechnenmeister Pusch, einen Mann von gründlicher Kenntniß des Rechnenwesens, beizuordnen.

b) Die Untersuchnng des Zustandes der Städte (worunter zwei ansehnliche, die Stadt Münster und Wahrendorf sind) in Beziehung auf Gewerbe, Kämmerei-Vermögen, Schulden, worauf sich alle die Abgaben, das Verhältniß zwischen Stadt und Land u. s. w. betreffende Entschlüsse gründen, wäre der andere Gegenstand der Verwaltung, der eine genaue Untersuchung erforderte. Könnte man sich zur Anstellung eines neuen Mitgliedes der Commission entschließen, so würde ich zur Auswahl einen der folgenden drei, mit diesem Geschäftszweig vertrauten Männer in Vorschlag bringen:
den Kriegsrath von Pestel aus Minden,
den Kriegsrath von Erdmannsdorf aus Hamm, oder endlich
den Assistenzrath und Justiz-Bürgermeister Wiethaus aus Hamm.

Wollte man die Anzahl der Commission nicht vermehren, so müßte dieser Geschäftszweig in den Händen des Kriegsraths Ribbentrop verbleiben, der jedoch noch immer mit Verpflegungs, Militair, Stempel, allgemeinen Polizei u. s. w. Sachen beschäftigt ist, und der auch von den Städtischen Sachen wenig Geschäftserfahrung hat.

c) Die Domainen-Sachen würde der Herr Kriegsrath von Wolframsdorf ferner behalten, nur wäre es zweckmäßig, wenn durch einen Baubedienten, wozu gewiß der Baudirector Lehmann der fähigste ist, der Zustand aller öffentlichen Domainen,

Militair, Landesherrlichen und Geiſtlichen Gebäude unterſucht würde, um in Stand geſetzt zu werden, wegen der Benutzung und Erhaltung paſſende Entſchlüſſe faſſen zu können. Sollten Ew. Excellenz die Aufnahme einiger Mitglieder der hieſigen Collegien in die Organiſations-Commiſſion genehmigen, ſo könnte füglich einer der Juſtizbedienten abgehen, und durch die Erſparung ſeiner Diäten Mittel erhalten werden, um die Unkoſten der von mir vorgeſchlagenen Veränderungen zu beſtreiten."

Schulenburg erklärte ſich mit dieſen Anträgen einverſtanden, und ſchlug nur vor auch ein adeliches Mitglied des Münſterſchen Geheimenraths mit herbeizuziehen, um den mißvergnügten Münſterſchen Adel zu gewinnen. Stein berichtete weiter am 19ten October:

„Denen von Ew. Excellenz unterm 6ten m. c. gegebenen Vorſchriften zu Folge, ſind die beiden Geheimenräthe Druffel und Forckenbeck zu den Arbeiten der Commiſſion zugezogen, und ich habe mich vollkommen überzeugt, daß die von Ew. Excellenz bei dieſer Einrichtung beabſichtigte Zwecke, der erleichterten Mittheilung der Kenntniſſe, von Verfaſſung, örtlichen und perſönlichen Verhältniſſen vollkommen erreicht, und viele Rückfragen und manche Irrthümer auf dieſe Art vermieden werden. Unter den adelichen Geheimeräthen halte ich den Geheimerath Graf Auguſt von Meerfeld zu Weſterwinkel für denjenigen, der am meiſten Anſprüche auf Hochachtung hat und bringe deſſen Theilnahme an den Arbeiten der Commiſſion ganz gehorſamſt in Vorſchlag.

Durch Anwendung der von Ew. Excellenz geäußerten ſchonenden und liberalen Grundſätze, wird gewiß der Zweck erreicht werden, den hieſigen Unterthanen, der jetzt für religiöſe und kirchliche Einrichtungen, für Eigenthum und Ausſichten zu einem angemeſſenen Fortkommen beſorgt iſt, zu beruhigen und

hm ſeine neue Verfaſſung werth zu machen. Da das Haupt-
anco-Directorium mich unter dem 12ten m. c. aufgefordert
at, ihm verſchiedene, Handlung und Circulation betreffende
Nachrichten mitzutheilen, ſo bin ich beſchäftigt dieſe einzuziehen.
Vorläufig kann ich ſo viel bemerken, daß der Zinsfuß niedrig
iſt, zu 3½ pCt. ſteht, daß ſelbſt Banquiers für die bei ihnen
gegen Scheine, welche wirklich in Umlauf gebracht ſind, depo-
nirten Gelder nur 2 pCt. geben, und daß Hamm kein ſchick-
licher Ort für ein Banko-Comptoir iſt, indem bei dem gänz-
lichen Mangel an Geſchäftsverbindung zwiſchen Hamm und
Münſter die Geldverſendung von dieſem nach jenem Ort um-
ſtändlich und koſtbar ſeyn würde.

Die meiſten Geldgeſchäfte, ſo hier betrieben werden, be-
ziehen ſich auf Holland, wohin Verſendungen von Leinen, Ge-
treide, Holz, Vieh, Fettwaaren und Brandtwein geſchehen, und
auf Frankfurt und Wien woher beträchtliche Zinſen-Beträge
gezogen werden. Die Bank wird nach meiner geringen Ein-
ſicht den Nutzen haben, daß ſie dem Privatmann und den Ge-
richten ein ſicheres Depoſitorium für ihre Kaſſen-Beſtände ver-
ſchafft, daß ſie für den Uebernehmer von Fabriken u. ſ. w. eine
wohlthätige Credit-Anſtalt wird, und daß ſie das hier ſich häu-
fende Geld nach ſolchen Theilen der Monarchie leiten kann,
wo das Numeraire nicht im Verhältniß zu Gewerbe und
Grundwerth ſteht. Die über alle dieſe Gegenſtände geſammel-
ten Nachrichten werde ich Ew. Excellenz vorzulegen die Ehre
haben, ſobald ſie einige Vollſtändigkeit erhalten haben.

Der Kriegs- und Domainenrath von Rappard glaubt ſo-
gleich von Eſſen noch nicht abkommen zu können, verſichert mir
ber ſeine Arbeiten möglichſt beſchleunigen zu wollen. Unter-
deſſen habe ich den Rechnenmeiſter Puſch nach der mir von
Ew. Excellenz gegebenen Erlaubniß herberufen, der den 22ten
eintreffen wird, um denen bei den hieſigen Kaſſen angeſtellten,

größtentheils unwiſſenden ſtumpfen Bedienten, auszuhelfen, damit man nur endlich ſo weit komme, daß man eine Kaſſen-Viſitation halten und Ueberſchläge von dem Betrag der Summe anfertigen kann, ſo zu der Organiſationskaſſe abgegeben werden könne.

Sobald die in §. 19 der Inſtruction vorgeſchriebenen Nachrichten an Ew. Excellenz abgegangen, ſo wird der Kriegs- und Domainenrath Ribbentrop die Städte bereiſen und das ſtädtiſche Weſen in Beziehung auf Munizipal-Verfaſſung, Gewerbe, Verhältniß deſſelben zu den ländlichen Abgaben und Schulden unterſuchen.

Man wird gleichfalls das Domainen-Weſen und das Vermögen der zu deſſen Verſtärkung beſtimmten Mannsklöſter, in ökonomiſcher Hinſicht unterſuchen und veranſchlagen müſſen, und es entſteht die Frage, ob man dies Geſchäft dem Kriegsrath von Wolframsdorf, oder dem Geheimenrath Hofbauer, oder dem Juſtizrath und Amtmann Brune anvertrauen wird, und ich geſtehe, ich würde zu einer ſolchen Arbeit, die gründliche juriſtiſche und öconomiſche Kenntniſſe und Kenntniſſe der Ruſtical-Verhältniſſe erfordert, einen der beiden letzteren wählen.

Ich habe es zu meiner eigenen Belehrung für nöthig gefunden einen Theil des occupirten Diſtricts zu bereiſen, insbeſondere die Gegenden von Wohlbeck, Sendenhorſt, Ahlen, Beckum, Stromberg, Wahrendorf, Saſſenberg und Telgte. Das Amt Wohlbeck, Werne und Stromberg kommt an Güte des Bodens, Cultur und Bevölkerung der Soeſter Börde nahe, hingegen ſind im nördlichen des Amts Stromberg und im Amt Saſſenberg beträchtliche Gemeinheiten, deren Aufhebung und Theilung ein Gegenſtand der Bemühungen der zukünftigen Landesverwaltung in Hinſicht auf Theilungsgrund, Abfindung der Servituten, Verfahren bei dem Geſchäfte und Bildung einer beſonderen Inſtanz ſeyn wird.

Dieſe Marken-Verfaſſung könnte zugleich von der Domainen-Commiſſion unterſucht werden.

Es fehlt eigentlich hier gänzlich an Baubedienten, man wird aber für das erſte die bisher gebrauchten Ingenieur-Offiziere ferner zu dieſem Geſchäfte benutzen müſſen."

Den allgemeinen Eindruck welchen Land und Volk auf ihn machten, und ſeine lebhafte Theilnahme beſonders für Erhaltung und Verbeſſerung der vortrefflichen Erziehungsanſtalten ſprach er gegen Frau von Berg aus.

„Münſter den 6ten October 1802. Ich bin ſeit acht Tagen hier, beſchäftigt die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieſes Landes einzuziehen, wo noch ſo viele Spuren der weiſen menſchenfreundlichen Verwaltung des reſpectabelen Miniſters von Fürſtenberg ſich finden. Durch ſeine Erziehungsanſtalt hat er einen großen Vorrath von Kenntniſſen, ordentlichem logiſchen Denken, und Moralität unter die Menſchen gebracht, und wenn man dieſen Geiſt nicht zertritt, ſondern wirken läßt, ſo kann ſelbſt unter den Trümmern dieſer Verfaſſung ſehr viel Gutes werden. Ich habe die Stolbergs beſucht, ſie leben mit wenigen Menſchen, häuslich, und er hat eine literariſche Exiſtenz. Die Schweſter iſt bei ihm. Ich werde den Winter hier zubringen, und habe meine Schweſter Werther gebeten, ſich bei mir zu etabliren, wenn ſie ihre Tochter verheurathet hat; ich wünſchte wenigſtens daß ihr Ausgang aus dieſem Leben ruhig wäre. Führt Sie nicht eine Ihrer Wanderungen nach Weſtphalen? ich breche ab, weil ich ſehr beſchäftigt bin."

Und am 13ten November:

„Herr von Fürſtenberg hat eine große Maſſe gründlicher, gemeinnütziger Kenntniſſe unter die hieſigen Menſchen verbreitet, er hat beträchtliche Einnahmequellen den Erziehungsanſtalten

zu verſchaffen gewußt, die noch einer größeren Ergiebigkeit fähig, und zur Vervollkommnung des Zweckes, zu dem ſie beſtimmt, verwandt werden müſſen. Er ſetzt vielleicht einen zu hohen Werth auf das Poſitive ſeiner Religion, auf die Form des Gottesdienſtes — er wacht vielleicht zu ängſtlich auf Verbreitung einer gewiſſen Mannigfaltigkeit der Anſichten über das Ueberſinnliche, unterdeſſen hat er doch den Zweck zum Theil erreicht, und man findet mehr äußere Achtung für Religion, mehr Menſchen von frommen und andächtigen Gefühlen, als ich anderwärts gefunden, und er erhält ſeinen Mitbürgern den Beſitz eines gewiß unſchätzbaren Kleinods, deſſen Verluſt alle unſere Philoſophismen nicht erſetzen.

Der Münſterländer iſt ein ernſthaftes, nachdenkendes, redliches Volk, das ſeine Verfaſſung liebt, weil es ſich wohl darunter befand, ruhig unabhängig lebte, wohlhabend ward. Er verliert ſeine Selbſtändigkeit, indem er ein kleiner Theil einer großen Monarchie ward, er verliert die Ausſicht zu einem bequemen ſorgenloſen Auskommen, das er in der Kirche fand, ſeine Kräfte werden freilich geſpannt, ſeine Thätigkeit aufgereizt werden, ob er aber darum glücklicher, beſſer werden wird? Aeußerung der Kraft iſt freilich eine Quelle von Genuß, und da die Vorſehung alles zu einer großen Veränderung eingeleitet, ſo wünſcht der vernünftige Mann, daß die vorliegende wohlthätig oder am wenigſten nachtheilig werden möge, er glaubt auch, daß unſere Geſetzgebung und Verfaſſung entſchiedene Vorzüge vor der anderer, groß und kleiner, monarchiſchen Staaten habe.

Man hatte anfangs durch Ungeſchicklichkeit mehr als durch böſe Abſicht die Menſchen geneckt, Beſorgniſſe erregt; ich bemühte mich bei meiner Ankunft ältere freundſchaftliche Verbindungen wieder anzuknüpfen, möglichſt ſchonend und milde zu handeln, und in die Organiſations-Commiſſion einländiſche Ge-

ſchäftsleute aufzunehmen, die Münſterſchen Geheime-Räthe, Grafen von Meerfeld, Herren Druffel und Forckenbeck. Dieſer Beweis von Zutrauen und Unbefangenheit hatte eine gute Wirkung; man ſieht dieſe Männer als Bürgen der Reinheit und Liberalität der Grundſätze der neuen Landesverwaltung an, und die ſehr uneigennützige Abſtimmung von Brandenburg über das Schickſal der Geiſtlichkeit, hat einen ſehr vortheilhaften Einfluß auf die Geſinnungen der Menſchen. Ich zweifle, daß die jetzige Generation die nachtheiligen Folgen des Umſturzes ihrer Verfaſſung vergeſſen, eine vollkommene Gleichartigkeit der Geſinnungen mit denen, die dieſe veranlaßten, erlangen werde, aber ich glaube und hoffe, daß man Bitterkeit und gehäſſige Geſinnungen, durch eine milde, geſetzliche und weiſe Verwaltung erſticken und die Gemüther für das Gute der neuen Verfaſſung empfänglich machen werde.

Ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, Sie meine liebe Freundin hier zu ſehen — Stolberg bleibt mir immer achtungswerth wegen ſeiner reinen Liebe zur Wahrheit und wegen der Reſignation, mit der er ihr ſo viel aufopfert, — das Betragen ſeiner literariſchen Freunde Jacobi und Voß bleibt hart, brutal, einſeitig, ſie die mit Menſchen von allen Farben und allen Meinungen und allen Kopfkrankheiten leben, warum erlauben ſie Stolberg nicht ſeiner Ueberzeugung gemäß zu leben? Er glaubt in der katholiſchen Religion Ruhe und Beſtimmtheit zu finden, er findet in ihr das reine urſprüngliche Chriſtenthum, warum ihn mit Wuth und Schimpfen verfolgen?

Ich bin entſchloſſen meine Schweſter Werthern auf ſo lange zu mir zu nehmen, als es ihr gefällt, habe es ihr auch vorgeſchlagen; nur die Ungewißheit, worin ich bin wegen Wohnung u. ſ. w. hat mich bisher abgehalten, die Zeit der Zuſammenkunft genau zu beſtimmen. Die Fürſtin Gallitzin iſt unpäßlich, auch habe ich ſie nicht geſehen. Leben Sie wohl.

und glücklich und seyn Sie von meiner lebhaften, ehrfurchtsvollen Freundschaft überzeugt."

Am 2ten Dezember erstattete Stein den ersten Hauptbericht über seine Geschäfte. Er konnte dem Minister anzeigen, daß die erforderlichen Nachrichten über Zahl der Menschen und Wohnungen und über den Viehstand sowie über den Zustand der Behörden und die Verwaltung des Landes eingezogen seyen; daß das ganz verwahrlos't gefundene Rechnungswesen in bessern Gang gebracht, Maßregeln gegen drohende Theuerung genommen, die bestehende Commission für die Leitung des Zucht- und Arbeitshauses vervollständigt sey. Er trug darauf an, den Werth der geistlichen Güter ausmitteln zu lassen und die getrennten Commissionen für Universität und Gymnasium zu vereinigen, um die unfähigen Mitglieder der Letzteren durch den Beitritt der Herren von Fürstenberg und von Spiegel zu verbessern. Ueber Letzteren äußerte er sich gegen den Minister sehr günstig: „Der Dombechant von Spiegel ist ein Mann von ausgezeichneten Geisteskräften, ausgebreiteten Kenntnissen, einer großen und sehr beharrlichen, wissenschaftlichen und Geschäfts-Thätigkeit. Seine Bemühungen, die alte selbständige Verfassung dieses Landes aufrecht zu erhalten, sind bekannt; da aber die größeren allgemeinen politischen Ereignisse seine Bemühungen vereitelt haben, so hat er es nicht einen Augenblick unterlassen, die Forderungen seiner neuen Verhältnisse mit Offenheit, Würde und unermüdeter Thätigkeit zu erfüllen. Er besitzt den sehr schätzbaren Ehrgeiz gemeinnützig zu seyn und den Vorwurf des pfäffischen müßigen und genußreichen Lebens von sich zu entfernen, und er wird gewiß jede ihm angewiesene Stelle auf eine ausgezeichnete Art und mit Anwendung von Kraft und Kenntnissen erfüllen. Eine mehr als zwölfjährige Bekanntschaft mit diesem Manne und verschiedenen Mitgliedern seiner Familie, und die Einsicht der

über mehrere Gegenstände seiner hiesigen Geschäftsführung verhandelten Acten, erlauben mir mit Bestimmtheit über ihn zu urtheilen."

Der Dombechant ward späterhin Erzbischof von Cöln, sein Nachfolger aber durch eine eigene Fügung gerade derselbe Domherr von Droste, dessen Beschränktheit Stein veranlaßt hatte, ihm Fürstenberg und Spiegel in die Gymnasial-Commission beizugeben.

Die Vorschläge für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theilhabern des Münsterlandes gingen von den Bestimmungen des Reichstages über die Behandlung der säcularisirten Länder und von der Landesverfassung aus. Indem er daran festhielt, daß die Unterthanen durch Veränderung des Landesherren nicht an ihren Rechten verlieren können, nahm er gleichfalls zum Besten des Landes für den König als Haupterwerber die Leitung der Auseinandersetzung in Anspruch. Er suchte die Lösung des so lange Verbundenen durch größte Schonung der Einzelnen welche von dem Wechsel betroffen wurden, so wie durch Erhaltung der gemeinschaftlichen wohlthätigen Einrichtungen und Anstalten möglichst schmerzlos zu machen. Dem Gymnasium zu Münster sollten die ihm gehörigen Güter zu Meppen und Coesfeld erhalten werden; für die Landstände forderte er auch nach ihrer Trennung unter verschiedene Landesherren, die fortwährende Theilnahme am Besteuerungsrecht, und suchte ihnen so wie den Landesgläubigern gegen die Geldverlegenheiten der kleinen Regenten durch gemeinschaftliche Anordnungen unter Aufsicht des Königs Sicherheit zu verschaffen. In demselben Sinne der Schonung und Erhaltung des vorhandenen Guten trug er auf den Fortbestand der Feuersocietät, des Landesarbeithauses, der kirchlichen und Lehranstalten an, und machte Vorschläge über die Verwaltung und Ausdehnung des Münsterschen Canals und der Schiffahrt auf der Ems.

Dieſe Vorſchläge wurden im Weſentlichen von dem Miniſter gebilligt, da ſie mit dem inzwiſchen am 26ſten November
Dec. 8. vollzogenen Haupt-Concluſum der Reichsdeputation übereinſtimmten. Eine weſentliche Ausnahme fand jedoch hinſichtlich der ſtändiſchen Verfaſſung Statt, indem auf den Antrag des Fürſten von Salm das Erlöſchen der Landſtände im Bisthum Münſter beſtimmt ausgeſprochen war, und die Vorſchläge zu gemeiner Verwaltung des Schuldenweſens ließen ſich bei dem Widerſtreben der kleinen Fürſten eben ſo wenig ausführen.

Um die Auseinanderſetzung möglichſt zu beſchleunigen,
Dec. 18. beauftragte Schulenburg die Commiſſion, die Fürſten welche an dem Münſterland Theil haben ſollten, zu Abordnung ihrer Bevollmächtigten nach Münſter zu veranlaſſen, um mit ihnen die nöthigen Verabredungen zu treffen, wobei den Fürſten die größte Erleichterung gegeben und ihnen ſolche Verfügungen geſtattet würden, welche weder die Auseinanderſetzung an ſich, noch die regelmäßige Fortzahlung der Gelder für die in Münſter noch befindliche Hauptkaſſe gefährdeten. Im Allgemeinen
Nov. 18. ging Stein von dem Grundſatze aus, daß die jenen Fürſten zu Theil gewordenen Landſtriche ſo lange für ſie durch Preußen verwaltet werden ſollten, bis die Auseinanderſetzung der Schulden, der Beiträge zur Unterhaltung des Civil- und Militairſtaates und Aehnliches genau geordnet ſey.

Die Sitzungen der Abgeordneten begannen am Ende Decembers, die Preußiſchen Bevollmächtigten räumten den Fürſten den Civilbeſitz ein, wogegen die General-Kaſſen zunächſt bis Oſtern offen gehalten werden ſollten; Mitte Januars wurden die Truppen aus dieſen Gegenden zurückgezogen, und ein Theil derſelben in die Garniſonen nach Pommern geſandt. Die eigentliche Auseinanderſetzung wurde Preußiſcherſeits vorzüglich von den Geheimeräthen Druffel und Forckenbeck bearbeitet,

deren Kenntniß des Landes und Geschäftsfähigkeit dabei von größtem Nutzen war.

Stein, unter dessen Aufsicht diese Verhandlungen vor sich gingen, suchte indessen eine nähere Kenntniß des Landes und seiner Hülfsquellen zu erwerben, und sah sich Anfangs März 1803 im Stande, über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Fürstenthum Münster eine Denkschrift einzusenden, worin er die verschiedenen bisher im Münsterlande erhobenen Steuern und ihre Verwendung aufzählte, die durch die Theilung des Landes und die Verbindung des Oberstifts mit den übrigen Preußischen Landschaften in Westfalen erforderlichen Veränderungen darlegte, und die Einführung einer allgemeinen Accise vorschlug. Diese Maßregel empfahl sich besonders deshalb, weil bisher die Städte Münsterlands einen auffallend geringen Beitrag zu den Lasten geliefert hatten und bei ihrer wohlhabenden Bevölkerung in stärkerem Maße herbeigezogen werden konnten; die Accise selbst sollte, nach Steins Ansicht, auf wenige Gegenstände allgemeinen Gebrauchs, Brodkorn, Bier, Wein, Brandtewein und Fleisch beschränkt, und dabei niedrige Aus-, Ein- und Durchfuhrzölle aufgelegt werden. Diese Vorschläge mußten jedoch unerledigt bleiben, bis in Berlin über den Hauptgrundsatz entschieden wäre, ob die Lande jenseits der Weser hinsichtlich des Acciseſystems von dem alten Lande getrennt gehalten oder mit ihm verbunden werden sollten[19]. 1803 März 6. 9.

Als um diese Zeit der Landrath von Vincke von seiner Reise nach England zurückkehrte, machte Stein ihm den Antrag das Präsidium der Mindenschen Kammer zu übernehmen. Die große Beschäftigung in Münster gestattete Stein nicht seine Aufmerksamkeit auf die Mindenschen Angelegenheiten zu wenden. Landes-Arbeitshaus, Schulordnung, Armen-Anstalten, Allodification der Eigenbehörigen, Gemeinheitstheilungen, Fortsetzung Febr. 26. März 9.

des Straßenbaues, Verbeſſerung des Bleich- und Leggeweſens waren Gegenſtände von Wichtigkeit für die Provinz; er wünſchte daher, daß Vincke deren Leitung erhalte, wobei er in der erſten Zeit mit Stein und den übrigen Weſtfäliſchen Kammern in Verbindung bleiben ſollte. Vincke hatte Einwendungen: ſeine Jugend, und ſein Vater war in der Provinz begütert und ſtand mit den Behörden nicht in gutem Vernehmen; er ward dann auch nicht in Minden angeſtellt.

Am 5ten Mai d. J. ernannte die militairiſche Geſellſchaft in Berlin, welche von Scharnhorſt geſtiftet war und auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Offiziere durch Zuſammenkünfte, Vorträge und deren Beſprechung vortheilhaft einwirkte, Stein zum Mitgliede; eine Aufmerkſamkeit wofür er ſpäterhin ſeinen Dank[50] auch in Thaten abzuſtatten Gelegenheit gehabt hat.

Die Lage des feſten Landes und beſonders des nördlichen Deutſchlands geſtaltete ſich ſo, daß nur von einſichtiger kräftiger Vorbereitung und Führung der Waffen ein ehrenvoller Ausgang zu erwarten war.

Denn während die deutſchen Reichsſtände frohen Muthes aus Franzöſiſchen und Ruſſiſchen Händen die ihnen zugefallenen Gebiete ihrer eigenen Mitſtände und Rechtsgenoſſen in Beſitz nahmen und wie für die Dauer eines ewigen Friedens einrichteten, brach ihnen unerwartet der kaum beigelegte Haß Englands und Frankreichs von Neuem in helle Flammen aus. Am 18ten Mai 1803 erklärte das Engliſche Cabinet dem erſten Conſul Bonaparte den Krieg, und dieſer bereitete ſich den Gegner an der einzigen verwundbaren Stelle, auf dem Feſtlande in Hannover anzugreifen. Das Churfürſtenthum hatte ſich, wie im ſiebenjährigen Kriege, ſo auch ſeit dem Ausbruche der Revolution wie ein Trabant an ſeinen Planeten an die Politik Preußens gebunden, ſich insbeſondere ſeit dem Basler Frieden vom Reiche getrennt und trotz des fortdauernden Krie-

ges zwiſchen England und Frankreich unter Preußiſchem Schutze Sicherheit gegen die Franzoſen gefunden. Es wäre in der Ordnung geweſen, wenn jetzt Preußen den Umfang welchen es alle dieſe Jahre hindurch ſeiner Politik gegeben hatte mit Entſchiedenheit behauptet, und das Churfürſtenthum gegen die Franzöſiſche Gefahr durch eigene Beſetzung geſichert hätte; auch fehlte es dazu nicht an Willen, aber man knüpfte daran eine Bedingung welche die Engliſche Blokade der Franzöſiſchen Häfen nutzlos gemacht haben würde. Als dieſe nicht von England zugeſtanden ward, ſo geſtattete man den Franzoſen den Eingang in das Innere Nord-Deutſchlands. Ein Franzöſiſches Heer unter Mortier überſchritt von Holland aus die Gränze. In Hannover waren alle Anſtalten zum Widerſtande verſäumt; der entfernte König in einem kranken Gemüthszuſtande, der Miniſter in London wie das Miniſterium in Hannover ohne Vertrauen und kräftigen Willen, keine Einheit in den Rathſchlägen und den Ausführungen. Der Feldmarſchall Graf Walmoden hatte vergebens auf Maßregeln zur Verſtärkung und Ausrüſtung des Heeres gedrungen; es zeigte ſich eine beiſpielloſe Schlaffheit; als der Feldmarſchall Abends vom Commandanten von Bentheim einen Courier mit der Anzeige vom Einbruch der Franzoſen erhielt, und die Miniſter zu einer ſofortigen Verſammlung aufforderte, ſoll ihm erwiedert worden ſeyn: die Glocke habe ſchon zehn geſchlagen, man müſſe die Zuſammenkunft auf den nächſten Morgen verſchieben. Das zweckwidrige Schwanken der Regierung drückte ſich, ſagt man, in dem Befehl aus: „die Truppen ſollten ſich des Bajonetts nur mit Moderation bedienen“ und der Feldmarſchall war angewieſen „durch ſeine Anſtalten keine Ombrage zu geben.“ Ganz folgerecht beſchloß man dann auch, um den Feinden kein böſes Blut zu machen, ihnen das Land ohne Widerſtand zu überlaſſen, das kleine aber tapfere Heer hinter die Elbe ins Lauenburgiſche zu ziehen und vertragsweiſe aufzulöſen und die Waffen dem Feinde zu überliefern,

wie nach der Fabel die Schafe ihre Hunde den Wölfen überlieferten um sich gemächlicher zerfleischen zu lassen. Dieses geschah dann auch mit voller Muße, Ueberlegung, Ordnung und Gründlichkeit. Am Tage seines Einmarsches in die Hauptstadt schrieb Mortier eine Steuer aus; sie betrug 20 Millionen Franks für seine Regierung und eine Million für ihn selbst. Dieser ersten Zahlung folgten unzählige andere Forderungen an Geld, Bekleidung, Pferden, Verpflegung, Darlehen, freiwilligen und gezwungenen Geschenken, denen die Tafelgelder, Bestechungen für Ober- und Unterbefehlshaber und Commissaire hinzukamen. Das abgerissene ausgehungerte Heer dieser kleinen staubbedeckten unansehnlichen Soldaten die unter dem Grimm der beschämten Bevölkerung in Hannover einzogen, ward über das ganze Land verbreitet, den Einwohnern in die Wohnungen gelegt, auf deren Kosten bestens verpflegt und in jeder Ungebühr gehegt; den ersten folgten andere Truppen; das Churfürstenthum ward der Stand eines bedeutenden Französischen Heeres, welches das Land aussog, die Hansestädte brandschatzte, und das ganze übrige Deutschland wie ein Keil auseinanderhielt und zu sprengen drohte. Das politische Ansehen der Macht, welche dieses alles hätte hindern können, welche bis dahin sich als Schutzmacht von Norddeutschland betrachtete und dafür gegolten hatte, war im Untergehen.

Georg III. entließ seine unfähigen Minister, versagte ihren Schritten seine Genehmigung, ließ durch Englische Schiffe die Elb- und Wesermündungen schließen, und berief die treuen und muthigen Krieger des aufgelöst'en Hannoverschen Heeres zu sich nach England. Bald sammelte sich dort um ihn wer irgend durch Kühnheit und List der Französischen Wachsamkeit zum Trotz über das Meer gelangen konnte; Männer die geleitet von Ehre und Pflicht, von brennender Vaterlandsliebe beseelt ihre Heimath fanden wo die Freiheit war; und welche in

zehnjährigem Kriege die Fahnen der „deutschen Legion" ruhmvoll über Land und Meer nach Portugal, Spanien, der Ostsee, Sicilien, den Niederlanden, Frankreich bis auf die Höhen von Montmartre getragen haben.

Damals begann für Norddeutschland die Zeit der tiefen Erniedrigung, deren Gräuel und Schmach mit jedem Jahre wachsend einen schweren tiefbeugenden Druck auf jedes unverdorbene Gemüth übten. Die ganze Bevölkerung mußte das Verderben des Vaterlandes, der Freiheit, der Ehre, der Tugend selbst beweinen und fühlte sich in Ketten, der Greis sah nur im Grabe die Erlösung von der hereingebrochenen Schande; wer von Jünglingen nicht über das Meer zog, mußte bald der Französischen Trommel auf die Schlachtfelder folgen. Die Seelen der Kinder bildeten sich im Anblick der Armuth und Noth hinschmachtender Eltern, des Uebermuths der feindlichen Soldaten, des Elends des geliebten Vaterlandes zu der Fähigkeit jedes Opfers, und erstarkten in einer Stimmung, von deren ernsterem Gehalte spätere im flachen Genuß aufwachsende Geschlechter keine Ahndung und keinen Begriff haben.

Der Schmerz und Unwille welchen Stein über die unweise und undeutsche Politik seines Staates und das Unglück eines ihm werthen Landes empfand, enthielt noch einen besonderen Stachel, da es sein Schwiegervater war, auf den Anfangs die Stimme der Welt die Schuld der ruhmlosen Rolle wälzte, welche das Hannoversche Heer hatte übernehmen müssen. Der Feldmarschall rechtfertigte sich in einer Schrift, worin er die eigentlichen Gründe der Ereignisse kurz und überzeugend auseinandersetzte.

Ein anderer Schmerz dieses Jahres war der Verlust des Ministers von Heinitz, den er wie einen Vater liebte, und dessen Andenken er die treueste Verehrung bis an sein Ende bewahrt hat.

Der Verwaltungskreis des verstorbenen Ministers wurde Anfangs so vertheilt, daß Schulenburg die Münzsachen, Hardenberg Westfalen und Neuenburg mit übernahmen, und Graf Reden als Oberberghauptmann an die Spitze des Berg- und Hütten-Departements trat; im October 1803 ward eine andere Einrichtung getroffen, Hardenberg trat ins Cabinet und behielt nur die Fränkischen Fürstenthümer bei; Westfalen, Niedersachsen und Neuenburg erhielt der bisherige Kammerpräsident von Magdeburg und Halberstadt Herr v. Angern, welcher zugleich mit Graf Reden als Minister ins Generaldirectorium trat, und Steins nächster Vorgesetzter ward.

Stein hatte indessen die weitere Einrichtung seines Verwaltungskreises betrieben und bereis'te im August und September das Paderbornsche.

Die schwierigste Frage welche in den neuen Erwerbungen zu lösen war, betraf das anzunehmende Steuersystem. Die Entscheidung darüber stand dem Generaldirectorio zu, aber sie mußte durch genaue Erforschung und Untersuchung vorbereitet werden. Zu diesem Zweck ließ Stein die Westfälischen Entschädigungslande durch einen tüchtigen Beamten bereisen. Von Berlin aus ward der Geh. Finanzrath Albrecht im Herbst 1802 nach den Sächsischen Entschädigungslanden gesandt, und schlug bei seiner Rückkehr die Annahme eines Systems vor, welches in Betracht der offenen Gränzen und der vielen Verbindungen der Sächsischen Städte mit dem nahen Auslande darauf ausgehe, den Verkehr zu heben und den Schmuggelhandel zu vermeiden. Der Minister von Struensee erklärte sich gegen diese Maßregel, weil eine nähere Verbindung der verschiedenen Theile des Staats wünschenswerth sey und sie es unmöglich mache, die Waaren der Entschädigungslande in die alten Lande

zuzulaſſen; Schulenburg ſchlug einen Mittelweg vor, die Annahme des Hohenſteinſchen Syſtems, nach welchem eine beſchränkte Acciſe auferlegt würde und die Waaren der Entſchädigungslande gegen Zahlung eines Ausgleichungszolles in die alten Lande eingehen dürften. Unter dieſen drei Syſtemen entſchied ſich das Cabinet für das letztere; der König verfügte am 16ten April 1803, daß in die Sächſiſchen Entſchädigungslande die Hohenſteinſche oder noch lieber die Halberſtädtſche Acciſe eingeführt werden ſolle, und genehmigte ſie auch für die ſämmtlichen neuen wie alten Weſtfäliſchen Lande. Gegen dieſe Ausdehnung erklärte ſich Stein in einem Berichte vom 12ten Junius und reichte den Plan zu einer auf wenige Hauptgegenſtände beſchränkten Acciſe ein. Er ſtellte die großen Nachtheile der General-Acciſe dar, einer Steuer welche 1) eine zahlloſe Menge von Gegenſtänden trifft, die größtentheils nur wenig aufbringen und dennoch die Unterthanen denſelben Hebungsformen wie bei den einträglichſten Gegenſtänden unterwerfen; 2) es nöthig macht daß alle Eingeſeſſene ohne Unterſchied die Acciſe-Geſetze kennen und befolgen müſſen wenn ſie nicht in Defraudations-Prozeſſe verwickelt werden wollen, und dadurch 3) der Abgabe eine Gehäſſigkeit giebt, welche die Eingeſeſſenen ſich ihr zu entziehen reizt. Der Einführung ſtelle ſich die örtliche Lage der Provinz und ihr Gewerbeverhältniß entgegen, und die langjährige Erfahrung in den Weſtfäliſchen Landen, beſonders der Grafſchaft Mark, dem Lingen- und Teklenburgiſchen ſpreche dafür nur einzelne Gegenſtände zu beſteuern, dadurch die Hebungsformen zu vereinfachen, die Defraudationen und den Unwillen über unnöthige Beſchränkung der natürlichen Freiheit zu vermeiden, und zu verhüten daß nicht die Geldbeſitzenden ſich ins nahe Ausland ziehen. Eine zweckmäßige Begünſtigung der inländiſchen Fabriken mögte dadurch erreicht werden, daß man die Kaufleute zu jährlicher

Abnahme bestimmter Masse ihrer Fabrikate verpflichte. Um eine Vereinigung auf dem Fuße des Hohensteinschen Systems zu versuchen, ward der Geh. Finanzrath Albrecht auch nach Westfalen gesandt; in Gegenwart der Kammermitglieder welche das Accisewesen der verschiedenen Westfälischen Provinzen bearbeiteten, fand eine Besprechung Statt, worin Stein seine
Juli 23. Meinung dahin abgab:

„Daß nach seiner auf lange Erfahrung gegründeten Ueberzeugung es zwar gerathen sey, in die Accisеverfassung der alten Westphälischen Provinzen mehr Unität zu bringen, als bisher darin stattgefunden habe, daß er aber keineswegs für Einführung des für die Entschädigungs-Lande approbirten Accise-Systems und noch viel weniger für das der alten Königlichen Provinzen diesseits der Weser sentiren könne, sondern für nützlich halte, den schon lange beabsichtigten und durch die vorgewesenen kriegerischen Unruhen blos aufgeschobenen Plan

der Einführung des dermaligen Accise-Systems der Grafschaft Mark in die übrigen Westphälischen Provinzen mit den etwa erforderlichen Modalitäten

zu realisiren, und zwar aus folgenden Gründen:

1. weil die in mehreren Westphälischen Provinzen, besonders in der Grafschaft Mark gemachten Erfahrungen unwidersprechlich erwiesen hätten, daß ein General-Accise-System dem Geiste der Nation entgegen, auch nicht productiv sey, und die Accise-Fixation durch selbiges nicht aufgebracht werden könne, wohingegen das in der Grafschaft Mark angenommene gemäßigte System den nöthigen Ertrag hinreichend gewähre ohne das Publikum durch die lästige Form der General-Accise zu geniren.

2. Weil die geographische Lage der verschiedenen Westphälischen Provinzen, die fast überall mit fremden Gebieten umgeben und von selbigen selbst durchschnitten, auch unter sich

wenig zusammenhängend wären, so wie die Offenheit der mehrsten Städte die besondere Verfassung des platten Landes in den Provinzen Mark, Lingen und Teklenburg, und endlich das sehr mäßige Abgabensystem der mehrsten fremden benachbarten Staaten keinen Zwang und Belastung des Handels in diesen Provinzen duldeten, wenn man den im Ganzen nicht unansehnlichen Verkehr der Westphälischen Kaufleute mit den benachbarten Staaten nicht vernichten und den Defraudationen Thür und Angel öffnen wolle.

3. Weil er den dermalen bestehenden Zwang in dem Verkehr mit den Westphälischen Fabrikaten nach den Provinzen diesseits der Weser, — welches eigentlich nur die Grafschaft Mark und die Stadt und Umgegend von Bielefeld treffe, indem die übrigen dieser Provinzen keine solche Fabriken hätten die Verkehr mit den alten Provinzen diesseits der Weser betrieben, — für die Westphälischen Provinzen für ungleich weniger nachtheilig, als die Einführung der General-Accise, selbst nach dem gemäßigten Fuß der Entschädigungslande mit Aufhebung des erwähnten Fabrikenzwangs halte.

4. Weil endlich dem Staat durch das Publikandum vom 19ten Januar 1791 in Rücksicht künftiger Veränderungen in der dem platten Lande der Grafschaft Mark zugestandenen Accisehandlungs- und Gewerbefreiheit die Hände gebunden wären, und überhaupt das ganze dermalige Accisesystem dieser Provinz ohne Beistimmung der Stände nicht geändert werden könne."

Die Lösung der Frage mußte demnach bis nach Einrichtung der Westfälischen Kammern verschoben werden.

Diese war nun so weit vollendet, daß die Organisations-Commission aufgelöst werden konnte. Mit dem 1sten December trat dafür die neue Kriegs- und Domainen-Kammer für Mün-

ſter, Paderborn, Lingen und Teklenburg unter Steins Vorſitz in Thätigkeit, wogegen er das Präſidium der Mindenſchen Kammer abgab. Sein Wohnſitz als Oberpräſident von Weſtfalen blieb in Münſter, wo er mit dem commandirenden General v. Blücher das Königliche Schloß bewohnte. Kammerpräſident für Minden und Ravensberg ward Herr v. Bernuth, für Oſtfriesland Herr v. Vincke.

Die Lockerung und Auflöſung des Reichsverbandes hatte im Lauf des Jahres weitere Fortſchritte gemacht. Die Habſucht einiger Fürſten welche das Gut ihrer Mitſtände gekoſtet hatten, war nicht befriedigt; vielmehr wuchs die Begierde nach fremdem Eigenthum, ſo lange man Gegenſtände vor Augen hatte welche erreichbar ſchienen. Gegen Ende des Jahres 1803 wandte ſich die Pfalz-Bayerſche Regierung gegen die unmittelbare Reichsritterſchaft, und verſuchte ſie zu unterwerfen. Noch war Kaiſer und Reich wach; der Kaiſerliche Geſandte zu München Graf Buol-Schauenſtein übergab am 6ten December eine Note, worin der Kaiſer auf Herſtellung des rechtlichen Beſitzſtandes, wie er vor den Umgriffen des Kurfürſten geweſen, beſtand; und da auch Frankreich noch nicht die Zeit gekommen glaubte wo dergleichen geſchehen könne, ſo erließ Talleyrand am 16ten December eine abmahnende Note an den Kurfürſten. Bevor dieſe Gegenmaßregeln bekannt waren und ihren Erfolg hatten, wagten Kurheſſen und Darmſtadt ähnliche Uebergriffe gegen die in ihren Landen belegenen oder daran ſtoßenden Güter, wogegen „Hauptmann, Räthe und Ausſchuß der freien Reichsritterſchaft Mittelrheiniſchen Kreiſes dieſſeit Rheims in der Wetterau und zugehörigen Orten" am 14ten December Verwahrung einlegten. Nun glaubten die Naſſauiſchen Regierungen gleichfalls zugreifen zu müſſen. Am 16ten December erließ der Herzog Friedrich Auguſt zu Biberich ein Ausſchreiben,

worin er die von Darmstadt vorläufig in Besitz genommene Ritterschaft warnte, mit Abführung der Ritterſteuern während der gegenwärtigen Criſis vorerſt an ſich zu halten; am 20ſten forderte er ſie zu ſorgfältiger Erhaltung ihrer Lehenſtücke auf; am 31ſten December erfolgte ein Patent, der Herzog wolle die in ſeinem Gebiete gelegenen Reichsritterſchaftlichen Beſitzungen gegen andere Stände ſichern, und darüber die Landeshoheit nehmen wenn die Auflöſung der Reichsritterſchaft erfolgen ſollte. Drei Tage darauf erſchien der Uſingiſche Amtmann zu Oberlahnſtein mit Soldaten, ergriff im Namen ſeiner Herrſchaft Beſitz von Früchт und Schweighauſen, und verbot den Steinſchen Behörden Abgaben an die Burg Friedberg oder die Herrn v. Stein zu zahlen, mit Ausnahme der Pächte. Gegen dieſe Gewaltthätigkeit legte der Steinſche Rath Wieler im Namen ſeines Herrn eine Rechtsverwahrung ein, worauf die Regierung das Verbot der Abgabenzahlung an Herrn v. Stein wieder aufhob. Stein aber ſchrieb auf die erſte Nachricht von dieſer Gewaltthat an den Fürſten von Uſingen:

1804 Jan. 3.

Jan. 4.

Jan. 6.

„Münſter den 10ten Januar 1804.

Euer Durchlaucht haben durch Affigirung eines Patents, d. d. 31ſten Dezember a. pr., die ſeit Jahrhunderten meiner Familie zugehörige Dörfer: Früchт und Schweighauſen in der Abſicht in Beſitz nehmen laſſen,

um ſie gegen andere Stände zu ſchützen, und die Landeshoheit auf den Fall der Auflöſung der Reichsritterſchaft zu vindiciren.

Ew. Beamten fügten als Commentar des Patents das Verbot an meine Unterthanen hinzu, mir meine rückſtändigen und fälligen Abgaben zu bezahlen, und es verbanden dieſe mit einer autoriſirten Unterdrückung meiner Unabhängigkeit, eine, wie es ſcheint, wenigſtens nicht autoriſirte Entziehung meines Eigenthums.

Der Eingang des erwähnten Patents enthält ſich zwar der Entſcheidung über die Fortdauer der ritterſchaftlichen Corporationen, ſcheint aber zweifelhaft zu ſeyn über ihren Nutzen in Beziehung auf vaterländiſche Ordnung und Defenſion.

Teutſchlands Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit wird durch die Conſolidation der wenigen reichsritterſchaftlichen Beſitzungen mit denen ſie umgebenden kleinen Territorien wenig gewinnen; ſollen dieſe für die Nationen ſo wohlthätige große Zwecke erreicht werden, ſo müſſen dieſe kleine Staaten mit den beiden großen Monarchieen, von deren Exiſtenz die Fortdauer des teutſchen Namens abhängt, vereinigt werden, und die Vorſehung gebe, daß ich dieſes glückliche Ereigniß erlebe.

In dem harten Kampfe, von dem Teutſchland ſich jetzo momentan ausruht, floß das Blut des teutſchen Adels. Teutſchlands zahlreiche Regenten, mit Ausnahme des edeln Herzogs von Braunſchweig, entzogen ſich aller Theilnahme, und ſuchten die Erhaltung ihrer hinfälligen Fortdauer durch Auswanderung, Unterhandeln oder Beſtechung der franzöſiſchen Heerführer. Was gewinnt Teutſchlands Unabhängigkeit, wenn ſeine Kräfte noch in größerer Maſſe in dieſe Hände concentrirt werden.

Die Beweggründe, worauf das Patent beruht, finden auf meine hinweggenommenen Dörfer keine Anwendung, — ſie ſelbſt nebſt ihren Feldmarken liegen mitten in den Naſſauiſchen Fürſtenthümern. Keiner der benachbarten Fürſten konnte, ohne mehrere Stunden weit durch das Naſſauiſche zu gehen, ſie beſetzen, und eine ſolche Gewaltthätigkeit war nicht zu erwarten. Dieſe ſchützende Maßregel war alſo nicht erforderlich, ſie iſt aber auch von einer incompetenten Behörde angeordnet.

Schutz erwarte ich von denſelben Reichsgeſetzen, worauf die perſönlichen Rechte und die Landeshoheit der Fürſten beruht, und von dem Reichsoberhaupt, das ſeinen Willen denen Fürſten, welche Eigenmacht und Gewaltthätigkeit gegen Schwächere ſich zu Schulden kommen ließen, deutlich genug eröffnet hat.

Ew. Durchlaucht verſprechen im Fall der Auflöſung der Ritterſchaft ihren Mitgliedern alles, was Höchſtdero angeſtammte Liebe zur Billigkeit und Achtung gegen angeſehene Familien nur an die Hand geben könne. — Es wird alſo ſtatt eines auf Geſetze und Verfaſſung gegründeten Zuſtandes, ein bittweiſer, auf Billigkeit und anderen wandelbaren Baſen beruhender, zugeſagt. Welche Ausſicht!! und auch auf dieſe darf ich nicht rechnen.

Der Adel, der der Stolz und die Stütze großer Monarchieen iſt, gedeihet in einem kleinen Staate nur kümmerlich: iſt er reich, ſo wird er ein Gegenſtand der Scheelſucht, wo nicht des Fürſten, doch ſeiner Umgebungen; iſt er arm, ſo eröffnen ſich keine Ausſichten zu ſeinem beſſern Seyn, er darbt, verkümmert und erliſcht.

Wird der ritterſchaftliche Verein auf eine gewaltſame Art zertrümmert, ſo entſage ich dem Aufenthalt in einem Lande, das mich mit Gegenſtänden bitterer Erinnerungen umgiebt, und wo mir alles den Gedanken an den Verluſt meiner Unabhängigkeit und an meine neue Feſſeln zurückruft.

Es iſt hart, ein erweißlich ſiebenhundertjähriges Familien-Eigenthum verlaſſen, und ſich in entfernte Gegenden verpflanzen zu müſſen, die Ausſicht aufzugeben, nach einem arbeitſamen und ich darf es ſagen, nützlichen Geſchäftsleben im väterlichen Hauſe unter den Erinnerungen ſeiner Jugend, Ruhe zu genießen und den Uebergang zu einem beſſern Seyn zu erwarten. Es iſt noch härter, alle dieſe Opfer nicht irgend einem großen, edlen, das Wohl des Ganzen fördernden Zweck zu bringen, ſondern um der geſetzloſen Uebermacht zu entgehen, um — doch es giebt ein richtendes Gewiſſen und eine ſtrafende Gottheit."

Ehrfurchtsvoll verbleibe ich Ew. ꝛc.

Stein."

An seinen Amtmann Rath Wieler schrieb er:

„Wird die Ritterschaft aufgelöst, so komme ich nie wieder nach Nassau, und behandele dieses ganz als ein Bauerngut, verpachte die Gärten, holze den Stein ab u. s. w. Ich werde nie einen Räuber für meinen Landesherrn erkennen."

Die Unterdrückten wandten sich an den Kaiser. Bereits am 23sten Januar erfolgte ein Kaiserlicher Auftrag an den Reichserzkanzler, Sachsen und Baden sammt Oesterreich, die Reichsritterschaft in ihrem Besitze zu schützen; Steins Brief an den Herzog erschien gedruckt und erweckte bei Vielen eine wahre Begeisterung für den Mann der sich der Eingriffe in sein Eigenthum ritterlich wehrte; und am 9ten Februar zogen die Nassauer aus seinen Gütern ganz ab.

Aehnlich dachte er noch am Abend seines Lebens. Dem Oberpräsidenten v. Vincke, der von ihm heftig angegriffen, sich zurückziehen wollte, rieth er mit den Worten ab: „Ich mache es nicht wie ein begoßner Kater der den Schwanz zwischen die Beine zieht und sich davon macht; ich beiße tüchtig um mich."

Für diesesmal war das Unheil abgewendet, aber bei der zunehmenden Rechtlosigkeit sahen alle kleinere Reichsstände ihrem Untergange entgegen. Im December 1804 wandte sich die Reichsritterschaft in Schwaben, Viertels der Donau, an Stein mit der Bitte, ihre Eingabe an den König von Preußen zu befördern, was er auch übernahm; aber die Zeiten waren gekommen, wo größere Mächte fielen, und der Sturm war bereitet, der das deutsche Reich mit seiner Ritterschaft in einem Falle begraben sollte.

Im Frühjahr 1804 hatte eine entdeckte Verschwörung dem ersten Consul den Vorwand geliehen seinen Nebenbuhler Pichegru im Gefängniß hinrichten zu lassen, Moreau nach Amerika zu verjagen, und Bonaparte scheute sich nicht den Herzog von Enghien aus deutschem Gebiete Ettenheim heimlich

und gewaltſam wegführen, und in Vincennes unter kriegsgerichtlichen Formen ermorden zu laſſen. Dieſe Frevelthat erregte in ganz Europa das Gefühl des Grauens und Abſcheus, Rußland und Schweden erhoben dagegen ihre Stimme am Deutſchen Reichstage, aber die Deutſchen Mächte waren bereits ſo tief geſunken, daß ſie dieſe tödtliche Beſchimpfung des Reiches ſchweigend hinnahmen. In weiterer Verletzung des Völkerrechtes hatte Bonaparte die Papiere des Engliſchen Geſandten Drake in München wegnehmen und dem Druck übergeben laſſen und den Churfürſten von Bayern gezwungen den Geſandten ſelbſt aus ſeinem Lande zu verweiſen. Dann ſchritt er raſchen Schritts dem Ziele zu welches er längſt im Auge hatte; er benutzte die republikaniſchen Formen die ſeine unumſchränkte Herrſchaft bis dahin verhüllt hatten, um ſich die Kaiſerwürde beizulegen, und das Franzöſiſche Volk kroch in Demuth zu ſeinen Füßen, wie es einſt vor Ludwig XV. und vor Robespierre gekrochen hatte.

In dieſer Veränderung lag auch die Umwandlung der übrigen Republiken, mit denen Frankreich ſich umgeben hatte; es war klar, daß ſie auf eine oder die andere Weiſe durch Vereinigung mit der Franzöſiſchen Krone oder Vergabung an ergebene Gehülfen unablöslich an das neue Kaiſerthum würden gekettet werden, und der Kaiſer hatte Brüder und Verwandte genug um halb Europa mit Herrſchern zu verſorgen. Der ganze Ton ſeines Weſens und Handelns ſprach es aus, daß die jüngſte Dynaſtie der älteſten völlig gleich ſey; man konnte ahnden, daß er ſtreben könne ſie zur älteſten zu machen, indem er alle älteren in den Staub lege. Die Anerkennung der neuen Kaiſerwürde erfolgte von ſeinen Verbündeten und Preußen ohne Anſtand, der Römiſche Kaiſer nahm zuvor die Würde eines Oeſterreichiſchen Kaiſers an, welchem der Vorrang vor dem Franzöſiſchen gebühren ſollte und erklärte dann gleich-

falls ſeine Anerkennung; der neue Kaiſer ſammelte ein Heer und eine Flotte von Kanonenbooten im Canal, um England mit einer Landung zu bedrohen und ließ in weiterer Verletzung des Europäiſchen Völkerrechtes und des deutſchen Reichsfriedens den Engliſchen Geſandten in Hamburg gewaltſam verhaften und nach Paris führen; nur der Umſtand daß dieſe Gewaltthat den König von Preußen als Director des Niederſächſiſchen Kreiſes unmittelbar beleidigte und zur Thätigkeit aufrief, vermogte den Kaiſer ſeinen Gefangenen wieder freizugeben.

Unter dieſen Umſtänden fand Pitt, welcher am 12ten Mai wieder ins Engliſche Miniſterium getreten war, die Gemüther zu einem neuen Verein gegen Frankreich vorbereitet, und vor Ablauf des Jahres ward unter Engliſcher Vermittlung ein geheimes Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Rußland abgeſchloſſen, wodurch ſich beide Staaten verpflichteten durch Aufſtellung eines Heeres von 350,000 Mann Frankreich in Schranken zu halten, die Wiedereinſetzung der Fürſten von Sardinien, Toscana und Modena und für Oeſterreich den Beſitz von Salzburg, Berchtesgaden, Bayerns bis zum Inn und Italiens bis zur Adda, zu bewirken.

Preußen nahm an dieſen Verhandlungen keinen ſichtbaren Antheil. Haugwitz und Lombard ſchwammen in dem breiten Strome des Gewohnten; ihnen konnten die auswärtigen Mächte nicht vertrauen, mit ihnen nicht in Hoffnung auf Aufrichtigkeit unterhandeln. Es durfte daher als Zeichen naher Aenderung des Syſtems angeſehen werden, als Haugwitz im Sommer des
1804 Jahres auf unbeſtimmten Urlaub entlaſſen ward, und Harden-
Auguſt berg an ſeine Stelle trat; den Cabinetsrath ſchützte wohl ſeine anſcheinend untergeordnete Stellung.

Während der Sommermonate machte Stein eine Reiſe nach Berlin und beſuchte ſein Gut Birnbaum. Er fand dort ſeine Mitbeſitzer, Herrn und Frau von Troſchke, mit der Ein-

richtung der Gutsverwaltung beschäftigt. Er freute sich der Ruhe und Abspannung in der Entfernung von den Geschäften, und fühlte sich glücklich von deren Ueberlast frei zu seyn. Er hing mit Lebhaftigkeit an dem Gedanken, sich aus dem Dienste zurückzuziehen und in Birnbaum zu leben, wo die Oertlichkeit sehr hübsch und so viel zu verbessern, und er frei sey von der „drudgery of business.“ Mine Juli brachte er drei Tage bei Frau v. Berg in Bahrensdorff zu. „Es ist eine wahre Wohlthat, schreibt er ihr in der Erinnerung dieser Tage, einer bewegten und durch tausend peinliche und unangenehme Eindrücke bewegten Seele einige Augenblick Ruhe zu verschaffen, und ich wäre das glücklichste Wesen auf der Welt, wenn meine Zukunft mir die Hoffnung gäbe, mich nur von Zeit zu Zeit einem so vortrefflichen Wesen wie Sie zu nähern.“

Von dort reis'te er nach Dresden, und verlebte einige zufriedene Tage mit seiner Schwester Werthern und deren Familie. Er machte dabei für sich aus, weder Menschen noch Merkwürdigkeiten zu sehen. „Ich bin, sagte er, kein junger Mann mehr der in der Welt auftritt um sich in den sieben freien Künsten zu üben, sondern ein alter Stamm, der zum Unglück nur Holzäpfel trägt.“ Er nahm lebhaften Theil an seiner Nichte Louise Werthern, verheiratheten Senft; „einer ruhigen, sanften, liebenden und sehr anziehenden Frau, aber von schwacher Gesundheit.“ An Senft lobte er dessen zarte Sorgfalt für seine Umgebungen, und hielt ihn nach dem Zeugniß vieler verdienstlicher Menschen für gleichfalls gut und achtungswerth. „Da ich, schreibt er an Frau v. Berg, bei neuen Bekanntschaften gern Aehnlichkeit mit Menschen oder Thieren finde, so finde ich bei Senft eine große Aehnlichkeit mit Ihrem guten alten Grafen Görtz in Potsdam, einem sehr braven und wesentlich guten Mann, den Sie, glaube ich, ebenfalls lieben.“

Am 22sten Julius reis'te er weiter nach Nassau, und kehrte

von dort in der Mitte Auguſts nach Münſter zurück, wo ſein Wirken nun bald zu Ende ging.

Die Auseinanderſetzungs-Commiſſion hatte ihre Arbeiten ſchon Ende Mai's ſo weit gefördert, daß von Preußiſcher Seite Vergleichsvorſchläge für die Mittheilhaber Münſterlands entworfen werden konnten; dieſe wurden im Auguſt vom Cabinet genehmigt, und nachdem man wegen der Dauer der Verhandlungen ſich noch über eine außerordentliche Steuer vereinigt hatte, übergaben die mithandelnden Fürſten im Januar 1804 ihre Gegendenkſchrift. Am 30ſten Junius kam ein vollſtändiger Vergleich zu Stande und ward am 4ten Julius in einen Haupt-Receß gebracht, an den ſich ſpäterhin noch einzelne beſondere Arbeiten und im September die Abfindung der gegenſeitigen Anſprüche ſchloſſen; am 25ſten November erhielt der Haupt-Auseinanderſetzungs-Receß die Königliche Genehmigung.

Als die Unterhandlungen im Januar dem Abſchluſſe nahe erſchienen, hatten die Fürſtlichen Abgeordneten, Namens ihrer Herren, den Preußiſchen Bevollmächtigten als Anerkennung deren auch für die abgetrennten Gebiete aufgewandten vielfachen Bemühungen ein Geſchenk von tauſend Carolin angeboten. Die Geheimeräthe v. Rappard, Druffel und Forckenbeck ſetzten davon den Oberpräſidenten in Kenntniß. Stein zeigte den Vorgang dem Generaldirectorio mit den Worten an: „Ich halte es unter der Würde der Staatsdiener der Preußiſchen Monarchie, Geſchenke von kleinen und ſelbſt in dieſem Augenblicke noch Geldunterſtützung zum Theil benöthigten Ständen anzunehmen. Verdienen die Staatsbeamten dieſer Monarchie eine Belohnung, ſo dürfen ſie ſie nur von Eurer Königlichen Majeſtät erwarten.“ Er ſchlug dann vor, Herrn v. Rappard für zwei ſeiner fünf Töchter Stiftspräbenden zu ſchenken mit Dispenſation von Ahnenproben, und die Geheimeräthe Druffel

und Forckenbeck in den Adelstand zu erheben, welcher in der Preußischen Monarchie wesentliche Vortheile gebe. Der Minister v. Angern unterstützte diesen Antrag, aber Graf Haugwitz erwiederte, solche Geldbelohnungen seyen keinesweges Febr. 18. ungewöhnlich, wenn sie am Ende des Geschäfts erfolgten und durch ein gleiches Geschenk an die gegenseitigen Abgeordneten erwiedert würden, welche dadurch willfähiger in der unangenehmen und verwickelten Angelegenheit werden mögten. Auf eine Erhöhung in den Adelstand gehe der König nicht gern ein, und viele andere Staatsdiener hätten darauf gleichen und höheren Anspruch. Diese Ablehnung war unpassend, da beide Geheimeräthe bei der Auseinandersetzung ein großes Verdienst erworben hatten, und sich gegen andere untergeordnete Beamte zurückgesetzt fühlten, welche in Wien den Adel nachgesucht und erhalten hatten. Als nun späterhin Forckenbeck den Adel nachträglich erhielt, Druffels gleiches Gesuch aber wiederholt abgeschlagen ward, so fühlte sich Letzterer gegen seinen Collegen mit Unrecht zurückgesetzt und reichte seine Entlassung ein. Stein verwendete sich nachdrücklich für den würdigen Beamten; Druffel habe sich mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Umsicht seinen Berufspflichten unterzogen, aus Anhänglichkeit an sein Vaterland den Posten eines Reichshofraths und nachher eines Oldenburgischen Geheimenraths mit einer Besoldung von 2300 Thaler Gold abgelehnt; seine Entfernung würde keinen guten Eindruck machen und eine nachtheilige Stockung in den Geschäften hervorbringen. Oct. 27. Am 3ten November ertheilte eine Königliche Cabinets-Ordre den Adel, und Herr v. Druffel ward durch Stein dem Dienste seines Landes erhalten[52].

Mit gleicher Wärme nahm er sich anderer Beamten an, die durch ihre sittliche und amtliche Tüchtigkeit seine Achtung erworben hatten; und er bemühte sich ausgezeichnete Männer zu gewinnen und ihnen einen fruchtbringenden Wirkungskreis

zu eröffnen. Mit vorzüglichem Eifer wirkte er für Kirche und Unterricht, studirte zu diesem Zweck die Pestalozzische Methode. Er stellte den Professor an der Academie zu Münster Schmedding als Geistlichen Rath für die katholischen Kirchen- und Schulsachen an, und leitete die Berufung des Duisburger Professors Möller für die protestantischen Kirchen- und Schulsachen
März 1. ein. Beamte von leichten Sitten waren ihm zuwider, unfähige, anmaßende, pflichtvergessene Leute wies er mit schneidender Schärfe in ihre Schranken. Als Probe seines Verfahrens in solchen Fällen folgt hier das amtliche Schreiben, welches er bei seinem Abschiede von Münster an einen der nächsten Beamten unter ihm, erlassen hat:

„Ich halte es für nöthig ehe ich diese Provinz verlasse, Ew. Wohlgeboren meine Meinung, und leider im höchsten Grade mißfällige Meinung über Ihr Betragen zu eröffnen.

Ew. Wohlgeboren sind durch Ihre, alle Gesetze des Anstandes und einer liberalen Erziehung, beleidigende gallichte Grobheit ein Gegenstand des Hasses derjenigen geworden, die mit Ihnen in Dienstverhältnissen zu stehen das Unglück haben, und des Spottes derjenigen, die unabhängig von Ihnen sind. Es wird hinreichend seyn die Vorgänge mit dem Herrn Kriegsrath Scheffer, Schmedding, mit dem Herrn Kammersecretair Wenner in Anregung zu bringen, und es vergeht kein Tag, wo Sie nicht die Subalternen mit Härte und Bitterkeit behandeln und sie in einen Zustand von dumpfer Niedergeschlagenheit versetzen.

Zu diesem inhumanen Betragen kommt der gänzliche Mangel an Legalität, der bey Ihnen eine Folge Ihres Mangels an Gesetzkenntniß und eines anmaaßlichen Hinwegsetzens über subsistirende Vorschriften ist.

Ich berühre nur Ihre instructionswidrige und von mir abgeänderte Einrichtung bei der Rechenkammer, Ihr Einschieben

Ihrer Privat-Meinung in Anſehung der Anſtellung des Sammelmans, in dem Bericht des Collegii, Ihr denen Mendicanten in Peine geſtattetes Terminiren im Lingenſchen, Ihre Genehmigung eines Normal-Schulbuchs u. ſ. w.

Ew. Wohlgeboren würden überhaupt wohlthun, vorſichtiger und beſonnener in allen Geiſtlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten zu Werke zu gehen, da Ihnen dieſe Materien ganz fremd, Sie der Hülfsmittel wiſſenſchaftlicher Vorkenntniſſe ganz beraubt und Sie nur auf Kenntniß der Dienſtformen eingeſchränkt ſind.

Ew. Wohlgeboren erinnere ich ernſtlich und wohlmeynend an die Abänderung Ihres Betragens; die nothwendigen Folgen deſſelben werden ſeyn, daß man Ihnen Directorial-Geſchäfte, die Sie mit menſchenfeindlicher Bitterkeit und Illegalität ausüben, nimmt, und auf dieſe Art für Erhaltung eines ruhigen, beſonnenen und einträchtigen Geſchäftsganges im Collegio ſorgt, indem das Collegium geleitet und nicht den Peitſchenhieben eines Zuchtmeiſters Preiß gegeben werden ſoll.

Ich ſtelle dieſes meinem Nachfolger dem Herrn Präſidenten von Vincke und Ihrem Departements-Miniſter dem Herrn von Angern Excellenz zu, damit im Fall Sie Ihr Betragen nicht ändern, Beſchwerden gegen Sie entſtehen, Ihre Vorgeſetzte durch dieſe meine Aeußerungen veranlaßt werden, denen ſich gegen Sie erhebenden Beſchwerden ſogleich Gehör zu geben, und den der ſie verurſacht außer Stand zu ſetzen, Unglück und Mißvergnügen um ſich zu verbreiten.

Münſter den 25ſten November 1804."

Von Arbeiten die unter ſeiner Leitung ausgeführt worden, erwähnen wir einer abgeänderten Geſchäftsordnung für die Kanzlei der Kammer vom 29ſten Januar 1804.

Das letzte Geschenk welches er dem Lande machte, war die Wahl eines Nachfolgers in dessen Hand er die Pflege seines angefangenen Werkes legen könnte. Er bewirkte die Ernennung des Freiherrn von Vincke. Der Geist in dem er gewaltet, spricht sich in seinen Briefen an seinen Nachfolger, die Liebe und Verehrung welche ihm folgte in einem Beschlusse seiner ehemaligen Collegen aus, der sie wie ihn ehrte.

Stein an Vincke.

„Münster 1804 Nov. 9. Euer Hochwohlgeboren danke ich für die freundschaftliche theilnehmende Gesinnungen, die Sie gegen mich bey Gelegenheit meiner Beförderung äußern; es wäre Vermessenheit von mir gewesen die Stelle des verewigten Struensee's zu suchen und zu wünschen, sie wurde mir zu Theil ohne daß das eine oder das andere geschah, und ich gestehe Ihnen offen, daß ich bey der ersten mir zugekommenen Nachricht kein anderes Gefühl hatte, als das der Schwierigkeit eine neue mir unbekannte Bahn zu betreten, und der Trennung von Westphalen, das ich seit 21 Jahren bewohne.

Nun bleibt mir der Wunsch übrig, daß Ew. ꝛc. meine Stelle erhalten, daß sie einem Mann von Kenntnissen, von liberalen, edlen, menschenfreundlichen Gesinnungen zu Theil werde, der die noch sehr zarte Pflanze der bürgerlichen Ordnung und der Cultur mit sorgfältiger Hand pflege und zum Gedeyhen bringe. Es eröffnet sich für Sie eine sehr angenehme Laufbahn, und Sie finden einen Reichthum von Mitteln zur Erreichung vieler guter und menschenfreundlicher Zwecke, und an dem braven G. R. Sack einen eifrigen Beförderer alles Guten.

Ich reise von hier in den letzten Tagen dieses Monats, und wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich Ihnen meinen Platz im Collegio noch vor meiner Abreise anweisen dürfte.

Wegen des Irrenhauſes ſchreibe ich Ihnen noch vor meiner Abreiſe, wir ſind der Sache ſchon ſehr nahe getreten."

„Münſter im November. Ich kann Ew. ꝛc. sub sigillo Confessionis ſagen, daß Sie mein Nachfolger ſeyn werden; ich zweifle daß man in Berlin es ſchon weiß. Mir wäre es angenehm, wenn Sie mich vor meiner auf den 26ſten m. c. beſtimmten Abreiſe beſuchten. — Da Sie einen Auftrag wegen des Irrenhauſes haben, ſo können Sie ja nur dieſen Vorwand nehmen. — Ich muß nothwendig mit Ew. ꝛc. über verſchiedene Dinge mündlich mich erpectoriren, und ich freue mich ſehr, daß ich in Ihre Hände ſo viele wohlthätige und liberale Ideen, die ſich jetzt ausführen laſſen, legen kann, indem ſie gewiß unter Ihrer Pflege gedeyhen werden. Von allem dieſem muß ich bitten gegen niemand etwas zu erwähnen.

Stein."

Zum hohen Weſtphäliſchen Departement des General-Directorii.

„Um unſerm verehrungswürdigen Chef dem Ober-Kammer-Präſidenten und jetzigen Staats-Miniſter Reichs-Freiherrn von Stein vor deſſen Abgange von hier, einen Beweis unſerer beſonderen Hochachtung und das Anerkenntniß ſeines ſeltenen Verdienſtes zu geben, fühlten wir uns gedrungen bei der von demſelben vorgenommenen Introduction unſeres neuen Chefs des Kammer-Präſidenten Freiherrn von Vincke, die Aufſtellung ſeines Bildniſſes in dem hieſigen Seſſions-Zimmer zu veranſtalten.

Der Verehrung von der wir ſtets gegen den Staats-Miniſter Reichs-Freiherrn von Stein belebt ſeyn werden, genügt dieſer Ausdruck unſerer uneingeſchränkten Hochachtung nicht, und es bleibt uns noch der allerunterthänigſte Wunſch übrig, ſelbſt den ſpäteren Nachkommen das Andenken an den

Gegenſtand derſelben, dadurch zu vergegenwärtigen, daß deſſen Bildniß für beſtändig dem hieſigen Seſſions-Zimmer zu eigen gemacht werde.

Ew. Königliche Majeſtät bitten wir daher allerunterthänigſt um Erlaubniß dem Staats-Miniſter Reichs-Freiherrn von Stein, an dieſer allerhöchſtderoſelben untergeordneten Stätte jenes Denkmal ſtiften zu dürfen, und ſehen allerhöchſtderoſelben Genehmigung und Sanction um ſo zuverſichtlicher entgegen, weil daſſelbe dadurch erſt eine, ſeiner Beſtimmung angemeſſene Auszeichnung erlangt.

Münſter den 30ſten November 1804.

Münſterſche Kriegs- und Domainen-Kammer.

Vincke. Müller. v. Schlechtendal. Druffel. Ribbentrop. Forckenbeck. v. Wolfframsdorf. Bocholtz. Brune. Lehmann. v. Beughem. Scheffer. Schmedding. Schmiſing-Kerſtenbrock. v. Culemann. Thilo.

Es iſt kaum nöthig zu ſagen, daß die erbetene Erlaubniß ſehr gern ertheilt ward.

Sechster Abſchnitt.

1804 — 1806.

Die oberſte Finanz- und Polizei-Behörde des Preußiſchen Staats in welcher ſich die Verwaltung des Landes mit Ausnahme Schleſiens vereinigte, das einem eigenen Miniſter dem Grafen Hoym untergeben war, beſtand im Herbſte 1804 aus einer Anzahl Provinzial- und aus einigen Fachminiſtern. Den Vorſitz hatte General Graf Schulenburg-Kehnert als General-Controlleur der Finanzen und Schatzminiſter, unter ſeiner unmittelbaren Leitung ſtanden Kaſſen, Stempel, Münze, Bank, Medizinalweſen, Lotterie und Poſt; er hatte den unmittelbaren Vortrag beim König. Unter ihm verwalteten vier Miniſter die Provinzen, Voß die Marken, Pommern und Südpreußen, Hardenberg Franken und Neuenburg, Schrötter Oſt- Neuoſt- und Weſt-Preußen, Angern Niederſachſen und Weſtfalen. Der Miniſter v. Struenſee leitete die Acciſe-, Zoll-, Salz-, Fabrik-, Manufaktur- und Commerz-Sachen; Reden das Berg- und Hüttenweſen; Golz das Militair-Departement. Unter den Miniſtern wurden die Sachen von beinahe funfzig Geheimen-Finanz-Räthen bearbeitet, und von ſiebenzig Secretairen ausgefertigt. Die einzelnen Departements waren nach den Um-

ständen verbunden oder wieder getrennt, und die große Zahl der Minister, unter welche die innere und Finanz-Verwaltung getheilt war, zeigte schon für sich, daß mehr persönliche Rücksichten als feste Verwaltungsgrundsätze diesen Zustand herbeigeführt hatten. Das Nebeneinanderbestehen von Provinzial- und Fach-Departements insbesondere gab zu Verwickelungen Anlaß und hatte eine Vervielfältigung der untergeordneten Verwaltungsbehörden nach sich gezogen; die Provinzial-Minister sorgten jeder ausschließlich für das Wohl seiner Landschaft, welches auch nicht einmal immer vom eigenen Wollen Wünschen und Treiben des Ministers und seinem persönlichen Ansehn und Einfluß zu trennen war; sie standen insofern viel freier, hatten eine angenehmere und dankbarere Wirksamkeit als die Fachminister, deren Thätigkeit das ganze Land umfaßte und daher mit allen übrigen Abtheilungen in Berührung kam.

Diese verschiedenen Departements hatten keinen festen Berührungspunkt, wo sich die Kenntniß der Erfolge ihres Wirkens vereinigte und gemeinschaftliche Beschlüsse hätten gefaßt werden können. Die Departements betrachteten sich nicht als Abtheilungen eines Ganzen, sondern als getrennte und selbstständige Collegien, die unter einander correspondirten. Die Mängel dieser Zusammensetzung wurden nicht durch die Persönlichkeit des Chefs aufgehoben. Da gemeinschaftliche Sitzungen der Minister wöchentlich einmal stattfanden, so hing es nur von dem Präsidenten ab, dieses Plenum vollkommener zu bilden und durch ernste Leitung des Ganzen den Folgen der Vieltheilung abzuhelfen. Aber Schulenburg besaß, wie Stein urtheilt, nur Kenntniß der Formen und des Schlendrians, er ließ Alles beym Alten und wandte seine Schlauheit und seine Dienstpolitik nur darauf an, sich mit einem gewissen Schein von Bedeutsamkeit und Wichtigkeit zu umgeben die er nicht besaß, und den großen Haufen zu blenden: „Er war ein

Kopf ohne allen Umfang und Tiefe der Kenntniſſe, ſeine Geſinnungen waren gemein, die Mittel deren er ſich bediente waren die Rathſchläge gemeiner Schlauheit, welche die niedrigſten Leidenſchaften benutzte. Man würde ſeine Verwaltung loben wenn man ſie ſchlecht nennte; die Verwaltung der Lotterie, der Münze, der Bank — welche Stein nach ihm übernahm — waren gegen alle richtige Grundſätze und voll der gröbſten Mißbräuche."

In dieſer Verfaſſung war das Generaldirectorium, als der Tod des Miniſters von Struenſee Stein den Eintritt in daſſelbe eröffnete.

Struenſee hatte in einer dreizehnjährigen Verwaltung ſeiner Stelle eine große Thätigkeit entwickelt und den Ruhm eines geiſtvollen ſehr unterrichteten Miniſters erlangt. Im Sommer 1804 ward ſein Zuſtand ſehr bedenklich, und ſo ungern der König bei Lebzeiten des Miniſters den Schritt that, ſo ward es doch gegen Ende Septembers nothwendig für einen Nachfolger zu ſorgen. Der erſte Anſtoß dazu ging von dem vortragenden Cabinetsrathe für die inneren Angelegenheiten aus, welcher in ſteter Nähe des Königs einen Einfluß auf die Geſchäfte gewonnen hatte, der ihn ohne die Verantwortlichkeit zum wirklichen Ober-Miniſter machte. Die Berichte der Miniſter an den König und deſſen Entſcheidungen darauf gingen durch Beymes Hand; er hatte die amtliche Pflicht dem König zu rathen, und fand in den gebräuchlichen Dienſtformen das Mittel, Anträge der Miniſter zu veranlaſſen, zu befördern, zu hintertreiben oder auch in den weſentlichen Punkten zu verändern. Der König hatte früher für den vorliegenden Fall Herrn von Schuckmann im Sinne; Beyme hielt ihn jedoch einer ſolchen Stelle nicht gewachſen, ſondern nannte Stein, „für den als denkenden Kopf und Geſchäftsmann, welcher damit eine ſeltene Feſtigkeit des Characters verbinde, er alle

Achtung habe, und der öfter übergangen dem Staate verloren gehen dürfte[53]." Dieſem Urtheil ſtimmte Schulenburg bei und ſchlug auf Beymes Betrieb, Stein dem König vor. Der König hatte Bedenken; er hielt Stein für ein Genie, er fürchtete außerdem, daß Stein ein Vorurtheil für die Weſtfäliſche Acciſeverfaſſung mitbringen und auf eine den Einkünften nachtheilige Weiſe in das Acciſefach eingreifen würde, und verſchob ſeinen Entſchluß. Am 6ten October[54] ward von Struenſees Geſchäftskreiſe vorläufig Bank, Seehandlung und Fabrikweſen abgeſondert und dem erſten Rath des Miniſters v. Voß Herrn von Borgſtede übertragen; er ſollte dieſe Zweige unter Leitung des Grafen Schulenburg verwalten und wenn er ſich in dieſer Stellung bewähre, ſpäterhin Miniſter werden. Aber der neue Chef ſah ſich nach wenig Tagen durch den Widerſtand der Bank- und Seehandlungs-Beamten, welche ihn nicht ſonderlich achteten und nur einem Miniſter gehorchen wollten, zum Rückzuge in ſeine frühere Stellung gezwungen, und da andere welche vorgeſchlagen wurden fühlten, daß ſie eben ſo wenig durchdringen würden, ſo kam der König auf Stein zurück, ernannte ihn am 27ſten October mit 6200 Thaler Gehalt und Dienſtwohnung zum Miniſter, und übertrug ihm das Acciſe-, Zoll-, Fabriken- und Commerzial-Departement. Eine weitere Beſtimmung wegen der Seehandlung, Salzadminiſtration und Staatsſchuldentilgungsfonds blieb bis dahin ausgeſetzt, daß über deren Verbindung mit der Bank unter der Oberleitung des Miniſters Schulenburg das Nähere feſtgeſetzt ſeyn werde. Der König erklärte dabei: „Die Größe und Wichtigkeit dieſer Departements, worin Ihr einen ſo berühmten Vorgänger gehabt habt, muß Euch zum Beweiſe der Größe meines Vertrauens dienen, worauf Ihr Euch in Eurer bisherigen Amtsführung durch ausgezeichnete Fähigkeit, Einſicht, Thätigkeit und Rechtſchaffenheit die gegründeteſten Anſprüche erworben habt. Ihr

werdet daher dieſem Vertrauen auch in dem Euch nunmehro angewieſenen größeren Wirkungs-Kreiſe entſprechen."

In der beigefügten Beſtallung ward er darauf hingewieſen, „die Beförderung des Königlichen Intereſſe, beſonders die Vermehrung und reelle Verbeſſerung ſämmtlicher Einkünfte, nebſt der Konſervation der getreuen Unterthanen, einzig und allein vor Augen zu haben, nur dasjenige zu thun und zu laſſen, was demgemäß und darauf gegründet ſey, und worauf die Wohlfahrt der Krone und Armee, auch ſämmtlicher dem Könige von Gott dem Höchſten anvertrauten Lande und Unterthanen beruhe."

Dieſe Cabinetsordre erläuterte Beyme durch ein vertrauliches Schreiben:

„Potsdam den 27ſten October 1804. Es iſt mir eine unausſprechliche Freude, daß ich der erſte ſeyn kann, der Ew. Hochfreyherrliche Excellenz zu der erfolgten Miniſter-Würde Glück wünſcht. Aber auch meinem Vaterlande darf ich Glück wünſchen, daß es an der Stelle des verſtorbenen Miniſters v. Struenſee einen Mann von Kopf und Herzen dem Wohlſeligen gleich wieder erhält. Längſt hatten Sr. Majeſtät Ihre ausgezeichnete Verdienſte unterſchieden und Ihnen einen Platz im Miniſterio beſtimmt, und würden Allerhöchſtdieſelben keinen Augenblick balancirt haben, bey der Wahl zwiſchen Ihnen und Herrn von Borgſtede, ſich ſogleich für Sie zu entſcheiden, wenn nicht einer Seits es der Wunſch Sr. Majeſtät geweſen wäre die Banque mit der Seehandlung zu vereinigen, und dieſer combinirten Geld-Partie der der General Graf von der Schulenburg bey ſeinem Alter und ausgebreiteten wichtigen Geſchäften nicht mehr allein vorſtehen konnte, wenigſtens den Namen deſſelben, der in Geld- und Handlungs-Sachen ſo wichtig iſt, zu erhalten, und anderer Seits Allerhöchſtdieſelben erwarteten, daß Sie Ihnen in der Ertheilung eines Provinzial-Departements einen Ihren Neigungen mehr entſprechenden Wir

Kreis würden anweiſen können. In dieſer Hinſicht hatten Se. Majeſtät beſchloſſen die Seehandlung und General-Salz-Adminiſtration nebſt der Banque Herrn von Borgſtede unter dem Herrn Grafen von der Schulenburg zu conferiren. Dieſer aber hat es verbeten, weil er nicht gleich Miniſter werden ſollte und Hinderniſſe zu finden glaubte, ohne dieſe Würde gehörig durchdringen zu können. Hätte Herr von Borgſtede es angenommen, ſo war vorauszuſehen, daß der Herr Miniſter von Voß Excellenz Süd-Preußen abgeben würden und dieſes Departement würde dann Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz anvertraut worden ſeyn. Das Acciſe- und Salz-Departement konnte dann nach Befinden anderweit vergeben werden. Da aber Herr von Borgſtede es ablehnte, ſo kehrten Se. Majeſtät ſogleich zu der erſten Idee zurück, alle Departements des Herrn von Struenſee zuſammen zu laſſen, die Banque damit noch zu verbinden, der Geld-Partie den Namen des Herrn Grafen von der Schulenburg zu erhalten, und ſo dieſes Departement Ihren Händen anzuvertrauen. Ich bin gewiß, daß Sie in dieſem ausgebreiteten Wirkungskreiſe für Ihre eben ſo ausgebreiteten Kenntniſſe als entſchiedene Talente Sich die Mittel eröffnet ſehen werden, mehr und größer für den König und den Staat zu wirken als in irgend einem anderen Departement. Sie werden auch Hinderniſſe zu bekämpfen finden, beſonders weil im Acciſe- und Zoll- auch Fabriquen-Departement in Weſtphalen ein anderes Syſtem als hier ſtattfindet, und die hieſigen Räthe, ſelbſt von Vorurtheilen eingenommen, beſorgen, daß Sie vorgefaßte Meinungen mitbringen werden. Sie werden aber auch in ſich ſelbſt die Mittel mitbringen, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen und ich habe Bürgſchaft dafür geleiſtet, daß Sie dieſe wichtige Finanzquelle gewiß ſorgfältig erhalten und entweder bei dem hieſigen Syſteme bleiben, zugleich aber daſſelbe von ſeinen vielen Unvollkommenheiten

befreyen, oder nur ein ſolches Syſtem aufſtellen werden, bey deſſen Annahme ſich der Staat und das Finanz-Intereſſe beſſer befinden werden. Nur das Verhältniß, worin dieſelben gegen den Grafen von der Schulenburg, wegen der Banque, Seehandlung und General-Salz-Adminiſtration kommen, könnte Ihnen bedenklich ſcheinen. Ich verſichere Ihnen aber auf meine Pflicht, daß es ſo zu ſtehen kommen wird, daß Graf von der Schulenburg nur ſeinen Namen leihet und guten Rath ertheilet, Ew. Hochfreyherrliche Excellenz aber alle Autorität und Verantwortlichkeit als Chef erhalten. Auch ſind Se. Majeſtät entſchloſſen wegen des Aufwandes woran die Liberalität des vorigen Chefs dieſer Parthien das Publikum gewöhnt hat, der auch von weſentlichem Nutzen iſt, zu dem bereits ausgeſetzten Miniſter-Gehalte noch 4000 Thaler jährlich hinzuzufügen.

Alle dieſe im engſten Vertrauen gegebenen Aufſchlüſſe hielt ich für nöthig und pflichtmäßig, ich bitte mir gleichmäßig Ihr Vertrauen zu ſchenken und empfehle mich Ihrer Gnade.

Beyme."

Stein erwiederte am 3ten November:

An des Königs Majeſtät.

„Indem Ew. Majeſtät mir durch die Uebertragung der Stellen des verewigten Staats-Miniſters v. Struenſee einen ausgezeichneten Beweis allerhöchſtdero Gnade und Vertrauens zu geben geruhen, ſo bin ich um ſo mehr verpflichtet mich zuvor gewiſſenhaft und ſtrenge zu prüfen, inwiefern ich im Stande bin die Erwartungen E. K. M. zu erfüllen, und bey dieſer Prüfung perſönliche und ſelbſtiſche Rückſichten ſorgfältig zu beſeitigen.

Der mir durch die Allerhöchſte Cabinets-Ordre d. d. 27ſten m. pr. angewieſene Geſchäfts-Kreis umfaßt die Sorge für die Beſtimmung und Erhebung der Conſumtions-Abgaben, die Leitung der wichtigeren Theile der National-Induſtrie, die

Verwaltung der Salzabgabe und der Salzverfertigung und einige mercantiliſche und Creditanſtalten.

Meine bisherige Dienſtverhältniſſe haben mir zwar Gelegenheit verſchafft mit der Natur der Conſumtions-Abgaben, dem bey ihrer Hebung hergebrachten Verfahren und einigen Zweigen der National-Induſtrie bekannt zu werden, mir fehlt aber die Kenntniß des Zuſtandes dieſer Einrichtungen im Innern der Monarchie, da die Weſtphäliſche Provinzen ſo durchaus in ihrer Verfaſſung von jener abweichend ſind.

Dieſe Kenntniß zu erlangen wird Zeit und örtliche Unterſuchung erfordern, und bis dahin werde ich nur unvollkommen das zu leiſten im Stande ſeyn was Ew. Majeſtät von demjenigen erwarten können, dem Höchſtdieſelben die Leitung wichtiger Theile des Staatshaushalts anvertrauen.

Die Direction der Salzverfertigung und Erhebung der Salzabgaben in Weſtphalen war mir ſeit mehreren Jahren übertragen, ich muß aber meine ſehr unvollkommene Kenntniß der mercantiliſchen und Credit-Anſtalten geſtehen.

Dieſe Geſtändniſſe Ew. Majeſtät ehrfurchtsvoll vorzulegen gebietet mir die Verehrung für Ew. Majeſtät Regententugend und die Furcht ihren wohlthätigen Aeußerungen durch meine Unvollkommenheit entgegen zu arbeiten; nachdem ich nunmehr dieſe Geſtändniſſe abgelegt, ſo darf ich die Erklärung hinzufügen, daß ich denen ferneren Befehlen Ew. Majeſtät ohneingeſchränkt Folge zu leiſten bereit bin."

Stein an Beyme.

„Die über mich in Ew. Hochwohlgeboren ſehr geehrtem Schreiben d. d. 27ſten October enthaltene nachſichtsvolle Aeußerungen, ſind äußerſt ſchmeichelhaft, da Sie von einem Mann herrühren, der ſelbſt ein ausgezeichneter Geſchäftsmann iſt, und durch ſeine Stellung in dieſer Monarchie in den Stand geſetzt

wird diejenigen zu kennen und zu beurtheilen ſo in etwas eminentern Stellen an ihrer Verwaltung Theil nehmen.

Um aber der Gnade des Monarchen würdig zu ſeyn, um der Ueberzeugung eines Mannes wie Ew. Hochwohlgeboren zu entſprechen halte ich es für meine Pflicht

offen und anſpruchslos ein Geſtändniß über meine individuelle Brauchbarkeit als Geſchäftsmann abzulegen und dann die Allerhöchſten Entſchlüſſe mit unbedingtem Gehorſam abzuwarten.

Ich würde mich allerdings glücklicher ſchätzen ein Provinzial-Departement zu verwalten, indem man ungeſtörter durch fremde Einſprüche von theilnehmenden Inſtanzen fortwirken kann, und die Gegenſtände der Beſchäftigung befriedigender für das Herz ſind, als Abgaben-Erhebung und die merkantiliſche Combinationen.

Wenn man innig überzeugt iſt, daß deutſche Veredlung und Cultur feſt und unzertrennlich an das Glück der Preußiſchen Monarchie gekettet iſt, ſo kann man gewiß nicht einen Augenblick zwiſchen Pflicht und Perſönlichkeit ſchwanken, ſondern man iſt zu jeder Aufopferung des letzteren bereit ſobald man von jener zu höheren Zwecken auf irgend eine Art in Anſpruch genommen wird.

Gegen das in der Cabinets-Ordre angedeutete Verhältniß zu dem Herrn Grafen v. d. Schulenburg habe ich gar nichts einzuwenden, da ich ihn als einen Mann von einem hellen Scharfblick, einer unermüdeten kraftvollen Thätigkeit und einer ausgebreiteten Geſchäfts-Erfahrung kenne.

Ich darf es vorausſetzen, daß die Verlängerung meines hieſigen Aufenthalts bis zu Ende dieſes Monats mir geſtattet werden wird, da ich einige mir aufgetragene wichtige Arbeiten vor meiner Abreiſe zu beendigen wünſchte. Ueberhaupt wäre es gut, wenn meine Stelle bald wieder beſetzt würde, da die

Verhältniſſe in einer neuen Provinz ſchwankend und verwickelt ſind, und ſelbſt die Zuſammenſetzung des Collegiums aus Königlichen und altfürſtlichen Bedienten, und alſo aus ſehr heterogenen Theilen, mehrere Vorſicht bey der Leitung erfordert."

Zu gleicher Zeit zeigte Stein ſeinem bisherigen Chef, dem Provinzial-Miniſter v. Angern ſeine Ernennung an, und ſetzte ſich mit dem wichtigſten Rathe ſeiner neuen Parthie, dem Geh. Finanz-Rath v. Beyer in Verbindung.

Stein an Angern.

„Ew. Excellenz habe ich die Ehre anzuzeigen, daß des Königs Majeſtät mir das Acciſe-, Zoll- und Fabriken-Departement zu übertragen geruht haben, und danke ich Ew. ꝛc. gehorſamſt für das mir bisher bewieſene nachſichtsvolle Zutrauen.

Ich verlaſſe Weſtphalen, das ich ſeit zwanzig Jahren bewohne, ungern, und ich hätte mich glücklich geſchätzt noch einige Zeit an der Organiſation dieſes Landes unter Ew. ꝛc. Leitung Theil zu nehmen. Der Aufenthalt in einer Entſchädigungs-Provinz hat zwar manches Bittere, unterdeſſen wird dieſes gemildert durch die Ueberzeugung, daß die Umformungen wirklich wohlthätige, wenn gleich dem Einzelnen momentan ſchmerzhafte Verbeſſerungen ſind.

Eure Excellenz werden es gewiß als Liebe zur Sache und nicht als Zudringlichkeit anſehen, wenn ich die Nothwendigkeit der baldigen Wiederbeſetzung meiner Stelle in Anregung bringe.

Die Verhältniſſe in einer neuen Provinz ſind ſchwankend und verwickelt, ſelbſt die Zuſammenſetzung des Collegiums aus Königlichen und altfürſtlichen Bedienten, alſo aus ſehr heterogenen Theilen, erfordert eine mehrere Vorſicht bey der Leitung deſſelben, als bey einem Collegio in denen alten Provinzen nöthig iſt. Ich habe die Abſicht verſchiedene mir aufge-

tragene Arbeiten noch zu endigen und am Ende dieſes Monats von hier abzugehen u. ſ. w."

Stein an Beyer.

„Wenn mich etwas über das Gefühl des Mißverhältniſſes meiner Kräfte zu dem Umfang des mir angewieſenen Geſchäfts-Kreiſes und über die Schwierigkeit der Nachfolge eines ſo berühmten Mannes wie der verewigte Miniſter v. Struenſee war beruhigen kann, ſo iſt es der Gedanke in ſeinem Departement ausgezeichnete Geſchäftsmänner zu finden, deren erprobte Einſichten mich unterſtützen werden. Da ich ſchon lange Beweiſe von Ew. ꝛc. freundſchaftlichen Geſinnungen erhalten habe, ſo kann ich auch mit Gewißheit auf ihre Fortdauer in den jetzigen Verhältniſſen rechnen.

Mein erſtes wichtiges und faſt einziges Geſchäft wird gegenwärtig ſeyn, mich über den Zuſtand und die gegenwärtige Lage der Sachen durch Actenleſen und örtliche Unterſuchung zu belehren, und ich erbitte mir Ew. Hochwohlgeboren Rath bey Auswahl der erſten und bey der Anſtellung der letzteren, da Ew. ꝛc. an der ganzen Verwaltung des Acciſe- und Zoll-Departements ſeit vielen Jahren einen ſo wichtigen und thätigen Antheil genommen.

In den letzten Tagen dieſes Monats hoffe ich die Ehre zu haben mündlich die Verſicherung der vollkommenſten Hochachtung zu erneuern . . ."

Der Miniſter v. Angern bezeugte ſeine Freude daß Stein den Ruf nach Berlin nicht abgelehnt habe, „da die Zahl der wirklich edelen uneigennützigen und dabey fähigen Menſchen ſehr geringe ſey, und es ein Unglück wäre, wenn die erſten Stellen im Staate mit kriechenden in der Kabale ſich windenden Subjecten beſetzt würden, welche ihrer Erhaltung jede andere Rückſicht aufzuopfern gezwungen ſind." Das ihm zu

Theil gewordene Departement beſonders das der Fabriken, deſſen Syſtem ganz verfehlt ſey, werde ihm ſehr weſentliche, dem ganzen Lande zum Vortheil gereichende Verbeſſerungen zu verdanken haben.

Sobald der König ſeine Befürchtungen beſeitigt ſah, erklärte er ſich nun auch über die Bank und Seehandlung:

„Mein lieber Staats-Miniſter Freyherr vom Stein. Die Beſcheidenheit womit Ihr Euch in Eurem Briefe vom 3ten d. Mts. über Eure Kenntniſſe von verſchiedenen Theilen der Euch anvertrauten Departements erkläret, gereicht Euch zur Ehre und vermehret Meine Achtung und Mein Vertrauen. Eine ganz vollſtändige Kenntniß erlangt man von jedem Departement erſt nach Jahrelanger Verwaltung. Ihr aber bringet Vorkenntniſſe dazu mit, die in Verbindung mit Euren Talenten und mit Eurem Eifer und Fleiße Euch bald in den Stand ſetzen werden an der Spitze dieſer Departements dem Staate ausgezeichnete Dienſte zu leiſten. Da Ihr nun auch gegen das Verhältniß, worin Ihr bey der Banque und Seehandlung nebſt der mit der letzteren verbundenen General-Salz-Adminiſtration und Verwaltung des Staats-Schulden-Amortiſationsfonds gegen den General und Staats-Miniſter Grafen v. d. Schulenburg in der Art zu ſtehen kommen ſollet, daß Ihr dieſe Partieen mit aller Autorität und Verantwortlichkeit eines Chefs leiten, bey wichtigen Dingen aber mit dem Grafen v. d. Schulenburg Rückſprache nehmen und deſſen auf vieljährige Erfahrung und gründliche Perſonen- und Sachkenntniß gegründeter Oberleitung, wofür derſelbe alsdann im Falle einer Verſchiedenheit der Meinungen auch allein verantwortlich iſt, folgen ſollet, ſo trage Ich weiter kein Bedenken Euch zum Antritt Eures neuen Poſtens anhero zu berufen, und Euch nunmehro auch für die Verwaltung dieſer Partieen unter und neben dem Grafen

v. d. Schulenburg ein Gehalt von Vier Tausend Thaler aus den Fonds der Seehandlungs-Societät beyzulegen.

Ihr müßt aber die Ankunft Eures Nachfolgers in dem Präsidio der Krieges- und Domainen-Kammern zu Münster und Hamm, wozu Ich den Präsidenten der Ostfriesischen Kammer v. Vincke ernannt habe, abwarten und demselben die Geschäfte übergeben, weil es in mehr als einer Rücksicht wichtig ist, daß derselbe von Euch über die dortigen Verhältnisse vollkommen instruirt werde. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 10ten November 1804.

Friedrich Wilhelm."

Beyme an Stein.

„Potsdam den 10ten November 1804. Es war von Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz edlem Charakter vorauszusehen, daß Dieselben Sich in der Art, wie es geschehen ist, über die Annahme der Stellen des verewigten Staats-Ministres von Struensee erklären würden. So wie Hochdieselben lieber ein Provinzial-Departement übernommen hätten, so würden auch Se. Majestät Ihnen lieber ein dergleichen übertragen haben eben weil Sie solches mehr Ihren Wünschen gemäß hielten. Ich aber wage es zu behaupten, daß gerade in diesem Departement welches auf das Wohl und Weh des Staates in allen seinen Theilen den entschiedensten Einfluß hat, Ihr hellsehendes Auge und Ihr von Vorurtheilen freyer Geist dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten kann. Durch die Verbindung des Accise- und Fabriken-Departements sind Sie über alle Collisionen mit den Provinzial-Departements erhaben und können diesen selbst die Geschäftsverwaltung sehr erleichtern, sowie die Geld-Partieen Ihnen die Mittel fourniren die Industrie überall zu beleben. In keinem Departement ist eine Reorganisation so nothwendig als in dem Accise- und Fabriken-Departement.

Der verewigte Struenſee ſah es wohl ein, aber es fehlte ihm im Alter an Muth und Kraft um Hand anzulegen. Die Räthe die den Schlendrian übten waren ihm über den Kopf gewachſen. Sie werden die Dienſterfahrung derſelben benutzen, das Chaos worin die Maximen der Abgaben-Erhebung verſunken ſind ordnen und das ganze Syſtem zum Heil und Segen des Landes vereinfachen können, da Sie in voller Kraft des männlichen Alters dieſes Departement erhalten und ſich alſo die nöthige Zeit nehmen können, um erſt den Sitz des Uebels und dann die Gegenmittel kennen zu lernen, ehe Sie Sich einmal merken laſſen, daß dies Ihre Abſicht ſey. Alles das werden Sie nach dem Antritt Ihres großen Geſchäftskreiſes beſſer einſehen, als ich es nur im Allgemeinen andeuten kann, und ich freue mich daher recht herzlich, ſowohl über die von Sr. Majeſtät getroffene Wahl, als über Ihre Annahme der Stelle. Verzeihen Hochdieſelben, daß ich mit dieſen überflüſſigen Bemerkungen den Brief des Königs begleite. Ich wollte eigentlich nur melden, daß Se. Majeſtät gar nichts dagegen haben, daß Sie bis Ende d. Mts. dort bleiben, doch aber wünſche Ich, um des Dienſtes willen, daß Sie bald möglichſt nach Berlin kommen. Des Herrn Grafen v. d. Schulenburg Excellenz ſehen die Geſchäfte der Seehandlung, wie es mir ſcheint, zu einſeitig blos von der Banque aus an und halten die Herabſetzung der Zinſen von 4 pCt. auf 3 pCt. für dringend nothwendig. Es kann ſeyn, aber ſo eilig iſt dieſe Maaßregel doch nicht, daß man nicht Ihre eigene Ueberzeugung davon ſollte abwarten können. Ich bin überdem noch gar nicht davon überzeugt, aus Gründen deren Mittheilung für den Briefwechſel zu weitläuftig iſt, die Höchſtdieſelben aber, wenn Sie erſt das Ganze überſehen, ſehr bald werden beurtheilen können. Finden Höchſtdieſelben alsdann meine Beſorgniſſe ohne Grund, dann kann ich, überzeugt oder nicht, mit Vertrauen eine Maßregel geſchehen laſſen, die wenn

ſie richtig berechnet iſt, großen Vortheil, unrichtig berechnet aber großen Nachtheil bringen kann. Was ich thun kann werde ich thun, um das Departement in statu quo zu erhalten.

In denſelben Tagen wo der erſte Conſul Bonaparte der Franzöſiſchen Republik den Todesſtoß gab und in Gegenwart des Papſtes, den er durch das Verſprechen der Legationen nach Paris gelockt hatte, ſich als Napoleon I. die Kaiſerkrone aufſetzte, traf Stein in Berlin ein und übernahm die Verwaltung ſeines Departements. Am 10ten December ward er beeidigt und in das Staatsminiſterium eingeführt.

Er begann ſeine Geſchäfte mit der Ueberzeugung, daß in einem Lande von ſehr mittelmäßiger Ertragsfähigkeit die freie Benutzung des Bodens und eine möglichſt geringe Beſchränkung des menſchlichen Fleißes die fehlenden Güter erſetzen müſſen. In den öſtlichen Provinzen waren beides, Benutzung des Eigenthums und der menſchlichen Kräfte, bedeutend beſchränkt durch Erbunterthänigkeit, Zwangsdienſte, Eigenthumsloſigkeit eines großen Theiles der Landleute, Einſchränkung des ländlichen Gewerbes in verſchiedenen Provinzen, ungleiche Beſteuerung deſſelben Gewerbes in anderen, übermäßige Abgaben in den Städten, Störung des innern Verkehrs durch Binnen-, Land- und Waſſerzölle; der Veräußerung des Eigenthums ſtanden Geſetze entgegen, welche theils den Adel, theils den Bauernſtand in Beſitz erhalten ſollten. Dieſe Hinderniſſe ſoweit es ſein Wirkungskreis ihm geſtattete nach und nach hinwegzuräumen, war ſeine Abſicht. In dieſem Sinne ging er an die Verbeſſerung der verſchiedenen Zweige ſeiner Verwaltung; eine eifrige Prüfung der Perſonen und Sachen hatte ihm dazu den Weg gebahnt.

Eine wichtige Einnahmequelle des Staates war der Ver-

trieb des Salzes, deſſen Ertrag mit jährlich 500,000 Thlr. zur Tilgung der öffentlichen Schuld verwendet ward. Die Verwaltung dieſes Einkommens war einer eigenen Behörde, der Salzadminiſtration übergeben, welche die Gewinnung des inländiſchen und den Ankauf des ausländiſchen Salzes, das Verfahren und den Vertrieb beider, nebſt der Beaufſichtigung dieſer verſchiedenartigen Geſchäftszweige beſorgte, und ſowohl in der Hauptſtadt als in den einzelnen Landestheilen ein zahlreiches Angeſtellten-Perſonal erforderte. Dieſes zu erſparen, und den Ertrag des Salzes zu erhöhen indem man die ſehr geſunkene Behörde auflöſ'te und ihre Geſchäfte den durch ſonſtige Befähigung dazu durchaus geeigneteren Behörden übertrug, war die Aufgabe. Stein ſchlug daher vor, die Gewinnung des Salzes dem Bergwerks-Departement, den Ankauf des ausländiſchen Salzes der Seehandlung, den Vertrieb und die Steuercontrolle dem Acciſe-Departement und deſſen Ober- und Unterbehörden anzuvertrauen. Er überreichte zu dieſem Zwecke
1805 dem König am 9ten Januar eine ausführliche Denkſchrift: Ueber den Zuſtand des Salzweſens in der Preußiſchen Monarchie. Er gab darin eine lichtvolle Entwicklung der Salzverwaltung ſeit dem Jahre 1786, beurtheilte die verſchiedenen Maßregeln welche die Miniſter Heinitz und Struenſee eingeſchlagen hatten, ging jeden einzelnen Theil des beſtehenden Geſchäftsganges durch, zeigte, daß zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats hinſichtlich eines ſo unentbehrlichen Bedürfniſſes, zur Belebung der innern Gewerbthätigkeit und Vermehrung des Landesreichthums, auf Vermehrung und Verbeſſerung der inländiſchen Salzerzeugung die größte Anſtrengung zu wenden, und dem Salzvertriebe zu Sicherung der Abgaben, Verhütung der Mißbräuche und Erſparung der Verwaltungskoſten eine andere Einrichtung zu geben ſey[55], und wies bei Annahme ſeines Vorſchlages eine ſofortige jährliche Erſparniß von

ungefähr 53,000 Thaler nach, die ſpäter auf 80,000 Thaler ſteigen konnte. Die Ausführung ſollte durch eine aus Beamten des Salzdepartements, des Bergwerks- und des Acciſe- und Zoll-Departements vorgeſchlagene Commiſſion nach beſtimmt vorgeſchriebenen Grundſätzen bearbeitet werden. Der König überzeugte ſich von der Zweckmäßigkeit der Anträge, genehmigte ſie ungeachtet Schulenburgs ganz entgegengeſetzter Anſicht, und nachdem er den Bericht der Commiſſion und Steins Urtheil darüber erhalten hatte, ſo entſchied er ſich am 30ſten April für den Letzteren, mit der Beſtimmung daß ſowohl mit der Seehandlung als mit dem Bergdepartement feſte Preiſe für das von ihnen zu liefernde Salz verabredet werden ſollten. Der König genehmigte auch, daß Stein ſelbſt die Salinen zu Schönebeck, Halle und Staßfurth bereiſe und im Einverſtändniß mit Graf Reden die vorläufige allgemeine Einleitung wegen Verbeſſerung und Ausdehnung der Salzgewinnung erlaſſe, und beauftragte beide Miniſter mit der Ausführung, welche dann am 14ten Mai mittelſt einer Bekanntmachung und eines Geſchäftsverwaltungs-Regulativs ins Werk gerichtet wurde.

Um dieſelbe Zeit genehmigte der König einen zweiten Antrag: die Aufhebung aller Land-, Binnen- und Provinzial-Zölle. Dieſe Maßregel verſprach dem innern Verkehr des Landes eine mächtige Erleichterung, welche um ſo wohlthätiger war, als die Landzölle nach veralteten Zollrollen und Ueberlieferungen erhoben wurden, den Unterthan mit einem Gewebe von Formen, Strafen und Veranlaſſungen zu fiscaliſchen Unterſuchungen umgaben, und dabei nur die mäßige Summe von jährlich 185,000 Thaler einbrachten. Dieſen Ausfall und die Mehrkoſten der Salzgewinnung und des Salzankaufs welche 1802 ſchon 92,000 Thaler jährlich betrugen, alſo jährlich etwa 300,000 Thaler zu decken, hatte Stein eine Erhöhung und Gleichmachung der in verſchiedenen Landestheilen

bisher verschiedenen und dadurch zu Schleichhandel veranlassenden Salzpreise, sechs Thaler auf die Last vorgeschlagen. Der König bestimmte sie auf das Dreifache, einen Pfennig das Pfund, also jährlich 15 Pfennige auf den Kopf, wogegen noch einige Abgaben wegfallen sollten. Von dieser Erhöhung blieben die Fränkischen Fürstenthümer, sowie die erst eben geordneten Entschädigungslande, und Schlesien wo die Preise schon höher standen, ausgeschlossen; und als Zeitpunkt der Einführung ward der gehoffte Eintritt einer gesegneten Erndte festgesetzt, damit die Erhöhung das Volk nicht drücke.

Von größter Wichtigkeit für die Finanzen wie für die Gewerbe des Landes war das Accise- und Zoll-Departement. Er beschäftigte sich sogleich mit Einrichtungen, deren Bedeutung er erkannt hatte. Er nahm seine Plane über die Accise in den Niedersächsisch-Westfälischen Entschädigungslanden wieder vor, und übertrug dem Kriegs- und Domainen-Rath v. Pestel, einem mit den Verhältnissen vertrauten Beamten, die Untersuchung; er entwarf einen Plan für die Accise in Südpreußen, dachte auf Vereinfachung und Verstärkung der Accise-Verwaltung in dem ganzen Staate durch Vereinigung ihrer Mittelbehörden mit den Domainen-Kammern, und auf Anlage einer großen Baumwollspinnerei, um das Land von seiner bisherigen Abgabe an das Ausland zu befreien. Seine Briefe an Vincke aus dieser Zeit zeigen, wie lebhaft er sich mit diesen Dingen beschäftigte.

Stein an Vincke.

„Berlin den 15ten Januar 1805. Ew. Hochwohlgeboren danke ich, daß Sie so gütig sind mir einige Nachrichten über den Gang der öffentlichen Angelegenheit in Münster und in Westphalen zu geben. Ich bin nur wenig im Stande einen unmittelbaren wirksamen Antheil daran zu nehmen, nach der

Ihnen bekannten Verfaſſung des General-Directorii der Departements-Vertheilung und dem Umfang meiner Geſchäfte, — unterdeſſen habe ich dem thätigen liberalen einſichtsvollen und für Weſtphalen ſich unermüdet intereſſirenden Herrn G. R. Sack Ihr Schreiben mitgetheilt, um kurz über die Lage der von Ihnen berührten Angelegenheiten Auskunft zu geben, welches er in ſeinen Marginalien gethan.

Ich habe die Sache wegen Einführung der Acciſe in den Entſchädigungs-Ländern Weſtphalens dahin eingeleitet, daß die ganze Bearbeitung ab Ovo dem Herrn v. Peſtel aufgetragen wird, indem ich auf die Herren H. und St. kein beſonderes Vertrauen ſetze. Ew. Hochwohlgeboren empfehle ich dieſe Angelegenheit auf das Dringendſte.

Wenn Ew. ꝛc. von ökonomiſchen oder technologiſchen Sachen etwas Neues erfahren, ſo würden Sie mich durch die Mittheilung ſehr verbinden. Auch durch Mittheilung von Büchern, Modellen u. ſ. w.„

„Berlin den 26ſten Februar 1805. Ew. ꝛc. können überzeugt ſeyn von meiner fortdauernden Theilnahme an dem Wohl der Ihrer Verwaltung anvertrauten Provinzen und an dem Ihrigen, nur komme ich durch meine wirklich ſehr viele Geſchäfte, durch die Nothwendigkeit ihnen ausſchließend meine Zeit zu widmen, außer Verbindung mit allen übrigen Verhältniſſen. Nach der mir von dem Herrn G. R. Sack gegebenen detaillirten Auskunft hoffe ich werden Ew. ꝛc., und der von mir gewiß ſo ſehr geſchätzte Herr von Spiegel nunmehr beruhigt ſeyn. Die Sachen könnten füglich geſchwinder gehen, unterdeſſen iſt es aber auch nicht zu läugnen, daß Herr von Angern mit Arbeit überhäuft iſt, und die Weſtphäliſchen Angelegenheiten ſind ihm neu. Hoffentlich wird Herr v. Spiegel ſich hiervon bei ſeiner hieſigen Anweſenheit überzeugen. Ew. ꝛc.

empfehle ich die Zoll- und Accise-Sachen angelegentlichst, und wünschte ich Ew. ꝛc. ließen sich vom Herrn v. Pestel und Herrn Liebrecht die Commissoria, vom ersten Abschrift meines Privat-Schreibens, worin ich ihm meine Meynung noch näher mittheile, zustellen. Die Einrichtung der Magistrate braucht sich hieran nicht zu accrochiren, man kann den Plan zu ihrer Organisation und zu dem Städtischen Bedarf entwerfen, das Provinzial-Departement kann ihn vorschießen aus der Organisations-Kasse, und das Accise- und Zoll-Departement bezahlt nach seiner Einrichtung seine Quote. Ihr Bericht über die zu weit getriebene Furcht vor dem gelben Fieber war ein Wort zu seiner Zeit und ein fruchtbringendes Wort.

Hier bin ich mit der Decomposition des Salz-Departements beschäftigt, und mit dem Südpreußischen Accise-System. Verschaffen mir Ew. ꝛc. bestimmte Nachrichten über den Zustand der Troostischen Fabrique in Mühlheim, — die Baumwollspinnerei ist für uns ein Geschäft von der größten Wichtigkeit, wir verbrauchen jährlich 1,500000 Pfund Garn und verfertigen nur 100,000 — welche Emission von Geld!

Herrn v. Spiegel, Blücher und Kampz machen Sie viele Empfehlungen."

„Berlin den 2ten April 1805. Ew. ꝛc. Aufmerksamkeit empfehle ich zwey meinen Geschäfts-Kreis betreffende Gegenstände a) die Ausübung des Salz-Regals, b) die zukünftige Accise und Zoll-Einrichtung.

Die außerordentlichen Ausfälle bei der Salz-Comsumtion erfordern die Ergreifung anderer zweckmäßiger Maßregeln, wenn anders das öffentliche Einkommen sichergestellt werden soll. Bei der Lage der Provinz Münster, die von denen Salinen Werl, Rothenfelde, Rheine auch Sassendorf und holländischen Salz-Niederlagen umgeben ist, wird man ohne Con-

ſcription nicht davon kommen. Ew. ꝛc. bitte ich dieſes zu überlegen.

Was die Acciſe-Einrichtung anbetrifft, ſo bearbeitet Herr v. Peſtel einen alternativen Plan, den einer generellen, den einer partiellen mit directen Abgaben verbundenen Verfaſſung. Da bereits bei dem hieſigen Acciſe- und Organiſations-Departement die Einführung der Hohenſteinſchen Verfaſſung zwiſchen Ruhr und der Weſer beſchloſſen war, ſo hielt ich es für nöthig der Sache die Einleitung einer nochmaligen Reviſion des bisher Verhandelten zu geben. Hierzu hielte ich Herrn v. Peſtel als einen ſehr rechtlichen beſonnenen mit Acciſe-Einrichtungen praktiſch bekannten Mann für vorzüglich fähig. Mein Vorſatz iſt die Acciſe-Verfaſſung der Grafſchaft Mark unabgeändert zu laſſen, hingegen in dem Lande zwiſchen Lippe und Weſer eine partielle Acciſe-Verfaſſung verbunden mit einem Theil der ſubſiſtirenden directen Abgaben einzuführen, die Acciſe und Zölle, letztere durch ganz Weſtphalen einer Kammer-Acciſe-Deputation unterzuordnen, Herrn v. Peſtel zum Director derſelben zu machen und Ew. Hochwohlgeboren zum Präſidenten derſelben mit einer angemeſſenen Zulage. — Ew. Hochwohlgeboren brauchen ſich nicht um das Detail zu bekümmern, ſondern nur um Generalien, die ohnehin bei den Kammern ſonſt durch Correſpondenz zur Sprache kommen.

Die Verbindung zwiſchen Acciſe-Behörde, und Provinzial-Polizey und Finanzbehörde halte ich für ſehr nützlich und beſonders in einer neuen Provinz.

Das Salzweſen macht hier ſehr viel zu ſchaffen und kömmt darauf an 1) ſich von England, das uns dieſes Jahr mit einer Abgabe von 196,000 Thaler drohte, unabhängig zu machen, 16000 Laſt Salz mehr zu verfertigen und eine Geld-Emiſſion in das Ausland von 600,000 Thaler jährlich zu vermeiden; 2) dem Staatsſchulden-Tilgungsfond jährlich 500,000 Thaler

zu erhalten; 3) den Ausfall von 160,000 Thaler, der durch Aufhebung der Binnenzölle entſteht, zu decken; und 4) 70 bis 80,000 Thaler an Verwaltungskoſten jährlich zu erſparen. — Ich habe die ſehr geſunkene Salz-Partie dem König in einem beſonderen Memoire dargeſtellt, meine Vorſchläge wegen Abänderung der verwaltenden Behörden abgegeben, eine Commiſſion extrahirt zur näheren Unterſuchung, und wird nunmehr das ganze Geſchäft nach einem neuen Plan angegriffen werden müſſen.

Die Entwerfung eines Plans für die Conſumtions-Abgaben in Südpreußen beſchäftigt mich gleichfalls, und ich gehe im Juny nach Süd-, Neu-Oſt-, Oſt- und Weſtpreußen ab.

Herr v. Angern wird Sie den Sommer beſuchen, er iſt ein guter billig denkender Mann.

Meinen Münſterſchen Freunden Herrn v. Blücher, v. Spiegel, Kampz empfehlen Sie mich ꝛc.

Von dem Inhalt dieſes Schreibens bitte ich inſtändigſt gegen Niemand nicht das geringſte zu erwähnen."

„Berlin den 15ten April 1805. Ew. ꝛc. Schreiben d. d. 9ten April a. c. habe ich zu beantworten. Die Salzangelegenheit empfehle ich Ihnen, ich bin gewiß kein Freund von Formen Druck u. ſ. w. der Conſcription, unterdeſſen muß denn doch das öffentliche Einkommen geſichert werden. In der Grafſchaft Mark geſchah die Conſcription bei Gelegenheit der Aufnahme der hiſtoriſchen Tabellen von den Local-Beamten ohne beſondere Remuneration und hiernach holten die Communitäten ihre Averſa. — Ew. ꝛc. empfehle ich dieſe Sache dringend. — Die Münſterländer erhalten grobkörniges Salz von derſelben Güte als das iſt, welches in der Grafſchaft Mark für den auswärtigen Debit beſtimmt iſt, und können alſo gar nicht klagen. Ich erwarte nun von der dortigen Kammer die Erledigung der Sache.

Herr v. Ingern Excellenz wird 2 Monate in Westphalen bleiben und wahrscheinlich Herrn G. R. Sack mitbringen.

Ihre Theilnahme als Präsident an den Arbeiten der Kammer-Accise-Deputation wird Ihnen nicht zu lästig fallen, und hoffentlich erlangen wir eine den dortigen örtlichen Verhältnissen angemessene Accise-Einrichtung."

Mai 5. Anfangs Mai ward Stein durch das Werk des Geh. Registrators Leopold Krug über den Nationalreichthum des Preußischen Staates auf den Gedanken geleitet, einem Bedürfniß abzuhelfen, indem er dem Verfasser, welcher mit unsäglicher Mühe die einzelnen Thatsachen seines Buches von den Behörden zusammenbringen mußte, die Aufgabe stellte, die seit langer Zeit regelmäßig von verschiedenen Behörden angefertigten statistischen Tabellen zu sammeln, zu prüfen, zusammenzustellen, und daraus den Zustand des National-Vermögens darzustellen. Es empfing nämlich jedes Provinzial-Departement von seinen Kriegs- und Domainen-Kammern die sogenannte historische Tabelle über Bevölkerung, Häuserzahl, Viehstand u. dergl.; an das Commerzien- Fabrik- und Accise-Departement gelangten die Fabriken-Tabellen, die Tabellen über Ein- und Ausfuhr, über den Schaafstand, die Nachweisung der versteuerten Gegenstände. Außerdem erhielten das Schlesische und das Bergwerks-Departement Tabellen. Aus diesen Quellen sollte Krug eine Darstellung schöpfen, welche dann berichtigt und jährlich fortgesetzt werden müsse, um die eingetretenen Veränderungen zu übersehen. Der Minister schlug also die Errichtung einer eigenen Behörde für diese Zwecke, des statistischen Bureau's vor, worin alle Tabellen sich vereinigen und bearbeitet werden sollten, so daß am Ende jedes Jahres dem König eine Uebersicht vorgelegt werde; die Kosten 1750 Thaler, wurden durch Ersparungen gedeckt, und so das Institut ohne neue Ausgaben

hergeſtellt. Die Königliche Genehmigung erfolgte am 28ſten Mai; während des Sommers ward die Einrichtung getroffen, die Angeſtellten in Thätigkeit geſetzt, und am 1ſten November eine nähere Anleitung für die Arbeiten erlaſſen. Das Bureau ward für die leichtere Auskunft über alle Dienſtzweige mit dem Generaldirectorio in Verbindung gebracht.

Da als letzte Aufgabe des Bureaus die Darſtellung des Nationalreichthums beabſichtigt war, ſo beſchäftigte ſich Krug mit dem Sammeln von Nachrichten. Er wollte unter andern Tabellen über den Wohlſtand und das Einkommen der Unterthanen entwerfen und dazu verſuchsweiſe durch Zoll- oder Acciſe-Beamte das Einkommen von zwölf mittelmäßigen Städten aus verſchiedenen Landestheilen verzeichnen laſſen. Stein fürchtete jedoch, eine ſolche Maßregel werde in den damaligen Zeiten (Dec.) nur Unruhe und Mißvergnügen verurſachen, und verſchob ſie; und als Krug ſeinen Antrag wiederholte, ſo erwie-
1805 Dec. 31. derte der Miniſter: das ſtatiſtiſche Bureau ſolle ihm erſt die Möglichkeit einer ſolchen Veranſchlagung darthun. Er hielt es für fraglich, ob die annähernde Abſchätzung des Aufwandes einer jeden Haushaltung mit beſſerem Erfolge durch Beamte oder vielmehr durch die Conſumenten ſelbſt erreicht werde.
1806 Febr. 17. Späterhin zeigten ſich auch Befürchtungen einzelner Gutsbeſitzer gegen Bekanntwerdung ihrer Gutsſchulden, und es entſtand die Frage, wie weit die geſammelten Nachrichten zur Veröffentlichung geeignet ſeyen. Stein erklärte ſich vorläufig für den Ausſchluß der Nachrichten über öffentliches Einkommen,
1806 Juni 5. Schulden und den Zuſtand der Geldinſtitute, und forderte das Bureau zum Bericht auf, den Krug im Junius erſtattete. Die erſten Arbeiten der Behörde brachten eine bedeutende Verbeſſerung in die Darſtellung der Handelsbalance, und es wurden mancherlei überſichtliche Zuſammenſtellungen angefangen.

Für den Sommer beſchloß er eine Reiſe durch die öſtlichen Provinzen, um durch eigene Anſchauung eine genaue Kenntniß von Preußen und Pommern, ſowie der mit dem Erſteren vereinigten ehemals Polniſchen Landſchaften zu gewinnen. Der innere Zuſtand der Directions-Collegien, der wichtigeren Steuerämter, ihres Geſchäftskreiſes, des Ganges ihrer Verwaltung, ſowie Prüfung an Ort und Stelle der von ihnen gemachten Vorſchläge zu Vervollkommenung ihrer inneren Einrichtung und ihrer Dienſtverhältniſſe war der nächſte Gegenſtand. Er forderte bereits im März die ſämmtlichen Directoren auf, für März 30.
jenen Zweck durch die Departements-Räthe ihrer Kreiſe vollſtändige und ausführliche Denkſchriften über den Zuſtand des jedem anvertrauten Geſchäftskreiſes nach allen ſeinen Beziehungen und Vorſchläge zu ſeiner Vervollkommenung ausarbeiten zu laſſen; ſie ſelbſt aber als Directoren hatten die Darſtellung des Allgemeinen der Provinzial-Verfaſſung, ihrer Mängel und der Mittel ihnen abzuhelfen in einem Hauptbericht aufzunehmen und zu entwickeln. Für Königsberg ſollte die Einführung eines neuen Verzehrungs-Acciſe-Tarifs, deſſen wahrſcheinlicher Ertrag und die zweckmäßigſten Hebungsformen, die Vergütung des ſeewärts auszuführenden Branntweins, die Beförderung der ſtädtiſchen Gewerbe und Getränkfabrikation, Beförderung des Abſatzes der inländiſchen Fabrik- und Manufakturwaaren, der durch eine gränzenloſe vielleicht unter dem Schein des Zwiſchenhandels geführte Contrebande litt, endlich die Vereinigung der Steuerdirection mit der Kammer zur Sprache kommen. In Pommern wollte er die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, welche die Engliſche Blokade der Elbe darbot, benutzen um den auf Stettin geleiteten neuen Waarenzug zu erhalten; es ſollte daher Bedacht genommen werden den großen Mängeln des Hafens Swinemünde abzuhelfen, womöglich Anſtalten zu treffen damit die Seeſchiffe

bis Stettin ſegeln könnten, den bisherigen Mangel an Rückfrachten durch Beförderung des Durchgangshandels nach Böhmen, Sachſen und Oeſterreich weniger fühlbar zu machen; es ſey zu überlegen, ob dem Mangel an baarem Gelde in Stettin, welcher bisher den Zug der Schleſiſchen Leinewand behinderte, durch Vorſchüſſe aus der Bank abzuhelfen, welche in Betracht der reichen und ſichern Handlungshäuſer nach minder ſtrengen Grundſätzen und in größeren Summen erfolgen mögten, und ob durch Einwirkung der Bank Stettin zum Wechſelplatze erhoben werden könnte; es ſollten auch unter der Hand Erkundigungen eingezogen werden, ob Hoffnung ſey, von den Waaren welche ehemals von Stettin aus durch den Sund gegangen, z. B. der ſchleſiſchen Leinewand, die Sundzölle ermäßigt zu erhalten. Bei ſeiner Anweſenheit in Stettin wollte er wegen Abſchaffung der theilweiſen Oderzölle und deren Verwandlung in eine einzige Abgabe, ſowie über mehrere Befeſtigung der Stettiner Land- und Waſſer-Zugänge behufs Sicherſtellung der Acciſe-Abgaben entſcheiden. Den Steuerdirectoren in den ehemals Polniſchen Landſchaften, zu Poſen, Fordan, Kaliſch, Szcenczyn und Warſchau ward aufgegeben, ſich über die Frage zu äußern, ob die bisherige Zoll- und Verzehrungs-Steuer-Verfaſſung beizubehalten oder dafür eine Acciſeverfaſſung, nämlich Verſteuerung am Orte des Gebrauchs einzuführen; und im letzteren Falle, welche Städte als Städte beizubehalten, welche als Marktflecken oder als Dörfer zu behandeln, welche Gegenſtände des Verbrauchs zu beſteuern, ob das ganze alt-inländiſche Acciſeſyſtem, was nicht rathſam ſcheine, einzuführen, oder welche einzelne Zweige deſſelben; welche ſtädtiſche Abgaben dann aufgehoben werden müßten, welche Hebungskoſten erfordert werden, und ob zu Erhaltung des freien Verkehrs zwiſchen Stadt und Land rathſam ſey, eine allgemeine Land-Trank-Steuer einzuführen. Es ward ferner in Ausſicht geſtellt, daß

es rathſam ſey der Verſchiedenheit der Steuerbezirke von den Kammerbezirken und dem daraus folgenden nachtheiligen Eingreifen eines Directionsbezirks in verſchiedene Kammer- und Regierungsbezirke abzuhelfen, die Directionen ſämmtlich nach den Sitzen der Landescollegien zu verlegen; wodurch Leichtigkeit der Correſpondenz, Verminderung der Klatſcherei und Zänkerei in den Collegien, geſitteter Umgang, Theilnahme an Schul-, Bildungs- und Medizinal-Anſtalten erreicht werde. Das letzte Ziel ſey die Vereinigung der Directionen mit den Kammern in der Form von Kammerdeputationen, wie in den Entſchädigungsprovinzen; ſie vermehre das Anſehen der Steuerdirectionen, erleichtere die Geſchäftsverwaltung, die Ueberſicht des Zuſtandes der Provinz, deren Gewerbe man mit indirecten Abgaben belege, mildere die Folgen des Departementsgeiſtes, der Alles einſeitig anſieht und behandelt.

Mit den nöthigen Nachrichten verſehen reiſ'te er gegen Ende des Junius ab, beſuchte im Julius Poſen, Kaliſch, Warſchau, Plock, Bialyſtock, Szczenczyn, im Auguſt Memel, Königsberg, Danzig, und kehrte im September über Fordan und Stettin zurück; ob bei dieſer Gelegenheit eine von dem Ruſſiſchen Generalgouverneur der Gränzprovinzen v. Bennigſen gewünſchte Unterredung über die Zoll- und Handels-Verhältniſſe Ende Junius zu Laſſoſſno Statt gefunden habe, bleibt zweifelhaft.

Im Beginn der Reiſe ſchrieb er an Vincke:

„Züllichau den 26ſten Juni 1805. Ich freue mich ungemein, daß Ew. ꝛc. einen ſo thätigen Antheil an dem Fortgang der Salzfabrikation nehmen, und verſpreche ich mir von Ihren Einſichten und Ihrem Eifer den beſten Einfluß auf dieſes Geſchäfte. Wenn wir das unglückbringende Wehr bei Neuſalzwerk los werden, ſo werden wir calculiren, ob und wo ein

Debit möglich ist, und welches die Gränzen der Fabrikation seyn können. Das Eichsfeld bedarf ohngefähr 450 Last.

Auch hoffe ich daß Ew. ꝛc. sich für die Accise- und Zollpartie interessiren und diesem Zweig des öffentlichen Einkommens Ihre Aufmerksamkeit widmen werden. Meine Absicht ist bey meiner gegenwärtigen Reise die Verwandlung der Accise- und Zolldirectionen in Accise- und Kammer-Deputationen allgemein zu machen, und die Verwaltungs-Bezirke der Kammern und Accise-Directionen die auf die sonderbarste Art von einander, besonders in Südpreußen, abweichen, in Uebereinstimmung zu bringen.

Herr v. Rappard würde gewiß nach Aurich passen, er ist ein rechtschaffener Mann, arbeitsam, reifer Beurtheilung und schätze ich ihn sehr. Ew. ꝛc. müssen Ihr jetziges Departement behalten, es giebt Ihnen einen Ihren Kräften angemessenen Wirkungskreis und giebt Ihnen Gelegenheit gemeinnützig zu seyn und sich ein ausgezeichnetes Verdienst um diese Monarchie zu erwerben.

Ich glaube Herr v. Erdmannsdorff würde sich zum Kammerdirector in Hamm passen, er kennt die Provinz, hat allgemeines Zutrauen, ist fleißig, zuverlässig, rechtschaffen. Herr v. S. ist eingeschränkt, anmaßend und selbstzufrieden.

Meine Reise ist sehr interessant, Züllichau besitzt zwey ansehnliche Fabriken von feinen Tüchern, 70 Stühle, 100 Spinn-Maschinen — man macht aber gegenwärtig im Maschinen-Spinnen große Fortschritte. Tappert in Berlin hat Maschinen gebaut, die ganz vorzüglich sind; sollten Ihnen die Resultate interessant seyn, so will ich sie Ihnen mittheilen — er kommt her um die Sache fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Für Berlin habe ich den Besitzer einer großen Wasser-Baumwoll-Spinnerey aus Sachsen, Herrn Bernhard aus Hartau bey Chemnitz engagirt, und erhält er die ehemalige Baum-

woll-Spinnerey des Fabrik-Departements. Ich werde es versuchen mich mit Herrn Trooſt auch zu einigen und wo möglich ihn in Frankfurt a. O. zu etabliren.

Mein Reiſegefährte Herr G. R. Knuth befindet ſich ſehr wohl, und hält die Reiſe recht wohl; ich habe noch Herrn Krug den Statiſtiker bey mir, der über das National-Einkommen der Preußiſchen Monarchie geſchrieben hat, und der jetzt in einem bey meinem Departement errichteten ſtatiſtiſchen Bureau arbeitet. Er iſt noch ein wenig unbeholfen, es wird aber wohl beſſer werden."

Nach ſeiner Rückkehr am 24ſten September legte er dem König das Ergebniß ſeiner Beobachtungen in einer Denkſchrift vor, und verband damit Vorſchläge, um durch Ablöſung vieler verderblicher Localabgaben die indirecte Steuerverfaſſung in Süd- und Neu-Oſtpreußen gleichzuſetzen. Oct. 9.

Der König genehmigte die Anträge; der Miniſter übertrug die nähere Bearbeitung dem Acciſe-Departement. Man vereinigte ſich zu der Ueberzeugung, daß von den in Frage kommenden drei Wegen der Steuererhebung, bei der Fabrication, beim Verkauf, und durch Fixation nach der Seelenzahl oder nach Brau- und Brennereien, die Beſteuerung und Beaufſichtigung der Fabrikation den Vorzug verdiene; ſie iſt die einfachſte, erfordert nicht mehr Recepturen als Brau- und Brennereien vorhanden ſind, macht die Beaufſichtigung des Verkaufs überflüſſig, trifft allgemein, und geſtattet daher geringere Sätze als Beſteuerung des Verkaufs. Man gab ferner der einfachen Beſteuerung des Getreides den Vorzug vor Beſteuerung der Flüſſigkeiten; und traf die Einrichtung, daß jeder Brau- oder Brennberechtigte ein Regiſter über ſeine zur Fabrikation beſtimmten Vorräthe führen, ſolches dem Controlleur offen halten, bei jedem Brau oder Brennen Anzeige machen 1806 März 8.

und für das zur Mühle geſandte Getreide die Steuer zahlen ſolle; die Müller dienten zur Hülfsaufſicht.

In Folge der Reiſe wurden auch die Acciſe-Tarife der Provinzen Oſt- und Weſt-Preußen dem Intereſſe der großen Handelſtädte angemeſſen beſtimmt, und der König genehmigte
1805 Nov. 11. die Vorſchläge wegen Ausgleichung der Geſchäftsbezirke der Kammern und der Acciſe- und Zoll-Directionen in Süd- und Neu-Oſt-Preußen, als Vorbereitung auf die Vereinigung beider Behörden, welche im folgenden Jahre ausgeführt ward.
1806 Juni 1. Die Directionen wurden als beſondere Deputationen in die Kammern aufgenommen.

Ein weiterer Fortſchritt auf dieſem Wege der Geſchäfts-Vereinfachung ſtand bevor; nach dem Beiſpiel Schleſiens ſollte die Erhebung des Zolles mit der Erhebung der Acciſe verbunden, dadurch die Hebung vereinfacht, die Unterſchleife vermindert werden; alle Vorarbeiten zu dieſer Veränderung waren gemacht, als der Ausbruch des Krieges dieſen Entwurf ſowie die eingeleitete Veränderung mit den Waſſer-Binnenzöllen und den Südpreußiſchen Gränzzöllen vereitelte.

Die Rüſtungen.

1805 Die fortgeſetzten Gewaltmaßregeln des neuen Franzöſiſchen Kaiſers hatten Pitt's Entwürfen gegen ihn bei den Höfen des Feſtlandes weiteren Eingang verſchafft. Nachdem Spanien im Dezember 1804 England den Frieden aufgekündigt hatte, erklärte ſich Napoleon im März 1805 zum König der unter dem Namen „Italiens" monarchiſirten cisalpiniſchen Republik, ſetzte ſich am 26ſten Mai zu Mailand die eiſerne Krone auf, vereinigte am 4ten Junius die Liguriſche Republik mit Frankreich, und ſchaltete in gleicher Willkür mit den kleinern Italiäniſchen Ländern. Ihm gegenüber ward am 11ten April ein Vertrag

zwiſchen England und Rußland abgeſchloſſen, welcher die Befreiung Hannovers, Hollands, der Schweiz, Italiens, die Herſtellung des Königs von Sardinien bezweckte, und dafür eine Verbündung der Europäiſchen Mächte gegen Frankreich ins Leben rufen ſollte. Das Engliſche Parlament bewilligte zu dieſem Zwecke Subſidien, der Beitritt Schwedens, Neapels war geſichert, und nachdem auch Oeſterreich am 9ten Auguſt ſich dem Bunde angeſchloſſen hatte, ſetzte ſich ein Ruſſiſches Heer gegen die Donau in Marſch. Die Landung eines Ruſſiſch-Schwediſchen Heeres nebſt der deutſchen Legion in Hannover, eines Ruſſiſch-Engliſchen Heeres in Neapel ſollte in Verbindung mit dem Vordringen zweier Oeſterreichiſchen Heere in Italien und gegen den Rhein die Franzöſiſche Macht theilen. Um die übrigen deutſchen Fürſten zum Beitritt zu vermögen, wurde mit Bayern, Würtemberg, Baden unterhandelt. Dennoch ſchien der Erfolg ſehr zweifelhaft, wenn es nicht gelänge das ganze Deutſchland für dieſen Zweck zu vereinigen, und da man ſich nicht verhehlte wie ſchwer es ſeyn würde den König von Preußen zu beſtimmen, dem die Gebrechen ſeines Staates und ſeines Heeres jedes kühne Wagniß widerriethen, ſo faßte das Ruſſiſche Cabinet den übermüthigen Gedanken ihn durch Ueberraſchung mit ſich fortzureißen. Während nämlich das Oeſterreichiſche Heer in Deutſchland unter Mack am 8ten September den Inn überſchritten hatte und ſich nach Beſetzung Bayerns, deſſen Churfürſt mit der Beitrittszuſage täuſchte, obwohl er bereits am 24ſten Auguſt einen Vertrag mit Frankreich geſchloſſen hatte, an der Iller aufſtellte, Napoleon aber das Heer von Boulogne über den Rhein führte, die Badenſchen und Würtembergiſchen Truppen mit ſich vereinigte und dem in Hannover ſtehenden Bernadotteſchen Heere die Richtung nach Franken gab, landeten die für Hannover beſtimmten Ruſſen in Schwediſch-Pommern, und ein anderes Ruſſiſches Heer war

an der Weſtgränze des Reiches verſammelt und machte Miene ſeinen Weg durch Preußiſch-Polen und Schleſien zu nehmen. Der König ließ ſich nicht einſchüchtern; entſchloſſen der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, ſetzte er ſeine Heere am 1ſten October auf den Kriegsfuß und ließ ſie gegen ſeine öſtliche Gränze rücken; und man erwartete ein blutiges Zuſammentreffen, als eine Gewaltthat der Franzoſen die Lage der Dinge veränderte. Bayern hatte ſein Heer nach Franken gezogen, und erklärte ſich dort für die Franzoſen; Bernadotte vereinigte ſich bei Würzbur gmit den Bayern, und fiel, während Napoleon den Oeſterreichern entgegenzog, dieſen in den Rücken. Hierzu mußte das neutrale Preußiſche Ansbach überſchritten werden. Bernadotte marſchirte ohne Weiteres hindurch, und vollendete ſo die Niederlage des Oeſterreichiſchen Heeres, deſſen Führer Mack nach einer Reihe einzelner Verluſte ſich in Ulm einſchließen ließ und ergab. Dieſe rückſichtsloſe Behandlung erregte den tiefſten Unwillen des Königs von Preußen; der Fränkiſche Provinzial-Miniſter Hardenberg und die Männer, welche Preußens Theilnahme am Kriege für unvermeidliche Nothwendigkeit hielten, ſtellten vor, daß jetzt der entſcheidende Augenblick gekommen ſey, das Schwerdt in die Waagſchale zu legen; Stein erklärte ſich
Oct. 5. in demſelben Sinne und wies nach, daß die feindliche Beſetzung der öſtlichen Provinzen den Verluſt der nöthigen Kriegsmittel zur Folge haben werde. Gegen den 10ten October erhielten die Truppen Befehl von der Oſtgränze nach Thüringen und Franken umzukehren, wo ſie ſich auf der linken Seite und im Rücken der Franzoſen aufſtellten; am 14ten ward dem zur Entſchuldigung von Napoleon geſandten Marſchall Düroc das bisherige Freundſchaftsverhältniß aufgekündigt, und die Reiſe des Kaiſers Alexander nach Berlin, wo er dem König am Grabe Friedrichs des Großen ewige Freundſchaft ſchwur, nebſt der Anweſenheit des Erzherzogs Anton, vollendete den Entſchluß; am

3ten November ward zu Potsdam ein geheimes Bündniß abgeſchloſſen, wodurch Preußen den übrigen Mächten beitrat. Es eröffnete ſofort Unterhandlungen mit Sachſen und Heſſen, ordnete das Verpflegungsweſen des Heeres und nahm auf Anſchaffung der Geldmittel Bedacht. Damals ſah der Kaiſer auch Stein unter Umſtänden, welche ſogleich ein Band der Achtung und des Vertrauens knüpften. Der König hatte nun dem Potsdamer Vertrage gemäß in Gemeinſchaft mit Oeſterreich und Rußland dem Franzöſiſchen Kaiſer feſte Friedensbedingungen anzubieten, deren Ablehnung eine Kriegserklärung zur Folge haben ſollte. Aber dieſer Schritt ward zweifelnd gewagt und zögernd ausgeführt.

Der König beauftragte damit den Grafen Haugwitz, deſſen Charakter und bisherige Politik ihn zum Ueberbringer einer ſolchen Botſchaft am wenigſten eigneten; der Geſandte, wie geſagt wird in Folge geheimer Weiſung, zögerte von Tag zu Tag mit ſeiner Abreiſe, und richtete die Reiſe ſelbſt ſo ein, daß er erſt am 28ſten November im Franzöſiſchen Hauptquartier erſchien, als Napoleon durch die Preußiſchen Heere in ſeiner Linken, das aus Italien herbeikommende Heer des Erzherzogs Karl in der Rechten bedroht, den Krieg durch einen großen Schlag gegen die Oeſterreich-Ruſſiſchen Heere in Mähren zu beendigen dachte. Haugwitz, ſtatt durch ſeine Erklärung die Schlacht zu verhindern, ließ ſich bewegen zu ſchweigen. Als die Schlacht am 2ten December bei Auſterlitz zum Nachtheil der Verbündeten ausgefallen war und Oeſterreich am folgenden Tage Friedensunterhandlungen anknüpfte und ſich von Rußland trennte, ſo wagte Haugwitz mit beiſpielloſem Leichtſinn, ſeinem Auftrage gerade zuwider, an demſelben 15ten Dezember welchen Preußen zur Kriegserklärung beſtimmt hatte, einen Angriffs- und Vertheidigungsbund mit Napoleon zu ſchließen, und von dieſem das Churfürſtenthum Hannover gegen Abtretung von Neuenburg

Anſpach und Cleve anzunehmen. In Folge dieſes Bündniſſes ſchloß Oeſterreich am 26ſten Dezember ſeinen Frieden zu Preßburg, nachdem die Ruſſiſchen Truppen ſich zurückgezogen hatten und von ihrem Kaiſer zur Verfügung des Königs von Preußen geſtellt waren. Oeſterreich erlegte eine große Kriegsſchatzung an Frankreich, trat das Venetianiſche, Vorderöſterreich, Tyrol und Vorarlberg, Eichſtädt und Breisgau gegen Salzburg und Berchtoldsgaden ab; der Churfürſt von Salzburg, für welchen Oeſterreich vergebens das Churfürſtenthum Hannover zu erhalten geſucht hatte, empfing Würzburg als Großherzogthum, Bayern, Würtemberg und Baden erhielten die „volle Souverainität" gleich Oeſterreich und Preußen und theilten ſich in die Oeſterreichiſch-Deutſchen Lande; jenes erlangte dazu die freien Reichsſtädte Augsburg und Nürnberg, und nahm gleich Würtemberg die Königswürde an. Daß ſowohl die Oeſterreichiſchen als die Preußiſchen Miniſter in dieſem Zeitpunkte von ihrem und des Reiches Feinde das Erbland ihres Verbündeten Georgs III. anzunehmen oder zu fordern kein Bedenken trugen, bezeichnet die tiefſte Erniedrigung der deutſchen Politik. Das Reich war ein Leib aus dem die Seele entwichen iſt, und welcher ſich in ſeine einzelnen Beſtandtheile auflöſ't; kaum ſchien es noch nöthig, die traurige Thatſache ſeines Verſcheidens beſonders auszuſprechen.

Dem Preßburger Frieden folgte die Verjagung des Königs von Neapel und der Rückzug der Engländer und Ruſſen aus dem Churfürſtenthum Hannover; die Franzöſiſchen Heere blieben im ſüdlichen Deutſchland von Paſſau bis Mainz aufgeſtellt, ſie mußten von den Unterthanen verbündeter Fürſten unterhalten werden und erlaubten ſich gegen ſie die ärgſten Bedrückungen. Freiheit, Vermögen, Ehre, Leben war in die Hand der fremden Kriegsknechte gegeben.

Dieſe Ereigniſſe machten auf das deutſche Volk einen

unbeſchreiblichen Eindruck; die Herabwürdigung des Vaterlandes, die Auflöſung der Bande zwiſchen Fürſten und Unterthanen ward von Ernſt Moritz Arndt im erſten Theile ſeines Geiſtes der Zeit mit gerechtem Unwillen gegeißelt.

Dieſelben Gefühle hatten Stein aufs Tiefſte ergriffen; ſie lagerten ſich wie eine ſchwere Wolke auf ſeiner Bruſt, die ihn acht bittere Jahre hindurch zu keiner ungemiſchten Freude mehr gelangen ließ.

Die Ereigniſſe hatten ſeine Mitwirkung unmittelbar in Anſpruch genommen. Es war der Finanzminiſter welcher gefragt werden mußte, wenn von einem Kriege die Rede war in welchem Preußen auftreten und das entſcheidende Wort in Europa ſprechen ſollte. Ganz im entgegengeſetzten Sinne wie einſt Struenſee die Theilnahme ſeines Königs gelähmt hatte, bot Stein alle Mittel einer beſonnenen gründlichen und nachhaltigen Finanzkunſt auf, um dem König den freien Gebrauch ſeiner Macht möglich zu machen und ihn dadurch zu kräftigem Auftreten in der Zeit der Entſcheidung zu ermuthigen.

Als der König in der zweiten Hälfte Septembers das Heer auf den Kriegsfuß zu ſetzen beſchloß, ertheilte er den Befehl, die Mittel dafür und zu Behauptung der Folgen dieſes Schrittes herbeizuſchaffen. Es handelte ſich daher zunächſt um die Koſten eines jährigen Feldzuges, und da der Schatz und die gewöhnlichen Einkünfte dazu nicht ausreichten, ſo ſollten außerordentliche Hülfsquellen eröffnet werden. Schulenburg, an den ſich der König zuerſt wandte, rieth ihm, Stein ſogleich zurückzurufen und deſſen Vorſchläge zu fordern. Die Kabinets-Ordre ward am 24ſten September ausgefertigt; am Abend deſſelben Tages langte er in Berlin an, am 28ſten empfing er den Befehl ſein Gutachten abzugeben. Man verlangte zunächſt einen

Plan zu beträchtlichen Anleihen und bei den indirecten Auflagen eine ſichere und bedeutende Mehr-Einnahme um die Zinſen dieſer Anleihen zu decken: er möge ſich darüber nach Schulenburgs Vorgange mit dem Geheimerath Labbaye und dem Banquier Liepmann Meyer Wolf berathen, der ſich erklärt habe bei dem Geſchäft ohne Proviſion zu helfen. Die Anleihe-ſumme müſſe ſo hoch als thunlich angenommen und das Mittel ſpäterhin wiederholt werden, da ſich die Höhe des Bedürfniſſes nicht beſtimmen laſſe; zehn Millionen Thaler ſeyen vorerſt erforderlich. Zu Beſtreitung der Zinſen müſſen alle vorhandene Mittel benutzt werden, da man nicht öfter neue Auflagen ausſchreiben oder alte erhöhen könne. Neben den öffentlichen Anleihen ſolle beſonders mit dem Churfürſten von Heſſen unterhandelt werden, und Alles in genaueſter Verbindung mit Schulenburg, dem Kabinetsminiſter Hardenberg und Geuſau geſchehen.

Stein erſtattete am 9ten October einen ausführlichen Bericht: Die außerordentlichen Koſten eines einjährigen Feldzuges betragen nach dem Anſchlage des Generals v. Geuſau in runder Summe etwas über dreißig Millionen Thaler; nämlich die Mobilmachung des Heeres gegen ſechs Millionen, die Kriegskoſten und Feldzuſchüſſe gegen neun, die Anlage der Mehl- und Fourage-Magazine nach den November-Preiſen auf dem Lande über funfzehn Millionen, eine halbe Million für unvorhergeſehene Ausgaben. Um dieſes Bedürfniß zu decken, ſchlug er vor:

1) Benutzung des Schatzes bis auf vierzehn Millionen.

2) Vermehrung ſeiner Wirkſamkeit durch Ausgabe von fünf Millionen zinsloſer Schatzkammerſcheine, welche auf gewiſſen Comptoirs gegen baares Geld umgetauſcht werden konnten und in den Kaſſen angenommen werden ſollten. Bereits im Jahre 1799 hatte der Miniſter v. Struenſee zu Beſtreitung

der Kriegskoſten die Ausgabe von acht bis zehn Millionen Papiergeld vorgeſchlagen, welches mit den Eigenſchaften des Geldes verſehen, nicht eingewechſelt, ſondern durch beſtändiges Offenhalten einer Anleihe in dieſem Papier in Umlauf und Werth erhalten werden ſollte. Der Plan war damals nicht ausgeführt worden, da der König in der Folge aller Theilnahme am Kriege entſagte.

3) Einlieferung von Naturalien gegen beſtimmte, den Durchſchnitts-Marktpreiſen entſprechende Vergütung, mittelſt Landfuhren. Ein Viertel dieſer Vergütung ſollte mit $3\frac{1}{4}$ Millionen in Anweiſungen gezahlt werden.

4) Anleihen in Leipzig und Caſſel, zum Betrage von $7\frac{3}{4}$ Millionen. Der Fürſt v. Wittgenſtein in Caſſel hatte Hoffnung gemacht, vom Churfürſten zehn Millionen Gulden nach und nach erlangen zu können, und dazu die Dienſte ſeines dortigen Comptoirs angeboten.

Zu Deckung der Zinſen dieſer Anleihen ſowie für beſchleunigte Abtragung der alten Schulden beantragte Stein die gleichmäßige Beſteuerung der Getränke-Fabrikation, des Schlachtens und des Weißbackens auf dem platten Lande, wodurch Gleichheit der Verzehrungsabgaben im ganzen Staate eingeführt, und die Möglichkeit gegeben würde, die bis dahin den Städten ausſchließlich beigelegten Gewerbe auf das Land zu verpflanzen, und ſowohl dem Landbau als den Gewerben wohlfeilere Arbeiter zu verſchaffen. Er hielt die Beſchränkung des Verkehrs zwiſchen Stadt und Land, welche aus der Beſchränkung der Gewerbe auf die Städte folgte, für nachtheilig. Es beſtanden in dieſer Hinſicht öſtlich der Elbe verſchiedenartige Verhältniſſe; in Pommern, den Marken und Preußen drängte man alle Handwerker und Fabrikanten in die Städte, in Schleſien ſetzten ſie ſich willkürlich nach eigner Wahl an, ohne daß da-

durch die Städte gelitten hätten; eben ſo wenig hatte die Aufhebung des Gewerbezwanges im Jahre 1791 in der Grafſchaft Marck den Verfall der Städte herbeigeführt. Stein war alſo der Meinung, die Schranken zwiſchen Stadt und Land aufzuheben und es der Beurtheilung jedes Gewerbetreibenden zu überlaſſen ſich den wohlfeilſten und bequemſten Wohnort zu wählen. Die Einführung der allgemeinen Verbrauchſteuer war dazu der geeignete Weg. Ihr Ertrag ward auf wenigſtens eine halbe Million Thaler jährlich Getränkſteuer angeſchlagen; durch Abſchaffung der Mißbräuche, welche in Erſtattung der Acciſe für ins Ausland gehende Colonialwaaren, Tabak und fremde Getränke zu Danzig, Elbing und in Schleſien eingeriſſen waren, ſollten wenigſtens 200,000 Thaler mehr erhoben werden; und es ward ſo eine Mehreinnahme von jährlich 1,060,000 Thaler nachgewieſen, welche dem Schuldentilgungsfonds überwieſen werden könnten, und die Abwicklung der neuen wie der alten Schuld in 18 Jahren geſtatteten.

Oct. 10. Indem Stein dieſe Denkſchrift auch dem Miniſter Hardenberg mittheilte, äußerte er den Wunſch, daß man dieſen aus dem Lande ſelbſt zu entnehmenden Mitteln die auswärtigen möge hinzufügen können.

Oct. 15. Dieſe Vorſchläge wurden gebilligt und Stein mit der Ausführung beauftragt; der Betrag des Papiergeldes jedoch ſtatt zu fünf auf zwanzig Millionen angenommen, und zur Aufrechthaltung des Kredits, der Seehandlung geſtattet, über Papiergeld dreiprozentige Obligationen auszuſtellen, welche nach dem Frieden mit jährlich einer Million abgetragen werden ſollten; hinſichtlich der Anleihen ward auf Anwendung von Banquiers

Oct. 16. hingewieſen. Stein ſchlug vor, die zu funfzehn Millionen berechneten Preiſe der Lieferungen großentheils durch Anweiſungen

zu bezahlen, welche bei ſolchen Geſchäften von Alters her gebraucht ſeyen, nicht in allgemeinen Umlauf kämen und alſo das Papiergeld nicht beeinträchtigten; dieſes könne daher auf zehn Millionen beſchränkt bleiben. Die Lieferungen wurden durch ein Rundſchreiben geordnet, worin mit Zuziehung der Provinzialminiſter und des Miniſters Hardenberg für das Ausland, die Maſſen, die Ablieferungspunkte und die Art und Weiſe des Transports dahin beſtimmt war. Die Einleitungen zu Einführung der allgemeinen Getränkſteuer wurden gleichfalls begonnen, und das Acciſe-Departement beauftragt, die Tarifſätze, die Hebungs- Oct. 16.
form, den Entwurf der Verordnung und die Anweiſung über die Hebungsformen auszuarbeiten und in Vorſchlag zu bringen. Die Unterhandlungen über Anleihen wurden mit Zuziehung des Miniſters Hardenberg und Vincke's Beirath eröffnet, und der Geheimerath Labaye nach Caſſel geſandt, um den Churfürſten zu beſtimmen, der jedoch trotz der gemachten Hoffnungen ſein Geld und ſeine Truppen zurückhielt.

Andere Anleihen wurden bei der Fürther Bank und in Frankfurt verſucht.

Während nun die Rüſtungen fortſchritten, und Schulenburg, Stein, Beyme die Ausdehnung der Unternehmungen auf Oct. 18.
Holland für nothwendig erklärten, ſtrebte Stein ſeinerſeits auf einen kühnen kräftigen Entſchluß hinzuwirken. Er verſuchte dieſes indem er auf den Zuſammenhang der Finanzmaßregeln Oct. 26.
mit der Politik hinwies; er zeigte, daß die Einführung von Papiergeld und das Auflegen neuer Steuern zu ihrem Gelingen des Vertrauens der Nation bedürften, welches durch Darlegung einer auf das Landeswohl und die Rettung Europas gerichteten offnen, geraden uud entſchloſſenen Politik gewonnen werde, und ſchlug vor in dieſem Sinne auf die Gemüther

wirken zu laſſen. Seine weſentlichen Gedanken enthält die folgende Denkſchrift, welche dem König übergeben, auch dem Miniſter Hardenberg mitgetheilt, aber ſchwerlich von Stein ſelbſt verfaßt worden iſt, deſſen Schreibart kürzer, beſtimmter und unabhängiger iſt, während die Denkſchrift an der Breite und Unterwürfigkeit des gewöhnlichen Geſchäftſtyls leidet:

„Bey Annäherung des Zeitpunkts, wo die zu Beſtreitung der Kriegskoſten von Euer K. Majeſtät genehmigten außerordentlichen Hülfsmittel in Anwendung gebracht werden, habe ich dieſelbigen mir auf das neue in ihrem Zuſammenhange, ihrer Natur und Wirkung ſowohl zu dem vorhabenden Zwecke als auf die öffentliche Meinung, die Stimmung der Gemüther, vorzuſtellen geſucht.

Einerſeits hat die Wahl der Mittel, Papiergeld nämlich, die allgemeine Trankſteuer und Lieferungen auf ermäßigte Preiſe ſich meiner Ueberzeugung aufs Neue als diejenige dargeſtellt, welche den erprobten Nachtheilen der in vorigen Fällen ergriffenen Maßregeln ausweicht, ſowohl die zweckmäßigſte als die ſicherſte, und vollkommen über allen Schein von Willkür oder Gefährde für das Eigenthumsrecht erhoben ſey.

Den Krieg durch den Krieg auf Koſten des Feindes zu nähren, dieſes iſt bey dem Wechſel des Kriegsglücks eine Maßregel welche für ſicher anzunehmen nicht erlaubt iſt, und bey dem geringſten Mißgeſchick das Heer auf bundesverwandte Länder, womit man die freundſchaftlichſten Verhältniſſe pflegt, oder auch auf ſelbſteigene mit unerträglicher Belaſtung zurückwerfen könnte. Das im ſiebenjährigen Kriege gebrauchte Nothmittel gewiſſer Münzoperationen iſt ſo verwirrend ja verderblich für den Handel und wirft einen ſo nachtheiligen Schatten von Immoralität, daß weder das Wohl des Staates noch

Euer Majeſtät höchſtverehrliche Grundſätze, dieſe unvergleichliche Grundveſte des öffentlichen Zutrauens, je zulaſſen werden, ſich ſo lange es irgend vermeidlich iſt, deſſelben zu bedienen. Große Nachtheile haben auch die Anleihen im Innern, große Schwierigkeiten und eben dieſelben Nachtheile die auswärtigen. Letztere ſind im nöthigſten Falle oft am ſchwerſten; durch jene, wie durch Verzinſung der letztern, wird eine der Circulation und dem Handelsbetrieb ſehr nöthige Summe klingender Baarſchaft dem Lande entzogen und verliert ſich ganz oder größtentheils in der Fremde. Subſidien ſind eine allerdings nicht zu verſchmähende, durch die größten Beiſpiele und durch die Natur der Sache authoriſirte Hülfsquelle; daß aber durchaus nicht alle Hoffnung darauf beſchränkt werden darf, daß dieſes für die Würde und für die größten Intereſſen des Staates ungemein mißlich ſeyn würde, davon haben wir einen heimiſchen und noch nicht veralteten Erfahrungsbeweis von der Suspenſion der Engliſchen Subſidien im Spätjahr 1794, wo ein zweyter Krieg zu dem erſten ſchlug und eben ſie am nöthigſten machte; wodurch auch des Höchſtſeligen Königs Majeſtät in Verlegenheit gekommen, durch die Höchſtdero Zuſtimmung zu Entſchlüſſen nothwendig ward, welche Allerhöchſtdieſelben kurz vor dieſem Nothfall in einem bei den Cabinetsacten liegenden eigenhändigen Billet mit dem edelſten Unwillen von ſich abgelehnt hatten. Der Vorzug der von E. M. beliebten Hülfsmittel iſt offenbar, und hier der Ort nicht, ſie aufs Neue zu recapituliren.

Auf der anderen Seite iſt unzweifelbar, daß die Neuheit des Papiergeldes, das aus fremden Erfahrungen darauf fixirte Mißtrauen, ſo wie bei der Getränkſteuer die Ungewohnheit auch dieſer Maßregel, und das Mißvergnügen womit die meiſten wenn auch von einem noch ſo geringen Theil ihres Pfennigs ſich trennen, ſchwer zu vermeiden ſcheint. So wenig an ſich

auf das unbedachtſame Geſchwätz der Unwiſſenheit und auf die Verläumdung der höchſten Abſichten durch argliſtige Bosheit zu achten iſt, ſo ſehr liegt in E. M. väterlichem Sinn, und ſo erſprießlich iſt für die Sache, die Unterthanen hierüber gänzlich zu beruhigen, und in ihnen ſolche Gefühle zu wecken, welche nicht allein Zufriedenheit, ſondern eifrige Unterſtützung der ergriffenen Maßregeln hervorbringen müſſen.

Dieſes ſcheint nach der Natur der Verhältniſſe und Erfahrungen und nach bereits vielfältig hörbarer Stimmung in der That nicht ſchwer.

Dieſe Völker, welche den ſiebenjährigen Kampf wider faſt ganz Europa beſtanden, welche nicht verzweifelten, als bey Collin, bey Kunersdorff die Armee vernichtet ſchien, als die Hauptſtadt zu wiederholtenmalen in feindliche Hände fiel, als Jahre hindurch beynahe alle K. Staaten im Beſitz der Fremden oder der Schauplatz der fürchterlichſten Kriegsauftritte waren, haben einen durch die Erinnerung ſolcher Zeiten geübten Muth, einen durch den damals erworbenen Ruhm des Preußiſchen Namens für die Ehre deſſelben empfindlichen Sinn, und jetzt zugleich für die gerechte und ritterliche Denkungsart Eurer M. und für die ernſte Noth des Augenblicks und die allergrößten Intereſſen ſo gute Dispoſitionen, daß nichts nöthig ſcheint, als ihnen vollkommen richtige Begriffe mit Klugheit beyzubringen, und für jede nöthige Maßregel ihres Beyfalls und thätigſten Eifers ſich gewiß zu machen.

Ohne mir anzumaßen, in die, der erhabenen Einſicht E. M. ohnehin vorſchwebenden Conſiderationen hoher Politik einzugehen, ſey mir erlaubt zu ſagen, daß ich zu Erreichung der meinem Wirkungskreis eigenen Zwecke, und zu Ausführung der beliebten Entwürfe, bey allen Unterthanen der Preußiſchen Monarchie guten Willen und jede Erleichterung zu finden mich

gewiß halte, ſobald ſie ſehen, daß es ſich in der That von der Aufrechthaltung und Sicherſtellung der Ehre der Krone, der Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit dieſer glücklich blühenden Monarchie und von einem großen edeln, rein aufgefaßten und kräftig zu verfolgenden Entwurf zu Wiederherſtellung eines allgemeinen feſten Friedens handelt. Alsdann wird Mißmuth Begeiſterung werden, und zuvorkommende Bereitwilligkeit jede Anſtrengung erleichtern.

Die ſchon an ſich und durch die neueſten Friedensſchlüſſe zum Uebermaaß geſtiegene Franzöſiſche Macht, die Unermeßlichkeit des Ehrgeizes ihres oberſten Chefs, die Kühnheit in der Unterdrückung aller Benachbarten, nicht nur der kleinen Republiken Italiens, der Schweiz und Hollands, ſondern weiland mächtiger Königreiche ſobald ſie einmal den Muth des Widerſtandes aufgegeben, die Verachtung welche dem Teutſchen Reich mitten im Frieden durch gewaltſame Aufhebungen bewieſen wurde, die ganz rückſichtloſe Verletzung der nützlichſten und ehrwürdigſten Neutralität durch die Vorgänge und Exceſſe im Anſpachſchen, ſind allbekannte und von niemand in Abrede zu ſtellende Thatſachen. Und eben ſo leicht begreift jeder, daß nach dem neueſten Erfolg dieſer Unternehmungen, welcher zum Theil eben der verletzten Neutralität zugeſchrieben wird, einerſeits die durch ungerechten Verdacht geheimer Verſtändniſſe gefährdete Ehre, und andererſeits die niemals größere Nothwendigkeit der Herſtellung eines Gleichgewichts, neue offene und kraftvolle Maßnehmungen erfordern; da ſchlechterdings unwahrſcheinlich iſt, im Augenblick der ſiegreichſten Fortſchritte und der nahen Hoffnung von den allerwichtigſten Eroberungen und Umkehrungen bey dem welcher ſchon vorher ſo unrückſichtlich handelte, eine dem Frieden günſtige Stimmung anzutreffen.

Selbſt doch in dem für jetzt kaum zu hoffenden Falle eines

Congreſſes, wobey für die künftigen Verhältniſſe aller Europäiſchen Staaten eine neue Baſis gelegt werden ſollte, würde die gleiche Kraftanſtrengung, die gleiche Umgebung mit mächtigen Freunden erforderlich ſeyn, um der Preußiſchen Monarchie die für ſich und für das allgemeine Beſte nöthigen Vortheile in gehörigem Maaße zuzuſichern. Wenn man E. M. in den wichtigſten Conjuncturen bewieſene Friedensliebe in Erwägung zieht, ſo iſt gewiß kein Menſch in der Monarchie welcher kriegeriſche Vorkehrungen einer andern Urſache als der evidenteſten Nothwendigkeit zuſchreiben könnte, und eben ſo wenig irgend jemand, welcher nicht wünſchte, den unvermeidlichen Krieg ſchnell mit aller Anſtrengung und mit entſchiedenem Glücke begonnen geführt und geendigt zu ſehen; welches offenbar auf keine andere Weiſe ſicherer geſchehen kann, als wenn die großen unangetaſteten inneren Hülfsmittel Eurer M. zu unbedingtem Gebote ſtehen, ſo daß Preußens Kraft ganz in ſich ſelbſt beſtehend und aus ſich ſelbſt hervorgehend, den Entſchließungen E. M. jederzeit ein unabhängiges Gewicht ſichern, und andererſeits durch unverdächtige und weſentliche Allianzen vor Erſchöpfung und den Folgen jedes möglichen Mißgeſchicks bewahrt bleibe.

Außer den mit E. M. von jeher verbundenen Reichsfürſten, deren Exiſtenz und Würde am nächſten intereſſirt, und an deren Ergebenheit alſo kaum zu zweifeln iſt, könnte zu Begeiſterung der Völker wohl kein ſchicklicherer Augenblick ſich darbieten als wo Allerhöchſtdieſelben vom Ruſſiſchen Kaiſer ſo eben, vor aller Welt Augen, den ſchönſten Beweis der Freundſchaft erhalten. Man weiß, es iſt lange und allgemein bekannt, daß dieſer Monarch in ſeiner inneren Verwaltung nicht blendenden Glanz, ſondern die Begründung echter Cultur durch Unterricht und Sittlichkeit, und daß er in Europa nicht Vergrößerungen, welche er nicht bedarf, ſondern die Erhaltung eines in Freyheit und

Würde blühenden Staatenbundes bezweckt. Auch iſt ſchon genugſam gezeigt worden, daß die von den Franzoſen ihm ſo hoch angerechneten Eroberungen im Kaukaſus zu Sicherſtellung ſeiner ſüdlichen Provinzen gegen Tatariſche Horden durchaus nothwendig, und in Anſehung anderer Vortheile unbedeutend waren; wie auch, daß er ohne ſeinen eigenen politiſchen Zweck zu zerſtören, gegen Preußen ohnmöglich feindliche Abſichten haben kann, da der einzige denkbare Vortheil, die Benutzung einiger Ströme für den Handel einiger ſeiner Provinzen, dem beyderſeitigen Intereſſe ſo angemeſſen iſt, daß die freundſchaftlichſte Uebereinkunft in dieſer Hinſicht keine Schwierigkeiten haben kann. Die Anherokunft, das Hingeben dieſes edlen Fürſten für eine gute und große Sache, kann alſo nicht anders als die Hoffnungen und das Zutrauen der Unterthanen E. K. M. in dieſem höchſt wichtigen Augenblick auf einen hohen Grad vermehren.

Der Kampf mit dem gefährlichſten Mann in Europa, deſſen Talente und Energie durch die Unmäßigkeit ſeines Uebermuths und das allgemeine Intereſſe der Selbſterhaltung aufgewogen werden, muß von ſeiner Furchtbarkeit viel verlieren, wenn man einem gerechten und geliebten König einen Freund von ſolcher Macht und ſolchem Heldenmuthe zur Seite ſieht.

Wenn Aufopferungen, wie jeder Krieg ſie nothwendig macht, in dem günſtigſten Augenblicke zur Sprache gebracht werden ſollen, wo jede Neuerung und Entſagung offenbar nur als augenblicklich und als nöthige Maßregel zu baldigſt und ruhmvoll wiederkehrendem ſichern und feſten Frieden erſcheinen muß — ſo wage ich E. K. M. unterthänigſt anzufragen:

Ob Allerhöchſtdenſelben gegenwärtiger Augenblick nicht eben der ſchicklichſte ſchiene, durch eine in der Stille zu veranlaſſende und zu authoriſirende Schrift die Begriffe des Pu-

blikums von der Nothwendigkeit der Maßregeln, die zur Eröffnung außerordentlicher Hülfsquellen des öffentlichen Einkommens ergriffen werden, und von der Güte der Absichten und Aussichten zu bestimmen und zu befestigen.

Berlin den 26sten October 1805."

Ueber Englische Beihülfe zu Erhaltung des Heeres ward von Hardenberg unterhandelt, und man durfte auf anderthalb Millionen Pfund Sterling für die erste Ausrüstung von 100,000 Mann und den Feldzug des ersten Jahres rechnen.

Dec. 3. Hardenberg benahm sich mit Stein über die Bedingungen, insbesondere ob man mehr auf Geldhülfe oder auf Hülfstruppen halten solle. Stein erklärte sich entschieden für das Letztere, denn die Subsidien seyen nur ein kleiner Beitrag zu den Kriegskosten: diese betragen in Wirklichkeit, außer den gewöhnlichen Kosten des Friedensfußes jährlich über 37½ Millionen Thaler, außerdem ist der Verlust des Staats an Menschen, Pferden, Arbeitstagen, Zahlungsmitteln, bei einem Kriege im Auslande unberechenbar; man müßte daher lieber geringere Geldhülfe nehmen und eine größere Zahl guter Truppen wie die Hessen und Sachsen verlangen. Die Bildung neuer Truppen wie in den Jahren 1794 und 95 widerrathe er; sie kosten sehr viel und taugen nichts.

Die bis Ende des Jahres gegen elf Millionen betragenden außerordentlichen Kosten wurden auf die vorgeschlagene Weise zum Theil durch Obligationen und den Erfolg der Anleihen gedeckt, theils sollte dazu die Ausgabe der Tresorscheine dienen. Der König sah sich im Besitz eines schlagfertigen Heeres, welches mit den Deutschen und Russischen Hülfstruppen zusammen auf 250,000 Mann gerechnet, zu ehrenvollem unabhängigem Handeln in Stand setzte. „Es ist zu wünschen, äußerte Stein gegen Hardenberg, daß ihm die geistige Kraft von allen Seiten entspreche."

Ueber die Ausgabe von Treſorſcheinen entwickelte Stein ſeine Anſichten in einem ausführlichen lehrreichen Berichte, den Dec. 2. wir unten mittheilen. Stein hielt auch bei der Ausſicht auf Frieden ein Papiergeld für nützlich, weil die vermehrten innern Geſchäfte und die erhöhten Preiſe der Dinge auch eine größere Maſſe von Zahlungsmitteln nöthig machten um die ganze Maſſe der jährlichen Erzeugung in Umlauf zu ſetzen. Er zeigt in ſeinem Berichte die Nachtheile eines unbeſonnenen Mißbrauchs, die Vortheile eines mäßigen Gebrauchs von Papiergeld aus der Natur deſſelben und den damit gemachten Erfahrungen in Dänemark, Schweden, Frankreich, England, Preußen; er geht zu den Hinderniſſen über, welche in jedem des Papiergeldes ungewohnten Lande, beſonders aber in Preußen, der Einführung entgegenſtehen, und begründet darauf ſeine Vorſchläge hinſichtlich der Summe, der ſpäteren Behandlung des Papiergeldes, der Mittel es in vollem Werth zu erhalten, ſeiner Anwendung durch den Staat und des Verfahrens bei der Ausgabe. Er ſchließt mit dem Antrage, die ganze Verhandlung dem Generaldirectorio zufertigen zu laſſen, damit es die Vorſchläge in einer beſonderen Conferenz prüfe und die Geſetzcommiſſion zur Begutachtung des Theils der Vorſchläge veranlaſſe, welcher die Verhältniſſe des Privateigenthums betreffe.

Der König genehmigte den Antrag und überſandte den Dec. 7. Bericht dem Generaldirectorio.

In dieſem nahmen die Miniſter Voß, Schrötter, Angern, Stein ſowie die Geheimen Finanz-Räthe Borgſtede, Quaſt, Sack, Schön an den Berathungen Theil, Referent war Herr v. Schön, und am 8ten Januar 1806 ward dem König ein ausführlicher Bericht nebſt dem Verordnungs-Entwurfe überſandt, auf welchen am 18ten die Königliche Entſcheidung erfolgte. Die Berathungen fielen in die Zeit der Sendung des

Grafen Haugwitz, während ganz zweifelhafter Aussichten auf Krieg oder Frieden; das Generaldirectorium hatte daher beide Möglichkeiten zu beachten. Steins Plan war, gleich dem Struensee's, in der gewissen Erwartung eines nahen Krieges auf Ausgabe von zehntehalb Millionen nicht sofort einlösbarer Schatzkammerscheine gerichtet; die Summe schien für das Bedürfniß des Landes, nicht der Regierung zu hoch, aber nicht unangemessen, wenn die Scheine realisirt werden könnten, wozu jedoch die Gewißheit des Friedens gehörte. Da nun nur der König wissen konnte, ob Krieg oder Frieden zu erwarten sey, so stellte
Jan. 18. man ihm die Entscheidung anheim. Nach Haugwitz's Rückkehr entschied sich der König für die Einwechslung, bestimmte daher auf Steins Antrag, daß die Comtoire der Bank und Seehandlung zu Berlin, Breslau, Elbing, Königsberg, Warschau, Stettin, Münster und Fürth die erforderlichen Gelder erhalten sollten um alle ihnen vorgelegte Tresorscheine nach dem vollen Werthe einzulösen; zum Schutze des kleinen Verkehrs ward bestimmt, daß die geringsten Scheine auf fünf Thaler lauten; die Zahlungen an öffentliche Kassen durften ganz, und mußten jedenfalls wenigstens zu ein Viertel, in Scheinen geleistet werden; der Staat, die Bank und Seehandlung blieben verpflichtet ihre Schulden an Kapital und Zinsen in baarem Gelde zu zahlen, desgleichen sollte das Heer im Auslande und im Inlande, die Subaltern-Offiziere und Gemeinen baaren Sold empfangen. Ein Viertel der Besoldungen sollte in Scheinen ausbezahlt, und die erste Anwendung der Tresorscheine bei Vergütung der Landeslieferungen gemacht werden.

Die Anfertigung und Ausgabe der Scheine zum Betrage von ungefähr fünftehalb Millionen Thaler erfolgte im Laufe des Jahres.

Der Geheimerath Ephraim, welcher im September 1805 verſucht hatte ſich durch den Plan des Verfertigens von zehn Millionen Thaler in Münzſcheinen zu 8 Groſchen bis 1 Thaler nöthig zu machen, erbot ſich jetzt ſein Geheimniß eines ſicheren Mittels gegen Verfälſchung dem Staate gegen eine Belohnung von 10,000 Thaler zu überlaſſen. Stein ließ die Sache durch Alexander von Humboldt, Klaproth und den Kupferſtecher Fiſcher prüfen, und da ſich hierbei zeigte, daß das Mittel längſt bekannt aber unwirkſam war, ſo erhielt der Zudringliche auf des Königs Befehl einen Verweis, welchen ſeine widerlich-poſſirlichen, gleich kriechenden und anmaßlichen Briefe wohl verdienten.

Bald nach Stein's Rückkehr im September 1805 hatte Schulenburg den Zeitpunkt geeignet erachtet, um die ihm bis dahin vorbehaltene obere Leitung der Bank und Seehandlung abzugeben. Stein fand große Mißbräuche eingeriſſen; der unfähige erſte Vorſteher der Bank ſuchte die Schwäche ſeiner Einſicht unter einem Schwall von Worten und Formen zu verſtecken; der zweite, ein verſchmitzter der Banquiergeſchäfte kundiger Beamter, arbeitete nur auf große Erträge ohne für Sicherheit und Erreichung ſtaatswirthſchaftlicher Abſichten zu ſorgen. Stein hielt die Bank in ihrer damaligen Verwaltung für ein verderbliches Inſtitut; ſie zog bedeutende Geldſummen an ſich, deren Verwendung Beamten anvertraut war, welche nicht ſcharf genug überwacht wurden. Es war Grundſatz, daß die Bank nicht auf Grundſtücke ſondern nur auf bewegliche Werthe, Waaren, Papiere u. dergl. ausleihen ſollte; aber die Beamten des Provinzial-Comtoirs zu Elbing verliehen leichtſinnig bis ſechs Millionen auf Güter in Preußiſch-Polen und zum Theil von ſchlechter Sicherheit, was ſpäterhin zu ſehr verderblichen Verhandlungen mit Napoleon und dann mit Ruß-

land führte. „Die andern Comtoire, ſchreibt Stein, begünſtigten hauptſächlich Jüdiſche Banquiers, deren Liſt, Beharrlichkeit, Zuſammenhang und Mangel an Ehrgefühl, wenn nur Habſucht befriedigt wird, in jedem Staate verderblich iſt, und beſonders nachtheilig auf den Beamtenſtand wirkt.“ Dieſen
1806 Januar Uebeln zu begegnen entwarf er einen Plan zur Beſchränkung des Zufluſſes des baaren Geldes in die Bank, um den unmittelbaren Verkehr zwiſchen den Geldbeſitzern und der des Geldes zum Gewerbebetrieb bedürfenden Klaſſe zu begünſtigen, welcher ohnehin durch die Vollkommenheit des Hypothekenweſens und die landſchaftlichen Creditſyſteme erleichtert war. Ferner verbot er die Geſchäfte auf lange Dauer, auf ſchwereinzulöſende Papiere, auf Hypotheken in Südpreußen, und zog alle zwei Monate die zum Theil ſchon ſeit Jahren ausſtehenden Fonds ein.

Bei dieſer Gelegenheit entdeckte ſich der grobe Betrug des Jüdiſchen Banquiers David Ephraim. Er hatte in den Jahren 1795 bis 1801 Waarenballen im K. Packhofe niedergelegt, darauf über 150,000 Thaler Vorſchüſſe empfangen, die Ballen aber heimlich wieder zurückgenommen; als ſein Betrug im September 1805 zu Tage kam, entfloh er nach Wien, und fand durch ſeine Schwägerin, Frau v. Arnſtein, und durch Uebergang zur katholiſchen Kirche Schutz; ſein Mitſchuldiger, der Güterverwalter des Packhofs erhängte ſich vor des Miniſters Thür. Um dieſelbe Zeit wurden zwei andere Betrügereien eines Bankbuchhalters Schnackenburg und eines Kaſſenaſſiſtenten Hering entdeckt; jener hatte durch Ueberliſtung ſeiner Mitbeamten in den Jahren 1784 — 1805 126 eingelöſte Bankobligationen zum Betrage von beinahe 135,000 Thaler ſtatt ſie caſſirt niederzulegen ſich zum zweitenmal auszahlen laſſen, und da aus ſeinem Vermögen nur 122,000 Thaler erſetzt werden konnten, die Bank außer den Zinſen um mehr als

12000 Thaler betrogen; der Hering aber aus der Kaſſe nach und nach 12,300 Thaler meiſtentheils in Beuteln von 500 Thaler, die er in den Beinkleidern forttrug, geſtohlen. Die Unterſuchung dieſer Verbrechen ergab die Nothwendigkeit den Bankvorſtand ſeines Poſtens zu entheben. Bei beiden Inſtituten, Bank und Seehandlung, bedurfte der Geſchäftsgang einer gründlichen Verbeſſerung, um die Ueberſicht zu vereinfachen und bei den täglichen Geſchäften Schnelligkeit und Genauigkeit zu vereinigen; Stein hielt es für nothwendig, daß den Vorſtehern der Geldinſtitute der Kauf von Häuſern, Gütern u. dergl. ſchlechterdings unterſagt werden müſſe, ſofern ſie nicht $^{2}/_{3}$ des Preiſes aus eigenem Vermögen zahlen zu können nachweiſen; er ſchlug außerdem vor, daß ihnen jede Theilnahme an kaufmänniſchen Geſchäften bei Feſtungsſtrafe verboten, und daß der Kaſſendieb nach dem Kaſſen-Edikte mit dem Strange beſtraft werde, da bei der Unmöglichkeit gänzlichen Verhütens ſolcher Verbrechen nur die Furcht helfen könne. Der König verwies ihn wegen des letzten Punktes an den Großkanzler, genehmigte ſeine Vorſchläge, befahl die Vorgeſetzten und Reviſoren der Kaſſen aus dem Schlafe zu wecken, worin ſie verſunken ſeyen, ſie für jeden Kaſſenverluſt ſtrenger als bisher und ohne Nachſicht zu verfolgen; man müſſe ihnen aber auch die Mittel geben, die Kaſſenbeamten ſtrenger zu beobachten und Veruntreuungen zu entdecken, durch ſorgfältige und unausgeſetzte Beobachtung des Privatlebens, Nachweiſung über den Erwerb des Vermögens beim Dienſtantritt und bei jedesmaliger ſpäteren Veranlaſſung, ungewöhnlichem Aufwand u. dergl.; wer nicht Rechenſchaft ablegen könne, ſolle, ſelbſt wenn er einer Kaſſenveruntreuung nicht überführt worden, des Dienſtes entlaſſen werden.

Um der Anſtalt gründlich aufzuhelfen berief er an ihre Spitze einen ausgezeichneten Finanzkenner, den Bankdirektor

Niebuhr, unter deſſen Leitung die Kopenhagener Bank ſich eines vorzüglichen Rufes erfreute. Niebuhr, durch eine ihm widerfahrene unverdiente Zurückſetzung gekränkt, nahm den Antrag
1806 April 1. an, und trat unter der Bedingung, zu keinem Geſchäfte gebraucht zu werden welches Dänemark ſchädlich oder feindlich wäre, mit einem Gehalte von 3000 Thalern in Preußiſchen Dienſt. Seine Ankunft in Berlin erfolgte jedoch erſt im October 1806, wo er nach wenig Tagen in die Flucht der Geldinſtitute mitverwickelt ward.

Siebenter Abſchnitt.

Januar bis September 1806.

Als Haugwitz ſeinen Schönbrunner Vertrag nach Berlin überbrachte, ſo ward er mit den lebhafteſten und allgemeinen Vorwürfen überhäuft. In einer Berathung unter dem Vorſitze des Königs zeigte Hardenberg wie gefährlich es ſey, Landſchaften welche der König mit vollem anerkanntem Rechte beſaß gegen ein Churfürſtenthum wegzugeben, welches Napoleon nicht gehörte; man beſchloß den Vertrag nur bedingungsweiſe anzunehmen, die Beſitznahme Hannovers bis auf den Frieden zwiſchen England und Frankreich auszuſetzen, und Haugwitz ward nach Paris geſchickt um dem Franzöſiſchen Kaiſer dieſe Entſcheidung genehm zu machen. Der Franzöſiſche Geſandte Laforeſt, durch Lombard von Allem, ſelbſt von den Abſtimmungen der Miniſter unterrichtet, bezeichnete[53] ſeinem Hofe jetzt die Wege um auch die Königin zu verſöhnen, und trug bei Düroc auf eine öffentliche Ehrenbezeugung für Lombard an, der in Abweſenheit des Grafen Haugwitz alle Beſtrebungen der Gegner Frankreichs vereitelt habe und dafür mit den heftigſten Angriffen überſchüttet werde[57]. Haugwitz ward von Napoleon ungnädig empfangen; der Kaiſer erklärte den Schönbrunner Vertrag für er-

loſchen, und ließ durch Talleyrand einen neuen viel ſchmählicheren entwerfen, wodurch Preußen ſich verpflichten ſollte, alle ſeine Häfen den Engländern zu ſchließen und ſich Hannover unwiderruflich anzueignen: Haugwitz müſſe dieſen Vertrag unterzeichnen oder den Krieg annehmen. Haugwitz unterzeichnete am 15ten Februar. Napoleon fügte der Gewalt noch den Schimpf hinzu, er ließ Anſpach, Neuenburg und Cleve in Beſitz nehmen noch ehe die Preußiſche Genehmigung des Vertrages erfolgt war; und da Preußen unvorſichtig ſeine Truppen bereits entwaffnet hatte, ſo genehmigte es am 9ten März einen Vertrag, wodurch es ohne Schwerdtſtreich aus der erſten Reihe der Europäiſchen Mächte herabſtieg.

Es waren noch nicht zwanzig Jahre ſeit Friedrichs des Großen Tode verſtrichen. Der Niederlage des Kabinets folgte die des Heeres auf dem Fuße.

Der Vertrag vom 15ten Februar ſollte ſeinem Grundſatze nach Preußen vollſtändig vereinzelnen, ihm das Vertrauen ſeiner bisherigen Verbündeten wie aller unbetheiligten Mächte rauben, und es ganz in Abhängigkeit von Frankreich ſetzen. Napoleon benutzte ſeinen Erfolg um dieſe Zwecke vollſtändig zu erreichen, und indem er ſchonungslos auf Erfüllung drang, um Preußen unwiderruflich von ſeinen Hülfen zu ſcheiden, ging er zugleich rückſichtslos mit feſtem Schritte dem Ziel der gänzlichen Unterjochung ſeines jetzigen Verbündeten entgegen. Zuerſt benutzte er die Engliſcherſeits erfolgte Veröffentlichung einer vertraulichen Note Hardenbergs zu hämiſchen und giftigen Ausfällen im Moniteur, und nöthigte dadurch den König zu Entlaſſung des Kabinetsminiſters, welcher der ſchrankenloſen leichtſinnigen Hingebung Haugwitzens und Lombards widerſtehen konnte und deren Politik entſchieden widerſprochen hatte. Dann
April 1. trieb er Preußen zu Beſitzergreifung Hannovers und Ausſchließung der Engländer von den Häfen der Nordſee, eine

Maßregel welche von England mit der Beſchlagnahme der Preußiſchen Handelsflotte und Blokade der Nordſeehäfen erwidert ward, und Kriegszuſtand nicht nur mit England ſondern auch mit Schweden herbeiführte, da Guſtav IV. Adolf den Beſitz von Lauenburg für Georg III. vertheidigte und die Preußiſche Schiffahrt in der Oſtſee verfolgte. Um den König auch noch mit Rußland zu überwerfen, rieth ihm der Franzöſiſche Geſandte ſich Schwediſch-Pommerns zu bemächtigen, Mai 16
welcher Verſuchung jedoch der König widerſtand. An demſelben Tage als die Preußiſche Erklärung gegen die Engliſchen Schiffe erfolgte, ließ Napoleon einen Angriff auf Preußiſches Gebiet ausführen, indem ſein Schwager Murat, den er zum Groß- März 28
herzog des abgetretenen Cleve und des Bayerſchen Berg gemacht hatte, die Preußiſchen Bezirke Elten, Eſſen und Werden beſetzte; ein Schritt der ungeachtet der Gegenvorſtellungen des Königs nicht zurückgenommen, vielmehr von Napoleon herriſch behauptet wurde, und ſchärfer blickenden Männern ſchon damals verrieth, daß der Augenblick ſich nähere, wo nach ſo viel vergeblichen Weigerungen dennoch zum Schwerdte werde gegriffen werden müſſen.

Dieſe Begebenheiten erregten bei allen Freunden des Vaterlandes den tiefſten Schmerz und lebhafteſte Entrüſtung über die Herabwürdigung Preußens und die Blindheit, den Leichtſinn, die Verdorbenheit der Staatsmänner, die es wehrlos dem Feinde zu überliefern ſchienen, und wie vielfältig behauptet und geglaubt wurde, verkauft hätten. Dieſer Unwille ſprach ſich bei Hofe, unter den höhern Beamten, den Offizieren in der Hauptſtadt und den Provinzen aus; aber es gab keine geſetzliche Einrichtung, dieſe Stimmung vor das Ohr des Königs zu bringen. Die Miniſter, jeder ausſchließlich mit ſeinem Geſchäftszweige betraut, hatten keine Stimme über die Geſchäftsführung des Kabinets; allgemeine Stände waren nicht vorhan-

den, die Märkiſchen Stände ein bloßes Kreditinſtitut der Rittergutsbeſitzer, die unter ſtrengſter Vormundſchaft gehaltenen und eigener Lebensrichtung entbehrenden Städte fühlten weder Beruf noch Muth zur Rede, ſelbſt wenn ſie gedacht hätten; das Heer hatte zu gehorchen, nicht zu berathen. Und da auch die mangelhafte politiſche Bildung, ſoweit ſie ſich in der höchſt beſchränkten und vorſichtigen Tagespreſſe ausſprach, eine unmittelbare Wirkung auf die höhere Politik nicht ausübte, ſo fehlte es an jedem Element den König aufzuklären und zu beſtimmen.

Stein hatte ſo lange als möglich die Hoffnungen auf ein kräftiges Eingreifen getheilt, ſeine Freunde beruhigt und auf die in der Zuſammenſetzung des Staats liegenden Hinderniſſe einer raſchen nachdrücklichen Entſcheidung entſchuldigend hingewieſen, und indem er das Unabänderliche als Beſtimmung einer weiſen allwaltenden Vorſehung aufnahm, ſich ſelbſt und andere ſtets an die Erfüllung der eigenen Pflichten gehalten. „Man muß auf die großen Beiſpiele aus der Geſchichte zurückblicken und Vertrauen auf die Vorſehung haben," ſchrieb er am 16ten November an Herrn von Vincke; nach der Auſterlitzer Schlacht, als Preußen 180,000 Mann unter den Waffen hatte und Rußland, Sachſen, Heſſen zu ihm ſtanden, beruhigte er ſeinen Freund; indem er den Geſinnungen, Grundſätzen und der Arbeitſamkeit des Miniſters Hardenberg Gerechtigkeit widerfahren ließ, bemerkte er, bei einer ſo complicirten Maſchine, bei ſo viel Einwirkungen laſſe ſich nicht Alles geradezu durchſetzen; Preußen werde nicht zugeben, daß Napoleon das Hannoverſche beſetze. Um die Rückkehr der Franzoſen zu verhindern hielt er vorläufige Beſitznahme dieſes Landes durch Preußen für nothwendig, ſowie die einſtige Erwerbung beim allgemeinen Frieden für wünſchenswerth, um Preußen Zuſammenhang und zur Vertheidigung Deutſchlands größere Kraft zu gewähren. Als

Haugwitz nach Paris geſandt war, bekämpfte Stein Vincke's Unmuth und ſetzte die Lage der Dinge auseinander: Jan. 3.

„Ew. ꝛc. Unwille über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten wird ſich hoffentlich durch folgende Betrachtungen etwas mildern.

Hätte eine große moraliſche und intellectuelle Kraft unſeren Staat gelenkt, ſo würde ſie die Coalition, ehe ſie den Stoß der ſie bei Auſterlitz traf erlitten, zu dem großen Zwecke der Befreyung Europas von der franzöſiſchen Uebermacht geleitet, und nach ihm wieder aufgerichtet haben. Dieſe Kraft fehlte; ich kann dem, dem ſie die Natur verſagte, ſo wenig Vorwürfe machen, als Sie mich anklagen können nicht Neuton zu ſeyn, — ich erkenne hierin den Willen der Vorſehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung.

Hannover wird occupirt und adminiſtrirt. Sie denken ſich den Fall, daß wir die Ereigniſſe benutzen und Hannover mit unſerm Staat vereinigen. Es iſt aber anders. Bonaparte hat Hannover beſetzt und will es England im Frieden ſchlechterdings nicht zurückgeben. — Oeſterreich hat es für den Churfürſt von Salzburg gefordert, dieſem hat es Bonaparte aber abgeſchlagen und uns angeboten. — Wir occupiren und adminiſtriren bis zu dem Frieden wo es uns zugeſichert werden wird.

Soll Preußen dieſe Vergrößerung, welche es abrundet, mit Menſchen und Einkommen verſtärkt, von ſich ſtoßen?

Soll es dieſen Angriffspunkt für England der ſeine eigene Sicherheit gefährdet in demſelben Zuſtand laſſen?

Was ſoll geſchehen? ſoll der Krieg im nördlichen Deutſchland fortgehen, die alliirten Truppencorps zerſtört oder in das Meer geſprengt werden?

Geſetzt, aber nicht eingeräumt, Ihr Unwille ſey gegründet, wird dadurch Ihr Mißmuth und Ihre Abſpannung gerechtfertigt? hat die Preußiſche Monarchie kein Intereſſe für Sie

als Ihre ſubjektive Beziehung auf die Machthaber; in welchem Verhältniß ſteht dieſer Staat zu Deutſchland? zu der Europäiſchen Civiliſation — iſt ſein Daſeyn gleichgültig, iſt er der Veredlung der Menſchheit nachtheilig, welchen Contraſt macht unſer beſtändiges Murren über die Regierung mit der Anhänglichkeit des Oeſterreichers an ſeinen Monarchen, der einen Krieg unbeſonnen angefangen, feige geendigt u. ſ. w.

Sie werden mit nächſtem das Edikt wegen realiſirbarer Treſorſcheine erhalten, in Münſter wird bei der Banque eine Realiſations-Anſtalt gemacht. Bey dieſer Sache habe ich die Grundſätze von Smith Wealth of Nations B. II. cap. 2. vor Augen gehabt. Dieſe bitte ich durchzuleſen."

Die Stimmung, welcher dieſe Aeußerungen entfloſſen, ward durch den Vertrag vom 15ten Februar völlig verändert. Die Schmach dieſes Schrittes und ſeine verderblichen Folgen ergriffen Niemand mit ſolcher Heftigkeit als Stein. In der vollen Ueberzeugung daß der Untergang welchem König und Staat unausweichlich näher geführt wurden, nur durch Aenderung des Kabinets abgewehrt werden könne, welches dieſen gräßlichen Zuſtand herbeigeführt hatte, entſchloß er ſich, was auch für ihn perſönlich die Folge ſeyn möge, ſeinem Eide als Miniſter getreu dem Könige die Wahrheit zu enthüllen. Als das Engliſche Miniſterium, welches nach Pitt's Tode die Regierung übernommen hatte, die Preußiſche Politik der letzten Monate vor das Parlament brachte, und eine Kriegserklärung von dort täglich erwartet werden konnte, entwarf Stein am 27ſten April eine „Darſtellung der fehlerhaften Organiſation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Miniſterial-Conferenz" worin er die Urſachen der Gefahr, die Mittel ihr zu entgehen ſchildert, und ſich entſchloſſen erklärt ſeine Stelle niederzulegen, wenn der König auf die Vorſchläge nicht eingehe. Um

den Erfolg dieſer Darſtellung zu ſichern hielt er eine gemeinſchaftliche Uebergabe durch mehrere der angeſehenſten Beamten für nothwendig. Er theilte die Schrift dem Miniſter v. Schrötter mit, milderte auf deſſen Bemerkung mehrere Stellen, verzichtete namentlich darauf die Entfernung des Generals v. Köckritz zu fordern, und ließ dann die Schrift durch Schrötter dem General v. Rüchel zugehn. Der General v. Rüchel befehligte damals das Beſatzungsheer in Hannover, ein kleiner feuriger Mann, von originalem Geiſt, kräftigem edlem und patriotiſchem Character, der bei mehr Nachgiebigkeit Schonung und Gewandtheit, bei Züglung ſeiner über Kleinigkeiten auflodernden Heftigkeit, einen großen Einfluß auf den König gehabt haben würde. Er war, wie Clauſewitz es ausdrückt, eine aus lauter Preußenthum concentrirte Säure; in ſeiner Jugend durch Friedrich den Großen ausgezeichnet, galt er als deſſen Repräſentant im Preußiſchen Heere; er hatte im Revolutionskriege tüchtig gefochten und beſaß das Vertrauen des Königs. Stein ſchrieb ihm am 5ten Mai: der gegenwärtige Zeitpunkt ſcheine für die Entfernung des Kabinets günſtig; das Engliſche Parlament habe die Beſchlagnahme der Preußiſchen Schiffe einſtimmig genehmigt, Forens und der übrigen Miniſter Reden athmen den tiefſten Unwillen über Preußens politiſches Betragen ſeit dem November und die höchſte Erbitterung über die der Engliſchen Flagge durch Schließung der Häfen zugefügte Beleidigung; dadurch habe man die Hannoverſche Sache zur Engliſchen National-Angelegenheit gemacht. Der König fühle ſich äußerſt unglücklich über ſeine gegenwärtige Lage; er habe geäußert .. er wünſche nur, daß man ihm Beweiſe der Verrätherei dieſer Leute gäbe, ſo würde er ſie entfernen; er verabſcheue ſie. Die ganze Kabale ſey in ſehr großer Unruhe und Verlegenheit, das Mißvergnügen auf das Höchſte geſtiegen. „Ich wünſche, ſchloß Stein, daß Euer Excellenz durch die gegenwärtige verwickelte Lage der Ange-

legenheiten veranlaßt herüberkämen, um dem König die Nothwendigkeit der Veränderung von Maßregeln und Personen darzustellen. Ich werde zugleich Eurer Excellenz ein Schreiben an den König übergeben, worin ich ihn um meine Entlassung bitte, im Fall er nicht die verabredeten Vorschläge annimmt.. der höchste Grad des Unverstandes ist, das Werkzeug der Verworfenheit anderer zu werden."

Die Ueberkunft des Generals v. Rüchel fand Schwierigkeiten; Stein entschloß sich daher am 10ten Mai allein zu handeln; er änderte also den Schluß, und wählte den mildesten Weg für den König, indem er der Königin, vor welcher ihr Gemahl kein Geheimniß hatte und die bisher die Partei des Grafen Haugwitz nahm, aber durch die neuen Ereignisse im höchsten Grade besorgt ward, die Denkschrift übergab; ein besonderes Schreiben sollte den König auf den Inhalt vorbereiten und die reinen Gründe des Schrittes darstellen:

An des Königs Majestät.

„Die Stelle eines Staatsministers, welche Eure Königl. Majestät mir unter dem 27sten October 1804 anvertraut haben, legt mir die Pflicht auf

über wichtige allgemeine Angelegenheiten der Monarchie mit Freymüthigkeit und Unbefangenheit Höchstdenenselben meine Meynung vorzutragen, und mein Gutachten abzugeben.

Dieser Pflicht entledige ich mich in dem anliegenden Memoire, das die Mängel der gegenwärtigen Regierungs-Verfassung darstellt, und dessen Inhalt ich Eure K. Majestät zu beherzigen und Selbst ohne Theilnahme anderer zu prüfen bitte.

Persönliche Bewegungsgründe zu dem Schritt welchen ich thue, habe ich nicht; in meiner bisherigen Geschäftsführung erhielt ich nur Beweise des Zutrauens Eurer Majestät — Vortheile aus der möglichen Annahme meiner Vorschläge kann ich nicht erwarten, da ich hiermit mein Ehrenwort verpfände alle

diejenigen ſo mir auf irgend eine Weiſe dadurch zufließen könnten abzulehnen, Nachtheile aber kann der Schritt zu welchem ich mich entſchloſſen für mich haben, indem er mir vielleicht das Mißfallen Eurer Majeſtät zuzieht und mich nöthigt meine Entlaſſung nachzuſuchen.

Ich glaube mich von allen perſönlichen Abſichten frey, und halte es für Pflicht in meinen Dienſtverhältniſſen Eurer K. Majeſtät über die wichtigſten Angelegenheiten der Monarchie mit Freymüthigkeit meine Meynung zu äußern, die Folgen aber dieſer Art zu handeln von der Vorſehung mit Gelaſſenheit zu erwarten, in deren Hand das Schickſal der Regenten und der Staaten und des geringſten ihrer Bewohner iſt."

„Darſtellung der fehlerhaften Organiſation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Miniſterial-Conferenz.

Zu der Unterſuchung des Zuſtandes der Angelegenheiten dieſer Monarchie wird jeder bedeutende öffentliche Beamte aufgefordert durch die Gefahr die ſie bedroht ihre Selbſtändigkeit und die ergiebigſten Quellen des Nationalreichthums zu verlieren, und durch den Unwillen der Nation über den Verluſt ihres alten wohlerworbenen Ruhms.

Der Preußiſche Staat hat keine Staatsverfaſſung; die oberſte Gewalt iſt nicht zwiſchen dem Oberhaupt und den Stellvertretern der Nation getheilt. Er iſt ein ſehr neues Aggregat vieler einzelnen durch Erbſchaft, Kauf, Eroberung zuſammengebrachter Provinzen. Die Stände dieſer Provinzen ſind örtliche Corporationen, denen eine Mitwürkung bey der Provincial-Verwaltung anvertraut iſt, die aber nur örtliche und nicht allgemeine Verhältniſſe zu beurtheilen und zu leiten berechtigt ſind, wenn nicht der Gang der allgemeinen Angelegenheiten gelähmt und irre geleitet werden ſoll.

Da der Preußiſche Staat keine Staatsverfaſſung hat, ſo

iſt es um ſo wichtiger, daß ſeine Regierungsverfaſſung nach richtigen Grundſätzen gebildet ſey, und da er eine ſolche beſitzt, da ſie nur durch den Gang der Zeit untergraben worden, ſo iſt es nothwendig ſie in einer dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge angemeſſenen Form wiederherzuſtellen.

Nach der geſetzlich beſtehenden Regierungsverfaſſung iſt der Inbegriff der ganzen Staatsverwaltung vertheilt zwiſchen denen Haupt-Departements, der Militairbehörde, dem Cabinets-Miniſterio, dem General-Directorio, dem Juſtiz-Miniſterio und der Schleſiſchen Miniſterialbehörde.

Der Vereinigungspunkt ſämmtlicher Haupt-Departements iſt der Staatsrath, der gegenwärtig aus funfzehn Mitgliedern beſteht.

Er iſt aber gegenwärtig nur auf wenige und nicht bedeutende Geſchäfte eingeſchränkt, und kann in Hinſicht auf Anſehen und Würkſamkeit als nicht exiſtirend betrachtet werden.

Friedrich Wilhelm I. herrſchte ſelbſtändig, berathſchlagte, beſchloß und führte aus durch und mit ſeinen verſammelten Miniſtern.

Er bildete die noch vorhandene Verwaltungsbehörden und regierte mit Weisheit, Kraft und Erfolg.

Friedrich der Große regierte ſelbſtändig, verhandelte und berathſchlagte mit ſeinen Miniſtern ſchriftlich und durch Unterredung, führte durch ſie aus, ſeine Cabinets-Räthe ſchrieben ſeinen Willen, und waren ohne Einfluß.

Er beſaß die Liebe der Nation, die Achtung ſeiner Bundesgenoſſen, das Zutrauen ſeiner Nachbaren.

Friedrich Wilhelm II. regierte unter dem Einfluß eines Favoriten, ſeiner Umgebungen, ſie traten zwiſchen den Thron und ſeine ordentlichen Rathgeber.

Gegenwärtig verhandelt berathſchlagt beſchließt der Regent mit ſeinem Cabinet, dem mit dieſen affiliirten Grafen von

Haugwitz, und ſeine Miniſter machen Anträge und führen die in dieſer Verſammlung gefaßten Beſchlüſſe aus.

Es hat ſich alſo unter der jetzigen Regierung eine neue Staatsbehörde gebildet, und es entſteht die Frage iſt dieſe Anſtalt nützlich? und

erſetzt die Güte ihrer ſubjectiven Zuſammenſetzung das Unvollkommene der Einrichtung ſelbſt?

Dieſe neue Staatsbehörde hat kein geſetzliches und öffentlich anerkanntes Daſeyn; ſie verhandelt beſchließt fertigt aus in der Gegenwart des Königs, und im Namen des Königs.

Sie hat alle Gewalt, die endliche Entſcheidung aller Angelegenheiten, die Beſetzung aller Stellen, aber keine Verantwortlichkeit, da die Perſon des Königs ihre Handlungen ſanctionirt.

Denen oberſten Staatsbeamten bleibt die Verantwortlichkeit der Anträge, der Ausführung, die Unterwerfung unter die öffentliche Meynung.

Alle Einheit unter den Miniſtern ſelbſt iſt aufgelöſ't, da ſie unnütz iſt, da die Reſultate aller ihrer gemeinſchaftlichen Ueberlegungen, ihrer gemeinſchaftlichen Beſchlüſſe von der Zuſtimmung des Cabinets abhängen.

Dieſe Abhängigkeit von Subalternen, die das Gefühl ihrer Selbſtändigkeit zu einem übermüthigen Betragen verleitet, kränkt das Ehrgefühl der oberſten Staatsbeamten; man ſchämt ſich einer Stelle deren Schatten man nur beſitzt, da die Gewalt ſelbſt das Eigenthum einer untergeordneten Influenz geworden iſt. Wird der Unwille des beleidigten Ehrgefühls unterdrückt, ſo wird mit ihm das Pflichtgefühl abgeſtumpft, und dieſe beide kräftige Triebfedern der Thätigkeit des Staatsbeamten gelähmt.

Der Geiſt des Dienſtgehorſams verliert ſich bey denen Untergebenen der oberſten Vorſteher der Departements, da ihre

Ohnmacht bekannt ist, und jeder der den Götzen des Tages nahe kommen kann, versucht sein Heil bey ihnen, und vernachlässigt seine Vorgesetzte.

Der Monarch selbst lebt in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von seinen Ministern, er steht mit ihnen weder in unmittelbarer Geschäftsverbindung, noch in der des Umgangs, noch in der der besonderen Correspondenz; eine Folge dieser Lage ist Einseitigkeit in den Eindrücken die er erhält, in den Beschlüssen die er faßt, und Abhängigkeit von seinen Umgebungen.

Diese Einseitigkeit in den Ansichten und Beschlüssen ist eine nothwendige Folge der gegenwärtigen Einrichtung des Cabinets, wo alle innere Angelegenheiten nur durch einen und denselben Rath vorgetragen werden, der mit den verwaltenden Behörden in keiner fortdauernden Verbindung steht, und dem die Geschäfte nur bei einzelnen Veranlassungen, sehr oft nur durch einzelne Berichte eines einzigen Ministers zukommen.

Man vermißt also bey der neuen Cabinetsbehörde gesetzliche Verfassung, Verantwortlichkeit, genaue Verbindung mit den Verwaltungsbehörden und Theilnahme an der Ausführung.

Da sich nun aus diesen Betrachtungen das Fehlerhafte der Einrichtung der neuen Staatsbehörde des Cabinets ergiebt, so entsteht die Frage:

mildert ihre subjective Zusammensetzung das Fehlerhafte ihrer Einrichtung?

Das Cabinet insofern es sich nicht auf die Militairverwaltung bezieht, besteht aus denen beiden Cabinets-Räthen Beym und Lombard, und dem mit ihnen vereinigten und von ihnen abhängigen Minister Grafen von Haugwitz.

Der Geheime Cabinetsrath Beym besaß als Cammergerichts-Rath Achtung wegen seines geraden offenen Betragens, seiner gründlichen und gesunden Beurtheilung, seiner Arbeit-

ſamkeit. Er beſitzt Kenntniſſe der Rechtsgelehrſamkeit; mit denen zur Leitung der innern Staatswirthſchaft nöthigen Kenntniſſen iſt er nicht im mindeſten vertraut.

Das neue Verhältniß in welches er als Cabinets-Rath trat, machte ihn übermüthig und abſprechend, die gemeine Aufgeblaſenheit ſeiner Frau war ihm nachtheilig, ſeine genaue Verbindung mit der Lombard'ſchen Familie untergrub ſeine Sitten-Reinheit, ſeine Liebe zum Guten, und verminderte ſeine Arbeitſamkeit.

Der Geheime Cabinetsrath Lombard iſt phyſiſch und moraliſch gelähmt und abgeſtumpft, ſeine Kenntniſſe ſchränken ſich auf franzöſiſche Schöngeiſterey ein, die ernſthaften Wiſſenſchaften die die Aufmerkſamkeit des Staatsmannes und des Gelehrten an ſich ziehen, haben dieſen frivolen Menſchen nie beſchäftigt. Seine frühzeitige Theilnahme an den Orgien der Rietziſchen Familie, ſeine frühe Bekanntſchaft mit den Ränken dieſer Menſchen haben ſein moraliſches Gefühl erſtickt, und an deſſen Stelle eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böſe geſetzt.

In den unreinen und ſchwachen Händen eines franzöſiſchen Dichterlings von niederer Herkunft, eines Roués, der mit der moraliſchen Verderbtheit eine gänzliche phyſiſche Lähmung und Hinfälligkeit verbindet, der ſeine Zeit in dem Umgang leerer Menſchen mit Spiel und Poliſſonnerien vergeudet, iſt die Leitung der diplomatiſchen Verhältniſſe dieſes Staates in einer Periode, die in der neueren Staatengeſchichte nicht ihres Gleichen findet.

Das Leben des mit dem Cabinet affilirten Miniſters von Haugwitz iſt eine ununterbrochene Folge von Verſchobenheiten, oder von Aeußerungen von Verderbtheit.

In ſeinen akademiſchen Jahren behandelte er die Wiſſen-

ſchaften ſeicht und unkräftig, ſein Betragen war ſüßlich und geſchmeidig.

Er folgte dann den Thoren, die in Deutſchland vor dreyßig Jahren das Genieweſen trieben, ſtrebte nach dem Nimbus der Heiligkeit der Lavater umgab, ward Theoſophe, Geiſterſeher, und endigte mit der Theilnahme an den Gelagen der Rietz, an den Intriguen dieſer Frau, verſchwendete die dem Staate gehörige Zeit am Lombre-Tiſch und ſeine Kräfte in ſinnlichen Genüſſen jeder Art. Er iſt gebrandmarkt mit dem Namen eines liſtigen Verräthers ſeiner täglichen Geſellſchafterin, eines Mannes ohne Wahrhaftigkeit, und eines abgeſtumpften Wollüſtlings.

Die Zuſammenſetzung des Cabinets erſetzt alſo nicht durch ſeine Eigenſchaften das Fehlerhafte der Einrichtung ſelbſt, und eine nothwendige Folge der Unvollkommenheit der Einrichtung und der Auswahl der Perſonen iſt

das Mißvergnügen der Bewohner dieſes Staates über die gegenwärtige Regierung

und die Nothwendigkeit einer Veränderung.

Es iſt demnach nothwendig, daß eine unmittelbare Verbindung zwiſchen dem König und den oberſten Staatsbeamten wiederhergeſtellt werde, daß die Perſonen welche den Vortrag der Staatsgeſchäfte zur endlichen Entſcheidung bey dem König haben, geſetzlich und öffentlich hiezu berufen, ihre Verſammlungen zweckmäßig organiſirt und mit Verantwortlichkeit verſehen werden.

Die Staatsgeſchäfte laſſen ſich unter folgende Abtheilungen ordnen, 1) Kriegsweſen, 2) auswärtige Verhältniſſe, 3) allgemeine Landespolizey im ausgedehnteſten Sinne des Worts, 4) öffentliches Einkommen, 5) Rechtspflege.

Jeder dieſer Geſchäftszweige würde einem Miniſter anvertraut werden, der in der verſammelten Deputation des Staatsraths dem König die zu ſeinem Geſchäftscrayß gehörige

Angelegenheiten vorträgt, der nach erfolgter Abstimmung sämmtlicher Mitglieder seine Befehle bekannt macht.

Die Minister müssen die wichtigeren Angelegenheiten selbst vortragen und schriftlich ihre Meinung abgeben, die übrigen tragen die Cabinetsräthe vor, diese fertigen die Angaben aus, die Minister unterzeichnen die Concepte der Cabinets-Ordres.

Der Großcanzler wohnt denen Versammlungen der Deputation des Staatsraths bey einzelnen auf die Rechtspflege sich beziehenden Veranlassungen bey.

Die Cabinetsräthe arbeiten in einem gemeinschaftlichen Bureau, welches während der Anwesenheit des Königs in Berlin und Charlottenburg hier ist, während der Anwesenheit des Monarchen in Potsdam, nach Potsdam folgt.

Die Minister besuchen das Bureau täglich um über die zum Vortrag kommenden Sachen zu deliberiren. Das regelmäßige und öftere Versammeln der Minister ist nöthig, damit die Geschäfte gemeinschaftlich und nicht einseitig, nach übereinstimmenden Grundsätzen und nicht nach zufälligen momentanen Ansichten und Einfällen bearbeitet werden.

Der Geschäftscrayß des geheimen innern Staatsraths würde sämmtliche bisher zur Königlichen unmittelbaren Entscheidung gebrachte Angelegenheiten umfassen, die Erfahrung würde Materialien zu einer genaueren und zweckmäßigen Bestimmung des Geschäftscrayßes verschaffen.

Eine gänzliche Umschmelzung der Geschäftsformen, eine Veränderung der Grundsätze erfordert eine Veränderung mit denen Personen welchen die Staatsverwaltung anvertraut ist.

Die gegenwärtigen Mitglieder des Cabinets werden sich das untergeordnete Verhältniß welches ihnen bestimmt ist, entweder nicht gefallen lassen, oder es untergraben, und hiezu den Einfluß, den Gewohnheit, Kenntniß der Individualität und Geschäftserfahrung giebt, benutzen.

Die neueren Ereigniſſe wo wir feyerlich ſanctionirte Verträge im Augenblick der Erfüllung umgangen, und bald darauf umgeſtoßen ſahen, ſind ein fürchterlich belehrendes Beyſpiel, wie nothwendig es iſt Perſonen zu ändern, wenn man Maßregeln ändern will.

Die neue Staatsverwaltung kann auch nur durch die Entfernung der Mitglieder der alten Zutrauen erlangen, da dieſe in der öffentlichen Meynung ſehr tief geſunken, und zum Theil mit Verachtung gebrandmarkt ſind.

Sollten Seine Königl. Majeſtät ſich nicht entſchließen die vorgeſchlagenen Veränderungen vorzunehmen, ſollten Sie fortfahren unter dem Einfluß des Cabinets zu handeln, ſo iſt es zu erwarten, daß der Preußiſche Staat entweder ſich auflöſ't oder ſeine Unabhängigkeit verliert, und daß die Achtung und Liebe der Unterthanen ganz verſchwinde.

Die Urſachen und die Menſchen die uns an den Rand des Abgrundes gebracht, werden uns ganz hineinſtoßen; ſie werden Lagen und Verhältniſſe veranlaſſen, wo dem redlichen Staatsbeamten nichts übrig bleibt, als ſeine Stelle mit ohnverdienter Schande bedeckt zu verlaſſen ohne helfen zu können, oder an denen ſich alsdann ereignenden Verworfenheiten Theil zu nehmen.

Wer mit Aufmerkſamkeit die Geſchichte der Auflöſung Venedigs, des Falls der Franzöſiſchen und Sardiniſchen Monarchie lieſ't, der wird in dieſen Ereigniſſen Gründe finden zur Rechtfertigung der traurigſten Erwartungen.

April 1806. Stein."

Dieſe Darſtellung blieb für den Augenblick ohne Erfolg[58].

Der König liebte außerordentliche Schritte nicht. Er achtete zwar Steins Wirken als Miniſter, und beabſichtigte bereits ihn ſich näher zu ſtellen; aber er geſtand ihm nicht die Berechtigung zu ſich unaufgefordert in die Cabinetsangelegenheiten zu miſchen, und empfand es unangenehm, daß Stein auch den

Cabinetsrath Beyme angriff, welcher früher zu ſeiner Berufung ins Miniſterium gerathen hatte. Billig mußte auch der, welcher dem König einen Rath gab, die Ausführung deſſelben zu übernehmen bereit ſeyn, und da Stein ſein Ehrenwort gegeben hatte, jeden perſönlichen Vortheil ablehnen zu wollen, ſo ſchien der König in der Wahl eines andern Cabinetsminiſters wieder auf Hardenberg hingewieſen, deſſen freiwilliger Rücktritt wegen ſeines Grundes beleidigt hatte. Der König ging alſo auf die Entlaſſung des Cabinets nicht ein; er glaubte einen Ausweg durch die Abſendung des Herzogs von Braunſchweig an den Kaiſer Alexander gefunden zu haben. Der Herzog hatte die Politik des Cabinets ſeit dem Potsdamer Vertrage zu erklären und zu entſchuldigen, und den Kaiſer um ſeinen Beiſtand zu erſuchen, welcher dadurch am wirkſamſten geleiſtet werde, wenn er ſich mit Frankreich vertrage und den Rückzug des Franzöſiſchen Heeres über den Rhein veranlaſſe. Da nun auch das neue Engliſche Cabinet zum Frieden geneigt war, ſo entſchloß ſich Alexander Herrn v. Oubril nach Paris zu ſenden. Dort fand er den Engliſchen Geſandten Lord Yarmouth vor; die Grundlage der Engliſchen-Franzöſiſchen Unterhandlung war der gegenwärtige Beſitzſtand einſchließlich Siciliens, geſonderte Führung der Friedens-Verhandlungen zwiſchen Frankreich und England und zwiſchen Frankreich und Rußland, jedoch zu einem gemeinſamen Schluſſe. Der Ruſſiſche Unterhändler aber hielt ſich geſondert, und war zu einem Sonderfrieden durch die Engliſche Kriegserklärung gegen Preußen, ſo wie durch die immer weiter greifenden Maßregeln Napoleons nach Oſten hin wohl noch geneigter gemacht. Noch im Mai hatte Napoleon die Republik Raguſa beſetzen laſſen, am 5ten Junius die Bataviſche Republik unter dem Namen eines Königreichs Holland ſeinem Bruder Louis gegeben, und der deutſche Churerzkanzler von Dalberg hatte ſich nicht geſcheut einen Ausländer, Napoleons

Stiefoheim, den Kardinal Feſch zu ſeinem Nachfolger anzunehmen und über die Auflöſung des Deutſchen Reichsverbandes heimlich zu unterhandeln. Alle dieſe Veränderungen und die Beſorgniß vor noch größeren welche bevorſtänden wenn man ſich nicht beeile, benutzte Talleyrand um ſeine Gegner zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen. Dubril unterzeichnete am 20ſten Julius einen einſeitigen nachtheiligen Vertrag, und Lord Yarmouth welchem die unbedingte Rückgabe Hannovers angeboten ward, lehnte es nicht ganz ab über Abtretung Siciliens gegen die Hanſeſtädte, oder die Baleariſchen Inſeln, zu unterhandeln; aber Fox ging auf ſolche ehrenrührige Vorſchläge nicht ein, und die Unterhandlungen wurden von Franzöſiſcher Seite abſichtlich nur deshalb hingeſchleppt, um eine frühere Annäherung Englands an Preußen zu verhindern, und dieſes völlig vereinzelt überfallen zu können. In der Mitte des Juli ſchickte Napoleon ſeine in Frankreich auf Urlaub befindlichen Offiziere zu dem Heere in Deutſchland zurück; ſeine Plane mit dieſem Lande waren zu einem entſcheidenden Schlage reif, und er wollte auf jedes Ereigniß gerüſtet ſeyn.

Er hatte bereits ſeit einiger Zeit geheime Unterhandlungen mit ſeinen deutſchen Bundesgenoſſen aus dem letzten Kriege und einigen andern Fürſten gepflogen, um das ſüdliche und weſtliche Deutſchland auch der Form nach völlig loszureißen, das Reich aufzulöſen, und die Schutzherrſchaft welche dem Kaiſer gebührte von dem Oeſterreichiſchen Hauſe auf Frankreich zu übertragen.

Am 12ten Julius ward zu Paris der Rheinbund geſchloſſen; Bayern, Würtemberg, Baden, Darmſtadt, Naſſau, der Churerzkanzler, Hohenzollern, Salm, Iſenburg, Lichtenſtein, Aremberg, Leyen und der neue Herzog von Berg trennten ſich vom Deutſchen Reiche, gaben ſich in Frankreichs Schutz, und erklärten, deſſen Kriege auf dem feſten Lande als ihre eigenen

betrachten und mit einem Heer von 63,000 Mann ausfechten zu wollen. Zum Lohn des Verraths wurden ihnen die Gebiete der benachbarten deutschen Fürsten ohne Unterschied, die freien Reichsstädte Augsburg, Frankfurt und Nürnberg, und die Reichsritterschaft überlassen; dazu kam die Abschaffung aller deutschen Reichsgesetze, und der Schein der Oberherrlichkeit oder „Souverainetät" bahnte ihnen den Uebergang zu völliger Rechtlosigkeit der Unterthanen, welche von nun an als reine Sachen für Laune und Willkür der Fürsten und eines fremden Eroberers ausgebeutet wurden.

Die Theilnehmer dieser Handlung zeigten sie am 1sten August dem Reichstage zu Regensburg durch ihre dortigen Gesandten an, diese priesen den neuen Zwingherrn, „dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt hätten," und schlossen mit der Versicherung ihrer hochachtungsvollsten Ergebenheit für die Reichsversammlung. Zugleich erklärte der Französische Gesandte Bacher, daß sein Herr das Deutsche Reich nicht mehr anerkenne, übrigens niemals Frankreichs Gränzen über den Rhein ausdehnen werde. Zwei Tage vorher hatte Napoleon Wesel an der rechten Seite des Rheins mit Frankreich vereinigt. In Folge dieser Erklärungen legte Franz II. am 6ten August die Römische Kaiserwürde nieder, da er außer Stande sey, seine beschworenen Pflichten zu erfüllen, er auch durch Errichtung des Rheinbundes die Kaiserwürde erloschen und sich von allen Pflichten gegen das Reich losgezählt betrachte, und erklärte daß er seine Deutschen Provinzen von allen Pflichten gegen das Deutsche Reich loszähle.

Diese traurigen Vorgänge zeigen, daß die deutsche Reichsverfassung ihren sichersten Grund in den Herzen und Gedanken der Mächtigen, des Kaisers und seiner nächsten Gehülfen verloren hatte, und fallen mußte wenn nicht neben und außer den

verknöcherten Staatsgebilden das urſprüngliche tiefe Leben des Volkes ſich Luft machte. Der ſtaatsrechtliche Bau, Kaiſer und Reich, war nicht ſeiner ſelbſt wegen ſondern als Mittel aufgeführt worden, dem deutſchen Volke, welchem Karl der Große zuerſt die Staatseinheit gegeben hatte, die größten Güter jedes Volkes, Gerechtigkeit und Frieden, zu ſichern und die chriſtliche Kirche zu ſchützen; die Pflicht hiezu lag dem Kaiſer wie deſſen Stellvertretern den Fürſten ob; und wenn ein Theil der Letzteren ſich von dieſer Pflicht losſagte und am Reiche wie am Volke frevelte, ſo mogte der Kaiſer wenn er nicht helfen konnte ſeine Würde niederlegen, aber weder hatte er ein Recht ſich und ſeine vom Reiche zu Lehen gehenden Lande eigenmächtig vom Reiche zu trennen und ſie und ſich von der Reichspflicht loszuſagen, noch auch des Kaiſerthums und Reiches Ende zu erklären. Denn das deutſche Volk hatte und behielt das unveräußerliche Recht auf ſein Daſeyn als Volk, auf ſeine ſtaatliche Einheit, auf die Gewährung von Recht und Frieden für den Einzelnen und das Ganze, und auf Erhaltung und Herſtellung der dazu geſchaffenen oder nothwendigen Staatsbildung. Daher konnte Franz II. Abdankung das deutſche Reich nicht auflöſen, es blieb zu Rechte beſtehen, wie es in den Zeiten des Zwiſchenreichs nach Friedrich II. beſtanden hatte; dieſe Ueberzeugung ward von dem Churfürſten von Hannover getheilt, ſie lebte im Volke, und ſie iſt der wahre und unvertilgbare Grund der Rechtsforderungen welche ſeit jener Zeit Deutſchland unabläſſig an ſeine Fürſten gemacht hat, und denen es nie entſagen wird, ſo lange der eingeborne uralte Sinn deutſcher Rechtlichkeit und darauf beruhender Freiheit in den Herzen lebt.

Selten werden die Völker durch politiſche Lügen lange getäuſcht; auch jetzt glaubte ſchwerlich Ein vernünftiger Deutſcher an die „Würde und Reinheit der Zwecke" deren ſich die Rheinbundregierungen in ihrer Bundesurkunde berühmten; und

was es bedeute, daß alle deutſchen Reichsgeſetze abgeſchafft ſeyn ſollten, ward dem entrüſteten Volke ſogleich in dem Morde eines ſeiner Bürger anſchaulich. Der neue Beſchützer des Rheinbundes ließ den Buchhändler Palm in Nürnberg als der Verbreitung mißliebiger Bücher verdächtig gewaltſam aus Bayeriſchem Gebiete entführen, und am 25ſten Auguſt in Braunau unter dem Trugſcheine kriegsrechtlicher Formen erſchießen. Dieſer Mord, von Napoleon kalt beſchloſſen und ausgeführt, wirkte in ganz Europa wie zwei Jahre vorher der Mord des Herzogs von Enghien. Der Tiger bedarf Blut, urtheilte man, gleichviel welches; und ein allgemeiner Schrei des Unwillens ging durch Deutſchland und Europa, indeſſen die Rheinbundfürſten den Preis ihrer Ketten in Beſitz nahmen.

Schon am Tage vor der Erklärung ſeines Geſandten am Reichstage am 31ſten Julius hatte auch der Herzog Friedrich Auguſt zu Biberich ein Patent erlaſſen, worin er kraft des 25ſten Artikels der Rheinbundacte die Güter der Reichsritterſchaft an ſich nahm. Die Mittelrheiniſche Ritterſchaft berief ihre Mitglieder auf den 8ten September zu einer Beredung nach Frankfurt; aber es war klar, daß von Regierungen welche ſo eben ihr Vaterland aufgegeben und ſich ſelbſt den fremden Fuß auf den Nacken geſetzt hatten, am wenigſten Gerechtigkeit gegen die Schwächeren zu erwarten ſey. Stein ſchrieb am 20ſten Auguſt aus Heiligenſtadt an ſeinen Amtmann Wieler: „Ich aber werde mich anſehen als einen fremden im Preußiſchen Domicilirten und auf immer etablirten angeſeſſenen Edelmann, der im Naſſauiſchen Güter hat, alſo keine perſönliche Verpflichtungen übernimmt.“

Am 5ten September erließen die Herzoge von Uſingen und Weilburg ein Patent über die Beſitznahme, am 8ten erſchien der Naſſauiſche Amtmann Lex und verlas eine Bekanntmachung des Herzogs vom 30ſten Auguſt, wonach die Lande

unter herzogliche Souverainetät kommen ſollten, und am 9ten verfügte das neue Naſſauiſche Amt, daß die Unterthanentreue und die Rechtsſachen nunmehr auf den Herzog übergegangen ſeyen, den Herren vom Stein dagegen das Eigenthum verbleiben ſollte. Die Herren vom Stein hatten die Landeshoheit in bürgerlichen, peinlichen und Kirchenſachen in Naſſau durch die Naſſauiſchen Lehnbriefe, in Früchtt und Schweighauſen durch Kauf erworben; jetzt nun ward ihnen die Huldigung aufgezwungen, ſie ſollten den Naſſauiſchen Obergerichten unterworfen ſeyn, Naſſauiſche Landeshoheit anerkennen und die Ritterſteuer nach Biberich entrichten.

Von allen jenen Verhandlungen welche der Auflöſung des Deutſchen Reiches vorhergingen, hatte Preußen nicht die geringſte Kenntniß. Es war bereits zu tief in der Meinung geſunken, als daß Napoleon beſondere Schonung oder Rückſicht nöthig gefunden hätte. Dieſes demüthigende Verhalten und die Entdeckung der Treuloſigkeit womit Napoleon ſo wie England Hannover, ſo Rußland insgeheim Preußiſch-Polen angeboten hatte, mußten das Preußiſche Cabinet völlig enttäuſchen; es gelang jedoch dem Franzöſiſchen Kaiſer durch einen abermaligen Trug einen weiteren Aufſchub zu gewinnen, bis er ſich von den Abſichten des Ruſſiſchen Kaiſers überzeugt habe, welcher den Oubrilſchen Vertrag noch nicht genehmigte. Indem er Preußen von der Stiftung des Rheinbundes in Kenntniß ſetzen ließ, verband er damit den Antrag an dieſe Macht, das nördliche Deutſchland um ſich zu einem ähnlichen Bunde zu vereinigen, und das Berliner Cabinet ging nothgedrungen auf dieſen Gedanken ein. Es knüpfte Unterhandlungen an; Sachſen und Heſſen, Holſtein[59], Mecklenburg, Oldenburg, die Sächſiſchen Herzogthümer, Fulda, die Hanſeſtädte wurden als Haupttheilnehmer des Bundes betrachtet; aber die Bemühungen fanden an den erſt geheimen ſpäter ſelbſt offenen Gegenwirkungen

Frankreichs Hinderniſſe, welche verbunden mit den früheren Herabwürdigungen das Cabinet über ſeine Lage aufklärten. Indeſſen wurden wenigſtens mit Sachſen und Heſſen feſte Bündniſſe abgeſchloſſen, und in der Stille allgemeine Eröffnungen an Oeſterreich gemacht, welche jedoch bei dem herrſchenden Mißtrauen gegen Haugwitz keinen Erfolg hatten[60]; Eröffnungen des Engliſchen Geſandten in Wien an Hardenberg dienten zwar zur Anknüpfung, konnten aber auf dieſem doppelten Umwege bei dem fortwährenden Verlangen Hannover zu behalten und der Unentſchloſſenheit des Cabinets nicht ſo raſch wirken als das Bedürfniß erforderte. Wie konnte überhaupt der König gut bedient werden, da auch in den auswärtigen Unterhandlungen die Einheit fehlte, indem neben dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und ohne deſſen Wiſſen ein zweiter Miniſter mit geheimen Unterhandlungen mit Rußland und England[61] betraut war.

Auf die ſichere Nachricht von dem Franzöſiſchen Anerbieten Hannovers und von dem Anrücken Franzöſiſcher Truppen in Franken und Weſtphalen ſetzte der König am 9ten Auguſt ſein Heer auf den Kriegsfuß, und ſandte einen erklärten Anhänger der Franzoſen General Knobelsdorff nach Paris; aber einen Geſandten nach St. Petersburg zu ſchicken ward bis auf entſcheidende Nachrichten aus Paris verſchoben, und ſo das rechtzeitige Eintreffen der Ruſſiſchen Hülfe verſäumt. Die Aufſtellung, Verſorgung und Ergänzung des Heeres erfolgte unter dem Einfluß veralteter Formen und Bedürfniſſe langſamer als erforderlich, die Oſtpreußiſchen Truppen wurden gar nicht herbeigezogen, und von den Verbündeten erſchienen nur die Sachſen, während unter den außerordentlichen Umſtänden, denen das nördliche Deutſchland entgegenſah, die nachdrücklichſten Anſtrengungen zu ſofortiger Vereinigung aller ſeiner Kräfte, welche ſonſt doch nur den Franzoſen in die Hände fielen, nothwendig war; man erlaubte ſogar dem Churfürſten von Heſſen dem

Verſprechen entgegen ſein Heer unter dem Vorwande einer unmöglichen und ihm verderblichen Neutralität zurückzuhalten.

Es konnte von Männern welche bisher in der Hingabe an Frankreich ihre Beſtimmung fanden, nicht erwartet werden, daß ſie alle noch übrige Schnellkraft in der entgegengeſetzten Richtung aufbieten würden. Sie hingen noch immer an der geheimen Hoffnung des Friedens; ſie kannten das Mißtrauen welches ihre Handlungsweiſe im In- und Auslande erweckt hatte, ſie waren daher unfähig in einem Augenblicke der größten Gefahr die Kraft des Landes aufzubieten und zu leiten.

Dieſe Ueberzeugung fand Stein allgemein verbreitet, als er im Auguſt von einer Dienſtreiſe durch Schleſien das Halberſtädtiſche und Magdeburgiſche zurückkam. Er hatte in Schleſien die unter der einſichtsvollen Leitung des Miniſters Grafen v. Reden kräftig und ſegensreich für das Land entwickelten Berg- und Hüttenwerke beſichtigt. Zu Dresden ſah er Gentz, der vier Jahre vorher aus dem Generaldirectorio geſchieden und in Oeſterreichiſchen Dienſt getreten war. Beider Anſichten über die Lage der Dinge trafen zuſammen; Gentz ſchrieb darüber an Joh. Müller:

„Der Miniſter v. Stein der einige Tage hier war, iſt der erſte Staatsmann von Deutſchland. Der ſollte mir gewiß wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei ſeinen tiefen Einſichten und großem Character käme es bloß darauf an, ihm Beiſtand zu verſichern; denn zu handeln iſt er völlig entſchloſſen. Aber ganz allein kann er auch nicht, und was ſoll ich — von Berlin erwarten?“

In Berlin hatte die Beſorgniß und Gährung über die gefährliche Lage des Staats und deſſen unſichere Leitung die höchſten Kreiſe erfaßt. Die Prinzen Heinrich und Wilhelm, Brüder des Königs, Prinz Louis Ferdinand, der Prinz von Oranien vereinigten ſich in der Ueberzeugung, daß es nothwendig ſey den König auf die Lage der Dinge aufmerkſam zu

machen. Auch Stein hatte ſeit dem vergeblichen Verſuche im Mai nur von einem vereinigten Schritte der angeſehenſten Häupter des Heeres und der Verwaltung einen Erfolg erwartet, und den Generalen Blücher und Rüchel deshalb geſchrieben, Blücher auch einen vergeblichen Brief an den König geſandt. Stein trat daher dem Vorſchlage der Prinzen bei, und unterzeichnete mit ihnen und den Generalen Rüchel und Phull eine Denkſchrift, welche Johannes Müller, vom Prinzen Louis Ferdinand aufgefordert, verfaßt hatte. Da Rüchel durch den Marſch ſeines Corps an der perſönlichen Uebergabe, welche Stein anrieth, verhindert ward, ſo übergab er die Schrift nebſt einem Briefe des Herzogs von Braunſchweig durch einen ſeiner Adjudanten am 2ten September dem König:

„Allerdurchlauchtigſter ꝛc. ꝛc.

Der Unterzeichneten ungeheuchelte Verehrung und perſönliche Anhänglichkeit für Allerhöchſtdieſelben und für die in der gefahrvollen Criſe von Eurer Majeſtät regierte Monarchie und der eifrigſte Wunſch für die Erhaltung der Exiſtenz, Unabhängigkeit und Würde der letztern, iſt das einige Motiv dieſer allerunterthänigſten Vorſtellung über einen Hauptpunkt gegenwärtiger Lage der Dinge. Wir expliciren uns hierüber mit dem Zutrauen, welches Männern gebührt, die zu jeder Stunde bereit ſind, für Eurer Majeſtät Perſon und Staat ihr Leben zu laſſen, und welche zu einem König reden, der mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit das Gute will, ſobald es ihm freimüthig und klar vorgelegt wird.

Eurer Majeſtät iſt die Lage von Europa und die Gefahr der Preußiſchen Monarchie bekannt. Nicht ohne Entſetzen vermag man ſich vorzuſtellen, wie weit es gekommen iſt, ſeit man einer auswärtigen Macht erlaubt hat, ein Teutſches Churfürſtenthum mitten im Frieden des Reichs mit Krieg zu überziehen, und wie unerhört ſchnell das Teutſche Reich fremdem Willen unterworfen iſt, ſeitdem durch Particular-Conventionen im

vorigen Winter das Intereſſe Eurer Majeſtät von demſelben getrennt wurde. Nicht nur iſt hierdurch das von Friedrich dem Großen mit ſo vieler Weisheit gegründete Syſtem, die wichtigſten Teutſchen Staaten, beſonders im Norden, der Preußiſchen Monarchie anzuſchließen, vernichtet worden, ſondern auch Ew. Majeſtät Allerhöchſtſelbſt ſind in dem Falle geweſen, Ihre älteſten durch ſo viele Jahrhunderte erprobten und andere ſo getreue als liebende Unterthanen gegen eine immer noch höchſt ungewiſſe Beſitzung hinzugeben, und ſich dabei in einen dem Handel und Finanzweſen höchſt verderblichen Krieg einzulaſſen.

Was geſchehen, iſt Nichts im Vergleich des Bevorſtehenden; Ihre nächſten getreuen Allirten ſind in äußerſter Gefahr, ohne einige Rückſicht haben Dero nächſte Verwandten, ein mit dem Brandenburgiſchen ſeit beinahe 200 Jahren verbundenes Haus, die wichtigſten Beſitzungen durch einen Machtſtreich eingebüßt.

Die Augen von ganz Teutſchland ſuchen Eure Majeſtät. Man kann nicht begreifen, wie das ſchöne unüberwundene Heer Friedrich's, das durch ſo viele große und ſchwere Schlachten ſo herrlich hervorleuchtet und welchem Eure Majeſtät ſelbſt die größte Aufmerkſamkeit ſchenken, für die Erhaltung ſo heiliger Intereſſen nicht verwendet wird. Ew. Majeſtät hatten ſchon einmal den Willen dazu, und mit welcher Ergebenheit, mit welchem rührenden Wetteifer haben die Armee und ſämmtliche Provinzen ihre Bereitwilligkeit zu den größten Aufopferungen gezeigt. Es war eine Zeit, wo Allem, was man ſeither geſehen, vorgebeugt werden konnte, allein alle Hoffnung iſt verſchwunden, als der Graf von Haugwitz den Auftrag einer Negoziation erhielt.

Zum zweyten Mal iſt nun der Fall einer ſehr koſtſpieligen Rüſtung, und wahrlich gilt es um Alles; denn wenn auch Bonaparte ſich einen Augenblick verſtellen ſollte, entweder weil er nicht eben jetzt mit Preußen Krieg, oder weil er nur ein-

ſchläfern und durch mehrere Allärme ermüden, erſchöpfen und alsdann deſto ſchneller vernichten will — ſo iſt es nichts deſto weniger gewiß, daß er Preußen in eben dieſelbe Dienſtbarkeit zu bringen trachtet, wie andere unter ſeinem Joche ſeufzende Staaten. —

Eure Königl. Majeſtät werden bemerkt haben, und wir können alle Denſelben auf das Theuerſte verſichern, daß alle Preußiſche Völkerſchaften und alle Corps der Armee in voller Begeiſterung dazu bereit ſind, für die Ehre Eurer Majeſtät, für die Fortdauer des glorreichen Preußiſchen Throns und Ihres Hauſes und für die fernere Freyheit und Glückſeligkeit des gemeinſchaftlichen Vaterlandes Alles zu wagen und auch das Leben freudig hinzugeben. Mit Unruhe denkt man ſich die Möglichkeit, auch dieſe Nationalanſtrengung, dieſen großen Aufwand, dieſe allgemeine Erwartung durch die Leichtgläubigkeit oder Heucheley eines anderen Unterhändlers und eben deſſelben Cabinets getäuſcht und vereitelt zu ſehen. Bedenkliche Folgen für die innere Ruhe der Monarchie laſſen ſich eher mit Schrecken vorausſehen als in ihrer weitreichenden Conſequenz ermeſſen. Dieſer wichtigſte Punkt lähmt die Zuverſicht und ſchwächt die Hoffnungen, nimmt den Muth und läßt (werde es Krieg oder Frieden) das Aeußerſte befürchten. Und das iſt es, worüber wir Eurer Majeſtät unſere Betrachtungen mitzutheilen für pflichtmäßig halten, da Allerhöchſtdieſelben aus mancherley Gründen nicht ſo genau wie wir davon unterrichtet ſeyn können.

Die ganze Armee, das ganze Publikum und auch die beſtgeſinnten auswärtigen Höfe betrachten mit äußerſtem Mißtrauen das Cabinet Eurer Majeſtät, wie es gegenwärtig organiſirt iſt. Dies Cabinet, welches nach und nach zwiſchen Eure Majeſtät und das Miniſterium ſich ſo eingedrungen hat, daß jedermann weiß, es geſchehe Alles durch die drey oder vier Männer, hat beſonders in Staatsſachen alles Zutrauen längſt eingebüßt. Aller der freche Mißbrauch, welchen Bonaparte von der Frie-

densliebe Eurer Majestät gemacht hat, wird ihnen zugeschrieben. Die öffentliche Stimme redet von Bestechung. Dies wollen wir ununtersucht lassen, denn auch Vorurtheile und andere persönliche Neigungen und Verhältnisse können zu eben so schlechten Handlungen verleiten wie das Geld. Genug die allgemeine und auf notorische Thatsachen gegründete Ueberzeugung ist, daß es mit Bonaparte auf alle Weise colludirt und entweder den Frieden durch die schändlichste Nachgiebigkeit erkaufen, oder im Kriege äußerst schwache Maßregeln ergreifen, oder wenn Ew. Majestät kräftige vorschreiben, und ehrenvolle Generale sie auch herzhaft ausführen wollen, dieselben lähmen, wo nicht verrathen, und hierdurch über Ew. Majestät, über Dero ganzes Haus und getreue Unterthanen das äußerste Unglück bringen wird. In allem Diesem, wir gestehen es, ist unsere Besorgniß von der des Heeres und des Publikums nicht unterschieden. Wir wollen aber jetzt nicht hiervon sprechen, sondern von der äußersten Nothwendigkeit, in der Zeit einer solchen fürchterlichen Krisis, wo es um Ew. Majestät Thron, das Glück Ihres Hauses und unserer Aller Existenz zu thun ist, alle Anlässe des Mißtrauens zu entfernen, auf daß jeder muthvoll seine Pflicht erfüllen könne. Eure Majestät! Unsere Geburt, welche uns die allerheiligsten Pflichten auferlegt, die Grade zu welchen Hochderoselben Gnade und Vertrauen andere von uns erhoben hat, und welche uns zu dem feuervollsten Diensteifer verbinden, haben uns nicht zugelassen, zu verschweigen, was ganz Preußen, ganz Teutschland und Europa weiß.

Eure Majestät haben in Dero Staate eine Menge der geschicktesten Männer, durch welche diese Wenigen, deren Entfernung nöthig ist, gar sehr leicht ersetzt werden können. Es ist sogar leicht möglich, den ganzen Gang der Geschäfte zu erleichtern, zu simplificiren. Aber die Hauptsache ist, daß nur durch die Entfernung des Cabinetsministers Grafen v. Haugwitz, und der beiden Cabinetsräthe Beyme und Lombard Zutrauen, Festig-

keit und Ruhe in die Gemüther und eine gegründete Hoffnung des guten Ausgangs der Sachen zu erzielen möglich ist. Wenn Bonaparte Ew. Königl. Majestät von bessern Rathgebern umgeben sieht, so wird er solideren Frieden machen und ihn halten, oder man wird Ew. Majestät Reich und Würde gegen ihn zu behaupten wissen. Die Welt ist voll der bereitwilligsten Alliirten, die Furcht nur, durch das Cabinet an Bonaparte verrathen zu werden, ist seit mehreren Jahren das einzige Hinderniß, welches viele abgehalten hat, Ew. Majestät ihre Gesinnungen mit dem Vertrauen zu entdecken, wozu Höchstdero persönliche Biederkeit sonst so einladend gewesen wäre. Selbst über Hannover ist eine Uebereinkunft mit England nur dann möglich, wenn die Ursachen des Mißtrauens entfernt sind. Zu alle dem giebt es durchaus kein anderes Mittel, und wir sind dermaßen davon überzeugt, daß bey dem allerwärmsten Willen Eurer Majestät aus allen Kräften zu dienen, wir gleichwohl fühlen, daß selbst unsere Dienste nicht hinreichen würden, die besorglichen Uebel abzuwenden.

In der Zuversicht, Eure Majestät werden diese wohlgemeinte Aeußerung nicht als die einer persönlichen Leidenschaft oder Täuschung, sondern als den von uns aufgefaßten Ausdruck der öffentlichen Stimme mit der Huld aufnehmen, welche durch die vollständigste Hingebung unserer Seits für Höchstdero Dienst erwiedert wird, und Allerhöchstdieselben werden die ganze Liebe Ihrer guten Völker, (eine Liebe die vielleicht nie ein Regent so genießen konnte,) und den Ruhm des Preußischen Namens, welcher jetzt für ganz Teutschland rettend werden kann, durch die Entlassung weniger desapprobirter Personen gern auf ewig erwerben, sichern und befestigen wollen."

Der König ward über diesen ehrerbietigen aber ungewöhnlichen Schritt, wozu die Unterzeichner nur durch das dringendste Gefühl der Gefahr bewogen waren, sehr aufgebracht; er sah

darin eine höchſt ſtrafbare Anmaßung, gab ſeinen beiden Brüdern und dem Prinzen von Oranien einen ſcharfen Verweis, ſchickte ſie ſchleunigſt zu ihren Regimentern, und ließ Stein ſeine Unzufriedenheit durch den General Phull zu erkennen geben. Vielleicht hoffte er auch noch den Frieden zu erhalten, und ſah in der Aufgebung des Cabinets einen Schritt, welcher den Bruch mit Frankreich unwiderbringlich herbeiführen müſſe. Die Königin hatte das Urtheil ihres Gemahls über die Schrift getheilt. Es war die Abſicht der Unterzeichner, mit Zuziehung der Generale Blücher, Schmettau und Fürſt Hohenlohe dem Könige eine zweite Vorſtellung zu übergeben, und ſämmtlich ihre Stellen niederzulegen; den Generalen ſchien es aber unpaſſend, unmittelbar vor dem Ausbruche eines Krieges den Degen einzuſtecken[62], und als Prinz Wilhelm ſich am 3ten September in einer Unterredung mit dem Könige von der Unmöglichkeit, ſeinen Bruder zu bewegen überzeugte, und als Bruder nicht weiter gehen zu dürfen erklärte, ſo ward jeder weitere Schritt aufgegeben. Dieſe zweite Vorſtellung iſt von einer mir unbekannten Hand; eine der vorhandenen Abſchriften von Stein ſelbſt hin und wieder verbeſſert.

Steins Stimmung und Entſchluß ſprachen einige Zeilen aus, die er am Tage der Uebergabe der Schrift, vermuthlich nachdem er das Mißlingen erfahren hatte, an Vincke ſandte:

„Berlin den 2ten September 1806. Daß man Weſtphalen ausplündern und verlaſſen wolle, dieſes iſt irrig; daß ich zu den Einfluß habenden Perſonen kein Zutrauen habe darin ſtimme ich mit Ihnen überein — übrigens muß jeder feſthalten und auf ſeinem Punkt würken was er kann — erinnern Sie ſich der Emigranten.

Stein.

Empfehlen Sie mich dem General — Spiegel und Kampz."

Achter Abſchnitt.

September 1806 — Januar 1807.

Der Wunſch des Königs, den Ausbruch des Krieges noch zu vermeiden, hatte einen triftigen Grund in ſeinem Mißtrauen in die Tüchtigkeit des Heeres, deſſen Fehler er mit ſeinem natürlichen richtigen Blick aufgefaßt aber gegen das Herkommen und die Meinungen der alten Befehlshaber und ſeiner Generaladjudanten Zaſtrow und Kleiſt nicht hatte verbeſſern können. Die obere Leitung war ohne Geiſt. In jeder Hinſicht veraltet, der Zahl nach viel zu groß für die Kraft des Landes, und auf dieſer Höhe durch ausländiſche Werbung und eine 25 bis 30jährige Dienſtzeit erhalten, ſtand das Heer, in welchem nur der Adel zu Offizierſtellen befähigte und der Gemeine herabwürdigenden Leibesſtrafen unterworfen war, durch Zuſammenſetzung, Einrichtung, einſeitige Ausbildung und ſchroffen Kaſtengeiſt ſeiner meiſten Beſtandtheile in einem unnatürlichen Zwieſpalt mit den übrigen Ständen. Die nothwendige Sparſamkeit ward auf zweckwidrige Weiſe gegen die große Zahl gerichtet, die Bewaffnung war ſchlecht, Nahrung und Kleidung des Soldaten unter dem Nothdürftigen, dagegen die Einnahmen der höheren Offiziere vom Compagniechef an in Friedenszeiten

unverhältnißmäßig hoch, dadurch die höheren Offiziere für Erhaltung des Friedens befangen, die Verabschiedung kraftloser und unfähiger Befehlshaber der Rücksicht auf Pensionsersparniß untergeordnet, daher fast sämmtliche höhere Offiziere bis zum Staabscapitain herab alt und gebrechlich, und die Stellen der Festungscommandanten mit matten hinfälligen Greisen besetzt. Der Geist des Heeres war demzufolge unkriegerisch mit Ausnahme der jüngeren Offiziere, die Bildung einseitig im Preußenthum befangen, ohne Theilnahme und Aufmerksamkeit für das Fremde, ohne Würdigung der neuesten kriegerischen Erfahrungen; die Ausrüstung für den Krieg nach alter Art mit überflüssigen Dingen überladen, die Uebungen unpassend und stete fruchtlose Nachbildung des Gewohnten und Veralteten.

So schildert diese Zustände ein Augenzeuge, der General v. Clausewitz, in diesem Feldzuge Adjudant des Prinzen August, später Freund und Gehülfe Scharnhorsts bei der neuen Bildung des Heeres. Dennoch enthielt es so viele Elemente der Tapferkeit, daß bei rascher richtiger Leitung ein erster großer Erfolg gegen das Französische Heer möglich war. Aber es fehlte die Einheit und der Nachdruck der obersten Leitung, und die Strenge der Kriegszucht hatte durch langen Frieden und Nachsicht gelitten. Der König hatte den Oberbefehl dem Herzog von Braunschweig übergeben, dem einzigen bewährten Feldherrn des Heeres, welcher jedoch durch Alter und eine zu weit getriebene Besorgniß wegen Erhaltung seines Ruhmes in stete Bedenklichkeiten und eine Unentschlossenheit verfiel, die entschiedenes Handeln nach seiner Ueberzeugung verhinderte. Er scheuete die Verantwortlichkeit seiner Stellung und ließ sie nicht ungern auf anderen ruhen, während es doch er allein war dem die Verantwortung gebührte. Die Anwesenheit des Königs der die Generale Möllendorf, Zastrow, Phull als Rathgeber mitbrachte, bestärkte den Herzog in seiner natürlichen Neigung, und die

Eintheilung des Heeres in drei geſonderte Theile ſchwächte die unmittelbare Macht des Feldherrn, der den erſten Theil befehligte. Das Heer des Fürſten Hohenlohe war dem des Herzogs an Stärke faſt gleich, der Fürſt ward von ſeinem Generalquartiermeiſter Oberſt Maſſenbach geleitet, einem lebendigen aber verkehrten Kopf, der den Anordnungen des Feldherrn widerſtrebte und den Fürſten gegen ihn aufwiegelte. Neben dieſen befehligte General Rüchel, von jeher ein perſönlicher Feind des Herzogs, ein beſonderes kleines Heer.

Als die Truppen im September in Thüringen verſammelt waren, und ein raſches Vordringen auf Würzburg und gegen den Neckar die Franzöſiſchen von Paſſau bis Mainz vertheilten Maſſen zu einem nachtheiligen Rückzuge gezwungen hätte, wartete man unthätig auf Erklärungen aus Paris. So gewann Napoleon Zeit ſein Heer zu vereinigen und im October durch das Saalethal zum Angriff vorzubringen. Bei Saalfeld fand am 10ten October der Prinz Louis Ferdinand den Heldentod; er ſtarb, ſchreibt Clauſewitz, im Gefühl der Pflicht welche der Augenblick einem Neffen Friedrichs des Großen auferlegte. Der Herzog von Braunſchweig erwartete den zahlreicheren Feind in einer nach Scharnhorſts Rath ausgewählten Stellung am hohen linken Ufer der Saale; ein Theil des Heeres ſollte die Flußübergänge gegen die andringenden feindlichen Maſſen vertheidigen und dadurch dem andern Theile Zeit verſchaffen mit überlegener Zahl an einem andern Punkte den Sieg zu erfechten. Am 14ten October führte das Aufgeben der Saalübergänge bei Jena und die befehlswidrige Annahme einer Schlacht die Niederlage des Hohenlohe'ſchen Heeres herbei, und bei Auerſtädt, wo das Heer des Herzogs das Uebergewicht hatte, ging der Sieg verloren da nach des Feldherrn tödtlicher Verwundung die Kalkreuth'ſche Reſerve und die Reuterei nicht zu einem entſcheidenden letzten Stoße verwendet wurden".

Und da hiermit der Rückzug auf dem nächsten Wege aufgegeben ward, und beide geschlagenen Theile gegen einander flohen, so erfolgte eine allgemeine Auflösung, die Zersprengung des Heeres
Oct. 15. in einzelne Stücke, welche auf dem Rückzuge in Erfurt und
Oct. 17. nach der Niederlage des Reserveheeres bei Halle, bei Prenzlau, Anclam, Lübeck und in den Festungen vernichtet wurden.

Das Heer war besiegt, das Land unterworfen. Mit furchtbarer Ueberraschung enthüllten sich plötzlich die Folgen einer Verwaltung, die zwar Freiheit des Denkens und wohlgeordnete Staatswirthschaft kräftig gefördert, aber in dem Streben auf Entwicklung der Production und Sicherung von Handelsvortheilen, die Selbst- und Gewinnsucht des Einzelnen mächtig genährt hatte. Nationalreichthum und öffentliches Einkommen waren bei den Regierenden in den Vordergrund getreten, so wollten auch die Menschen aller Stände erwerben, sammeln, anhäufen, genießen, und vergaßen daß alle sachlichen Güter der Selbständigkeit und Nationalehre unbedingt untergeordnet werden müssen, wenn ein Volk sein Daseyn behaupten will. Fast keine Behörde, kein Unterthan dachte an Widerstand; selbst die meisten Festungen wurden dem Feinde fast ohne Vertheidigung überliefert, da die altersschwachen Befehlshaber statt ihre Schuldigkeit zu thun und durch den äußersten Widerstand zur Herankunft der Russen Zeit zu verschaffen, unzeitige Schonung der Einwohner vorwalten ließen, und dem König am Besten zu dienen meinten, wenn sie der Sache so ohne weitere Opfer der Unterthanen ein Ende machten. In solchem Wahne übergaben Kleist und Wartensleben an der Spitze von 19 Generalen welche zusammen 1300 Jahre zählten, das Bollwerk des Landes, Magdeburg. In Berlin, wo die Minister anfangs Gegenwehr zu versuchen beschlossen hatten, erklärte der Gouverneur Graf Schulenburg-Kehnert Ruhe für die erste Bürgerpflicht, und verließ die Stadt, in welcher er eigenmächtig

ſeinen Schwiegerſohn Fürſt Hatzfeld als Commandanten angeſtellt hatte. In Berlin befanden ſich die bedeutendſten Vorräthe von Pulver und Waffen; Fürſt Hatzfeld widerſetzte ſich deren Wegſchaffung unter dem Vorwande Berlin nicht dem Zorne Napoleons auszuſetzen, und ſie fielen daher ſämmtlich in Feindes Hand.

Napoleon übergab die Verwaltung des eingenommenen Landes dem Generalintendanten Daru. Dieſer bediente ſich der einheimiſchen Behörden, indem er alle Königliche Beamte in Pflicht nahm. Sieben Miniſter verſtanden ſich dazu ohne vorherige Erlaubniß des Königs, dem Feinde den Eid der Treue zu leiſten. Es war ſichtbar, das ganze wohlgeordnete Gebäude der Verwaltung, welches durch Einen oberſten Gedanken zuſammengehalten und beſeelt, in ruhigen Zeiten ſeine Wirkung geleiſtet hatte, war durch und durch hohl. Die hergebrachten Formen hatten den Geiſt verſchlungen, und die ſeelenloſen Elemente gewöhnt nur des Winkes von oben gewärtig zu ſeyn, folgten, wenn gleich mit verſchiedener Neigung, der oberen Gewalt, ſie entſtamme nun dem Landesfeinde oder dem König.

Stein, welchem im Julius nach Schulenburgs Beurlaubung auch noch die alleinige Leitung der Geldpartien zugefallen war, litt ſeit September in Folge vieler Arbeiten an einem heftigen Podagra, als die Nachricht von den Unglücksfällen bei Saalfeld und Jena eintraf. Er hatte im voraus die ſehr großen Geldvorräthe ſämmtlicher Kaſſen ſeiner Verwaltung, auch der Bank und Seehandlung, einpacken laſſen, und ſandte ſie nun ſofort nach Stettin und Königsberg ab. Mit ihrer Hülfe ward der Krieg bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt. Ein Tag Aufſchub hätte ihren Verluſt zur Folge gehabt.

Er ſelbſt verließ am 20ſten October ſehr krank Berlin und ging nach Danzig.

Napoleon nahm indeſſen durch ſeine Feldherren die Marken, Pommern mit Ausnahme Colbergs, die Niederſächſiſchen und Weſtfäliſchen Landſchaften, Hannover, nebſt allen Beſitzungen der Schwachen welche dieſes Loos durch Theilnahmloſigkeit zu vermeiden gehofft hatten, Heſſen, Meklenburg, Hanſeſtädte, Oranien-Fulda, Braunſchweig, Oldenburg in Beſitz und erſchöpfte ſie an Geld und Vorräthen für ſeine weiteren Plane. Er ließ ein Heer zur Bezwingung der Schleſiſchen Feſtungen zurück, ſpielte den Krieg in die Polniſchen Provinzen, reizte die Unterthanen zum allgemeinen Aufſtand, bildete aus ihnen Polniſche Truppen, und ſchloß mit dem Churfürſten von Sachſen einen Vertrag, wodurch dieſer mit dem Königstitel dem Rheinbunde beitrat und ſeine Truppen zum Kriege gegen Preußen hergab; die Sächſiſchen Herzoge folgten dieſem Beiſpiel. Der Siegeslauf der Franzoſen brach ſich erſt jenſeits der Weichſel an dem Ruſſiſchen Heere, mit welchem ſich die Oſtpreußiſchen Truppen vereinigt hatten.

Der König verſuchte vergebens den verderblichen Krieg durch Unterhandlungen aufzuhalten oder zu beendigen. Am 16ten November hatten ſeine Geſandten Lucheſini und Zaſtrow zu Berlin die Grundlagen eines Friedens unterzeichnet; zur Berathung darüber berief der König eine Miniſterialconferenz nach Graudenz; Stein war zugegen; die Bedingungen erſchienen erträglich und wurden angenommen. Aber die ſchnelle Uebergabe der Feſtungen an der Weſer, Elbe und untern Oder bewog Napoleon die Uebereinkunft zu verwerfen, und einen anderen Waffenſtillſtand vorzuſchreiben, wonach Danzig, Glogau, Graudenz den Franzoſen übergeben werden, und die Ruſſiſchen Heere Preußen räumen ſollten. Dieſer Antrag ward in einer
Nov. 20. zweiten Miniſterial-Conferenz zu Oſterode geprüft, und von den drei anweſenden Generalen Kalkreuth, Geuſau, Laurenz zur Annahme empfohlen; Stein und der Miniſter v. Voß wider-

riethen. Sie überzeugten den König, daß ein Waffenſtillſtand wie der vorgeſchlagene ihm gegen den Feind keine Sicherheit gewähre, und ihn ſeiner letzten Hülfsmittel, des noch übrigen Vertrauens der Nation, des Ruſſiſchen Kaiſers und Englands, berauben würde. Der Waffenſtillſtand ward verworfen, der König beſchloß den Schickſalen des Krieges muthig entgegen zu gehen, und ſich feſt mit Rußland und England zu verbinden. Das Leſtocq'ſche Corps bei dem Ruſſiſchen Heere ſollte verſtärkt, der Krieg in Schleſien fortgeſetzt werden, und der König ſowohl als die Königliche Familie ſich für den ſchlimmſten Fall zu einem Aufenthalt in Rußland vorbereiten.

Von den Miniſtern des Königs war Hardenberg gar nicht berufen[64], Schulenburg in Königsberg zurückgeblieben, und Graf Haugwitz legte ſeine Stelle nieder. Auf die Frage was er zu thun geſonnen ſey, wenn der König nach Rußland gehe? erklärte ſich Stein bereit, dem Könige zu folgen, wohin auch ſein Schickſal ihn führen werde. Der König nahm dieſe Erklärung gnädig auf, und ließ ihm am 20ſten November durch Köckeritz und Beyme das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten antragen. Stein fühlte keine Neigung den Geſchäftskreis worin er ſchuf und wirkte für einen anderen zu verlaſſen, deſſen Zweck, Mittel und Formen ſeinem Weſen wenig entſprachen; er erwiederte dem General Köckeritz am 21ſten November:

„Auch bey näherem Nachdenken über die mir von Ew. Hochwohlgeboren geſtern gemachte Eröffnung, komme ich auf keine andere Reſultate, als daß es mir an der Kenntniß der Sachen und Formen und an der Fertigkeit in ihrer Anwendung fehle, die zur Verwaltung der Stelle erforderlich iſt. Da ſie aber nach der gegenwärtigen politiſchen Lage dieſes Staates eine genaue Kenntniß von Rußland und denen dort influirenden und leitenden Perſonen erfodert, ſo ſcheint mir, daß man bey der zu treffenden Wahl entweder auf den General Golz oder

auf den Geſandten Grafen von Golz ſeine Aufmerkſamkeit wenden müſſe, da beyde den Zuſtand von Rußland und die darauf Einfluß habende Perſonen kennen, und dort ſich Zutrauen und Achtung erworben haben.

Der General Golz iſt ein Mann von Geiſt und Charakter, der ſich Achtung zu verſchaffen weiß, der Geſandte Graf Golz iſt vielleicht mehr vertraut als erſterer mit den Geſchäftsformen.

Der König wird durch die Entfernung des Grafen von Haugwitz an Zutrauen im Ein- und Ausland gewinnen, da beydes gegen ihn die entſchiedenſte Abneigung hat, und den höchſten Grad des Mißtrauens äuſſert."

Noch ſehr krank nach Königsberg zurückgekehrt, empfing er hier wenige Tage darauf ein Königliches Schreiben von einem Briefe Beyme's begleitet, worin ihm das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen wurde. Der König hatte Steins Bedenken dadurch zu erledigen geſucht, daß er ihm die Stelle nur einſtweilen übertrug, und dieſe Form um ſo lieber gewählt, weil man ihm die Entlaſſung des Grafen Haugwitz als eine zwar nicht wohl vermeidliche aber unangenehme und dem Anſehen des Königs nachtheilige Nachgiebigkeit gegen die Umſtände dargeſtellt hatte. Der König ſchrieb:

„Mein lieber Staatsminiſter Freyherr von Stein! Der Staats- und Cabinetsminiſter, Graf von Haugwitz, leidet jetzt ſo ſehr an der Gicht, die ihm auf die Augen gefallen iſt, daß er ſchlechthin genöthigt iſt, ſich auf eine Zeit lang den Geſchäften ganz zu entziehen. Ich muß daher das Portefeuille der Auswärtigen Angelegenheiten ad interim anderen Händen anvertrauen, und habe mein Zutrauen auf Euch gerichtet, indem Ich von Euren Talenten und Kenntniſſen Mir verſprechen kann, daß Ihr die Geſchäfte des auswärtigen Departements ganz in dem Geiſte führen werdet, den die jetzige Lage des Staats mit ſich

bringt, Ich auch überzeugt bin, daß Ihr das Vertrauen der Höfe erhalten werdet, mit denen Ich jetzt die engste Verbindung zu unterhalten habe. Für die interimistische Verwaltung Eurer Departements habt Ihr mir Vorschläge zu thun. Ich muß Euch aber zur Pflicht machen Eure Einrichtung zur Uebernahme des Auswärtigen Departements zu beschleunigen, weil der Graf Haugwitz schon morgen abgehen will und ich die Geschäfte also bis zu Eurer Ankunft dem Geheimen Cabinetsrath Beyme übergeben muß. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.

Ortelsburg den 29sten November 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister
Freyherrn von Stein.

Beyme erläuterte auf seine Weise und aus seinem Standpuncte:

Ortelsburg den 29sten November 1806.

„Der Fall des Abgangs des Herrn Grafen von Haugwitz Excellenz, von dem Ew. hochfreyherrliche Excellenz ich in Osterode gesprochen, ist nun eingetreten. Zu den damals angeführten Gründen ist wirklich körperliche Krankheit hinzugekommen, wobei es dem Grafen unmöglich ist, länger zu fungiren. Die Wahl Sr. Majestät war auf der Stelle für Eure hochfreyh. Excellenz entschieden und die Gründe, die Höchstdieselben mir als solche anvertraut hatten, warum Sie die Uebernahme der Stelle verbitten müßten, haben nur so viel bewirkt, daß Se. Majestät die Form eines Interimistici gewählt haben. Ein solches Interimisticum mußte bei dem nothwendig gewordenen schnellen Abgang des Herrn Grafen von Haugwitz Excellenz immer eintreten, wobei ich ganz malplacirt und ich sehr unglücklich seyn würde, wenn Ew. hochfreyh. Excellenz nicht den

Wünſchen Sr. Majeſtät nachgeben und ſich bald zu Allerhöchſtdenenſelben begeben würden. Das kommt indeſſen bey einer ſo wichtigen Angelegenheit im Geringſten nicht in Betracht. Ein Mann von Ihrem Geiſt und von Ihrer Charakterſtärke jetzt in dieſem Poſten kann unſerer Regierung einen totalen Umſchwung geben, den ſie höchſt nöthig bedarf, wenn das Ganze nicht unwiederbringlich verloren gehen ſoll. Nur dieſe und keine andere Betrachtung kann auf einen Mann von Ihrer Denkungsart wirken um eine Stelle ganz gegen ſeine Neigung anzunehmen. Die Form des Interimiſtici hat dabey das Gute, daß, wenn Sie Ihre Gründe gegen die Stelle nicht beſiegen können, Sie dieſelbe ſobald Sie wollen wieder in andere und zwar in die Hände geben können, in welchen Sie ſolche zum Heil des Staats am liebſten ſehen. Da der König jetzt einmal ein Interimiſticum wählen mußte, ſo iſt es ihm auch um des Grafen Haugwitz willen lieb geweſen, weil er immer beſorgte, daß ſein Abgang im In- und Auslande ebenſo ungünſtig wie der Abgang meines Collegen Lombard beurtheilt werden würde.

Kommen Eure Excellenz doch ja und das recht bald zu uns. Ich ſehe in Ihnen den von der Vorſehung für unſer Vaterland beſtimmten Retter.

Ew. Hochfreyherrliche Excellenz werden aber eine beſondere Campagne-Einrichtung für Ihre Equipage nöthig haben. Zu dem Ende bemerke ich, daß der Graf Haugwitz täglich das Perſonale vom Departement, das incl. des Herrn de Rour aus Paris aus 5 Perſonen beſtand, bey ſich zu Tiſche ſah und gewöhnlich auch die Herren von Krüdener und Jackſon, die einzigen von den fremden Legationen, die uns gefolgt ſind, ingleichen den Herrn von Schladen zu ſich geladen hat. Nothwendig iſt indeſſen keines von beyden. Erſtere haben Diäten und mit Letzteren iſt es eine Ehrenſache, die darum wohl nicht täglich ſtatt haben muß. Dafür werden Hochdenenſelben aber

auch die Tafelgelder zukommen, die, wenn ich nicht irre, circa 8000 Thaler jährlich betragen."

Beyme.

Des Königl. Staats-Miniſters
Freyherrn von Stein Excellenz
zu Königsberg.

Das Cabinet des Königs fand ſich durch den Abgang des Grafen Haugwitz und die Entfernung des G.-C.-R. Lombard aufgelöſ't; aber der jüngere Lombard und andere Creaturen Haugwitzens waren zurückgeblieben, auch der Geh. Cab.-Rath Beyme fortwährend in Thätigkeit, ſo daß man beim Eintritt in dieſen Kreis große Vorſicht zu empfehlen hatte[85]. Niemand konnte hoffen, mit den Anhängern der bisherigen Verwaltung das entgegengeſetzte Syſtem mit Erfolg durchzuführen. Stein entſchloß ſich daher dem Könige diejenige Maßregel vorzuſchlagen, welche nach ſeiner Ueberzeugung allein der Regierung Einheit, Kraft, und das Vertrauen des In- und Auslandes gewähren konnte: er erneuerte den Gedanken, daß der König unter Beſeitigung der Cabinetsregierung mit ſeinen Miniſtern arbeiten wolle, lehnte in der Ueberzeugung daß er einen ihm ganz unbekannten Geſchäftszweig von der größten Wichtigkeit in einem Moment der höchſten Criſe nicht übernehmen dürfe, auch auf ſeinem bisherigen Platze nicht ſofort erſetzt werden könne, während für das auswärtige Miniſterium ein geeigneter Cabinets-Miniſter ſchon vorhanden war, das Erbieten des Königs ab, und empfahl ihm dagegen den in tiefſter Stille und Zurückgezogenheit von den Geſchäften zu Königsberg lebenden Freiherrn v. Hardenberg.

An des Königs Majeſtät.

„Ew. Königl. Majeſtät gnädigſtes Cabinetsſchreiben, wodurch mir das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten

während der Entfernung des Cabinetsminiſters Grafen von Haugwitz interimiſtiſch angetragen wird, iſt ein Zeugniß des Beifalls und Vertrauens, womit Ew. Königl. Majeſtät meine Grundſätze und Adminiſtration auszeichnen, wodurch es mir um ſo ſchwerer wird mich erklären zu müſſen, daß es mir nicht möglich iſt die von Allerhöchſtdenſelben mir angetragenen Geſchäfte, obgleich unter Umſtänden wo jeder der Monarchie und Ew. K. Majeſtät Perſon und Hauſe treu ergebener Staatsbeamter ſich freudig zu jeder Aufopferung eigener Neigung und eigener Rückſichten beeifern wird, anzunehmen.

Es war ein Grundſatz einer durch ſchmähliche Erfahrung der jetzigen Zeit als weiſe bewährten Vorzeit, daß in den mannigfaltigen Geſchäften innerer und äußerer Adminiſtration jeder von ſeiner frühen Jugend an durch ſpecielle Leitung und eigene, auf einen Zweck gerichtete Ausbildung und Erwerbung von Fähigkeiten, für ein einzelnes Fach der Geſchäfte beſtimmt werde, in dem er alsdann, durch mannichfaltige Erfahrung gereift, den Grad der Vorzüglichkeit zu erreichen beſtrebt war, welchen zu erreichen Natur und Umſtände ihm geſtatteten. Als noch ein geſetzlicher Zuſtand der öffentlichen Staatsrechtsverhältniſſe in Europa beſtand, ehe die Frage des Rechts in dieſen Verhältniſſen als eine Thorheit zuerſt beſeitigt, ſpäter verachtet ward, da war der Beruf des Diplomatikers, des Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe, ein Beruf vielumfaſſender ſchwer und langjährig erworbener Kenntniſſe, dem, welcher ſich ihnen nicht ganz und von der erſten Jugend an hingegeben hatte, nie in dem Grade vertraut, worin ſie derjenige beſaß, welcher ſich dieſen Beruf früh und ganz erwählt hatte.

Zwar iſt in den Verwirrungen und Verheerungen, worin alles unterging was unſern Vätern Fortſchreiten im Glück und unverwüſtliche Kraft im Unglücke gewährte, auch dieſer Grundſatz, nicht blos in Beziehung auf dieſes, ſondern überall ver-

ſchwunden, indem jeder ſich für alles tauglich glaubt wovon er ſich einen beſtimmten Begriff bilden kann; als ob frühe Bildung und fortdauernde Erfahrung nicht die eigentliche und wahre ausgezeichnete Tauglichkeit in jedem Geſchäft verſchafften. Was aber die Folgen von dieſem Selbſtvertrauen, oder von dem, nach gleicher Beurtheilung gewährten Vertrauen ſind, liegt nur zu ſehr eben in dem Gang der öffentlichen Geſchäfte, ſeitdem alle alte Verhältniſſe aus ihren Angeln gehoben, ſeitdem alle ehemalige bewährte Grundſätze der Staatsverhältniſſe verſäumt oder verachtet wurden, am Tage; und wenn ich gegen dieſe, nicht als Aeußerung der Empfindung des Augenblicks, ſondern als lebendige und tief begründete Ueberzeugung geäußerte Grundſätze handelte, wenn ich in meinem fünfzigſten Jahr, nachdem ich 27 Jahre im Dienſte Ew. Königl. Majeſtät und Ihrer Königlichen Vorgänger in ganz verſchiedenen Geſchäften, welche mich ganz beſchäftigt haben, diente, in ein mir fremdes Departement Miniſterieller Geſchäfte übertreten wollte, ſo würde ich mich einer Inconſequenz ſchuldig machen, welche eben dem Vertrauen, wodurch Ew. Königl. Majeſtät bewogen wurde mir dieſen ehrenden Antrag zu thun, nicht entſpräche.

Indem ich Allerhöchſtdieſelben bitte meine angeführten Gründe zu würdigen und zu prüfen, welche, wenigſtens nach individueller Ueberzeugung mir die Annahme des Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nicht geſtatten können, ſey es mir erlaubt auch diejenigen Gründe hinzuzufügen, wegen derer ein ſolcher Schritt von meiner Seite überflüſſig oder unpaſſend und fruchtlos ſeyn würde. Ew. Königl. Majeſtät beſitzen in dem Freiherrn von Hardenberg einen, nach Allerhöchſtdenenſelben während der Zeit ſeiner ausgezeichneten Geſchäftsführung, bekannten Eigenſchaften zu dem durch die Entfernung des Grafen Haugwitz jetzt wieder erledigten Cabinetsminiſterio im vorzüglichſten Grade geeigneten Miniſter, den, auf den jetzt einge-

tretenen Fall das Vertrauen derjenigen Höfe, womit Ew. Majeſtät nach dem Intereſſe und für die Erhaltung der Monarchie das genaueſte Verhältniß zu unterhalten feſt entſchloſſen ſind, und in welcher Rückſicht unter anderen Allerhöchſtdieſelben ſich äußern mich zu dieſem Miniſterio erwählt zu haben, mit Verlangen zurückwünſcht, und für daſſelbe wohl dringender als irgend einen andern empfiehlt. Eben ſo laut wünſcht ihn die Stimme des treuen Volkes, laut wenigſtens wo es ſich der Herrſchaft Ew. Majeſtät erfreut, und mit lebendiger Regung in jedem heilbringenden Entſchluß Troſt und Hoffnungen für die Zukunft ſieht: auch nicht minder lebhaft, wo es unter dem Joch feindlicher Uebergewalt der Rückkehr beſſerer Zeiten entgegenſeufzt.

Wenn mir aber der Entſchluß unmöglich iſt, mit Zurückſetzung eines durch treue Dienſte in dieſem nämlichen Fache ausgezeichneten, und vielleicht ſchon durch ſeinen Namen in den jetzigen Verhältniſſen Ew. Königl. Majeſtat wichtigen Miniſters, das mir gnädigſt angetragene Miniſterium anzunehmen, und dagegen die Geſchäfte zu vertauſchen welche mein eigentlicher Beruf geworden ſind, ſo legt mir auch die dringende Noth der gegenwärtigen Umſtände die Verpflichtung auf, Ew. Königl. Majeſtät unverholen mein freies Geſtändniß über die Umſtände darzulegen, wegen welcher dieſe Annahme nach meiner Ueberzeugung nur fruchtlos ſeyn würde. Die Miniſter Ew. Königl. Majeſtät fühlen ſich durch unbegränzte Ergebenheit für Allerhöchſtdieſelben und Bereitwilligkeit ihre Kräfte ganz Ihrem Intereſſe und dem Wohl der Nation zu weihen, werth, mit der Verantwortlichkeit für die durch ihr Departement verfügten Maßregeln, auch die freie und ungezwungene Einleitung derſelben und die ungehinderte und unvermittelte Erwägung mit Ew. Königl. Majeſtät ſelbſt von allem demjenigen, welches dahin Bezug hat, zu erhalten. Dieſes gewährte der Staatsrath

in der Form wie durch ihn alle Grundeinrichtungen emanirten, wodurch der Preußiſche Staat ſeine bewunderte, vom Größeren oft beneidete, vom Schwächeren gefürchtete Größe gewann.

Dieſe geſetzliche Form der Vereinigung der Miniſter zum unmittelbaren Vortrag und gemeinſchaftlicher Prüfung der für jedes Fach der Verwaltung zu ſanctionirenden Grundſätze, und daraus hergeleiteter Vorſchläge, iſt veraltet, und zu einem Namen ohne Weſen herabgeſunken, während eine neue Form ſich gebildet, und Cabinetsregierung zwiſchen Ew. Majeſtät und Ihren oberſten Staatsdienern, und den ihrer Leitung übergebenen Staatsbehörden eingedrängt, auch, in nur zu vielen Fällen das Verhältniß zwiſchen den Miniſtern und den unter ihnen reſſortirenden Beamten verändert und verfälſcht hat.

Von dem drückenden Gefühl dieſer neuen Form zu ſchweigen, ſchien es Manchem Pflicht ſo lange die äußeren Umſtände des Staats fortdauernde Proſperität anzuzeigen ſchienen, als die inneren Keime ſeiner Entartung und ſeines Verfalls noch mit Schein beſtritten werden konnten. Als aber jede gutmüthige und jede ſchlauerregte Illuſion hierüber der ſchrecklichen Evidenz weichen mußten, da wagten es die treueſten Diener E. K. M. ein langes peinigendes Stillſchweigen zu brechen, und Allerhöchſtdieſelben zu beſchwören eine Form zu vernichten, während deren Beſtand ſich alles Unheil verbreitet und befeſtigt hatte. Seitdem ſind, ohne den Troſt eines einzigen beſſern Erfolges, ſchrecklichere Ereigniſſe ſchrecklichen gefolgt, und die Monarchie iſt in ein Unglück gerathen, aus dem ſie nur die Verſammlung aller Kraft die ihr noch übrig iſt, retten, und wenn ſie dies vermag zu einer höheren Würde erheben kann, oder in dem ſie ganz verſinken muß.

Vereinzelt, jeder auf ſein Departement eingeſchränkt, vermögen die Miniſter Ew. Majeſtät nicht die Kraft, deren ſchonende und nichts verſäumende Anwendung den erſten Anfang-

beſſerer Zeiten bereiten müßte, nach ihrer Ueberzeugung aufzubieten und zu benutzen: und zwiſchen Ew. K. M. und ſich ſehen ſie eine Gewalt, ohne angewieſenen Beruf, ohne Reſponſabilität, in alles eingreifend, und nichts leitend.

Unter ſolchen Bedingungen, und wenn nicht durch Wiederbelebung des, auf den gegenwärtigen Stand der Geſchäfte eingerichteten, Staatsraths zu ſeiner ganzen geſetzlichen, und leicht vervollkommneten Thätigkeit dem Miniſter im Verhältniß zu E. K. M. das Gewicht, und zu ſeinen Untergeordneten das Anſehen, dem Ganzen der Geſchäfte aber Einheit und Kraft wiedergegeben wird, wäre der Beruf des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten ganz hoffnungslos, und ein leerer Schatten.

Wenn aber Ew. K. M. dieſem allerunterthänigſt wiederholten Vorſchlag gemäß Ihre Miniſter um ſich in einem Conſeil verſammelten, und ihre treuen Plane und Rathſchläge mit der väterlichen Liebe für ihre Unterthanen leiteten, welche von dem treuen Volke mit der Willigkeit alles für die Erhaltung des Thrones E. K. M. hinzugeben erwiedert wird, ſo würde das Vertrauen der Bundesgenoſſen befeſtigt, der Muth unterdrückter Nationen geſtärkt, die abgeriſſenen Provinzen zum Entſchluß gefahrvoller Anſtrengung aufgerichtet, und in den behaupteten dem Geiſte trüber Hoffnungsloſigkeit gewehrt werden welcher allem edlen und guten Willen und Anſtrengung feind iſt.

Ich habe Ew. K. M. meine innige Ueberzeugung mit der Freimüthigkeit und dem Ernſte vorgetragen, zu der die drohende Lage der Umſtände berechtigt und verpflichtet. Mein Entſchluß mit der Monarchie und Ew. K. M. Hauſe jedem Schickſale entgegen zu gehen, iſt Allerhöchſtdenſelben bekannt. Ich darf hoffen, daß Ew. Königl. Majeſtät mein offenes Geſtändniß weder mißdeuten noch mir ungnädig aufnehmen werden: ſollten aber meine Geſinnungen oder ihr Ausdruck Allerhöchſtderſelben

Ungnade mir zuziehen, ſo muß ich in einer Lage der Sachen, wo Veränderung eines Syſtems aus dem viel Unglück entſtanden iſt, mir die erſte Bedingung der Rettung ſcheint, allerunterthänigſt bitten, daß Ew. Königl. Majeſtät mir meine Entlaſſung zu ertheilen geruhen möchten."

Der König ward durch dieſe Antwort in große Verlegenheit geſetzt. Die Unmöglichkeit auf dem bisherigen Wege fortzugehen, die eindringende Nothwendigkeit die letzten Kräfte zuſammenzunehmen, um ſich aus der Tiefe des Abgrundes wohin er geſchleudert war wieder emporzuarbeiten, konnten ihn nicht beſtimmen Beyme gegen Hardenberg aufzugeben. Er verſuchte einen Mittelweg. Er ernannte am 7ten December von Wehlau aus den General Rüchel zum Generalgouverneur von Preußen mit unbeſchränkter Vollmacht", und ließ durch Beyme den Plan zu einer Vereinigung der drei wichtigſten Miniſter in einer Conferenz entwerfen, neben welcher jedoch das Cabinet beibehalten werden ſollte.

„Es iſt über die Regierung des Königs aus dem Cabinet, die eine Eigenthümlichkeit des Preußiſchen Staates iſt, und ſeinen raſchen Fortſchritt aus einem beſchränkten Churſtaat zu einer bedeutenden Monarchie begleitet hat, ſchon lange viel geſtritten worden. Sie hat wie jede Regierungsform ihre gute und ihre ſchwache Seite. Der Form nach verſpricht keine mehr Einheit und Kraft als dieſe, weil alle Geſchäfte die nach gewiſſen Grundſätzen geführt werden können, den verſchiedenen Departements nach feſtgeſtellten Maximen anvertraut ſind, deren unwandelbare Beobachtung, durch freien Zutritt jedes auch des geringſten Unterthanen zur Perſon des Monarchen, im Cabinet controllirt werden kann, alle übrigen Regierungsgeſchäfte aber der unmittelbaren Entſcheidung des Monarchen vorbehalten ſind, und alſo ebenfalls immer nach einem und demſelben Willen

des Regenten geleitet werden. Die sprechendsten Beweise, daß diese Regierung auch in der That leiste was ihre Form verspricht, liefert die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II. Wer die Regierung des jetzigen Herrn zum Beweise des Gegentheils anführen wollte, der würde vergessen, in welchem Zustande derselbe die Regierung bei seiner Thronbesteigung gefunden, mit welchen Unglücksfällen derselbe von Innen und Außen zu kämpfen gehabt, und was der König dennoch leistete, bis die jetzige Katastrophe, nicht die Wirkung der Regierung aus dem Cabinet, sondern die Folge widerstrebender Einwirkungen von Innen und Außen, gegen welche der Wille des Königs allein nichts vermochte, alle Früchte seiner Arbeiten und Sorgen auf einmal vernichtete. Der Zeitgeist erheischte einen Sulla auf dem Throne, wie konnte ein Titus glücklich seyn?

Ich fordere alle Staatsminister, keinen Einzigen ausgenommen, aber jeden in seinem Departement, auf, einen einzigen Fall anzuführen, wo die Regierung des Königs aus dem Cabinet ihm hinderlich gewesen wäre so viel Gutes zu wirken als den Umständen nach möglich war, oder wo dieselbe einen sich dargebotenen Anlaß Gutes zu wirken außer Acht gelassen, oder endlich wo dieselbe auf eine entgegengesetzte Weise gewirkt hätte. Jeden Tag der Regierung des Königs bezeichnet das rastlose Streben, eingeschlichene Mißbräuche einzustellen, Moralität, Geisteskultur und den Flor des Landes zu befördern, die Finanzen durch weise Sparsamkeit zu ordnen, jeden Zweig des Dienstes zu verbessern und die Armee auf einen vollkommneren Fuß zu setzen, und über Alles die strengste Gerechtigkeit zu üben. Ich bezweifle, daß ein Staatsminister werde auftreten können und sagen, daß wenn der König mit ihm im Conseil gearbeitet hätte, irgend etwas Ersprießliches in seinem Departement würde haben geleistet werden können,

das blos durch die Regierung aus dem Cabinet verhindert worden.

Mit Recht werden zwar mehrere Mißbräuche angeführt werden können, die auch noch hätten abgestellt werden sollen. Aber schwerlich wird man dem Könige vorwerfen, daß er in acht Jahren nicht so viel gethan als nur in einem Menschenalter oder am Ende gar nicht möglich ist. Denn wo trifft man in dieser Welt etwas Vollkommenes an? Mir würde es dagegen nicht schwer werden zu beweisen, daß manche wesentliche Reform blos darum noch nicht durchgesetzt werden konnte, weil in den betreffenden Departements aus Vorurtheil auf alte, ehemals unter anderen Verhältnissen als gut bewährte, Einrichtungen bestanden wurde, deren steife Beibehaltung vielleicht gerade jetzt der Monarchie am verderblichsten gewesen ist. Würden die Chefs dieser Departements im Conseil des Königs weniger darauf bestanden seyn?

Dessen allem ungeachtet kann ich der Regierung, bloß aus dem Cabinet, nicht das Wort reden, weil ihre Form die wandelbarste ist und sie, die unter einer Regierung das Beste leistete, unter einer anderen die verderblichsten Wirkungen haben kann. Letzteres kann alsdann der Fall seyn, wenn der König diese Regierung nicht selbst führt, sondern sie denen überläßt, die er nur als Werkzeuge brauchen sollte. Diese Werkzeuge ohne Verantwortlichkeit und ohne Namen leisten dem Volke keine Bürgschaft für seine Wohlfahrt, wie sie ihm die Minister gewähren. Doch ich habe nicht nöthig, dies Gemälde weiter fortzuführen, da wir das Glück haben, einen Herrn zu besitzen, der eifersüchtig darauf ist, die Sorge für das Glück seiner Völker nicht zu theilen. Ich berühre es nur, weil aus der Möglichkeit des Uebels für andere Zeiten, die Pflicht entsteht, demselben einen Damm für die Zukunft entgegen zu setzen. Aber auch die Gegenwart scheint mir eine andere Modifikation der

Regierung aus dem Cabinet zu fordern. Die Monarchie ist nicht, wie andere Staaten, durch die Zeit zur Macht gereift. Sie ist durch die genialischen Anstrengungen dreier großen, beinahe auf einander gefolgten Regenten, mit einer in der Geschichte fast beispiellosen Schnelligkeit, aus einem beschränkten Reichslande zu einem bedeutenden Staat angewachsen, und vereinigt an Sitten, Religion und Kulturzustand die verschiedenartigsten Länder und Völker, die unter einander kein anderes Band als das eines gemeinschaftlichen Oberhauptes verbindet, welches mehrere Provinzen nur noch als ihren Eroberer betrachten. Eine kurze Regierung die an der Kraft, womit diese schnelle Schöpfung zu Stande gebracht war, etwas nachließ, mußte eine Stockung bewirken, die hier schädlichere Folgen als in einem alten Staate, dessen Einwohner eine Nation bilden, hervorbringen mußte. Nur durch die moralische Kraft seiner großen Schöpfer war der Staat mächtig geworden. Es waren aber auch alle Kräfte desselben, die anderwärts schlummern und für widrige Zeiten Hülfsmittel aufsparen, auf's Höchste angespannt worden. Um dies zu können mußten allmälig die Zweige der Regierung immer mehr und mehr vervielfältigt werden, damit ja keine schlummernde Kraft unentdeckt bleibe. Wenn der Zweck erreicht war, so vergaß man den Beweggrund zu der gemachten Einrichtung und ließ sie bestehen. Dies erzeugte einen Geist, der Alles controlliren wollte, und selbst für die Controlle wieder eine Controlle zu verschaffen suchte. Er setzte Mißtrauen an die Stelle des Vertrauens als Basis des öffentlichen Dienstes. Mißtrauen, wenn es zur Maxime wird, erregt Schlechtigkeit und lähmt auf alle Fälle die zum Handeln nöthige Kraft. Daher ist es kein Wunder, daß man im Zersplittern der Geschäftszweige bis in's Unendliche fortging, so daß am Ende die unzähligen Departements und Behörden erwachsen sind, die jedes nur nach einem einzigen Ziele streben,

und nicht zu einem und demſelben Zwecke zuſammenwirken. Wäre die Regierung aus dem Cabinet nicht noch beibehalten, ſo wäre die Regierung durch einen innern Krieg aller Behörden unter ſich, im tiefſten Frieden von Außen, zuſammengeſtürzt. Es war die höchſte Zeit daran zu denken, wieder Einheit und Kraft in die Regierungsmaſchine zu bringen. Was der König dafür gethan hat, liegt am Tage. Es überſteigt aber die Kräfte eines Mannes, nur einmal das Uebel in ſeinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die kräftige Unterſtützung des Königs durch mehrere Miniſter, die an der Spitze der wichtigſten Geſchäfte ſtehen, und von einem und demſelben Geiſte beſeelt werden, iſt dem Könige weſentlich nöthig, beſonders in dem jetzigen kritiſchen Momente.

Alle Miniſter in dieſem Conſeil zu verſammeln, würde dem Zwecke ganz entgegen ſeyn. Jeder würde das unabhängige Beſtehen ſeines Departements vertheidigen und alſo der Vereinigung widernatürlich getrennter Gewaltszweige entgegen arbeiten. Alle Regierungsgeſchäfte an das Conſeil verweiſen, würde daſſelbe viel zu ſehr zerſtreuen und deſſen Kraft, auf das erſte und weſentlichſte Ziel, die Erhaltung der Monarchie in dem jetzigen gefahrvollen Sturme, vereinigt zu wirken, lähmen. Es würde überdem unmöglich ſeyn, mit allen Miniſtern alle bisher dem Regenten in ſeinem Cabinette vorbehaltene Regierungsgeſchäfte, wofern dieſe auch, wie allerdings geſchehen könnte und ſollte, vermindert würden, zu machen, da bei vielen Gelegenheiten die Staatsminiſter geklagt haben, daß ſie kaum zu den Geſchäften in ihren beſonderen Departements die nöthige Zeit haben und daher Zuſammenwirken mit anderen Departements zu decliniren ſuchen.

Ueberdem würde das Eine wie das Andere eine gänzliche Reform der Geſchäftsführung erfordern, die weder nöthig noch nützlich, wohl aber, zumal unter den jetzigen Umſtänden, ſehr

ſchädlich werden könnte. Jetzt kommt es vor allen Dingen darauf an, die getrennten Verwaltungszweige, deren kraftvolles Zuſammenwirken erforderlich iſt, um dem Feinde die Spitze zu bieten, ihn aus den eroberten Provinzen wieder zu vertreiben und dadurch die Monarchie von dem Untergange durch feindliche Unterjochung zu retten, zu vereinigen. Zu dieſem großen Zwecke ſcheint es hinlänglich, aber auch erforderlich

einen Directorial-Miniſter, deſſen eigenes Departement die reichhaltigſten Hülfsquellen für die Kriegskoſten eröffnen kann;

einen talent-, einſichts-, und kraftvollen General, der als Präſident des Oberkriegscollegii alle getrennten auf die Kriegsführung Bezug habenden Geſchäftszweige als wirklicher Kriegsminiſter unter ſich vereinigte;

den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten

ſowohl unter ſich, als mit dem Könige in nähere unmittelbare Verbindung zu ſetzen. Mit dieſen drei Staatsminiſtern hätte der König alle *großen* Staatsangelegenheiten die auf den Krieg oder die äußeren Verhältniſſe des Staats Beziehung haben, ferner alle *erhebliche* neue Einrichtungen im Civil oder Militairfach unmittelbar in ſeinem Conſeil zu erwägen und einen Cabinetsrath zur Führung des Protokolls und ſchleuniger Ausfertigung der etwa unmittelbar zu vollziehenden Königlichen Befehle zuzuziehen. Sie müſſen ſämmtlich ſammt und ſonders jederzeit freien Zutritt zur Perſon des Monarchen haben und des Endes ſich immer in ſeiner Nähe aufhalten. Sie müſſen auch unter ſich Conferenzen haben, ſowohl um ſich vorher über die dem Könige zu haltenden Vorträge zu berathen, als um die ſchnellſte und ſicherſte Ausführung der Königlichen Beſchlüſſe zu überlegen und gemeinſam oder jeder ſeines Reſſorts zu leiten.

Zu dem Ende müſſen alle Kammern und Kaſſen ohne Unterſchied des Departements auf die Befolgung ihrer Befehle

angewieſen werden. Von den Kaſſen würden blos die Dispoſitionskaſſe und der Treſor ausgenommen.

Sie haben endlich die Obliegenheit und die Befugniß, von allen beſtehenden Einrichtungen im Staate die vollſtändigſte Kenntniſſe zu nehmen, ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen und über die ihnen nöthig oder nützlich ſcheinenden Aenderungen dem Könige Vortrag zu thun. Wenn ſie zu dieſen Vorträgen ſchriftliche Ausarbeitungen nöthig halten, ſo haben ſie ſolche ſelbſt und eigenhändig aufzuſetzen.

Ueber dieſer Geſchäftseinrichtung behielten alle übrigen Geſchäfte, ſowohl im Cabinet als bei den Departements ihren bisherigen Gang. Es ſcheint nicht einmal nöthig oder auch nur rathſam, dieſes Conſeil etwa als ein Conferenzminiſterium beſonders zu inſtalliren, vielmehr zur Vermeidung alles Aufſehens und der Eiferſucht der nicht zugezogenen Staatsminiſter am angemeſſenſten, es gleichſam durch die That einzuführen, wie ſolches durch die jetzige Lage des Staatsrathes begünſtigt wird. Die Zeit und die Erfahrung wird alsdann am beſten lehren, wie dieſer Einrichtung ein feſter Beſtand zu geben, und deren Wirkſamkeit genauer zu beſtimmen. Der König hätte ſich übrigens vorzubehalten, den Umſtänden nach auch noch einen oder den andern Staatsminiſter in das Conſeil zu berufen.

Wehlau den 10ten December 1806.

Beyme."

Dieſer Plan ward von Stein mit folgenden Bemerkungen abgelehnt:

„Die Behauptung, daß die Cabinetsregierung ſich ſeit und mit dem Emporwachſen des Preußiſchen Staats gebildet habe, und als eine der Kräfte betrachtet und geehrt werden müſſe, wodurch dies große Werk des Genies, des Muths, der Aus-

dauer und des Glücks vollbracht worden, ist historisch falsch. Wenn Friedrich der Große selbst regierte und seine Minister frug und hörte, ohne ihnen Einfluß zuzugestehen, so regierte er noch weit weniger durch ein Cabinet. Die Namen und die Formen thun es nicht, und die Vertheidiger der Cabinetsregierung würden den Einfluß und die Macht des Cabinets, den die aufrichtige Untersuchung des Zustandes früherer Zeiten ergiebt, sehr unzureichend finden.

Wenn man aufgefordert wird, einen Fall anzuführen in dem die Minister durch Einmischung des Cabinets an der Ausführung wohlthätiger Entwürfe gehindert worden wären, so sieht man sich zur Entwickelung eines Induktionsbeweises aufgefordert, der, gegeben, einer Bestreitung ausgesetzt seyn und dessen Ablehnung sehr übereilt als gezwungene Einräumung der praktischen Güte des angegriffenen Systems aufgenommen werden würde. Es mag seyn, ohne daß es eingeräumt wird, daß sich ein solcher Fall der Erinnerung nicht gleich aufdringe, so war dann das Cabinet, wenn die Minister die Initiative hatten, dem allgemeinen Wohl hierin nicht hinderlich; aber was that es dadurch, um seine Existenz, als eine überflüssige Behörde, zu rechtfertigen? Es konkurrirte mit dem Ministerio in demselben Geschäfte, also war entweder dieses überflüssig oder es selbst.

Daß eine jede Regierung, und um so dringender als sie in vielfache Departements vertheilt ist, eines Mittelpunkts der Administration unter dem Souverain bedarf, wird Niemand läugnen; aber mit welchem Rechte folgert man daraus, daß dieser Mittelpunkt ein sich vor aller Verantwortlichkeit hinter die Person des Fürsten zurückziehendes, geheimes Bureau seyn soll? Mit welchem Rechte, daß der Fürst, welcher seine Minister prüfen, wählen, entlassen kann, sich vertrautere Räthe als sie zur Beurtheilung jedes von ihnen vorgetragenen Planes

und Entſchluſſes, für ſeinen näheren Zutritt wähle? Alles Gute was die Centraladminiſtration leiſten kann, wird ein Staatsrath gewähren; warum denn eine tadelnswürdige Form, weil die gute verſäumt iſt, die Alles von ſelbſt leiſtet, womit jene ihr Daſeyn entſchuldigt?

Einen Staatsrath errichten und neben demſelben die Cabinetsregierung als beigeordnete, im Grunde aber rivaliſirende und nach Wiedererlangung ihrer vorigen Macht arbeitende Gewalt beſtehen laſſen, würde entweder ein zweckloſes oder ein zweckwidriges Syſtem ſeyn. Iſt es Ernſt mit der Errichtung eines Staatsraths, ſo muß ihm ſein volles Anſehen gelaſſen werden: ſoll er nur eine Form ſeyn, ſo mag er lieber nicht eingerichtet werden."

Am 14ten December ward dem König bei ſeiner Anweſenheit in Königsberg ein aus gemeinſamer Berathung Rüchels Hardenbergs und Steins hervorgegangener Entwurf durch den General Rüchel übergeben.

„A. Nach den wohlthätigen Abſichten Sr. Königl. Majeſtät, iſt der in der gegenwärtigen Epoche, wo Rettung ſo äußerſt ſchwer, und nur von der größten Anſtrengung zu hoffen ſeyn kann, doppelt wichtige Zweck:

1. Sr. Königlichen Majeſtät die Geſchäfte zu erleichtern,
2. Einheit und Vereinigung in allen Zweigen der Staats-Regierung zu bewirken;

desgleichen

3. Schnelligkeit in der Ausführung kräftiger Maßregeln

und

4. Vertrauen im Inlande und im Auslande.

B. Wir können nur dahin gelangen:

a. wenn Se. Majeſtät an die Stelle des bisherigen Cabinets eine Behörde von wenigen Staatsminiſtern um Ihre Per-

son versammeln, mit der Allerhöchstdieselben Selbst arbeiten und die nachher die Verantwortlichkeit und die Verpflichtung auf sich haben, die Ausführung zu leiten und zu kontrolliren.

b. wenn keine Neben-Behörde in dem bisherigen Cabinet fortdauert, wodurch offenbar allen obengenannten 4 Punkten entgegengewirkt und der Zweck vereitelt werden würde.

c. wenn zwar alles Aufsehen, wie es sich versteht, vermieden wird, wodurch dem jedem treuen Patrioten am Herzen liegenden Ansehen und der Autorität Sr. Königl. Majestät geschadet würde, wenn aber dennoch die neue Behörde, wie es durchaus nothwendig ist, um ihre Wirksamkeit zu sichern, auf eine angemessene Art öffentlich eingesetzt wird. Das Königliche Ansehen wird dadurch gewinnen, nicht verlieren, denn bey der im In- und Auslande allgemein und laut herrschenden Meynung, daß die Glieder des bisherigen Cabinets Alles ohne öffentliche Existenz, Responsabilität und Antheil an der Ausführung regieren, kann eine Veränderung nur die Selbständigkeit des Königs beweisen und Ihm Liebe und Vertrauen sichern. Gesetzt, die Cabinetsräthe wären ohne allen Tadel, so würde doch bei jener so allgemeinen Stimmung, die Entfernung derselben die höchste Nothwendigkeit seyn, und sie müssen, wenn sie von wahrem Patriotismus geleitet werden, selbst darauf dringen. Alle mögliche Schonung für sie, liegt schon in dem menschenfreundlichen Charakter Sr. Königl. Majestät. Sie müssen veranlaßt werden, selbst um ihre Entfernung zu bitten, und sie kann auf eine ehrenvolle Art, mit anderweiter Anstellung oder Belohnung ihrer Dienste, geschehen. Aber sie ist unnachlässig. Der Minister des auswärtigen Departements insonderheit, kann gar nicht hoffen, das jetzt so höchst nöthige Vertrauen der

Höfe zu gewinnen, ſo lange dieſe den Einfluß jener Perſonen befürchten und wiſſen, daß ſie irgend einen Antheil an den Geſchäften haben.

C. Die ſchicklichſte Benennung für die neue Behörde, dürfte Cabinets-Miniſterium ſeyn. Dieſer Name liegt in der Verfaſſung und wird nur einen ausgedehnteren Wirkungskreis bezeichnen.

D. Die Compoſition deſſelben beſtände gegenwärtig aus 3 Cabinetsminiſtern, einem Kriegs-Miniſter, einem für die Finanzen und die inneren Angelegenheiten, einem für die auswärtigen. Den Umſtänden und der höchſten Beſtimmung Sr. K. M. kann es vorbehalten bleiben, ob in der Folge die Zahl zu vermehren nothwendig und der Groß-Kanzler für ſein Fach beizuziehen ſey.

E. Die drey obengenannten Miniſter wären der Regel nach immer um den König, auf Reiſen Sr. Majeſtät wenigſtens einer. Damit auch in Krankheits- oder unvermeidlichen Abhaltungsfällen der Gang der Geſchäfte nie geſtört würde, wählte jeder Miniſter aus ſeinem Departement einen routinirten Gehülfen, der bey den Deliberationen der Miniſter unter ſich gegenwärtig, von Allem informirt und im Stande wäre, auf Anordnung des Miniſters ihn im Nothfall zu vertreten und deſſen Meynung zu erkennen zu geben, auch, wenn bey Reiſen die Miniſter des Königs Majeſtät nicht alle folgen können, allenfalls den welcher mitgeht zu begleiten, damit es auch auf keinen Fall Sr. Majeſtät an Expedienten fehle.

F. Die Gegenſtände der Verwaltung theilen ſich in der vorliegenden Rückſicht dreyfach ein:

1. entweder ſie bedürfen der Entſcheidung des Königs Höchſt Selbſt, oder der gemeinſchaftlichen Berathung des ganzen Cabinets-Miniſterii, inſofern ſie zur Leitung der drey

Hauptzweige, Kriegswesen, Innere und Finanz-Angelegenheiten, auswärtige Angelegenheiten gehören.

2. oder sie betreffen die specielle Leitung der den Gliedern des Cabinets-Ministerii besonders anvertrauten Departements.
3. oder endlich sie stehen unter der speciellen Leitung der übrigen Departements.

Alle Gegenstände ohne Ausnahme müssen en dernier Ressort vor das Cabinetsministerium gehören. Daß der Spruch in Justiz-Sachen den gesetzlichen Instanzen verbleibe, versteht sich ohnehin. Was von Justizsachen die Königliche Genehmigung erfordert, kann vorerst der Minister des Innern und der Finanzen vortragen. Aber sonst etwas auszuscheiden und einer Nebenbehörde oder Nebenvorträgen zu überlassen, würde den so nothwendigen Centralpunkt und die Einheit vernichten. Die Angelegenheiten des Königlichen Hofstaates, wenn sie nicht auf den Staat Einfluß haben, wie z. B. bei den Gestüten ꝛc. der Fall ist, würden ohne Zuthun des Cabinets-Ministerii auf die bisherige Weise Sr. Majestät vorgetragen, und von Höchstdenenselben darüber entschieden.

Zu 1. Die Gegenstände zu 1 müßten von allen drey Ministern gemeinschaftlich erwogen werden, und zwar zuerst in Conferenzen unter sich. Diejenigen welche die allerhöchste Genehmigung erforderten, würden hierauf Sr. Majestät zu den von Ihnen zu bestimmenden regelmäßigen oder außerordentlichen Zeiten, von demjenigen vorgetragen in dessen Departement sie einschlagen, in Gegenwart der anderen, wenn nicht nothwendige Abwesenheit diese behindert; dann wird den höchsten Befehlen gemäß das Weitere besorgt, auch die Vollziehung Sr. Königlichen Majestät bewirkt. Hieher gehört alles, wo es auf Grundsätze ankommt, nach denen

verfahren werden soll, also eigentlich, die Gesetzgebung und die allgemeinen wichtigen Vorschriften die das Geschäft des Regenten selbst seyn sollen. In allem was zur Vorbereitung desselben gehört oder als Folge der Sache, nicht an die eigentliche ausführende Behörde überwiesen, sondern noch von der höheren Behörde besorgt werden muß, so wie in Abwesenheit Sr. Königl. Majestät, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, verfüget das Cabinets-Ministerium auf seine Responsabilität an jede Behörde und jedes Departement des Staats nach gemeinsamer Berathung. Die Etats welche Se. Königl. Majestät vollziehen, gehen erst durch das Cabinets-Ministerium.

Zu den gemeinschaftlichen Deliberationen des Cabinets-Ministerii, zieht jedes Mitglied desselben diejenigen Officiers und Räthe seines Departements zum Vortrage und den nöthigen Arbeiten zu, welche es dazu geeignet findet.

Se. Königl. Majestät behalten Sich auch vor, irgend einen anderen Ihrer Minister oder Generale den Vorträgen bei Ihrer höchsten Person beywohnen zu lassen, wenn Sie solches gut finden, so wie das Cabinets-Ministerium die Befugniß hat solche oder andere Königliche Diener zur Theilnahme an den Conferenzen desselben einzuladen.

Zu 2. Die die specielle Leitung der den Gliedern des Cabinetsministerii besonders anvertrauten Departements angehenden Dinge, werden von ihnen allein besorgt; Sie müssen sich aber in Absicht auf diese Special-Departements, also sowohl was das Kriegswesen, die Finanzangelegenheiten und die auswärtigen betrifft, hiebey den Regeln völlig unterwerfen, die oben zu 1 bestimmt sind.

Zu 3. Die unter der speciellen Leitung der übri-

gen Departements gehörigen Sachen werden von ihren Chefs ebenso behandelt. Diese können und dürfen, wenn sie einen Funken von Patriotismus haben, über die neue Einrichtung nicht scheel sehen, weil es der König Höchst Selbst ist, der den Departements und Behörden befiehlt und Se. Majestät nur Männer um Sich versammelt, durch deren Vereinigung das Ganze stets übersehen und die Verbindung der wichtigsten Zweige erhalten auch die Ausrichtung der höchsten Befehle gesichert werden soll. Uebrigens bleibt vorerst die bisherige Geschäftsform ganz, nur ist es, wo schnelle Ausführung so nöthig ist als jetzt, räthlich, solche nicht Collegiis und ganzen Behörden, sondern einzelnen activen Männern mit der gehörigen Autorität und Verantwortlichkeit zu übertragen.

G. Eine interimistische Anstellung des Cabinets-Ministerii würde sehr nachtheilig seyn, da der Staat auch wenn er so glücklich ist, sich aus dem Abgrunde des Verderbens zu retten, dennoch zu seiner Wiederherstellung und Erhaltung der vorgeschlagenen Einrichtungen höchst nöthig bedarf, und eine weise Organisation aller Geschäftszweige sodann unumgänglich erforderlich ist.

Insonderheit kann sich auch der Minister des auswärtigen Departement, die Wahl falle auf wen sie wolle, nie dazu verstehen ad interim ein in der gegenwärtigen Lage so critisches Fach zu übernehmen.

Königsberg den 14ten Dezember 1806.

(gezeichnet) Hardenberg. Rüchel. Stein."

Um über die wesentliche Richtung des Antrages und sein völliges Einverständniß damit keinen Zweifel zu lassen, übersandte zugleich Hardenberg dem General Rüchel eine schriftliche Erklärung:

„Da es wahrſcheinlich iſt, daß der König Ew. Excellenz ſchon heute über die wichtige Sache ſpricht, welche den Gegenſtand unſerer Ueberlegungen gemacht hat; ſo erlauben Sie, daß ich dasjenige was mich betrifft Ihnen ſchriftlich wiederhole, damit Sie davon gütigſt Gebrauch machen können und nicht irgend etwas Unbeſtimmtes in meinem Entſchluſſe bleibe.

Die Exiſtenz des bisherigen Cabinets neben dem anzuordnenden Conſeil, für welches wir die ſchon vorhandene Benennung Cabinets-Miniſterium für die angemeſſenſte gehalten haben, welches in die Stelle des erſteren, nur als öffentliche Behörde mit Reſponſabilität und Antheil an der Ausführung, treten ſoll, haben wir alle für höchſt nachtheilig, beſonders aber der gegenwärtigen Umſtände wegen, die Entfernung der beiden jetzigen Kabinetsräthe von der Perſon des Königs, für unumgänglich nothwendig gehalten, weil meiſt **alles** darauf ankommt, das Vertrauen der auswärtigen Höfe zu heben, von denen wir allein Rettung hoffen können, weil **alles** darauf ankommt das Volk an den König und den König an das Volk durch Vertrauen feſt zu knüpfen, weil über Beyme und Lombard bei allen dieſen Höfen die nachtheiligſte Meynung ſo tief eingewurzelt iſt, daß nichts vermögend ſeyn kann, ſie auszurotten, wenigſtens keine Zeit zu einem Verſuche vorhanden iſt, und man uns nie trauen wird, ſo lange man ihren Einfluß für irgend möglich hält; weil auch im Inlande die Meynung von ihnen jener gleich iſt und jenem wechſelſeitigen Bande um deſto weſentlicher ſchadet, da man glaubt, daß dieſe Männer den König regieren, — fürwahr eine allgemeine Stimmung im In- und Auslande, welche ſie, wenn ſie Patriotismus haben, ſchon allein beſtimmen ſollte, ihre Stellen ſelbſt ganz niederzulegen. Für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, zumal in einem Zeitpunkte, wo wir nicht etwa am Rande des Abgrundes ſind, ſondern tief in ſolchem, wo Rettung

bei dem angeſtrengteſten Eifer dennoch ſo zweifelhaft bleibt und daher alle Hinderniſſe ſorgfältig und mit Muth entfernt werden müſſen, wenn man den Zweck noch erreichen will; für dieſe Leitung, die ich wieder übernehmen ſoll, iſt die Sache ſo wichtig, daß ich **feſt entſchloſſen** bleiben muß, jene Leitung nicht zu übernehmen, wenn die erwähnten Männer in ihren Stellen und um den König bleiben und ein Cabinet neben dem Cabinets-Miniſterio fortdauert.

Indem Sie dieſes dem Könige ſagen, verehrungswürdiger General, bitte ich Sie aber angelegentlich, Sr. Majeſtät recht auseinander zu ſetzen, daß nicht Eigenſinn, nicht Perſönlichkeit oder Haß gegen die erwähnten Männer mich leiten — mein Herz iſt ganz unfähig dazu — der König überhäufe ſie mit Wohlthaten! — ſondern lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit und Nothwendigkeit für den Zweck; ſo daß wenn ich ſonach weniger feſt auf dieſe Bedingungen beſtände, ich mich völlig unwürdig fühlen würde, an der wichtigen Stelle zu ſtehen, in der der König mich wieder in Thätigkeit ſetzen will.

In der Cabinetsordre wodurch ſie dem Miniſter von Stein angetragen worden, iſt nur von der Anſtellung ad interim die Rede. Durch eine traurige Erfahrung belehrt, bin ich es mir ſelbſt ſchuldig, mich völlig ſicher zu ſtellen, daß dieſes bei mir der Fall nicht ſey, damit ich nicht etwa in die Lage komme, mit dem Grafen von Haugwitz das Geſchäft theilen, oder gar ihm wiederum weichen zu müſſen.

Endlich wünſche ich gewiß zu ſeyn, daß ich das Vertrauen Sr. Königlichen Majeſtät würklich beſitze. Ich hege das Bewußtſeyn, daß ich deſſelben nicht unwürdig bin und daß ich Sr. Majeſtät mit dem reinſten Eifer und der treueſten herzlichſten Hingebung gedient habe. Mit Unterwerfung habe ich es geduldig ertragen, daß ich in dieſer ganzen wichtigen Epoche ganz vergeſſen, und bei allen Gelegenheiten und Delibe-

rationen zurückgesetzt worden bin, daß man selbst nach der Entfernung des Grafen von Haugwitz einem anderen Minister die Stelle anbot, die ich eigentlich nach dem erklärten Willen des Königs noch hatte; weil ich es für Pflicht hielt, besonders in dieser unglücklichen Epoche, bis auf den letzten Augenblick auszuharren und unzweideutige Proben jener treuen Hingebung und meiner Bereitwilligkeit dem Könige und dem Staat alles aufzuopfern, an den Tag zu legen. Aber alle diese Umstände erhöhen natürlich den Wunsch nach jener Gewißheit und bestärken den Entschluß in mir, wenn der König dieses Vertrauen nicht ganz zu mir hegt und es nicht durch Bewilligung der genannten Bedingungen bewährt, die ich ja nicht für mich, sondern für ihn, für seine eigene Sache mache — den schon gefaßt gehabten Vorsatz auszuführen, um meine gänzliche Entlassung zu bitten, ohne irgend einen Vortheil oder Pension zu verlangen, um dem Staat in seiner jetzigen Lage eine alsdann ganz unnütze Besoldung zu ersparen und um ein Verhältniß aufzuheben, das unter solchen Umständen dem Könige und mir selbst zur Last und äußerst drückend seyn würde.

Das Resultat mag seyn, welches es wolle, so schmeichle ich mir, daß es Ew. Excellenz glücken werde, meine Gesinnungen Seiner Majestät dem Könige in ihrem rechten Lichte darzustellen; dann darf ich fest darauf rechnen, daß Allerhöchstdieselben sie Selbst nicht mißbilligen werden..

Königsberg den 14ten Dezember 1806.

(gezeichnet) Hardenberg."

Die Unterhandlungen dauerten mehrere Tage. Der König zog den Minister Schulenburg zu Rathe. Stein lehnte es ab ohne Hardenberg einzutreten, weil er dessen Kenntnisse und Unterstützung beim Eintritt in ein ganz unbekanntes Feld nicht entbehren könne, bestand auf der förmlichen Entlassung Haug-

witzens und Lombards, erklärte daß Beyme dem Ruſſiſchen Hofe verdächtig und unangenehm, und bei einem ſehr großen Theile des Publikums im höchſten Grade verhaßt ſey, ſo daß der König durch ſeine Entfernung großentheils das Vertrauen ſeiner Unterthanen gewinnen werde, und verlangte die ausdrückliche Annahme der in der gemeinſchaftlichen Denkſchrift dargelegten Grundſätze: das Nebeneinanderbeſtehen eines Cabinets und eines Miniſterraths ſey unzuläſſig, widerſprechend und
Dec. 18. zweckwidrig. Schulenburg wollte es allein nicht übernehmen, dem König Beyme's Entlaſſung anzurathen, weil ſie den König zu ſehr demüthige; er habe ihm dagegen ſtark angelegen den Geſchäftsgang ſo einzurichten, daß Beyme ohne Einfluß bleibe und den dem Lande verantwortlichen Miniſtern keine Urſache zur Eiferſucht geben könne. Der König erwiederte darauf gereizt: „Hält man mich für eine Schlafmütze, daß wenn ich mich aus Ueberzeugung zu etwas entſchließe, ich mich beſtimmen laſſen würde, mein eigenes Werk zu vernichten? Glaubt man, daß ich mich zu einem Miniſterrath gegen meinen Willen entſchließe, ſo iſt der Gedanke dazu anmaßend, und ich verſichere Sie daß ich es aus Ueberzeugung thue."

Der König war beſonders abgeneigt den Miniſter Hardenberg wieder anzuſtellen, der ſeit ſeiner Entfernung im April in erklärter Feindſchaft mit Beyme ſtand. Dieſer hoffte ſeinen Einfluß zu behaupten indem er dem König dafür die Anſtellung des Generals v. Zaſtrow zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten empfahl. Zaſtrow war durch ſeine Friedensſendungen an Napoleon viel mehr geeignet dieſem als den Verbündeten des Königs zu gefallen, ohne Erfahrung in den Geſchäften würde er ſogleich in Beymes Abhängigkeit gerathen ſeyn, und man traute ihm ſo wenig als ſeinem Gönner irgend eine Feſtigkeit zu. Der König ernannte ihn zum Miniſter, und erließ am 19ten December an Rüchel, Stein und Zaſtrow dieſen Befehl:

„Mein lieber General-Lieutenant von Rüchel, mein lieber Etats-Minister Freiherr vom Stein und mein lieber General-Major von Zastrow. Ich habe nach reiflicher Ueberlegung, aus eigenem Antriebe und mit voller Ueberzeugung, denjenigen Beschluß über die Errichtung eines Conseils gefaßt, den ich Euch in der Anlage zu Eurer Kenntniß und Achtung mittheile. So wie ich in die Sache selbst das größte Zutrauen setze, so hege ich auch zu Euerem Patriotismus und Euerer Anhänglichkeit zu mir, die volle Zuversicht, daß Ihr in den von mir festgesetzten Geschäftsgang mit allem Eifer und aller Thätigkeit die ich an Euch kenne, eingehen und so, durch Eure Einsichten und Talente kräftigst dazu beitragen werdet, das Wohl des Staats, bei dem gegenwärtigen höchst wichtigen Zeitpunkt zu befördern. Ich lade Euch daher ein, nach dem anliegenden Beschluß, gemeinschaftlich und unverzüglich die nöthige Verabredungen zu treffen und verbleibe Euch mit Gnaden gewogen als Euer wohlaffectionirter König.

Königsberg am 19ten December 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den General-Lieutenant von Rüchel
den Etats-Minister Freiherrn vom Stein
und General-Major von Zastrow.

„Ueberzeugt, daß bei den jetzigen Umständen, wo Einheit und Schnelligkeit in dem Gange der Geschäfte so höchst wichtig sind, eine veränderte Form in der Führung derselben von oben herab, von großer Wirksamkeit seyn kann, habe ich Folgendes beschlossen und festgesetzt:

Ich theile die Geschäfte in drei Hauptpartieen und habe nachstehende drei Personen gewählt, welche die Führung dieser einzelnen Partieen übernehmen, solche aber in einem Conseil gemeinschaftlich vortragen, sich darüber berathen, mir davon

Vortrag thun, und demnächſt die Ausführung des Beſchloſſenen leiten ſollen. Jedoch ſoll dieſer Geſchäftsgang für jetzt nur proviſoriſch angeordnet ſeyn; indem ich mir vorbehalte, in Zukunft zu beurtheilen, in wie fern derſelbe dem Endzweck und meinen Wünſchen entſprechen wird.

Obgedachte 3 Hauptbranchen der Geſchäfte ſind:

1. Das Militärweſen. Dieſes wird dem General-Lieutenant von Rüchel anvertraut. Zu den vielen Gründen welche deſſen Dienſteifer und Talente zu dieſer Ernennung darbieten, tritt auch hinzu, daß derſelbe als General-Gouverneur von Preußen dazu beſonders berufen iſt, indem bei jeder anderen Wahl, die gefaßten Beſchlüſſe in Militärſachen dem General-Gouverneur noch beſonders zu communiziren ſeyn, und daraus ein neuer, jetzt über alles zu vermeidender Zeitverluſt, nothwendig entſtehen würde.

2. Die inneren und hauptſächlich die Finanz-Geſchäfte in ſo fern die darin zu nehmenden Beſchlüſſe von allgemeinem Einfluß ſind. Hierzu habe ich den Etats-Miniſter Freiherrn vom Stein auserſehen, der mir als denkender, großer Conceptionen fähiger Kopf ſo ſehr rühmlich bekannt iſt.

3. Die auswärtigen Angelegenheiten. Wie weſentlich dieſer wichtige Theil mit den übrigen verwebt iſt, leuchtet von ſelbſt ein. Ich habe, im Vertrauen auf die Kenntniſſe und Einſichten des Generalmajors von Zaſtrow, beſchloſſen, ihn demſelben hiermit zu übergeben.

Die an mich eingehende Sachen, ohne Ausnahme, werden unmittelbar in meine Hände gelangen, und ich werde alle Sachen die nur einigermaßen von Wichtigkeit ſind und durch ihren Einfluß auf das Ganze ſich zu einem gemeinſchaftlichen Beſchluß im Conſeil eignen, an jedem Morgen, auch wenn es die Eil der Sache erfordert im Laufe des Tages, an dasjenige Mitglied des Conſeils, zu deſſen beſonderem Reſſort ſie gehört,

gelangen laſſen. Nur Gegenſtände von geringerer Wichtigkeit gehören nicht hieher, da ſie ſonſt eine beſſer anzuwendende Zeit rauben würden.

Mehr gedachte drei Perſonen werden ſich demnach täglich, Morgens, und in ſo ferne Gefahr im Verzuge ſeyn möchte, auch im Laufe des Tages, zuſammen thun, um ſich über die eingegangenen Sachen zu berathen, hierauf aber, entweder in den beſtimmten Vortragsſtunden, oder, bei preſſanten Gegenſtänden, auf vorher geſchehene Meldung, mir davon Vortrag thun. Nach geendigtem Vortrage und genommenem Beſchluſſe entfernen ſie ſich und beſorgen die Ausfertigungen. Es iſt daher nothwendig, daß dieſelben ſo viel als thunlich, ſich in meiner Nähe aufhalten, um erforderlichen Falls ſich ſogleich bei mir verſammeln zu können.

Mein Wille iſt, daß bei den Berathſchlagungen des Conſeils der Geheime Cabinetsrath Beyme als Protocollführer zugezogen ſey; theils um das Protocoll zu führen, theils auch um, im Fall es nothwendig wäre, die Ausfertigungen ſogleich aufſetzen zu können, damit mir ſolche bei dem Vortrage der Mitglieder des Conſeils ohne Zeitverluſt vorgelegt werden können.

Königsberg am 19ten December 1806.

(L. S.) Friedrich Wilhelm."

Von den drei ernannten Conſeil-Miniſtern nahm Zaſtrow die Stelle an, Rüchel erklärte daß es ihm ſcheine als wolle der König das ganze Weſen der Geſchäftsführung eigentlich beim Alten laſſen, wonach der Generaladjudant in militairiſchen, Beyme in allen Civil-Angelegenheiten den Vortrag beim König habe, ſo daß nur diejenigen Sachen welche das Cabinet dazu beſtimme, dem Conſeil vorgelegt werden ſollten. Stein ſprach ſich ebenfalls dahin aus:

„Der Zweck aller bisherigen Bemühungen und Verhandlungen war

eine Administration zu gründen die Achtung und Vertrauen im Ein- und Ausland besäße,

und die Personen aus der Administration zu entfernen die ein Gegenstand der allgemeinen Abneigung und Mißtrauens sind.

Das letztere ist nicht geschehen, also fällt auch die Möglichkeit den ersteren Zweck zu erreichen um so mehr hinweg, als die gegenwärtige Administration nur interimistisch angestellt, und mit Personen aus der alten zusammengeschmolzen wird.

Diese precäre Existenz verhindert die Ergreifung fester und bestimmter Maßregeln, und dieses Verbinden sehr ungleichartiger Theile läßt Collisionen und wechselseitiges Bestreben den Einfluß zu untergraben mit Gewißheit vorhersehen.

Alle diese nachtheilige Folgen werden hauptsächlich mich und meinen Geschäftscrayß treffen, und bin ich daher um so mehr veranlaßt mich dagegen sicher zu stellen.

Der gegenwärtige geringe Umfang der innern Verwaltungsgeschäfte macht für den Augenblick eine Abänderung in den inneren Verwaltungsbehörden überflüssig, und da alle Zwecke welche man beabsichtigte nicht erreicht werden, so ist kein Grund vorhanden gegenwärtig den neuen Geschäftscrayß so mir angewiesen ist zu übernehmen.

Die wenig schonende und unfreundliche Art wie man den H. St. M. von Hardenberg jetzt behandelt, ist nicht sehr aufmunternd für mich, um in Verhältnisse zu treten, die in sich selbst schon die Principien der Auflösung und Zerstöhrung tragen.

Hiezu kömmt, daß meine jetzt wenigstens nicht wiederhergestellte Gesundheit es zweifelhaft läßt, ob ich im Stande seyn werde, zu seiner Zeit den mir angewiesenen ausgedehnten Geschäftscrayß auszufüllen[67].

Aus dieſen Gründen muß ich die mir im Conſeil angewieſene Stelle ehrfurchtsvoll verbitten.

20ſten December 1806."

[Herrn General v. Rüchel per Billet zum nöthigen Gebrauch zugeſchickt.]

Nach gemeinſamer Berathung berichtete der General v. Rüchel, als der Aelteſte, an den König, daß die beſtimmte Einrichtung in der beliebten Geſtalt als ein Proviſorium nicht ausführbar ſey, indem ein reines Vertrauen zwiſchen Stein und Beyme nicht möglich ſcheine; er, Rüchel, in ſeinem Geſchäftskreiſe zwar ſich die Zwiſchenperſon des Oberſten v. Kleiſt, — eines redlichen das Gute liebenden Mannes — wohl gefallen laſſen könne; Stein wolle nicht in dieſer critiſchen Zeit aus den Geſchäften ſcheiden, ſondern ſo lange er dem Könige nützen könne, im Glück und Unglück herzlich gern nach allen Kräften nützlich ſeyn, daher ſeinem bisherigen Dienſte vorſtehen, über Alles was ihm vom Könige aufgetragen werde ſein Urtheil äußern, ſich nach des Königs Befehl ſowohl mit anderen Miniſtern beſprechen als bei den Berathungen in Gegenwart des Königs erſcheinen; er wolle nur nicht der Täuſchung Raum geben, als ob ein wirkliches Conſeil exiſtire, nämlich ein ſolches, welches die wirklichen Staatsgeſchäfte als ein Ganzes in perſönlicher Gegenwart des Königs ohne Zwiſchenperſonen regelmäßig bearbeitete, um nicht eine Verantwortlichkeit gegen den König und das Land auf ſich zu laden, die er als Mann von Ehre nicht übernehmen könne ohne die für eine ſolche Erwartung erforderlichen Mittel.

Durch dieſe Erklärung war die Errichtung eines Miniſterraths neben dem Cabinet von Seiten der dazu beſtimmten Miniſter abgelehnt, ohne daß der König ſich dieſes Verhältniß klar gemacht zu haben ſcheint. Denn am 30ſten December

überſandte er Stein durch den General Köckeritz einen Bericht in Betreff eines Koſtenerſatzes an Napoleon mit Verweiſung auf den durch die Cabinetsordre vom 19ten December angeordneten Geſchäftsgang im Conſeil, und ließ auf Steins Gegenvorſtellung die Weiſung wiederholen.

Unterdeſſen näherten ſich die Feinde Königsberg. Die Königliche Familie ging nach Memel; Stein ſelbſt krank, wollte ihr dieſelbe Nacht mit Hinterlaſſung der Seinigen und eines am Nervenfieber todtkranken Kindes folgen, als ein Feldjäger ihm Abends um 7 Uhr folgende eigenhändige Cabinetsordre brachte:

„Ich hatte ehemals Vorurtheile gegen Sie! Zwar hielt ich Sie immer für einen denkenden, talentvollen, und großer Conceptionen fähigen Mann; ich hielt Sie aber auch zugleich für excentriſch und genialiſch, das heißt mit einem Worte, für einen Mann, der, da er immer nur **ſeine** Meinung für die wahre hält, ſich nicht zum Geſchäftsmann an einem Flecke paßte, wo es immerfort Berührungspunkte giebt, die ihn bald verdroſſen machen würden. Ich überwand dieſe Vorurtheile, da ich mich von jeher beſtrebt habe, nicht nach perſönlichen Launen die Diener des Staats zu wählen, ſondern nach vernünftigen Gründen. Am auffallendſten hiebey bleibt es, daß gerade diejenigen Perſonen, die jetzt, von Ihnen angefeindet und geſtürzt werden ſollen, eben diejenigen ſind, die damals Ihre kräftigſten Fürſprecher waren, — und, ich gab nach. Sie erſetzten den verſtorbenen Struenſee. Ich überzeugte mir bald, daß Ihre Departementsführung muſterhaft war. Schon regte ſich bey mir der Gedanke Sie näher an mich zu ziehen, um Sie dereinſt für größere Wirkungskreiſe zu beſtimmen. Ein ironiſcher Ausfall über die Handlungsconjuncturen im vergangenen Sommer, unpaſſend in einem miniſteriellen Bericht, zog Ihnen einen verdienten Verweis von mir zu. Sie ſchwiegen!

ob aus Ueberzeugung Ihres gehabten Unrechts? will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Nicht lange darauf erblickte ich Ihren Namen unter einer von mehreren unterzeichneten Schrift, die ich ihrer ſeltſamen Form wegen, lieber ganz mit Stillſchweigen übergehen will. Dieſem allen ohnerachtet fuhr ich fort Ihnen mein Vertrauen zu ſchenken, und Sie bei allen Hauptverhandlungen zu Rathe zu ziehen. Ihr Urtheil war ſtets dasjenige eines ſcharfſinnigen Kopfs. Ich dachte demnach auf Mittel Sie den erſten Wirkungspunkten der großen Staatsmaſchine zu nähern, dieſerhalb übertrug ich Ihnen das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wenigſtens interimiſtiſch zu übernehmen. Sie verweigerten in einem bombaſtreichen Aufſatz die Annahme dieſer ehrenvollen Stelle; hauptſächlich unter dem Vorwande Ihrer Unkunde in dieſem Geſchäft. Ohnerachtet mir dieſe abſchlägliche Antwort, damals, in große Verlegenheit ſetzen mußte, gab ich demohnerachtet Ihren Gründen nach, und um Ihren Abſichten in Anſehung eines zu verbeſſernden Geſchäftsgangs in den Regierungsangelegenheiten noch mehr zu entſprechen, erließ ich unter dem 17ten December v. J. die Ihnen vermuthlich bekannt gewordene Ordre. Ich ſage, vermuthlich, da mir Ihr beharrliches Stillſchweigen, das ich anfänglich auf Rechnung Ihres Geſundheitszuſtandes brachte, ſonſt gänzlich unerklärlich bleiben muß. Zwar weiß ich wohl, in welcher trotzigen Art Sie ſich hierüber mündlich und ſchriftlich gegen die Generale v. Rüchel, v. Zaſtrow und v. Köckritz geäußert haben*, und daß Sie, jetzt eben, zu zweien malen die Berichtserſtattung über eine Angelegenheit verweigert haben, die mir von Ihnen ſelbſt zugeſchickt, und die alſo als zu Ihrem Reſſort gehörig, vollkommen anzuſehen war.

Aus allen dieſem habe ich mit großem Leidweſen erſehen müſſen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, ſondern, daß Sie vielmehr als ein widerſpenſtiger,

trotziger, hartnäckiger und ungehorſamer Staatsdiener anzuſehen ſind, der, auf ſein Genie und ſeine Talente pochend, weit entfernt das Beſte des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenſchaft, und aus perſönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte ſind aber gerade diejenigen deren Verfahrungsart am allernachtheiligſten und gefährlichſten für die Zuſammenhaltung des Ganzen würkt. Es thut mir warlich wehe daß Sie mich in den Fall geſetzt haben, ſo klar und deutlich zu Ihnen reden zu müſſen. Da Sie indeſſen vorgeben ein wahrheitsliebender Mann zu ſeyn, ſo habe ich Ihnen auf gut Deutſch meine Meinung geſagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß wenn Sie nicht Ihr reſpektwidriges und unanſtändiges Benehmen zu ändern willens ſind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre fernere Dienſte machen kann.

Königsberg den 3ten Januar 1807.

Friedrich Wilhelm."

Der König ſchrieb unter dem Einfluß der äußerſten Entrüſtung über den vermeintlichen Widerſtand welchen ſeine Beſtimmungen gefunden hatten, und es ſcheint, daß nur die Erwägung der Krankheit des Miniſters den Ausdruck ſeines Unwillens mäßigte; die Cabinetsordre enthielt Anfangs Stellen, wie die Folgende nach geäußert haben*:

„Ich kann ohnmöglich Ihr Stillſchweigen für bloßen Trotz oder Ungehorſam gegen meine Befehle anſehen, denn ſonſt müßte ich für Sie ein paſſendes Quartier bereiten laſſen." Zwar

welche der König bei näherer Ueberlegung unterdrückt hat.

Krankheit und tiefer Unwille gegen die Urheber des befolgten ſo unheilbringenden politiſchen Syſtems hatten Stein

überhaupt ſehr verſtimmt und erbittert; er antwortete unter dem Einfluß augenblicklicher Aufregung, in dieſem Falle könne er des Königs Vertrauen nicht beſitzen, und bitte um ſeinen Abſchied:

„Eurer Königlichen Majeſtät Allerhöchſte Cabinetsordre d. d. 3ten Januar a. c. habe ich in dem Augenblick erhalten, wo ich mich zu einer in ſehr vielen Hinſichten beſchwehrlichen und bedenklichen Reiſe nach Memel vorbereitet hatte und im Begriff war dieſe Nacht abzugehen.

Da Höchſtdieſelben mich für einen

„widerſpenſtigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorſamen „Staatsdiener anſehen, der auf ſein Genie und ſeine Talente „pochend, weit entfernt das Beſte des Staats vor Augen „zu haben nur durch Capricen geleitet aus Leidenſchaft und „perſöhnlichem Haß handelt,"

und ich gleichfalls überzeugt bin, daß

„dergleichen Staatsbeamte am allernachtheiligſten und ge- „fährlichſten für die Zuſammenhaltung des Ganzen würcken,"

ſo muß ich

E. K. M. um meine Dienſtentlaſſung bitten, der ich hier entgegenſehe, da ich unter dieſen Umſtänden den Vorſatz nach Memel zu gehen aufzugeben genöthigt bin.

3ten Januar 1807.

Stein."

[Abgeſandt am 3ten Januar Abends um 7½ Uhr.]

Der König erwiederte am folgenden Tage:

„Da der Herr Baron v. Stein unter geſtrigem Dato ſein eigenes Urtheil fällt, ſo weiß ich nichts hinzuzuſetzen.

Königsber den 4ten Januar 1807.

Friedrich Wilhelm."

Ein letztes Schreiben Steins:

„Euer Majestät danke ich unterthänigst für die Bewilligung meines Gesuches, und muß nunmehr dahin antragen, daß mir meine Entlassung in der gewöhnlichen Form expedirt werde, welches unter den gegenwärtigen Umständen unumgänglich nöthig ist.

Königsberg den 4ten Januar 1807.

Stein."

ward weder beantwortet noch gewährt.

Zweites Buch.

Januar bis September 1807.

Erſter Abſchnitt.

Die Rückkehr nach Naſſau.

Sofort nach Abſendung ſeines Entlaſſungsgeſuches ſetzte Stein die Miniſter und den General Rüchel von dieſem Schritte in Kenntniß:

An die Staatsminiſter

Graf von der Schulenburg,

Herrn von Voß,

Herrn von Schrötter Excellenzen.

Königsberg den 3ten Januar 1807.

„Euren Excellenzen habe ich die Ehre die auf mein Dienſtentlaſſungsgeſuch ſich beziehende Aktenſtücke mitzutheilen, die die Nothwendigkeit dieſes Schrittes darthun. Da des Königs Majeſtät mich „für einen widerſpenſtigen, trotzigen, hartnäckigen und „ungehorſamen Staatsdiener anſehen, der auf ſein Genie und „ſeine Talente pochend weit entfernt das Beſte des Staates „vor Augen zu haben nur durch Capricen geleitet „aus Leidenſchaft und perſöhnlichem Haß handelt.“

Man wird Mühe haben es zu vereinigen, wie man einem Manne deſſen Charakter in einem ſolchen Zuſtande von moraliſcher Verwilderung ſich am 3ten Januar befindet, im Monat

November 1806 das auswärtige Departement und im Dezember ej. a. eine Stelle in dem Conſeil hat antragen können.

Da ich das Glück habe Euern Excellenzen ſeit 27 Jahren in meinen Privat- und öffentlichen Verhältniſſen bekannt zu ſeyn, ſo bedarf es von meiner Seite keiner Rechtfertigung, ſondern Sie ſind vollkommen in den Stand geſetzt über meinen Werth zu urtheilen.

Ich würde freudig in das Privatleben zurücktreten mit reinem Gewiſſen und unbefleckter Ehre, begleitete mich nicht das Gefühl, welches der Sturz der Monarchie und das gränzenloſe Elend ſeiner Bewohner in jedem Deutſchen erregen muß.

Ich ſchmeichele mir auf die Fortdauer der freundſchaftlichen Geſinnungen E. Exc. rechnen zu dürfen ꝛc.“

Der vorſichtige Graf [illegible]burg ließ es bei einer Condolenz-Viſite bewenden, während der Stein von der Angelegenheit ſchwieg; jener hatte ſich alſo weder ſchriftlich noch mündlich zu äußern gebraucht. Die anderen Miniſter und der General bezeugten ihre Theilnahme, und fragten was aus dem Lande werden ſolle, wenn Männer von ſolchem Talent, ſolcher Rechtlichkeit und ſo redlichem Eifer für ſein Wohl, es verlaſſen? Der Miniſter v. Schrötter forderte ſeinen Abſchied, der aber nicht gewährt ward.

Denſelben Eindruck machte die Kunde des Ereigniſſes bei allen verſtändigen Freunden des Vaterlandes und des Königs, bei Fremden wie bei Einheimiſchen. England, Rußland und Oeſterreich ſahen darin einen Sieg des Cabinetsraths Beyme, welcher ihr Vertrauen zu der Preußiſchen Politik abermals erſchütterte, und das nothwendige Ziel des Augenblicks, ihr aufrichtiges Einverſtändniß mit Preußen zu raſchem kräftigem und entſchiedenem Handeln, in weite Ferne hinausſchob. Und wie fühlten erſt die Beamten, welche im Zuſammenwirken mit

einem ſolchen Miniſter gehoben und veredelt, mit ihm zugleich ihren Leiter und ihr Muſter verlieren ſollten.

Niebuhr, den er aus Kopenhagen herbeigezogen hatte um durch ihn die Bank und Seehandlung zu heben, und der ihm durch die Beſchwerden des Krieges gefolgt war, Kunth welcher zwei Jahre hindurch im Finanzminiſterio ſein Vertrauen beſeſſen hatte, gaben ihm in dieſem Augenblicke Zeichen ihrer treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Niebuhr ſchrieb unter anderem:

„Memel, den 7ten Januar 7, Abends ſpät.

Seit der Ankunft des Herrn Grafen von Lindenow hatte ſich hier das Gerücht verbreitet, daß Ew. Excellenz durch die unermüdliche und unerſchöpfliche Schlechtigkeit der Menſchen welche dies unglückliche Land ins Verderben gebracht haben, genöthigt worden wären Ihr [illegible]ied zu nehmen; und für keinen unter allen die dieſe neue Unglücksbotſchaft mit Beſtürzung vernahmen, war ſie wohl ein härterer Schlag als für mich. Die mündliche Erzählung des Grafen ließ noch die Hoffnung übrig daß unſere Angſt geendigt werden könne, und daß man Ew. Excellenz die Genugthuung gegeben haben möchte welche man Ihnen ſchuldig war: ich rechnete auf die Feigheit und auf die halben Maasregeln dieſer Leute, und wußte daß Ew. Excellenz nicht ermüdet ſeyn würden dem unglücklichen Staat Opfer zu bringen.

Ihr Brief hat dieſe Hoffnungen nun ganz zerſtört, und ich finde mich in dieſer Verheerung jetzt verwaiſ't und verlaſſen: mehr als Worte es ausdrücken können. Innigſt danke ich Ew. Excellenz und ich werde es Ihnen ewig danken, daß Sie mir dieſen Brief als ein theures Andenken geſchrieben haben.

Nie wird mir wohl das Schickſal erlauben Ew. Excellenz wiederzuſehen; und ſchwer möchte es mir bald werden Ihnen auch nur zu ſchreiben. Um ſo mehr würde es mich betrüben

wenn es Sie kränkte die ſchuldloſe Veranlaſſung geweſen zu ſeyn daß auch ich in den Strudel des Verderbens gerathen bin. Was Sie bezweckten war für mein Glück, und es wäre über meine Erwartung erreicht worden. Erlauben Sie mir es zu ſagen: die treueſte Anhänglichkeit für Sie war nicht allein die Folge einer tiefen Verehrung für einen Miniſter der zuerſt ganz dem Ideal entſprach welches mir nirgends noch erfüllt war; ſie entſtand auch aus dem Gefühl durch das Verhältniß zu Ihnen veredelt und gekräftigt zu werden: und welchen beſſern Segen kann man erreichen? In der Zukunft, wenn auch dieſer Staat eine Art von Exiſtenz wiedererhält, wenn Ew. Excellenz Departement in den Händen von Menſchen ſeyn wird wie man ſie erwarten kann, ſo bliebe meine Lage immer darin troſtlos daß gerade das Gegentheil Statt finden würde, — eher die Gefahr zu dieſen Menſchen hinabzuſinken, als ſich zu erheben —, wenn auch alles übrige leidlich würde. Hätten Ew. Excellenz, nach einem bittern Frieden, verſucht die Finanzen herzuſtellen, ich wäre geblieben, und wären die Gehälter auch alle noch ſo ſehr eingeſchränkt worden: nun iſt meine politiſche Exiſtenz in dieſem Staat geendigt, und keine Verführungen ſollen mich beſtechen. Ein Paar Monate muß man es wohl noch aushalten. Alsdann ſuche ich ein anderes Schickſal und es wird ſich finden. Nie, nie ſollen Ew. Excellenz mich als einen verachten, deſſen Handlungen ſeine Aeußerungen des Leichtſinns oder der Lüge zeihen möchten.

Es iſt mir ſehr leid daß der weitläuftige Entwurf eines Bankreglements mit allen dazu gehörigen Verfügungen, welcher in Königsberg im Concept vollendet war, nicht reingeſchrieben werden konnte; — weil ich hoffte er würde Ew. Excellenz Beifall gehabt haben, und in glücklicheren Zeiten mit großem Vortheil ausführbar geweſen ſeyn. Nicht daß dieſe Zeiten nicht auf immer verſchwunden ſind; was mich hierbei ſchmerzt iſt

Ihr ehrendes Zutrauen nicht durch irgend eine des Erwähnens werthe Arbeit gerechtfertigt zu haben. Erlauben Ew. Excellenz daß ich Ihnen dieſen Entwurf noch einſt wenn ſich eine Gelegenheit darbietet überſende? — Das weiß Gott daß der Gedanke an Sie, und das Beſtreben von Ihrem gerechten und ernſten Urtheil gebilligt zu werden werth zu ſeyn, mich in den prüfendſten Lagen feſt erhalten wird: und daß, was auch nun unmittelbar aus der jetzigen Verwicklung perſönliches entſtehen mag, die Erinnerung an Ew. Excellenz Güte, eine reichliche Entſchädigung gewährt.

Mögen Ew. Excellenz den Kummer ein Land welches Ihnen ſo theuer war dem Untergang entgegengeführt und hineingeſtürzt zu ſehen, den Unwillen daß jede treue Hülfe ſchnöde verſchmäht ward, unter dem freundlichen Himmel Ihrer ſchönen Heimath vergeſſen können! mögen Sie Ihren Blick, weg über den Nebel des herabgewürdigten Zeitalters, auf den letzten Strahlen des ſcheidenden Lichts alles Guten und aller Größe ausruhen, und denen ein Andenken ſchenken die in der Erinnerung an Sie Troſt und Stärkung finden.

Erlauben Sie auch meiner Frau, Ew. Excellenz unbekannt ihre innigſten Wünſche mit den meinigen zu vereinigen daß Ihnen und den Ihrigen jedes Glück werden möge was in unſerer Zeit noch möglich iſt.

Ich empfehle mich Ew. Excellenz Andenken noch einmal mit bewegter Seele. Das Ihrige kann nie in mir verlöſchen.

. . . .

Mit der tiefſten Ehrerbietung bin ich auf immer

Ew. Excellenz

unterthänigſter

Niebuhr.

w „Ew. Excellenz hatte ich die Ehre vor drey Tagen in der Bezeichnung des Schmerzes der Gewißheit Ihrer Reſignation zu überreichen. Erlauben Sie mir auch heute dieſe Linien in einem Briefe an einen ſehr zuverläſſigen Freund Ew. Excellenz zu überſenden; nur meinetwegen, denn es giebt hier nicht viel des Schreibens werthes; und was ſonſt wohl erzählt wird iſt zu weit unter Ihrer Aufmerkſamkeit.

Herr von Altenſtein hat mir jetzt alles erzählt, und der Freiherr von Hardenberg hat mir eine Abſchrift des ungeheuren unbegreiflichen Briefes zum durchleſen mitgetheilt welcher Ew. Excellenz Entſchluß beſtimmt hat. Er gehört der Geſchichte an! Nur durch ein ſolches Maaß der Verblendung . . . . . läßt ſich der Gang der Auflöſung begreifen die dieſes Land zum Untergang geführt hat.

Lord Hutchinſon iſt tief betrübt über dies Ereigniß. Er verlangt Ew. Excellenz dringend und herzlichſt empfohlen zu ſeyn. Sie allein hatten ihm ein unbedingtes Vertrauen eingeflößt: er verehrt Sie, und ſagt es lauter als je. — Der unangenehme Vorfall mit dem jungen Walpole, der wegen Mangel preußiſcher Päſſe (die der Herr von Zaſtrow als überflüſſig nicht hatte geben wollen) in Goldap arretirt worden iſt, haben ihn mit Herrn von Zaſtrow noch mehr geſpannt. — Das wundert mich nicht; aber leid thut es mir daß er auch mit dem Freiherrn von Hardenberg ſich nicht ſo offen ſo von Herz zu Herz zu reden angezogen fühlt als mit Ew. Excellenz. Er findet ihn zu milde, zu bedenklich. Verzeihen mir Ew. Excellenz wenn es eine Indiscretion iſt ſolche Aeußerungen zu wiederholen.

Die Rede des Königs an das Parlament verſpricht unermündliche Anſtrengungen. Lord H. ſieht kein Ende des Krieges: er muß vieljährig dauern. Er hofft die Ruſſen werden ſich ſchnell bilden: ſeine Meinung von ihnen hat ſehr gewonnen,

rmuthlich beſonders durch die Anſichten des Oberſten Sonntag, r jetzt zurück iſt. Aber eine Hauptſchlacht fürchtet er immer. — aß vier Engliſche Linienſchiffe in der Oſtſee ſind, und zum :ühjahr eine Menge Fregatten kommen werden, wiſſen Ew. rcellenz wohl ſchon?

Baron Krüdener empfiehlt ſich Ew. Excellenz eben ſo an=legentlich wie der Lord. Mit ihm und ſeiner Frau trafen ir auf der Nehrung am zweiten Tage zuſammen; wir blieben n der Zeit an bey einander und leben auch hier nachbarlich ıd vertraulich. Er iſt wirklich ein ſehr vorzüglicher junger kann, und meint es ſo treu mit dieſem armen Lande wie an es nur wünſchen kann.

Bis jetzt hat mir auch nicht einmal das Gerücht den, ahrſcheinlich interimiſtiſchen, Nachfolger Ew. Excellenz genannt. er Herr von Schrötter will nicht einräumen daß er es iſt; behauptet hier gar keine Geſchäfte zu haben. Es ſetzt mich ın ſehr in Verlegenheit gar nicht zu wiſſen wer mein Chef , beſonders wenn es wieder zum Flüchten kommen ſollte. err v. Schrötter rieth mir zum Beyme zu gehen, und ſeinen ıillen zu vernehmen. Ich habe ihm erklärt daß ich es nim=ermehr thun werde. Eben das hat Herr v. Altenſtein be=ıloſſen, falls Herr v. Hardenberg ſeinen Abſchied erhält, und in Chef ernannt wird. Er für ſich, ich meinerſeits, wollen sdann unmittelbar mit einer Vorſtellung an den König gehen ıs einen Chef anzuweiſen.

Sobald die See minder furchtbar iſt — auf dem Strande gen zwey Schiffe und die zerriſſenen Trümmer von zwey ıderen — werde ich meinen Abſchied verlangen, und mich auf m erſten Engliſchen bewaffneten Schiff, welches nicht zu fern n hier, oder dem Ort wo man alsdann ſeyn wird ankömmt, ıſchiffen. Treibt uns die Fluth der Emigration nach Rußı=ıd, ſo bleiben wir vielleicht auch dort: es ſcheint doch daß

„Ew. Excellenz hatte ich die Ehre vor drey Tagen in der Betäubung des Schmerzes der Gewißheit Ihrer Reſignation zu ſchreiben. Erlauben Sie mir auch heute dieſe Linien in einem Briefe an einen ſehr zuverläſſigen Freund Ew. Excellenz zu überſenden; nur meinetwegen, denn es giebt hier nicht viel des Schreibens werthes; und was ſonſt wohl erzählt wird iſt zu weit unter Ihrer Aufmerkſamkeit.

Herr von Altenſtein hat mir jetzt alles erzählt, und der Freiherr von Hardenberg hat mir eine Abſchrift des ungeheuren unbegreiflichen Briefes zum durchleſen mitgetheilt welcher Ew. Excellenz Entſchluß beſtimmt hat. Er gehört der Geſchichte an! Nur durch ein ſolches Maaß der Verblendung . . . . . läßt ſich der Gang der Auflöſung begreifen die dieſes Land zum Untergang geführt hat.

Lord Hutchinſon iſt tief betrübt über dies Ereigniß. Er verlangt Ew. Excellenz dringend und herzlichſt empfohlen zu ſeyn. Sie allein hatten ihm ein unbedingtes Vertrauen eingeflößt: er verehrt Sie, und ſagt es lauter als je. — Der unangenehme Vorfall mit dem jungen Walpole, der wegen Mangel preußiſcher Päſſe (die der Herr von Zaſtrow als überflüſſig nicht hatte geben wollen) in Goldap arretirt worden iſt, haben ihn mit Herrn von Zaſtrow noch mehr geſpannt. — Das wundert mich nicht; aber leid thut es mir daß er auch mit dem Freiherrn von Hardenberg ſich nicht ſo offen ſo von Herz zu Herz zu reden angezogen fühlt als mit Ew. Excellenz. Er findet ihn zu milde, zu bedenklich. Verzeihen mir Ew. Excellenz wenn es eine Indiscretion iſt ſolche Aeußerungen zu wiederholen.

Die Rede des Königs an das Parlament verſpricht unermüdliche Anſtrengungen. Lord H. ſieht kein Ende des Krieges: er muß vieljährig dauern. Er hofft die Ruſſen werden ſich ſchnell bilden: ſeine Meinung von ihnen hat ſehr gewonnen,

vermuthlich beſonders durch die Anſichten des Oberſten Sonntag, der jetzt zurück iſt. Aber eine Hauptſchlacht fürchtet er immer. — Daß vier Engliſche Linienſchiffe in der Oſtſee ſind, und zum Frühjahr eine Menge Fregatten kommen werden, wiſſen Ew. Excellenz wohl ſchon?

Baron Krüdener empfiehlt ſich Ew. Excellenz eben ſo angelegentlich wie der Lord. Mit ihm und ſeiner Frau trafen wir auf der Rehrung am zweiten Tage zuſammen; wir blieben von der Zeit an bey einander und leben auch hier nachbarlich und vertraulich. Er iſt wirklich ein ſehr vorzüglicher junger Mann, und meint es ſo treu mit dieſem armen Lande wie man es nur wünſchen kann.

Bis jetzt hat mir auch nicht einmal das Gerücht den, wahrſcheinlich interimiſtiſchen, Nachfolger Ew. Excellenz genannt. Der Herr von Schrötter will nicht einräumen daß er es iſt; er behauptet hier gar keine Geſchäfte zu haben. Es ſetzt mich nun ſehr in Verlegenheit gar nicht zu wiſſen wer mein Chef iſt, beſonders wenn es wieder zum Flüchten kommen ſollte. Herr v. Schrötter rieth mir zum Beyme zu gehen, und ſeinen Willen zu vernehmen. Ich habe ihm erklärt daß ich es nimmermehr thun werde. Eben das hat Herr v. Altenſtein beſchloſſen, falls Herr v. Hardenberg ſeinen Abſchied erhält, und kein Chef ernannt wird. Er für ſich, ich meinerſeits, wollen alsdann unmittelbar mit einer Vorſtellung an den König gehen uns einen Chef anzuweiſen.

Sobald die See minder furchtbar iſt — auf dem Strande lagen zwey Schiffe und die zerriſſenen Trümmer von zwey anderen — werde ich meinen Abſchied verlangen, und mich auf dem erſten Engliſchen bewaffneten Schiff, welches nicht zu fern von hier, oder dem Ort wo man alsdann ſeyn wird ankömmt, einſchiffen. Treibt uns die Fluth der Emigration nach Rußland, ſo bleiben wir vielleicht auch dort: es ſcheint doch daß

dieſes Reich ſo leicht nicht überwältigt werden wird, und anſtatt der ſchreckenden Eisflächen der Newa könnte man, im Dienſt jenes Staats, vielleicht an den herrlichen Bosporus und Hellespont auf claſſiſchen Boden kommen.

Daß ein Accommodationsſyſtem und eine Coalition zu nichts geführt haben würde, iſt wohl jetzt ganz erwieſen. Denn die Liſt und die Schlauheit mit der eine ſolche Coalition benutzt werden kann um ſie zum Vortheil der einen Partey am Ende zu zerſtören, war den Feinden eben ſo eigen, als ſie unter Ew. Excellenz und Ihren Freunden war. Nagler erzählte mir neulich ein Wort vom Montgelas von Hyper-Miniſtern; iſt Ew. Excellenz nicht auch, bey Beymes letztem Conſeilplan die Stelle in Shakespeare's Sturm eingefallen:

You shall be viceroys here: 'tis true,
But I'll be viceroy over you —

auf etwas anderes kam es doch nicht hinaus.

Mit tiefer und herzlicher Ehrerbietung bin ich auf immer

Ew. Excellenz

unterthänigſter

Niebuhr."

Memel, den 10ten Januar 7.

Berlin den 25ſten Januar 1807.

„Seit einigen Tagen verbreitet ſich hier das Gerücht, Eure hochfreiherrliche Excellenz hätten den Dienſt verlaſſen. Je mehr ich den Quellen nachſpüre, deſto weniger kann ich es leider! für bloßes Gerücht halten; aber ich fühle es deſto tiefer und ſchmerzlicher, je mehr ich noch vor kurzem durch eine Nachricht entgegengeſetzter Art in meiner ganzen Seele beruhigt, erfreut, erhoben worden war. Wenn gleich das Miniſterium des Innern, welches Eure Excellenz übernommen haben ſollten, etwas anderes heißen mochte, als der Name an-

zeigt; ſo war doch das Feld Ihrer Thätigkeit auf's neue erweitert, ſo mußten neue und große Ideen wieder auf die Bahn und allmählich zur Wirklichkeit, ſo mußte die Verwaltung ihrem einzig-würdigen höchſten Zwecke wieder näher kommen. Dieſe ſchönen Hoffnungen ſind nun auf einmal dahin! — Eure Excellenz ſind auch mein Chef nicht mehr. Jetzt iſt es mir erlaubt, Ihnen frei zu bekennen, wie innig und wahrhaft ich Ihren großen, edlen, reichen Geiſt verehrt, Ihr Herz voll Gefühl geliebt habe. Ich zähle die kurzen Jahre, die ich unter Ihnen gearbeitet, zu den am beſten angewandten, alſo auch zu den froheſten meines Lebens. Eure Excellenz hatten mich Ihres Vertrauens werth geachtet, und mir bleibt die Beruhigung, daß mir dies immer nur ein ſtärkerer Antrieb geworden iſt, Ihre wohlthätigen Zwecke in meinem Dienſtkreiſe unverrückt mit redlicher Thätigkeit zu verfolgen. Ich werde die Reiſe von 1805 und die Tage von Warſchau und Danzig nie vergeſſen. Empfangen Eure Excellenz meinen tiefſten Dank für alles Gute, welches Sie mir zu erweiſen geruhet. Ich dachte nicht, daß ich ihn Ihnen nur ſo mit armen Worten und auf dieſe Ferne hin ſollte bezeigen können. Möge Ihr Geiſt noch lange in allen Ihren Departements walten! Warum haben Sie dieſe nur ſo kurze Zeit geführt, um ihn nicht einem jeden von uns einzuhauchen, und ſo, auch nach Ihrem Abſchiede, noch lange fortwirkend unter uns zu leben? Wer iſt dieſer ſchönen Unſterblichkeit würdiger als Sie!

Ich habe dieſe letzte Zeit, ſo weit es meine häuslichen Verhältniſſe betrifft, ſtill und zufrieden verlebt. Ich habe meinen Neffen von der Seehandlung ganz zu mir genommen, und ſorge auch ernſtlich für ſeinen Unterricht — ſo lange ich noch kann. Eure Excellenz hatten mir dies ja beſonders zur Pflicht gemacht. Indeß liegt die Zukunft trüb und dunkel vor mir!

Ich weiß nicht, ob ich einen Weg entdecken werde, dieſen

Brief in Eurer Excellenz Hände zu bringen. Mich trieb das Herz, ihn zu schreiben. Es ist ein wehmüthiger Trost, und doch ein Trost, Ihnen sagen zu dürfen, daß meine Verehrung Liebe und Dankbarkeit so lange dauern werden, als ich denken und empfinden kann.

Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz

treuergebener

Kunth."

Während diese Verhandlungen den Hof und die Verwaltung beschäftigten und an den Rand des Untergangs brachten, waren die Franzosen ohne Aufenthalt gegen Osten vorgedrungen. Von den unzufriedenen Polen eingeladen und im Vertrauen auf die Theilung der Russischen Macht durch die Türken welche Napoleon zum Kriege aufgereizt, hatte das Französische Heer bereits im November den Zug gegen Posen und Warschau ausgeführt, sich im December an der Weichsel festgesetzt, und in den letzten Tagen des Jahres das Russische Heer aus seinen Stellungen jenseits der Weichsel zwischen Narew und Ukra verdrängt. Als darauf die Witterung den Unternehmungen ein Ziel setzte, verlegte Napoleon seine Truppen in Winterquartiere längs der Weichsel. Ein Angriff des Russischen Feldherrn Bennigsen auf die untere Weichsel Ende Januars zog die Französische Hauptmacht nach Eylau, wo eine der blutigsten Schlach-
Febr. 8. ten die Kriegsehre des Preußischen Heeres unter Lestocq und Scharnhorst wieder herstellte. Die Erschöpfung der Russen und Franzosen zwang zur Einstellung der Feindseligkeiten. Napoleon zog sich mit seiner Hauptmacht nach der Passarge zurück, befestigte sich hinter dem Flusse gegen feindliche Ueberfälle, und deckte durch diese Stellung die Belagerung von Danzig, dessen Besitz nun für mehrere Monate das Hauptziel der beiderseitigen Anstrengungen wurde.

Der Weg von Königsberg nach Deutſchland führte mithin gerade über den Kriegsſchauplatz. Stein hatte nach ſeiner Entlaſſung beſchloſſen ſich auf ſeine Güter in Naſſau zurückzuziehen, dort ſeine geſchwächte Geſundheit herzuſtellen und ſich für neue Thätigkeit in beſſeren Zeiten zu ſtärken. Der fernere Aufenthalt in Königsberg, in der Nähe des Kriegsſchauplatzes und des nach Memel geflüchteten Hofes, war ihm unerträglich, einerſeits gefährlich, andererſeits langweilig und läſtig, „weil man immerfort eine Menge Dinge hörte, die wegen ihrer Gemeinheit lächerlich und wegen der Folgen betrübend waren.“ „Immer aufgereizt ohne handeln zu können, ſchreibt er an Niebuhr, geſchäftslos, und dieſe unpaſſende Stellung des Tagelöhners der an der Straßenecke ſteht bis er gerufen wird; hierzu das innige Gefühl der Verachtung, das durch tauſend kleine Anekdoten genährt wurde, ich konnte es nicht länger ertragen.“ In dieſer Lage richtete er an Niebuhr die Frage, ob und in welcher Form er wohl den Druck der auf ſeine Dienſtentlaſſung ſich beziehenden Actenſtücke im Auslande beſorgen wolle? Die Bekanntmachung in einer politiſchen Zeitſchrift werde einen intereſſanten Beitrag zu der Geſchichte der Auflöſung des Preußiſchen Staates und der fehlerhaften Einrichtung der oberſten Behörde ausmachen, ihn gegen Verläumdungen der Clique ſichern und dieſe entlarven. Doch warf er ſich ſelbſt die Frage auf, ob es nicht rathſamer ſey eine ſolche Maßregel bis zu wiederhergeſtellter Ruhe und dem Frieden auszuſetzen; dieſe Veröffentlichung erfolgt daher erſt jetzt, faſt ein halbes Jahrhundert nach jenem traurigen Zeitpunkte.

Die Schwierigkeit Päſſe zu der Landreiſe durch das Franzöſiſche Heer zu erhalten, leitete ihn auf den Gedanken Deutſchland auf Engliſchen Schiffen über Danzig und Kopenhagen oder Roſtock zu erreichen, wozu des Engliſchen Geſandten, Lord Hutchinſon, Mitwirkung leicht erlangt worden wäre. Als aber

die Schlacht bei Eylau die Landverbindung mit Danzig wieder eröffnet hatte, nahm er den günstigen Augenblick wahr um mit den Seinigen Königsberg zu verlassen, ohne auf Hardenbergs Vorstellung einer nahen Cabinetsveränderung zu hören. Er schrieb von Danzig am 16ten Februar an Niebuhr:

„Ich verspreche mir nichts von den Ingredienzen de la Cour de Memel — es ist eine geistlose, geschmacklose Zusammensetzung, keiner als der faulenden Gährung fähig.

„Sollte man mich einst wieder bedürfen, so werde ich mir wenigstens eine Garantie gegen unanständige Behandlungen ausbedingen, und voraussetzen, daß die oberste Leitung der Geschäfte in den Händen verständiger schätzbarer Männer gelegt werde.

„Herr v. Hardenberg scheint noch einiges Günstige zu erwarten; ich bewundere seine Langmuth, wünsche daß sie gegründet sey, erwarte mir aber von leeren trägen und platten Menschen* nichts.

„Ich bedarf einige Ruhe und des Genusses eines besseren milderen Climats, um meine Gesundheit die sehr gut war und sehr durch Gicht und bitteren Unwillen gelitten hat, wieder herzustellen."

Ein Besuch bei dem in Danzig gefangenen Französischen General Victor, welchen Niebuhr von dessen Gesandtschaft in Copenhagen her persönlich kannte, gab Stein die Ueberzeugung, daß er den Landweg nach Berlin einschlagen könne; und ohne längeren Aufenthalt in der Festung, deren Belagerung nahe bevorstand, setzte er seine Reise fort, und gelangte unter mancherlei Gefahren von den in Stolpe stehenden Polen und den zwischen dem Schillschen Corps und der Stettiner Garnison

*) Vergl. Steins Urtheil über den General v. Köckeritz oben S. 172.

vorfallenden Gefechten nach Berlin. Hier fand er Alles über die Schlacht von Eylau aufgeregt, Alles voll Hoffnung von dem Feinde befreit zu werden. Der Gouverneur General Clarke war anfangs über ſeine Ankunft beunruhigt, als er jedoch von ihm erfuhr daß er auf ſeine Güter zurückzukehren beabſichtige, behandelte er ihn ſehr freundlich und äußerte ſich in ſeinen Briefen an Napoleon ſehr vortheilhaft über ihn.

Zu Berlin ſah er unter anderen treuen Freunden der guten Sache ſeinen Schwager den Grafen Arnim, einen der angeſehenſten und begütertſten Brandenburgiſchen Gutsbeſitzer, und empfing von ihm vor der Abreiſe folgenden Abſchiedsbrief:

„Indem ich von Ew. Excellenz auf unbeſtimmte Zeit, vielleicht auf Lange ſcheide, iſt es Bedürfniß meines Herzens, Ihnen auf eine bleibende Art, diejenigen Empfindungen darzulegen, welche ich für Dieſelben hege, und Ihnen diejenigen Anerbietungen zu thun, welche Folge derſelben, und meiner Anhänglichkeit an der guten Sache ſind.

Ew. Excellenz haben Sich mir, im Privat- und öffentlichen Leben, als einen der ſeltenen Männer bewährt, die das Gute und Rechte, nur um des Guten und Rechten willen thun, ohne Rückſicht auf Sich, ohne Intereſſe, bloß weil Sie überzeugt ſind: Es muß ſo ſeyn — In einem weit kleineren Wirkungskreiſe handelnd, iſt dies auch der Grundſatz der meine Schritte leitet, immer leiten wird. Wie unverbrüchlich muß alſo meine Anhänglichkeit an einen Mann ſeyn, der durch Rechtſchaffenheit, durch Feſtigkeit, Energie und Conſequenz ganz das iſt, was ich überzeugt bin, daß jeder ſeyn ſollte, und der mit dieſen Eigenſchaften des Characters, die Talente verbindet, die ihn in den Stand ſetzen, die ſchönſte und fruchtbringendſte Anwendung derſelben zu machen.

Ich kann ferner jetzo nicht mehr den Ausdruck der hohen Achtung zurückhalten, den Ew. Excellenz beobachtetes edles

Benehmen, in meinen, vor einem Jahre Statt gehabten, häuslichen Unannehmlichkeiten, für Sie vermehrt und begründet hat. Sie allein haben damals Ihren Verhältniſſen ganz angemeſſen gehandelt, und wahrſcheinlich dadurch viel, ſehr viel, zum glücklichen Ausgang beigetragen, den mein, nicht inconſequentes Benehmen, doch wohl nicht allein herbeigeführt haben möchte. Jetzo kann die Erklärung, die Verſicherung, wie tief ich dies damals gefühlt habe, gewiß nicht als durch Rückſichten motivirt erſcheinen, und es iſt alſo ein Troſt für mich, in dieſem ſo wenig glücklichen Augenblick, meine Empfindungen Ew. Excellenz unverhohlen darzulegen.

Kann ich Ihnen in Ihren Privat-Angelegenheiten in dieſem Lande, irgend von Nutzen ſeyn, ſo bitte ich mich vorzugsweiſe mit Ihren Aufträgen zu beehren; ich werde es als einen Beweis der Freundſchaft Ew. Excellenz anſehen, wenn Sie dieſe Bitte erfüllen, und jede Arbeit, jede Zeit, die ich zu Ihrem Nutzen verwenden kann, wird meinem Herzen wohlthun.

Obgleich ohne directe Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, ſind Ew. Excellenz meine Grundſätze darüber doch nicht unbekannt. Nie kann, nie werde ich die Partei der Rechtſchaffenen verlaſſen; jetzo wo alles auf's Spiel ſtehet, bin ich bereit ihr mit allen meinen Kräften zu dienen. Kann ich irgendwo helfen, kann ich Ew. Excellenz Communicationen mit denen erleichtern, die der guten Sache, wie Sie, ergeben ſind, ſo ſind meine Perſon, meine Zeit und meine Kräfte dieſem Zweck gewidmet. Rechnen Sie auf meine Thätigkeit und auf meine Vorſicht. Daß ich dabei keine perſönliche Abſichten habe, dies hat mein Lebens-Plan bis in's 40ſte Jahr bewieſen, und es läßt ſich wohl nicht denken, daß ich dieſem, der auf meiner Individualität, vielleicht Sonderbarkeit, beruhet, ſo ſpät, und gerade jetzt aus Wankelmuth, entſagen werde. Hätte ich meinem Hang zur militairiſchen Carriere folgen können, ſo

würden wahrſcheinlich meine Dienſte, nur mit meinem Leben geendigt haben; dies wollten mir aber frühere Umſtände nicht erlauben; ich widmete mich alſo mit Ernſt und Folge der Führung meiner eigenen Geſchäfte ausſchließlich, und werde dieſem Plane treu bleiben, da meine alte Vorliebe ſich nicht geändert hat, diejenigen aber, gegen die ich Pflichten habe, es mir unmöglich machen, meiner ungeſchwächten Inclination zu folgen. Ich fühle aber, wie mein Stand es erfordert, und es empört alſo dies Gefühl, den Staat, zu dem ich gehöre, ſeine alte Ehre und ſeine Unabhängigkeit verlieren zu ſehen; was ich alſo zu deſſen Rettung, im Augenblick der Gefahr beitragen kann, dies zu thun, iſt mein ſehnlichſter und unerſchütterlicher Wunſch und Wille.

Berlin den 7ten März 1807.

Arnim."

Zweiter Abſchnitt.

Aufenthalt in Naſſau.

Stein erreichte Naſſau Ende März. Er verwendete die ihm gewordene unfreiwillige Muße um ſeine Geſundheit, die durch fortdauernde podagriſche Anfälle ſehr erſchüttert war, wieder herzuſtellen, ſo weit es bei der Theilnahme an dem unglücklichen Schickſal des Vaterlandes, dem ungewiſſen Erfolge des Krieges, dem tiefen Unwillen über die Naſſauiſche Gewaltherrſchaft möglich war. Dann beſchäftigte er ſich damit, die Ergebniſſe ſeiner Erfahrungen über Bildung einer zweckmäßigen Verwaltung in Preußen zu ordnen und niederzuſchreiben. Lange Beobachtung und die furchtbaren Erfahrungen der letzten Zeit hatten in ihm die Ueberzeugung begründet, das Gedeihen des Preußiſchen Staates erfordere es, die in ihm liegenden geiſtigen und Natur-Kräfte hervorzurufen, zu beleben und durch Richtung auf den Staat zu veredeln, und ihnen durch Vereinigung in Einem Brennpunkte die möglichſt große Wirkung zu ſichern; ſein Grundgedanke war daher: Freiheit der Perſon und des Eigenthums, unter einer einfachen kräftigen Verwaltung. „Ich glaube, äußerte er etwas ſpäter gegen Hardenberg, daß es wichtig iſt die Feſſeln zu brechen, wodurch die Bureaukratie

den Aufschwung der menschlichen Thätigkeiten hindert; man muß diesen Geist der Habsucht, des schmutzigen Vortheils zerstören, diese Anhänglichkeit an den Mechanismus, welchem diese Regierungsform unterworfen ist. Die Nation muß daran gewöhnt werden ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus diesem Zustande der Kindheit herauszutreten, worin eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten mögte."

Die Bedenken welche sich der Einführung eines auf solchen Grundsätzen ruhenden Verwaltungsplans in ruhigen Zeiten entgegengestellt haben würden, waren durch die Ereignisse selbst hinweggeräumt. Der Kriegessturm hatte das Gebäude der alten Verwaltung großentheils über den Haufen geworfen und freiere Hand geschafft. Aber auch so hielt der Staatsmann an dem Gedanken fest, daß der Uebergang aus dem alten System zu dem entgegengesetzten nicht zu ungestüm seyn darf, und daß man die Menschen nach und nach an selbständiges Handeln in festen gesetzlichen Formen gewöhnen muß, bevor man sie in zahlreiche Versammlungen berufen und ihnen große Angelegenheiten zur Besprechung anvertrauen kann.

Er schrieb:

„Nassau im Junius 1807.

Ueber die zweckmäßige Bildung der Obersten und der Provincial-Finanz- und Polizey-Behörden in der Preußischen Monarchie.

Der Aufsatz d. d. Berlin April 1806 bewies die Nothwendigkeit der Aufhebung des Cabinets und der Bildung eines Staatsraths oder einer unmittelbar unter dem Könige arbeitenden, mit anerkannter und nicht erschlichener Verantwortlichkeit versehenen Obersten Behörde, die der endliche Vereinigungspunkt der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung ist.

Hat man die Bildung eines solchen Staats-Raths beschlossen, so entsteht die Frage, ob die einzelnen Departements-Ministerien in ihrer bisherigen Verfassung beybehalten werden können, und um diese zu beantworten, muß man den Vertheilungsgrund der Geschäfte unter die verschiedenen Staats-Behörden, ihre innere Einrichtung und ihr Verhältniß gegen die Provinzial-Behörden untersuchen und prüfen.

Zum Vertheilungsgrund der Verwaltungszweige unter die Ministerial-Behörden hat man theils Sachen, theils Bezirke oder Provinzen angenommen. Die erstere Vertheilungsart ist bey der Errichtung des auswärtigen Departements, des Justiz-Departements, des geistlichen und Schul-Departements und des Finanz- und Polizeydepartements oder General-Directorii angewandt. Die Geschäftsverhältnisse zwischen dem Justiz-, Geistlichen und General-Directorio bestimmen auf eine ganz abweichende Art, die Ressort-Reglements Anno 1749, für die alten Provinzen; die späteren für Südpreußen d. d. den 15ten December 1794, für Neu-Ostpreußen d. d. 3ten Mai 1797; für Bayreuth d. d. 10ten December 1798; für die Entschädigungsprovinzen d. d. den 2ten April 1803.

Die neuere und auf richtigen Grundsätzen beruhende Verordnungen legen dem Justiz-Ministerio sämmtliche Rechtssachen, der Finanz- und Polizey-Behörde aber sämmtliche Finanz- und Polizey-Sachen bey, und die Ausdehnung dieser Verfassung auf die ganze Monarchie ist nach meiner Einsicht rathsam.

Die Finanz- und Polizey-Geschäfte sind vertheilt, zwischen der General-Controlle und Ober-Rechenkammer, dem General-Directorio, dem Collegio medico et Sanitatis, dem Schlesischen Departement, und dem Geistlichen Departement, dem außer denen Geschäften die seine Bestimmung bezeichnet, auch Armen- und Unterrichts-Anstalten anvertraut sind.

Der Geschäfts-Crayß des Generaldirectorii sondert sich

vor Seite 416 Bd. I.

1.

Der ~~Aufh. unter~~ Aufhebg. d. VD. Apr. 1806

[illegible] die Nothwendigkeit ~~der~~, der ~~Aufhebung~~

~~[illegible]~~ Aufhebung des Cabinets und der

Bildung eines Staats Raths oder einer

unmittelbar, neben dem König ~~arbeitenden~~

~~[illegible]~~ mit anerkannter und nicht erschlichener Verantwortlichkeit

versehenen obersten Behörde, die der endliche

Vereinigungspunkt der ~~[illegible]~~ verschiedenen

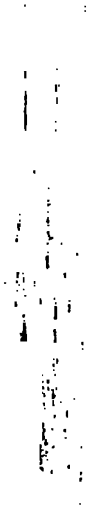
Zweige der Staatsverwaltung ist.

~~[illegible]~~ Hat man die Bildung eines solchen ~~[illegible]~~ Staats Raths ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ ~~bildet ist~~, so entsteht die Frage ob

~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~

Rein



unter deſſen verſchiedene Departements ab, nach Sachen, hieher gehört

das Acciſe-, Zoll- und Salzdepartement, Fabriken-, Bergwerks-, Poſt-, Stempel-, Münz- und das Militärdepartement; oder nach Bezirken, wo ſämmtliche Landes-Polizey, Steuer-, Domänen und Forſt-Sachen, Provinzenweis zerſtückelt ſind.

Dieſe allgemeinen Grundzüge werden zureichen den Werth der, in der Preußiſchen Monarchie angenommenen Geſchäftsvertheilung unter die Verwaltungsbehörden zu beurtheilen. Von der richtigen Auswahl der hierbey beobachteten Gränzlinie, von der Verbindung analoger, und der Trennung fremdartiger Geſchäfte, hängt größtentheils die Vollkommenheit des Geſchäftsganges und die Möglichkeit ab, brauchbare Geſchäftsmänner zu finden, von denen man alsdann nicht mehr die ſeltene Vereinigung verſchiedenartiger Kenntniſſe und Fertigkeiten zur Erfüllung ihres Berufes zu fordern braucht, und wo man bey der Beſetzung der Stellen wegen des Mangels ſolcher Subjekte in Verlegenheit kömmt.

Es ſind von der Oberſten-Polizey-Behörde oder dem General-Directorio verſchiedene Zweige der Landespolizey getrennt und anderen Behörden übertragen, nämlich Geſundheits-Polizey, Armenweſen und öffentlicher Unterricht.

Die Abſonderung der Geſundheits-Polizey von dem Geſchäfts-Crayſe des General-Directorii oder der allgemeinen Polizey-Behörde, und die Uebertragung an ein für ſich beſtehendes Collegium Sanitatis iſt unnatürlich, und müßte durch Verbindung dieſer Behörde mit dem General-Directorio aufgehoben werden.

Der öffentliche Unterricht und das Armenweſen ſtehen in ſo genauer Verbindung mit der Verwaltung der Landes-Polizey und der des öffentlichen Einkommens, daß die Verwandlung des geiſtlichen Departements in ſo weit es ſich mit dem Armen-

weſen und dem öffentlichen Unterricht beſchäftigt, in eine Abtheilung des General-Directoriums von Nutzen ſeyn würde. Aller Streit über die Gränzen beider Behörden würde alsdann aufhören, an die Stelle der Correſpondenz träte die Verhandlung im Pleno, und die Einrichtung der Provinzial-Verwaltungs-Behörden in den Provinzen würde auch erleichtert, durch die Einverleibung der Perſonen die bisher dieſe Geſchäfte bearbeitet haben in die Cammern.

Das Geiſtliche Departement ſteht als ſolches in keiner natürlichen Verbindung mit dem öffentlichen Unterricht, ihm liegt eigentlich nur die Aufſicht auf die Gottesdienſtlichen Anſtalten auf, die Lehr-Anſtalten beziehen ſich auf ſeinen Geſchäfts-Crayß nur in ſo fern darin Religionsunterricht ertheilt wird, und es erſcheint alſo nicht als leitend, ſondern als mitwürkend.

Da nun Leitung des elementar und wiſſenſchaftlichen Unterrichts der Nation ganz verſchieden iſt von der Aufſicht über den Cultus, jeder Geſchäftszweig ganz eigenthümliche Kenntniſſe und Anſichten vorausſetzt, ſo iſt eine Trennung derſelben nothwendig.

Füglich könnte man die Angelegenheiten der beiden proteſtantiſchen Religionsparteien einem gemiſchten Ober-Conſiſtorio und ſeinem Chef übertragen, dagegen die Aufſicht auf die in der Preußiſchen Monarchie ſo zahlreiche und vermögende Catholiſche Kirche müßte man einem Catholiſchen Miniſter anvertrauen, der mit den Grundſätzen dieſer Kirche und ihrer hierarchiſchen Verfaſſung genau bekannt wäre, und der ſeine Kenntniß benutzte die in dieſer Kirche nöthige Verbeſſerungen mit Rückſicht auf ihre weſentliche und unabänderliche Verfaſſung vorzunehmen. Würde auf dieſe Art das Miniſterium des Cultus umgeformt, und es getrennt von dem des öffentlichen Unterrichts, ſo ſteht dem erſten nur in ſo fern eine Theilnahme an der Leitung der Lehranſtalten zu, als dieſe ſich mit religiöſem

Unterricht beſchäftigen, man ertheile ihn nun in den niederen Schulen oder auf Akademien.

Die Stelle eines Miniſters des öffentlichen Unterrichts erfordert einen Mann der ausgezeichnete wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beſitzt, und mit dem Zuſtand der Wiſſenſchaft und den Gelehrten ſeines Zeitalters bekannt iſt.

Die Akademie der Wiſſenſchaften kann er als conſultirendes Collegium bey Einrichtung und Leitung der Obern Unterrichts-Anſtalten, und bei Beſetzung der Lehr-Stellen benutzen, und von ihr Gutachten und Vorſchläge abfordern. Den pädagogiſchen und ökonomiſchen Theil des ſämmtlichen Erziehungsweſens bearbeitet das aus Pädagogen und einem Financier beſtehende Ober-Schul-Collegium.

Der dem General-Directorio bisher angewieſene Geſchäfts-Crayß iſt, wie bereits geſagt, unter deſſen einzelne Departements theils nach der Verſchiedenheit der Sachen, theils nach Bezirken oder Provinzen vertheilt; die Provincial-Departements haben das Nachtheilige,

1. daß der Provincial-Miniſter, zufolge ſeiner Stellung und der Natur ſeiner Geſchäfte den örtlichen einſeitigen Geiſt einer Provincial- und nicht den allgemeinen das Ganze umfaſſenden Geiſt einer oberen Staatsbehörde annimmt.

2. Einheit in der Verwaltung verſchwindet, ganz entgegengeſetzte Grundſätze werden zu derſelben Zeit in demſelben Geſchäftszweig und derſelben Sache, an verſchiedenen Orten angewandt, und es iſt wegen dieſer fehlenden Einheit unmöglich allgemeine Maßregeln zu ergreifen und auszuführen. Je größer der Staat, um ſo nöthiger iſt es aber ſolche Einrichtungen zu treffen, daß Einheit in ſeiner Bewegung erhalten, und die zerſtückelten Geſchäftszweige endlich an einem Punkt zu einem Ganzen verbunden werden. Der preußiſche Staat, ſagte mir einſtens der einſichtsvolle und erfahrene General v. d. Schulen-

burg, macht einen föderativen Staat aus, und bezeichnete hiermit das Unzusammenhängende seiner verschiedenen Departements.

3. Die Provincialbehörden besitzen die genauere Kenntniß des Zustandes, der Bedürfnisse, der Hülfsquellen ihrer Verwaltungsbezirke; alle ihre Beschäftigungen und Umgebungen gründen und beleben das Interesse für dessen Einwohner: von den Provincialbehörden erfolgen gewöhnlich die Vorschläge zu inneren Verbesserungen, die Anträge um die Provinz zu erleichtern, zu schonen, zu erhalten, und von der Vollkommenheit der Organisation der Provincial-Behörden hängt die Erreichung jener Zwecke vorzüglich ab.

4. Es ist unmöglich daß ein Minister die Verwaltungsgrundsätze aller ihm anvertrauten Geschäftszweige, Domänen, Forst, Contribution, Polizey, Bauwesen, Unterricht, Geistliche Sachen u. s. w. kenne, und mit gleichem Interesse umfasse, und es

5. herrscht endlich in den General-Departements und in dem Gang ihrer Verwaltung mehr Einheit und Sachkenntniß als in der unter Provincial-Departements zerstückelten Geschäftsführung.

Aus diesen Gründen halte ich es für rathsam den Wirkungs-Crayß des General-Directorii nach Geschäften, und nicht nach Bezirken zu vertheilen. Es zerfällt alsdann in zwey Haupt-Abtheilungen.

I. Verwaltung des öffentlichen Einkommens.

II. Verwaltung der Obersten Staats-Polizey.

Die erste Haupt-Abtheilung zerlegt sich in vier Unter-Abschnitte:

1. Domainen und Forsten.
2. Abgaben, directe und indirecte Abgaben.
3. Administration, Post, Lotterie, Banque, Seehandlung, Münze, Bergwerke, Salz.

4. Staats-Caſſen-Weſen, Staats-Buchhalterey und Haupt-Caſſe.

Die andere Haupt-Abtheilung:

die ganze innere Landes-Polizey, ſie betreffe

die allgemeine Sicherheit, oder Armenweſen, Geſundheit, Erhaltung der Lebensbedürfniſſe, Unterrichts-Anſtalten, die Gewerbe der Landwirthſchaft, der Handwerke, Fabriken, Handel, öffentliche Anlagen als Canäle, Wege, das Perſönliche der Provincial-Behörden und Corporationen, deren Bildung, Verfaſſung u. ſ. w.

Dieſe Hauptabtheilung würde in vier Unter-Abtheilungen ſich zerlegen und zwar

1. eine Section oder Departement für öffentliche Sicherheit, Armenweſen, Erhaltung der Lebens-Bedürfniſſe, Aufſicht auf die Bildung und Zuſammenſetzung der ländlichen, ſtädtiſchen und ſtändiſchen Corporationen und die adminiſtrativen Organiſationen.

2. eine Section für die Gewerbe-Polizey, ſie betreffe Landwirthſchaft oder Handwerkerey, Fabriken, Handel, Wege, Canäle,

3. eine Section für das Medizinal-Weſen,

4. eine für den öffentlichen Unterricht, Lehr-Anſtalten, der Wiſſenſchaften, Künſte und der Elementar-Kenntniſſe.

Die Geſchäfte in jeder Unter-Abtheilung vertheilt der Departements-Chef unter die einzelne Räthe die ſie bilden, oder bey einem zu großen Umfange der Unterabtheilungen, werden dieſe wieder in beſondere Departements zerlegt. So würde die Partie der directen und indirecten Abgaben in zwey Abtheilungen zerfallen, ſo wie die Adminiſtrationen in mehrere gleichartige; Bergwerke, Münze, Salz würden eine beſondere ſelbſtändige Unterabtheilung wegen des Umfangs des Geſchäfts und der Eigenthümlichkeit der dazu erforderlichen Kenntniſſe

ausmachen, Poſtweſen, Seehandlung, Banque machen auch ſelbſtändige Adminiſtrationen aus, deren Oberſte Leitung die der Poſt dem Chef des Departements der Gewerbe-Polizey, die der Seehandlung, Banque und Lotterie einem der anderen Miniſter des öffentlichen Einkommens übertragen würde.

Das Finanz-Departement beſteht gegenwärtig mit Einſchluß des ſchleſiſchen Provincial-Miniſters aus Sieben Miniſtern, 51 Geheime-Finanz-Räthen, denen noch die in den Departements arbeitenden Mitglieder welche dies Prädicat nicht haben, und die Mitglieder des Collegium Medicum zugerechnet werden müſſen, und 94 Geheime Secretaires.

Die Geſchäfte laſſen ſich unter dieſes zahlreiche Perſonal vertheilen, und können von ihm, in ſo fern nicht ſubjektive Hinderniſſe eintreten, verſehen werden.

Ein großer Theil der Zeit und der Thätigkeit der Miniſter wird gegenwärtig verwandt auf das Mechaniſche des Dienſtes und auf kleinliche Gegenſtände. Durch Abänderung der Dienſtformen, durch Uebertragung dieſer Geſchäfte an die Mitglieder und Subalternen der Departements, durch zweckmäßige Bildung und Beſtimmung des Geſchäfts-Crayſes der Unterbehörden, kann dieſen Uebeln abgeholfen werden.

Die Einrichtung des Caſſen-Weſens in der Preußiſchen Monarchie beruht auf den beiden Grund-Ideen, daß

1. unmittelbar auf die Local-Caſſen, die Provincial- und örtliche Bedürfniſſe an Gehälter u. ſ. w. angewieſen ſind,

2. daß das öffentliche Einkommen nach den Hauptklaſſen ſeiner Quellen, zu gewiſſen Haupt-Caſſen in Berlin fließt, und hier zu denen ihnen angewieſenen Arten der Staats-Bedürfniſſe verwandt wird;

3. daß Einnahme und Ausgabe nach den von den verwaltenden Behörden gemachten Entwürfen, Etats genannt, von den Rechnungs-Behörden beſorgt wird.

Die erſte und dritte Einrichtung iſt muſterhaft, ſie vereinfacht den Geſchäftsgang, ſie ſtellt die Befriedigung der Lokal- und Provincial-Bedürfniſſe ſicher.

Nothwendig aber iſt es zur Ueberſicht des Zuſtandes des Vermögens ſämmtlicher Special-Caſſen des öffentlichen Einkommens, daß nicht allein die Etats, ſondern auch die Quartal-Extracte dieſer Caſſen zu der Staats-Buchhalterey oder einer ähnlichen Anſtalt kommen und hier zuſammengeſtellt werden.

Es ſind in der Hauptſtadt folgende Haupt-Caſſen befindlich:

1. General-Kriegs-Caſſe.
2. General-Domainen-Caſſe.
3. Dispoſitions-Caſſe.
4. General-Acciſe-Caſſe.
5. Haupt-Stempel-Caſſe.
6. General-Poſt-Caſſe.
7. Haupt-Salz- und Staatsſchulden-Caſſe.
8. General-Invaliden-Caſſe.
9. Legations-Caſſe.
10. Haupt-Manufaktur-Caſſe.

Die Vervielfältigung der Caſſen hat die Nachtheile den Geſchäftsgang zu verwickeln, indem jede beſondere Caſſe eine beſondere Rechnungsführung und beſondere Verhandlung über die Abnahme erfordert, die Verwaltungskoſten zu vermehren, da ſie die Officianten vervielfältigt, die Beſtände zu vergrößern, da jede Caſſe zu ihrem Betrieb einen beſonderen müſſig liegenden Beſtand haben muß, und endlich die Ueberſicht des Vermögens-Zuſtandes des Staates zu erſchweren.

Die Einrichtung der franzöſiſchen Haupt-Staats-Caſſe ſcheint mir zweckmäßig und nachahmungswerth. Sie war der Gegenſtand ausführlicher Unterſuchungen und Verhandlungen die ſich in den Procés verbaux de l'Assemblée Nationale

T. 41. 67. 69. und die gegenwärtige Einrichtung im Almanac Imperial pro 1807 pag. 170 findet.

Folgende Hauptideen liegen bey dieſer Einrichtung zum Grunde — ſämmtliche Einnahmen fließen, und ſämmtliche Ausgaben erfolgen aus einer Haupt-Staats-Caſſe. Da nun die Ausgaben von der Dispoſition der einzelnen Departements-Chefs abhängen, um damit gewiſſe Haupt-Staats-Bedürfniſſe z. B. Militair, Hofhaltung u. ſ. w. zu beſtreiten, ſo werden über dieſe Summen Ausgabe-Etats gemacht, und denen Departements-Chefs auf den Betrag derſelben ein Credit bei der Haupt-Staats-Caſſe eröffnet, von dem er bis zu dem Betrage der accreditirten Summen nach Maßgabe des würklichen Bedarfs, Gebrauch macht und auf die Haupt-Caſſe anweiſ't.

Eine ähnliche Einrichtung war bereits von mir bei dem Salzdepartement ſeit 1805 getroffen, wo die Betriebs-Partie oder das Bergwerks-Departement auf den Betrag der Etats des Salinen-Betriebes accreditirt war.

Die Haupt-Caſſe ſteht unter der Aufſicht eines beſonderen Miniſters.

Wollte man nun das Caſſenweſen in der Preußiſchen Monarchie nach dieſen Grundſätzen umformen, ſo zieht man die Einnahmen ſämmtlicher Caſſen 1 — 7 zuſammen, und eröffnet denen verſchiedenen Miniſtern des General-Directoriums, Kriegs-Collegiums, auswärtigen Departements u. ſ. w. bei der Hauptcaſſe einen Credit auf den etatsmäßigen Betrag und nach Maßgabe des würklichen Bedarfs, ihrer Verwaltungszweige. Die innere Einrichtung ſelbſt der ſo eingerichteten Staats-Haupt-Caſſe iſt ein Gegenſtand einer beſonderen Bearbeitung.

Die veränderte Verfaſſung der Oberſten Behörden würde auch eine Umbildung der Provincial-Behörden erfordern.

Die Einrichtung der Provincial-Verwaltung hat im Preußiſchen Staate ſehr verſchiedene Formen, in vielen

deſſelben; und zwar in den Deutſchen Provinzen waren neben den Cammern Stände, oder Corporationen von gewiſſen Claſſen der Eigenthümer, andere, namentlich Schleſien und Neupreußen, wurden ausſchließend von Landes-Collegien verwaltet. Einige Stände hatten einen thätigen Antheil an der Landesverwaltung, ſie wurden über Geſetze und Provincial-Verfaſſung zu Rathe gezogen, ſie verwilligten Abgaben zu Provincialbedürfniſſen, ſie übten eine gewiſſe Controlle über Geldverwenduug und Geſchäftsführung der Landes-Collegien und hatten eine regelmäßige organiſirte Verfaſſung; dieſes war der Fall im Cleviſchen, Märkiſchen, der Churmark und Pommern, in anderen Provinzen waren ihnen die Hauptzweige der Staats-Verwaltung übertragen, z. B. dem Adminiſtrations-Collegio in Oſt-Friesland, oder nur einzelne, z. B. die Feuer-Societät, das Armenweſen, oder ſie waren ſelbſt Mitglieder der Landes-Collegien, z. B. im Geldriſchen.

Bei dieſer großen Verſchiedenheit der Provincialverfaſſungen entſteht die Frage, welche derſelben den Vorzug vor denen anderen verdiene.

In die aus beſoldeten Beamten beſtehenden Landes-Collegia drängt ſich leicht und gewöhnlich ein Miethlingsgeiſt ein, ein Leben in Formen und Dienſtmechanism, eine Unkunde des Bezirks den man verwaltet, eine Gleichgültigkeit, oft eine lächerliche Abneigung gegen denſelben, eine Furcht vor Veränderungen und Neuerungen die die Arbeit vermehren womit die beſſern Mitglieder überladen ſind, und der die geringhaltigeren ſich entziehen.

Iſt der Eigenthümer von aller Theilnahme an der Provincial-Verwaltung ausgeſchloſſen, ſo bleibt das Band das ihn an ſein Vaterland bindet unbenutzt; die Kenntniſſe, welche ihm ſeine Verhältniſſe zu ſeinen Gütern und Mitbürgern verſchaffen, unfruchtbar; ſeine Wünſche und Verbeſſerungen die er einſieht,

um Abſtelluug von Mißbräuchen die ihn drücken, verhallen, oder werden unterdrückt, und ſeine Muße und Kräfte die er dem Staat unter gewiſſen Beſtimmungen gern widmen würde, werden auf Genüſſe aller Art verwandt, oder in Müſſiggang aufgerieben. Es iſt würklich ungereimt zu ſehen, daß der Beſitzer eines Grund-Eigenthums oder anderen Eigenthums von mehreren Tonnen Goldes eines Einfluſſes auf die Angelegenheiten ſeiner Provinz beraubt iſt, die ein fremder des Landes unkundiger, durch nichts mit ihm in Verbindung ſtehender Beamte ohnbenutzt beſitzt.

Man tödtet alſo, indem man den Eigenthümer von aller Theilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeiſt und den Geiſt der Monarchie[69], man nährt den Unwillen gegen die Regierung, man vervielfältigt die Beamtenſtellen, und vertheuert die Koſten der Verwaltung, weil man nun die Gehälter den Bedürfniſſen und dem Stand der Beamten, die allein von der Beſoldung leben wollen, angemeſſen beſtimmen muß. Die Erfahrung beweiſ't die Richtigkeit dieſer Bemerkung, und wollte man z. B. die wichtigen Verrichtungen der Landräthe, beſoldeten Officianten aus der Claſſe der Nicht-Eigenthümer übertragen, ſo würde gewiß der den Land-Räthen anvertraute Verwaltungszweig vertheuert.

Wie wichtig es iſt, dem Eigenthümer, und zwar aller Claſſen, einen Antheil an der Provincial- und Municipal-Verfaſſung zu übertragen, ihm die Verrichtungen anzuvertrauen die anderwärts der beſoldete Beamte verrichtet, das führt d'Ivernois chute de Buonaparte p. 340 aus, indem er die inneren Verwaltungskoſten von England mit denen von Frankreich vergleicht und die Gründe der ungeheueren Verſchiedenheiten angiebt. Er zeigt, daß ſämmtliche Koſten der Militair- und Civilverwaltung in Friedenszeiten in Großbritannien 5,600,000 L. Sterl. betragen, oder 33,600,000 Thlr. in

Gold, daß die Verwaltungskoſten des Preußiſchen Staates faſt 24,000,000 Thaler ausmachen, ohnerachtet ſeiner um ⅓ geringeren Größe, ſeines wenigeren Vermögens, und ſeiner geringeren Beſoldungs-Sätze. Das Bedürfniß der geringeren Verwaltungskoſten Großbritanniens ſieht er an als Folgen der Uebertragung der adminiſtrativen Stellen an Eigenthümer, unter der Bedingung ſie auf ihre eigene Koſten zu verwalten, in der Zulaſſung aller Eigenthümer zu allen Stellen, endlich in ihrer Zulaſſung zu den vorhandenen einträglichen Stellen.

Divernois wendet dieſen Satz auf die einzelnen Theile der Verwaltung an, auf das Parlament, die Friedensrichter, die Provincial- und Communitäts-Verwaltung, und da dieſes Buch vielleicht in Deutſchland wenig bekannt iſt, ſo habe ich von der hierher gehörigen Stelle eine Abſchrift beygefügt.

Auch Meine Dienſterfahrung überzeugt mich innig und lebhaft von der Vortrefflichkeit zweckmäßig gebildeter Stände, und ich ſehe ſie als ein kräftiges Mittel an, die Regierung durch die Kenntniſſe und das Anſehen aller gebildeten Claſſen zu verſtärken, ſie alle durch Ueberzeugung, Theilnahme und Mitwürkung bey den Nationalangelegenheiten an den Staat zu knüpfen, den Kräften der Nation eine freie Thätigkeit und eine Richtung auf das Gemeinnützige zu geben, ſie vom müßigen ſinnlichen Genuß, oder von leeren Hirngeſpinnſten der Metaphyſik, oder von Verfolgung bloß eigennütziger Zwecke abzulenken, und ein gut gebildetes Organ der öffentlichen Meynung zu erhalten, die man jetzt aus Aeußerungen einzelner Männer oder einzelner Geſellſchaften vergeblich zu errathen bemüht iſt.

Hat man ſich von dieſer Wahrheit überzeugt, daß die Theilnahme der Eigenthümer an der Provincialverwaltung von den wohlthätigſten Folgen ſey, ſo muß man nun ſeine Aufmerkſamkeit richten auf die Beſtimmung der Geſchäfte die ihnen

übertragen werden ſollen, und auf die Form der Organiſation ſowohl der Communal- als der Provincialbehörden.

Die Schleſiſche Verfaſſung der Schulzen und Gerichte, denen man Dorf- und Feldpolizey, Ausführung der Landesherrlichen Befehle und gewiſſe Zweige der unteren Gerichtsbarkeit beygelegt hat, ſcheint mir für ländliche Communen ſehr zweckmäßig.

Die Städte beſitzen zwar Wahl-Magiſtrate, die beſoldet permanent und mit dem Wahlrecht verſehen ſind, ſie haben aber alle den Nachtheil der beſoldeten Collegien, und an ihre Stelle würden von der mit Häuſern und Eigenthum angeſeſſenen Bürgerſchaft gewählte Magiſtrate, alle 6 Jahr[70] erneuert ohne Gehalt, errichtet; nur der Rendant erhielte eine Beſoldung und bliebe für die Lebenszeit. Die gewählte Magiſtratsperſonen erhielten ihre Beſtätigung vom Staat, der in den großen über 3000 Seelen habenden Städten, zu beſoldeten Stadtdirectoren aus 3 von der Bürgerſchäft präſentirten Subjecten wählte.

Die Zahl der Magiſtrats-Mitglieder richtet ſich nach der Bevölkerung der Stadt, und ihnen ſind noch Stadt-Verordnete oder Bürgerſchafts-Deputirte ,die zu außerordentlichen Deliberationen, als Rechnungs-Abnahme, Vererbpachtung der Grundſtücke u. ſ. w. zugezogen werden, beyzuordnen.

Die Geſchäfte welche denen Magiſtraten und den Dorfgerichten unter Aufſicht der Provincial-Collegien übertragen worden, ſind:

1. Verwaltung des Gemeinde-Vermögens der zum öffentlichen Unterricht, Wohlthätigkeit und ſonſtigen öffentlichen Communitätsbedürfniſſen beſtimmten Anſtalten.

2. Verwaltung gewiſſer Zweige der niederen Gerichtsbarkeit, z. B. Bagatellſachen, Feldfrevel ꝛc. ꝛc.

3. Oertliche Polizey.

Die Etats- und Rechnungs-Verhandlungen über Cämmerey,

Armen, Kirchen- und Gemeinde-Vermögen, müſſen öffentlich in der Gegenwart der Stadt-Verordneten geſchehen, und in den größeren Städten die mehr als 4000 Thaler Renten haben, werden jährlich deutliche Rechnungs-Extracte zur Einſicht jedes Hausbeſitzers gedruckt, der die Beläge auf der Regiſtratur einſehen kann, dagegen hört die Einſendung derſelben an die Ober-Rechnungs-Kammer auf und dieſer wird ein beträchtlicher Theil ihrer Geſchäfte abgenommen.

Mehrere Städte und Dörfer machen in der Preußiſchen Monarchie einen landräthlichen und ſteuerräthlichen Crayß aus. Bei neueren Organiſationen hat man die Städte den landräthlichen Crayſen einverleibt, und dem ganzen Bezirk einen gewählten Beamten, den Landrath, vorgeſetzt, eine nachahmungswerthe Einrichtung. Sehr abweichend ſind die Verfaſſungen der Crayßſtände die dem Crayß, und der Land-Stände, die einer Provinz, der Verbindung mehrerer Crayſe, vorſtehen.

In einigen Provinzen erſcheinen auf den Crayß- und Landtagen ſämmtliche Grundeigenthümer, der Edelmann und der Deputirte der Bauern wie in Oſtfriesland, dem Moeurſiſchen, in anderen iſt der Bauernſtand der die Crayßtage beſucht von Landtagen ausgeſchloſſen, wie z. B. im Cleve- und Märkiſchen, in anderen erſcheinen auf den Landtagen nur die Beſitzer adlicher Güter oder die adlichen Beſitzer adlicher Güter, endlich gar nur die altadlichen Beſitzer adlicher Güter, und ſo entſteht z. B. im Cleviſchen die Abſurdität, daß das Corpus des Adels nur aus einem einzigen Individuum beſteht, das dirigirt, votirt, concludirt und nomine collectivo correſpondirt.

An die Stelle der Bureaukratie muß nicht eine auf kümmerlichen und ſchwachen Fundamenten beruhende Herrſchaft weniger Gutsbeſitzer errichtet werden, ſondern es kommt die Theilnahme an der Verwaltung der Provincialangelegenheiten ſämmtlichen Beſitzern eines bedeutenden Eigenthums jeder Art

zu, damit ſie alle mit gleichen Verpflichtungen und Befugniſſen an den Staat gebunden ſind. Auf den Crayßtagen erſcheinen daher die adliche Gutsbeſitzer und Deputirte ſo aus den übrigen ſtädtiſchen und bürgerlichen Communitäten gewählt ſind; wahlfähig zu denen Stellen von Landtags-Deputirten ſind aber nur Beſitzer eines Eigenthums ſo eine bedeutende ſchuldenfreie Rente[71] einträgt.

Die inneren Angelegenheiten der Provinz werden auf den aus den Deputirten der Crayße beſtehenden Landtagen verhandelt, hieher gehören z. B. das Provincialgeſetzbuch, Milderung und Beſtimmung der bäuerlichen Verfaſſung, inneren Polizey, Unterrichts-, Armen-Anſtalten, Landes-Verbeſſerungen durch Gemeinheitstheilung, Abtrocknung, Wege, Waſſerbau u. ſ. w., endlich Verwilligung der zur Ausführung dieſer Entwürfe erforderlichen Gelder aus Provincialfonds. Der Landtag ſchlägt Deputirte vor, aus denen der König eine verhältnißmäßige Anzahl wählt, die als Mitglieder der Cammer-Collegien die Provincialangelegenheiten bearbeiten, und ziehe ich dieſe Verbindung der Uebertragung gewiſſer Geſchäftszweige an ein beſonderes landſchaftliches Collegium vor, weil auf dieſe Art die zwiſchen verſchiedenen concurrirenden Behörden nothwendige Reibungen vermieden, Eintracht und ein gemeinſchaftlicher Geiſt erhalten wird.

Die Deputirten erneuern ſich alle ſechs Jahr, können aber wieder gewählt werden. Alle diejenigen Angelegenheiten welche die Provinz in ſo fern betreffen, als ſie ein Theil des großen Staatskörpers iſt, werden in den Cammer-Collegien von Räthen bearbeitet, die der König ohne alle Dazwiſchenkunft der Landſtände ernennt, und zu dieſer Claſſe der Geſchäfte rechne ich vornemlich die Verwaltung des öffentlichen Einkommens, Militairſachen, die oberſte polizeyliche Aufſicht u. ſ. w. Dem ganzen

Collegio ſteht der allein vom Oberhaupt des Staats ernannte Präſident vor.

Das Caſſen-Weſen in den Provinzen wird auf eine ähnliche Art wie die Haupt-Staats-Caſſe eingerichtet und vereinfacht.

Bei denen 23 Cammern der Preußiſchen Monarchie ſind 324 Kriegs- und Domainenräthe angeſtellt, ohne die Aſſeſſoren zu rechnen. Durch die Ausführung der vorgeſchlagenen Einrichtung, nemlich Ständiſche Deputirte in die Cammern einzuverleiben, die höchſtens nur eine mäßige Entſchädigung erhalten für die Mehrkoſten ihres Aufenthaltes an dem Wohnſitz des Collegiums, entſteht wahrſcheinlich eine Erſparung von 150,000 Thaler an Gehältern, die man um ſo eher erwarten kann, da bey vielen ſtändiſchen Corporationen bereits von Syndicis, Deputirten, Directoren u. ſ. w. Gehälter als Sinecuren genoſſen werden, welche man zur Belohnung würklicher dem Staate geleiſteter Dienſte verwenden könnte.

Die Provincial-Angelegenheiten kommen nunmehr an die oberſte Behörde in Berlin, gehörig vorbereitet vermittelſt der Verhandlungen mit den Landſtänden, ſie ſind mit dem Reſultat der öffentlichen Meynung begleitet. Der Miniſter iſt über die Schwierigkeiten ſo ſich der Ausführung entgegenſtellen belehrt. Rückfragen werden vermieden, die Arbeiten abgekürzt, auch hiedurch wird an Verwaltungskoſten und Zeit gewonnen, und der Gang der Geſchäfte erhält mehrere Veſtigkeit.

Die vorgeſchlagene Abänderung in der Magiſtrats-Verfaſſung erleichtert die Cämmereyen beträchtlich, wenn man erwägt, daß in jedem Magiſtrats-Collegio der 1000 Städte des Preußiſchen Staats im Durchſchnitt an Gehälter der Rathsherren, u. ſ. w. 200 Thaler geſpart würden, und hiedurch eine Minderausgabe von 200,000 Thaler für das Cämmerey-Vermögen erlangt werden kann.

Erſparung an Verwaltungskoſten iſt aber der weniger bedeutende Gewinn der erhalten wird durch die vorgeſchlagne Theilnahme der Eigenthümer an der Provinzial-Verwaltung, ſondern weit wichtiger iſt die Belebung des Gemein-Geiſtes und Bürgerſinns, die Benutzung der ſchlafenden oder falſchgeleiteten Kräfte, und der zerſtreut liegenden Kenntniſſe, der Einklang zwiſchen dem Geiſt der Nation, ihren Anſichten und Bedürfniſſen, und denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbſtändigkeit und National-Ehre.

Der Formenkram und Dienſt-Mechanism in den Collegien wird durch Aufnahme von Menſchen aus dem Gewirre des praktiſchen Lebens zertrümmert, und an ſeine Stelle tritt ein lebendiger feſt ſtrebender ſchaffender Geiſt, und ein aus der Fülle der Natur genommener Reichthum von Anſichten und Gefühlen.

Es wird aber ſo wenig an einer hinlänglichen Zahl geſchäftsfähiger Männer in der Claſſe der Eigenthümer fehlen, als daß die Regierung Urſache hat, durch ihre Zuziehung für die Erhaltung der inneren Ruhe beſorgt zu ſeyn. Die Anzahl der gebildeten und verſtändigen Männer iſt in allen Claſſen der Einwohner in den alten Provinzen des Preußiſchen Staates ſo groß, daß es an geſchäftsfähigen mit praktiſchen Kenntniſſen ausgerüſteten Männern, die mit Erfolg dem ihnen angewieſenen Geſchäfts-Crayß vorſtehen werden, nicht fehlen kann.

Werden nicht die landräthlichen Geſchäfte, die der Feuerſocietät, Creditſyſteme, der Teichſchauen, der Armen, der Geiſtlichen Corporationen, und in fremden Ländern die der Magiſträte und Municipalitäten wirklich durch Wahlbeamte aus der Claſſe der Eigenthümer, Bürger u. ſ. w. verrichtet? Die Regierung weit entfernt Urſach zu haben über den Einfluß der Claſſe der Eigenthümer, aus einer ruhigen ſittlichen verſtändigen

Nation etwas befürchten zu müſſen, vervielfältigt die Quellen ihrer Erkenntniß von den Bedürfniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, und gewinnt an Stärke in den Mitteln der Ausführung. Alle Kräfte der Nation werden in Anſpruch genommen, und ſinken die höheren Claſſen derſelben durch Weichlichkeit und Gewinnſucht, ſo treten die folgenden mit verjüngter Kraft auf, erringen ſich Einfluß, Anſehen und Vermögen, und erhalten das ehrwürdige Gebäude einer freyen, ſelbſtändigen unabhängigen Verfaſſung.

Vielleicht entſteht der Zweifel, ob eine Theilnahme der Eigenthümer an der Provincialverwaltung in den pohlniſch-preußiſchen Provinzen möglich ſey. Wir finden hier einen Adel, bey dem Veränderlichkeit, Leichtſinn, Sinnlichkeit, Völlerei, Hang zu Ränken und Facienden herrſcht, einen wenig zahlreichen Bürgerſtand, die meiſten Städte unter dem Druck der Gutsherren, der größte Theil der Nation der Bauernſtand ohne Eigenthum, ohne Freyheit, der Willkühr ſeiner Erbherren preisgegeben, in die tiefſte Unwiſſenheit, Völlerei, Rohheit und Unreinlichkeit verſunken, die Gewerbe unvollkommen, der Ackerbau unter dem Druck der Erbunterthänigkeit und der Willkühr erliegend.

Die Pohlniſche Nation hatte Fortſchritte in der Kenntniß der Regierungskunſt gemacht, ſie hatte in der Conſtitution d. d. den 3ten May 1791 das liberum veto, oder die Befugniß des Einzelnen, die Beſchlüſſe der Mehrheit zu vernichten, aufgehoben, die Königliche Gewalt verſtärkt und ein Erbreich eingeführt.

Unvollkommen blieb die Verfaſſung, indem ihre Tendenz einſeitig den Adel begünſtigte, wenig Rückſicht auf Städte und den Landmann nahm, die unvollkommene Wahl-Gerichts-Verfaſſung beibehielt, der Einfluß des niederen Adels eines rohen, ungebildeten und verkäuflichen Haufens auf die Geſetzgebung

beſtehen blieb. Die Theilung von Pohlen zeigte das traurige Bild einer durch fremde Gewalt unterjochten Nation die in der ſelbſtändigen Ausbildung ihrer Individualität geſtöhrt wurde, der man die Wohlthat einer ſich ſelbſt gegebenen freyen Verfaſſung entriß und an ihre Stelle eine ausländiſche Bureaucratie aufdrang. Die erobernde Nation fing mit Vergeudung des öffentlichen Vermögens an raubſüchtige Günſtlinge an, ſie übertrug die innere Landesverwaltung an ſchreibſeelige formenreiche Behörden, ſie erhöhte die Abgaben, und entfernte die Einländer von jeder würkſamen Theilnahme an der Verwaltung der Angelegenheiten ihres Vaterlandes. Auf der andern Seite erhielt der Pohle Sicherheit des Eigenthums und der Perſon, fremder Einfluß und Militairdruck hörte auf, der Schutz der Geſetze war für alle Stände, bedeutende gegen 20 Millionen Thaler betragende Capitalien floſſen aus den alten Staaten den Gewerben und dem Ackerbau der neuen Provinzen zu, einzelne gute Erziehungsanſtalten, z. B. in Poſen, Warſchau wurden errichtet, mehrere innere Landesverbeſſerungen als Abtrocknung der Moräſte, Strohmbau, Verſchönerung der Städte, Coloniſation u. ſ. w. ausgeführt, die Vortheile des freyen Verkehrs durch die Aufhebung des Verbots der Durchfahrt mit pohlniſchem Getreide nach Stettin, der Provinz verſchafft, und vermehrte Volkszahl, die Verbeſſerung ihrer Gewerbe, und das Steigen des Werths der Grundſtücke beweiſen die Wohlthätigkeit der angenommenen Regierungsmaximen.

Die Pohlniſche Nation trifft allerdings der Vorwurf, daß ſie leichtſinnig, ſinnlich und zu Ränken geneigt ſey, ſie wurde verunedelt durch die zwei Jahrhundert dauernde Einmiſchung der Fremden in die Geſchäfte des Staats, durch Gewaltthätigkeit und Beſtechung. Dieſes war wohl die Hauptquelle ihrer Verderbtheit, denn ſie erſcheint in der älteren Geſchichte des

14. 15. 16. 17ten Jahrhunderts, unterrichtet, kräftig und reich an ausgezeichneten Männern z. B. der Canzler Johann Zamoisky, der Palatin Nikolas Radzivil, Sobiesky. Selbst unter den schwachen Regierungen der drey letzten Könige, die den Untergang des Staats vorbereiteten, herbeiführten und vollendeten, findet man Männer die durch hohen Sinn, unerschütterlichen Muth, brennende Vaterlandsliebe die edelsten Charaktere erreichten, deren die Geschichte der Nationen erwähnt. Bey allen Fehlern die die Nation hat, besitzt sie einen edlen Stolz, Thätigkeit, Energie, Tapferkeit, Edelmuth und Bereitwilligkeit sich für Vaterland und Freyheit aufzuopfern, womit sie viele Fähigkeiten und Fassungskraft vereinigt. Man wirft ihr Mangel an Beharrlichkeit bey den Aeußerungen ihrer Geisteskräfte vor; diesen zu verbessern sey aber der Gegenstand der Bemühungen des Erziehers und des Regenten; jene Kräfte und Gesinnungen zu lenken und richten, nicht sie zu unterdrücken, sey der Zweck der Regierung bey denen Einrichtungen die sie treffen, und der Verfassung die sie bilden will. Die Nation werde erzogen, nach ihrer Individualität veredelt, nicht unterdrückt und in ihr verhaßte Formen von zweydeutiger Güte eingezwängt.

Soll die Nation veredelt werden, so muß man dem unterdrückten Theile derselben Freyheit, Selbständigkeit und Eigenthum geben, und ihm den Schutz der Gesetze angedeihen lassen.

Die Mediat-Städte werden von dem Einfluß der Grundherren so weit er nachtheilig ist, befreyt werden, durch die von mir anno 1806 vorgeschlagene und den betreffenden Departements verabredete Aufhebung der bisherigen Abgaben von Gewerbe und Consumtion gegen Entschädigung.

Dem Bauernstand muß das Gesetz persönliche Freiheit ertheilen und bestimmen, daß ihm der unterhabende Hof nebst Inventarium gehöre, gegen Erlegung der bisherigen gutsherrlichen Abgaben, bei deren Nichtzahlung er aber abgeäußert und

des Hofes entsetzt wird. Die bäuerliche Abgaben und Dienste dürfen nicht erhöht, und ihr Betrag muß durch Urbarien festgesetzt und die Befugniß zum Loskauf gesetzlich gemacht werden.

So würde die Zahl der freyen Menschen vermehrt, die gegenwärtig nur aus dem Adel, den Bürgern, und den Hauländereyen und Colonien auf dem platten Lande, besteht.

Die Vervollkommenung der Unterrichts-Anstalten, besonders der Landschulen, und ihre Einrichtung muß fortschreiten, damit eine größere Masse gründlicher Kenntnisse sich durch die ganze Nation verbreite.

Die Veredlung der höheren und niederen Geistlichkeit, die zweckmässige Abgränzung der Diöcesen, Parochien, die Errichtung der Seminarien, wäre ein wesentlicher Gegenstand der Arbeiten des Ministers des Catholischen und des Unterrichts-Departements.

An die Stelle der Patrimonialgerichte, die im Princip und der Ausführung fehlerhaft sind, werden Crayß-Gerichte gebildet.

Die Crayß-Stände bestehen aus den Besitzern adlicher Güter von einem gewissen Werth und aus den Deputirten der ländlichen und städtischen Communitäten, zu denen nur freye mit einem Eigenthum von einer gewissen Größe versehene Staatsbürger gewählt werden können. Die Landstände würden auf dieselbe Art mit denselben Befugnissen sich bilden wie oben vorgetragen worden, und die Landes-Collegien gleichfalls aus Beamten des Staats und den ständischen Deputirten zusammengesetzt.

Die Pohlnische Nation ist stolz auf ihre Nationalität, sie trauert, sie, ihre Sprache, ihren Namen erlöschen zu sehen, und feindet den Staat an der ihr dieses Leid zufügt. Sie würde zufrieden gestellt werden, sie würde diesem Staat anhängen, wenn man ihr eine Verfassung gäbe, bey der ihr Nationalstolz beruhigt und ihr der Besitz ihrer Individualität

geſichert wird. Dieſe nicht zu zerſtöhren ſondern auszubilden, wird jeder für einen Gewinn halten, der nicht mechaniſche Ordnung, ſondern freye Entwickelung und Veredlung der eigenthümlichen Natur jedes Völkerſtammes für den Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft hält.

Der Fürſt Anton Radzivil hat in einem ſehr geiſtvollen Memoire den wohlthätigen Einfluß dargeſtellt, welchen es auf die Gemüther haben würde, wenn man den Namen Pohlen an die Stelle von Süd- und Neu-Oſtpreußen ſetzte, und wenn der König den Titel eines Königs von Pohlen annähme.

Die Errichtung der Stelle eines Statthalters aus den Großen der Nation und eines Statthalterſchafts-Raths, der ſeinen Sitz in Warſchau hätte, einer ſtändiſchen Verfaſſung, an der die Geiſtlichkeit nicht als ein beſonderer Stand ſondern nur als Gutsbeſitzer Theil nehmen, die Umbildung der Landes-Collegien nach denen vorgetragenen Grundſätzen, die Reviſion ſämmtlicher in den pohlniſch-preußiſchen Provinzen getroffenen Einrichtungen durch dieſe neue Behörden, würden die Furcht der Pohlen ihre Nationalität ganz zu verlieren, vernichten, der unruhigen Thätigkeit der Nation eine zweckmäßige Beſchäftigung anweiſen, und ſie für das Gefühl des Guten, welches ihnen die Verbindung mit Preußen verſchafft hat, empfänglich machen.

Das Reſultat des hier Vorgetragenen iſt Folgendes:

1. Abſonderung der Rechtspflege von dem General-Directorio und den Cammern.
2. Verbindung der Unterrichts-, Armen- und Medicinal-Polizey-Sachen mit dem General-Directorio.
3. Errichtung einer Catholiſchen Miniſterialbehörde.
4. Aufhebung der Provincial-Departements und Vertheilung der Geſchäfte des General-Directoriums unter General-Departements.

5. Vereinigung der Haupt-Caſſen in eine Haupt-Staats-Caſſe.
6. Theilnahme der Eigenthümer an der Provincial- und Communal-Verwaltung;
7. Abänderung der Verfaſſung der Neu-Preußiſchen Provinzen.

Stein.

Ein ſolcher Plan kann nur durch ſeinen Urheber ausgeführt werden. Auch lebte Stein, ſelbſt in der Entfernung, für den Staat, welchem ſeine Jugendliebe und ſeine Manneskraft angehört hatte, und er überlegte die künftige Beſetzung der wichtigſten Stellen falls er wieder in die Verwaltung zurücktreten ſollte. Das Original-Concept des Entwurfes enthält kurze Andeutungen darüber; ſich ſelbſt behielt er die Finanzen mit Ausſchluß der Domainen vor; von den bisherigen Miniſtern waren es Angern, Schrötter, Reden, Voß, Hardenberg, unter denen er für die bedeutendſten Zweige der Verwaltung wählen wollte; Humboldt ſollte den öffentlichen Unterricht übernehmen.

Dritter Abſchnitt.

Preußen
vom Januar bis Auguſt 1807.

Als Stein ſich, in Ungewißheit über den ſicherſten Weg zur Rückkehr nach Deutſchland, in Königsberg an Niebuhr wandte, hatte ihm dieſer auch Rußland genannt. Stein hielt eine Reiſe nach Rußland ohne anderen Zweck als den, dort einen Zufluchtsort und einen Ruhepunkt zu finden nicht für rathſam, da er einen ſolchen im weſtlichen Deutſchland beſaß, wo er durch den Einfluß des Clima und der Bäder zugleich ſeine erſchütterte Geſundheit herſtellen konnte; dagegen erklärte er ſich nicht abgeneigt dem Kaiſer Alexander zu dienen, deſſen Handelsminiſter Graf Romanzow, Stein von der Zeit des Fürſtenbundes her bekannt, kein Geſchäftsmann war, ſich ausſchließend dem diplomatiſchen Fache widmete, deshalb Unzufriedenheit mit ſeiner Verwaltung erregt und ſich den Vorwurf mangelnder Sachkunde und Thätigkeit zugezogen hatte. Dieſe Aeußerung ward von Niebuhr aufgenommen, und er meldete Stein bald nachher, der Kaiſer laſſe erwiedern, wenn Stein in keinem Dienſtverhältniß länger gegen den König von Preußen ſtehe und der Kaiſer ſich alſo nicht den Vorwurf zu machen

1807 Febr. 10.

März 10. 29.

habe, ſeinem Verbündeten die Dienſte eines ſolchen Miniſters gerade in ſolchen Zeiten zu entreißen, ſo werde er nichts mehr wünſchen als ſolche Talente, Kenntniſſe u. ſ. w. für ſein Reich zu nutzen; er lade Stein ein nach Rußland zu kommen, wohin ſein Ruhm ihm lange zuvorgekommen ſey, eine ſeiner würdige Anſtellung erwarte ihn. Niebuhr fügte hinzu, die unerhörte Schnelligkeit womit der Miniſter des Auswärtigen, General v. Budberg, dieſe Antwort gegeben, ſey der ſprechendſte Beweis, wie eifrig der Kaiſer dieſe Gelegenheit ergreifen wolle Stein zu beſitzen; er wiſſe, daß man ihm den Poſten des ganz unfähigen und moraliſch verächtlichen Romanzoff beſtimmen und ſich ſehr glücklich ſchätzen würde ſo aus dem Winter in den Sommer überzugehen. Beim Empfang dieſer Nachricht
April 13. 24. zu Naſſau erklärte Stein ſeine Bereitwilligkeit zu kommen, wenn vorher der Wirkungskreis, die Stellung zum Kaiſer, ob ſie unmittelbar ohne Dazwiſchenkunft eines Dritten, die Bedingungen des Gehalts, Einrichtungs- und Reiſekoſten beſtimmt ſeyen; — er verlange nicht ſich zu bereichern ſondern nur ein den conventionellen Bedürfniſſen angemeſſenes Auskommen — und drückte die wohlbegründete Hoffnung aus, daß Niebuhr ihn begleiten werde. Indeſſen hinderten die weite Entfernung der Unterhandelnden, die Bewegungen des Ruſſiſchen Hauptquartiers und einige Rückſicht des Kaiſers auf die erwartete Veränderung im Preußiſchen Cabinet eine Entſcheidung[72], bis dieſe im Augenblick des Friedensabſchluſſes einigermaßen unerwartet auf andere Weiſe eintrat.

Einige Zeit nach Steins Entfernung aus Königsberg ward der Cabinetsminiſter Freiherr v. Hardenberg wieder in Thätigkeit geſetzt. Dieſer Staatsmann war ſeit dem Zeitpunkte, als er nach dem völligen Siege der Franzöſiſchen Politik im Frühjahr 1806 auf Napoleons Wunſch entfernt worden, durchaus vernachläſſigt, und ſeine Ungnade durch die auffallende Thatſache

allgemein ſichtbar geworden, daß der König ihn allein von allen ſeinen Miniſtern beidemal zu den Conferenzen von Oſterode nicht gezogen, und auch ſpäterhin beim Austritt des Grafen Haugwitz, deſſen Poſten dem Miniſter eines ganz fremden Departements angetragen hatte. Hardenberg empfand dieſe Geringſchätzung tief, nahm dennoch als die Gefahr für die Monarchie dringend wurde mit Stein und Rüchel an der Vorſtellung um Auflöſung des Cabinets Theil, und fühlte ſich endlich gedrungen, den König um ſeine völlige Entlaſſung anzugehen. Dieſes Schreiben, welches eine weitere Schilderung des oben dargeſtellten Zuſtandes des Cabinets enthält, blieb vierzehn Tage lang unbeantwortet. Nach Ablauf dieſes Zeitraums, während deſſen auch Stein entlaſſen war, wiederholte Hardenberg ſein Geſuch, und erhielt eine Antwort, worin ihn Jan. 12
der König ſeiner Achtung verſicherte und die bisherige Ver- Jan. 14
nachläſſigung Gründen zuſchrieb, welche auseinanderzuſetzen die Zeit nicht verſtatte. Auch Zaſtrow der neue Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, für ſeinen neuen Wirkungskreis ſo wenig geeignet als damit zufrieden, drang in Hardenberg ſich noch eine kurze Zeit zu gedulden, um durch den General Köckeritz dem König Beyme's Entlaſſung als ein Opfer welches er höheren Rückſichten ſchuldig ſey anheimzugeben[73]. Köckeritz that dieſen Schritt vergebens; der Miniſter Schrötter ſuchte daſſelbe durch eine Unterredung mit Beyme zu erreichen, ohne weitern Erfolg als daß Beyme an Hardenberg ſchrieb, ihn Jan. 27
wegen ſeines Betragens im Vorzimmer des Königs im April 1806 um Verzeihung zu bitten, worauf Hardenberg erwiederte, daß wenn er auch geneigt ſey dieſe und noch größere Beleidigungen zu vergeſſen, er doch ſeine Anſicht über die Urſachen des jetzigen Unglücks, die verderblichen Umtriebe des Grafen Haugwitz den man ihm ſtets entgegengeſetzt habe, und den ſchädlichen Einfluß der Cabinetsregierung nicht ändern könne,

und Beyme den Rath geben müſſe ſich vom König Verſetzung auszubitten. Dieſe beiden Briefe gelangten durch Köckeritz an den König, ein zweiter Brief Beyme's an Hardenberg blieb ohne Antwort. Am 6ten Februar ſchrieb Hardenberg an Stein, der Kaiſer von Rußland verſuche es durch den Major v. Klüx Beyme zu entfernen; wenn dieſes wider Erwarten gelinge, ſo werde er nicht ruhen bis auch Stein wieder eingetreten ſey, und hoffe dazu auf ſeine Vaterlandsliebe; indeſſen ſey Zaſtrow Cabinetsminiſter geworden; von dieſem neuen Miniſter hoffe er ſo wenig als Stein, daß er ſich von großen Anſichten leiten laſſe, er werde dem Antriebe des Augenblicks gehorchen, und es würden die Abſonderung und Selbſtſucht, welche das Miniſterium auszeichnen, an der Tagesordnung bleiben, und das Unglück jene eingefleiſchten und national gewordenen Fehler nicht beſſern.

Dieſe Erwartung wurde nicht getäuſcht. Der neue Miniſter des Auswärtigen hatte keine entſchiedene Anſicht, und flößte deshalb auch den fremden Höfen mit denen Preußen die innigſte Verbindung unterhalten ſollte, kein Vertrauen ein. Ungeachtet ſeit mehreren Monaten die freundſchaftlichen Verhältniſſe zu England in der That hergeſtellt waren, gelangte man erſt am 28ſten Januar zum Friedensabſchluß, welcher nicht einmal ratificirt wurde, und Preußen in keiner Beziehung Engliſche Hülfe gewährte, ſondern dieſes Alles der Zukunft lediglich überließ. Lord Hutchinſon, nach Niebuhrs Urtheil ein launiſcher, folgeloſer und bis zum Lächerlichen argwöhniſcher Mann, glaubte gegen Zaſtrow um ſo mehr auf ſeiner Hut ſeyn zu müſſen, als eine Art Friedensunterhandlung zwiſchen demſelben und Talleyrand angefangen war, und man zu Memel von abgegangenen Briefen an Napoleon, Talleyrand und Duroc wiſſen wollte. Der Lord ſagte Allen die es hören mogten, daß die Preußiſchen Miniſter ihn betrögen[74]; wie konnte da von

einem aufrichtigen Zusammenwirken und kräftiger Unterstützung durch England die Rede seyn! Dasselbe war der Fall mit Oesterreich, welches dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben vermogte, aber mit Recht schon gegen Rußlands Krieg an der Unterdonau mißtrauisch, eben so wenig wußte wie weit es Preußen vertrauen dürfe. Nach der Schlacht von Eylau erschien der General Bertrand beim König mit Vor- Febr. 16.
schlägen zu einem Separatfrieden. Der König war nicht geneigt darauf einzugehen, und befahl Hardenberg sich genau von der gegenwärtigen Lage der Dinge zu unterrichten und seine Meinung auszusprechen. Hardenberg war von jeher der Ueberzeugung, daß das Cabinet eine feste Ansicht und Folge haben, entweder für oder gegen Frankreich seyn müsse, und durch halbe Maßregeln ins Verderben gehe. Er übergab jetzt eine Denkschrift worin er ausführte, daß ein abgesonderter Frieden unter treuloſem Aufgeben der bisherigen Bundesgenossen, nur zu Unglück und Schande führen könne. Der König nahm diese Meinung an, und fragte ihn von diesem Augenblick an wie- Febr. 20.
der um Rath. Hardenberg fand Gelegenheit mit dem König über alle Gegenstände der Verwaltung, insbesondere auch über das Verhältniß des Cabinets zu reden, zuerst jedoch mit nur theilweisem Erfolge. Der König bildete aus den Ministern März 13.
Voß, Schrötter, Zastrow und Hardenberg eine Art Rath, in welchem alle Geschäfte durch Beyme und Kleist vorgetragen werden sollten. Voß erhielt die früher von Stein geleitete allgemeine Verwaltung, Zastrow die auswärtigen Angelegenheiten. Hardenberg ohne Departement, erklärte daß er nur aus Gehorsam in diesen Versammlungen erscheine und nicht länger im Dienste bleiben werde, wenn er ohne seiner Stellung nach das Gute ausführen zu können, doch in den Augen des Landes eine große Verantwortlichkeit übernehme. Um diese Zeit verstärkte sich die Verbindung des Königs und des Kai-

ſers Alexander. Der Letztere erſchien am 2ten April in Memel, ermunterte den König zur Ausdauer, und gab die feierlichſten Verſprechen ihn niemals zu verlaſſen. Er zeichnete Hardenberg durch offene Beweiſe ſeines Vertrauens aus und empfahl ihn dem König. Als nun beide zum Heere abreiſ'ten, ſo ließ der König Zaſtrow, Beyme und Köckritz in Memel zurück, befahl Hardenberg ihn zum Heere zu begleiten, gab ihm das Departement der auswärtigen Angelegenheiten zurück, und vertrauete ihm bald darauf auch ſtatt des Miniſters v. Voß die Miniſterien des Innern und der Finanzen, und ſtatt des Miniſters v. Schrötter die Verpflegung des Heeres und die übrigen Zweige des Kriegsminiſterii an. Hardenberg durch das volle Vertrauen des Kaiſers Alexander unterſtützt und in Verbindung mit Blücher, welcher im April ausgewechſelt in Bartenſtein anlangte, unterzog ſich dieſer Laſt in der Abſicht die Miniſterien der Finanzen und des Innern Stein zu übergeben[75] und für ſich nur die auswärtigen Angelegenheiten zu behalten.

Am 26ſten April ſchloß er mit dem Ruſſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten v. Budberg zu Bartenſtein einen Vertrag, wodurch Preußen und Rußland ſich zu kräftiger Fortſetzung des Krieges, zu völliger Gemeinſchaftlichkeit im Handeln und Unterhandeln verbanden, und die Grundlagen des zukünftigen Zuſtandes von Europa feſtſtellten. Das Ziel des Krieges ſey ein allgemeiner feſter Friede auf Feſtigkeit des Beſitzſtandes aller Mächte und gegenſeitige Verbürgung deſſelben begründet, die Franzöſiſche Regierung müſſe durch alle Mittel in gerechte Gränzen zurückgebracht, die andern Mächte zu Erhaltung ihrer eigenen Unabhängigkeit in Stand geſetzt, und diejenigen, welche Schaden gelitten, möglichſt entſchädigt werden. Rußland verſprach Preußen zum Beſitz der ſeit 1805 verlorenen Landſchaften oder einer Entſchädigung dafür, ſo wie zu

Erlangung einer beſſern Kriegsgränze zu verhelfen, welche Preußen bedürfe um ſich ſelbſt, Deutſchland und ſeine Nachbarn zu vertheidigen. Eine der weſentlichſten Grundlagen der Unabhängigkeit Europas, die Unabhängigkeit Deutſchlands zu ſichern, ſolle, da die Wiederherſtellung des Reiches in ſeiner alten Schwäche nicht zweckmäßig ſey, ein Staatenbund in Deutſchland geſchaffen und durch eine dem Rhein gleichlaufende Vertheidigungslinie geſchützt werden. Die Leitung dieſes Bundes zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung ſollen deſſen vorwiegende Glieder Preußen und Oeſterreich übernehmen, und ſich über die Begränzung ihres Einfluſſes gegen einander verſtändigen. Beide Mächte ſollen alle Urſachen zur Eiferſucht gegen einander für immer hinwegräumen und ſich mit einander innig und dauernd verbinden. Oeſterreich ſoll zu gemeinſchaftlichem Handeln für dieſe Zwecke eingeladen werden, wenn es beitritt werden Preußen und Rußland ſich mit allen Mitteln zu Herſtellung und Befeſtigung ſeiner Macht, durch Rückgabe Tyrols und der Mincio-Linie verwenden. In demſelben Sinne ſoll England eingeladen werden, für den aufgeſtellten Zweck Hülfe an Geld, Waffen, Kriegsvorräthen zu gewähren und nützliche Unternehmungen im Rücken der Franzöſiſchen Heere auszuführen; man wird ſich mit England über die Kriegführung und die Anſichten verſtändigen und dem Hannoverſchen eine Vermehrung an Stärke und Macht verſchaffen helfen, wofür daſſelbe außer dem Eintritt in den deutſchen Bund in ein ſtetes Vertheidigungsbündniß mit Preußen treten würde. Auch Schweden wird zum Beitritt eingeladen, ſo wie zum Eintritt in den Deutſchen Bund und einem ſteten Vertheidigungsbündniß für ſeine deutſchen Lande mit Preußen; über Dänemarks Beitritt werden die fünf Mächte ſpäterhin verhandeln. Der Prinz von Oranien ſoll in Deutſchland entſchädigt werden, falls nicht große Erfolge ſeine Herſtellung als Statthalter in

den Niederlanden geſtatten. Ueber Italien wird man ſich mit Oeſterreich und England verſtändigen, vorläufig aber als Grundſatz annehmen, daß die Könige von Sardinien und Neapel nach Umſtänden entſchädigt, und die Krone Italiens von der Franzöſiſchen getrennt werden ſolle. Die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Pforte wird gewährt. Für die gegenwärtige Kriegführung wird beſtimmt, daß keine der Mächte für ſich Eroberungen auf eigene Rechnung machen, und nie für beſondere Zwecke ſondern einzig dahin geſtrebt werden ſoll, den Feind zu einem allgemeinen und feſten Frieden zu zwingen; etwaige Eroberungen ſollen erſt beim Frieden und nach den oben aufgeſtellten Grundſätzen zur Vertheilung kommen. Sollten England und Oeſterreich dem Bunde nicht beitreten, ſo werden Preußen, Rußland und Schweden nur auf ihre eigene Sicherheit Bedacht nehmen können. Für die jetzigen ſowohl als die zukünftigen Theilnehmer des Bundes beſteht die gegenſeitige Verbindlichkeit, die Waffen nur gemeinſchaftlich niederzulegen, und ſich über das allgemeine Beſte, über Kriegführung und Friedensunterhandlungen in Kenntniß zu erhalten und zu verſtändigen. Schließlich ward zum Behuf der Verbindung der Feldherren mit der Politik die Errichtung von Correſpondenz-Bureaux beſchloſſen, welche aus erfahrenen und unterrichteten Offizieren jeder verbündeten Macht beſtehen, und unabläſſig ein vollkommenes Einverſtändniß und die nothwendige Einheit in den Unternehmungen unterhalten und die Richtungen angeben, worin die Feldherren die ihnen untergebenen Heere wirken laſſen ſollen.

In dieſem Vertrage waren die Grundſätze niedergelegt welche in der damaligen Lage Europas zum Ziele leiten konnten; obwohl dann Oeſterreich ſeinen Beitritt verſagte und in der Form einer von ihm angetragenen Vermittlung hinzögerte bis es zu erfolgreichem Handeln für diesmal zu ſpät ward, obwohl

Rußland dem Vertrage ſo bald untreu werden ſollte, und Preußen aus ſeinem Beharren bei dem gegebenen Worte nur äußere Verluſte erwuchſen, ſo gingen die wahren Gedanken des Vertrages doch nicht unter, ſondern nach Jahren in die Grundverträge über, auf denen nach Napoleons Ueberwindung Europa wiederhergeſtellt worden iſt.

Indem Hardenberg ſo die Lebensfrage der Gegenwart löſ'te und zugleich für die Zukunft bauete, waren ſeine Collegen bemüht ſeinen Einfluß zu untergraben. Die Miniſter Voß und Schrötter ſtanden mit dem General Köckeritz in Verbindung; ſie beſchuldigten Hardenberg ehrgeiziger Abſichten; es erfolgten daher einige heftige Auftritte mit ihm, worauf beide ihrer Stellen im Conſeil enthoben und auf ihre Provinzial-Departements beſchränkt wurden, Herr v. Voß reiſ'te über Copenhagen nach Havelberg und nahm ſpäter ſeinen Abſchied; Juni 19.
Herr v. Zaſtrow ſchlug ein Commando im Heere als Generallieutenant aus und erhielt ſeine Entlaſſung. Hardenberg gewann das vollkommene Vertrauen des Königs und hatte länger als drei Monate den alleinigen Vortrag in allen Civil-Angelegenheiten; er arbeitete mit Altenſtein, Schön, Niebuhr und Stägemann. Alles war im beſten Gange, Hardenberg hoffte bald die Arbeit mit Stein zu theilen, er hatte Englands Vertrauen, er erwartete durch eine Engliſch-Schwediſche Landung in Pommern und Oeſterreichs Hülfe dem Kriege eine günſtige Wendung zu geben, als eine plötzliche Aenderung der Ruſſiſchen Politik ſeiner Wirkſamkeit ein Ende machte.

Eine Cabale, deren Seele der General Bennigſen war, und an deren Spitze man den Großfürſt Conſtantin zu ſetzen wußte, hatte damit angefangen das Heer aufzulöſen und dadurch alle Entwürfe Napoleons zu befördern. Die Herren waren nicht allein völlig unthätig, ſondern opferten das Ruſſiſche Heer dem

seit lange gehegten Plane sich hinter den Niemen zu ziehen und den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Der Kaiser war davon unterrichtet und Zeuge so vieler Fehler und Abscheulichkeiten die vor seinen Augen vorgingen, aber er fühlte sich zu schwach ein entscheidendes Mittel zu ergreifen. Das Uebel stieg aufs
Mai 24. Höchste. Danzig ward auf eine unverzeihliche Weise aufgeopfert; man schlug sich mit Erfolg bei Heilsberg, aber nachdem man zwecklos eine große Zahl tapferer Leute geopfert hatte, endigte man durch einen lange vorher beschlossenen Rückzug
Juni 14. und band nach der verlorenen Schlacht von Friedland dem Kaiser die Hände. Dieser warf sich seiner wiederholten Versprechen ungeachtet, unvermuthet Napoleon zu Füßen. Seine Politik ward von Grund aus verändert, und Rußland aus der Beschützerin der Freiheit Europas zu Napoleons Werkzeug, Preußen davon das Opfer.

Bei den Unterhandlungen welche sogleich nach dem Rückzuge über den Niemen zwischen Rußland und Frankreich angeknüpft wurden, gelang es Napoleon, den Kaiser durch einschmeichelndes Betragen und Eröffnung großer Aussichten zu gewinnen.

Nach den ersten großen Erfolgen dieses Feldzuges hatte Napoleon im Siegesrausch den Gedanken aufgefaßt, seinen größten Gegner England durch Vernichtung der Handelsverbindungen mit dem Europäischen Festlande zu bezwingen; die Besiegung der Russen schien ihm jetzt Asien zum zweitenmal zu eröffnen. Er beschloß daher die allgemeine Annahme der Gewaltmaßregeln durchzusetzen, welche er von Berlin aus gegen den Brittischen Handel erlassen hatte, und Alexanders Gereiztheit über die Verzögerung der Englischen Hülfe, machte diesen empfänglicher für die entgegenkommende Freundschaft seines bisherigen Widersachers. Napoleon wußte ihn anscheinend zu überzeugen, daß Frankreich im Westen, Rußland im Osten herrschen müsse, und fand in dem Sturze seines bisherigen

Verbündeten des Sultans Selim den Muth, ſeinen jetzigen Zwecken ſelbſt die Türken zu opfern.

Die beiden Kaiſer vereinigten ſich daher zu gemeinſamer Beherrſchung Europas, mittelſt eines nöthigenfalls zu erzwingenden Bundes aller Feſtlandsmächte gegen die Engliſche Seeherrſchaft, ſie vereinigten ſich zur Theilung der Europäiſchen Türkei, und der Einverleibung Finnlands ins Ruſſiſche Reich[76], wogegen Napoleon im Süden ſo wie gegen Preußen und in Polen freie Hand blieb. Zum Lohne für ſein hingebendes Vertrauen ward Preußen ohne alle Schonung verlaſſen, Rußlands Hülfe beſchränkte ſich auf eine einfache Verwendung; und wie Napoleon es verſtand diejenigen welche ſich ihm hingaben, zu Schritten zu verleiten wodurch ſie ſich vor den Augen der Welt herabwürdigen und ihre Gefährlichkeit für ihn verlieren ſollten, ſo rühmte Kaiſer Alexander in der Bekanntmachung womit er am 27ſten Juli a. St. ſeinem Heere den Frieden ankündigte, die neue Erweiterung der Ruſſiſchen Gränzen, welche er — noch vor erfolgter Abtretung — von dem Lande ſeines Bundesgenoſſen aus Napoleons Händen angenommen hatte. Die Franzöſiſchen Unterhändler hatten daher mit dem hülfloſen Preußen leichtes Spiel. Vor jeder Unterhandlung jedoch erklärte Napoleon auf Entfernung des Miniſters Hardenberg beſtehen zu müſſen: er wolle lieber vierzig Jahr länger Krieg führen als mit ihm unterhandeln. Hardenberg gab ohne Anſtand ſeine Entlaſſung, und beſchloß über Riga zu ſeinem Sohne in Dänemark zu gehen; zugleich aber erwies er dem Könige einen letzten Dienſt, er empfahl ihm die Zurückberufung des Freiherrn vom Stein, als des einzigen Mannes welcher den Staat aus ſeinem Unglücke wieder aufzurichten vermöge. Auf die Aeußerung des Königs, er könne Hardenberg, dieſen erfahrenen Geſchäftsmann, nicht entbehren, erwiederte Napoleon,

er könne ihn durch Schulenburg-Kehnert oder Stein erſetzen. Prenez le baron de Stein; c'est un homme d'esprit, ſoll Napoleon geäußert haben. Graf Schulenburg lehnte den Antrag ab, und dieſer Miniſter Friedrichs des Großen ging ſpäter als Staatsrath in Weſtphäliſchen Dienſt. Der König willigte in Steins Zurückberufung.

Am 9ten Julius, zwei Tage nach dem Abſchluß des Ruſſiſch-Franzöſiſchen Friedens, ward der Tilſiter Friede zwiſchen Preußen und Frankreich unterzeichnet; Kalkreuth von Preußiſcher Seite unterhandelte ihn mit beiſpielloſem Leichtſinn und Gedankenloſigkeit[77] und unterſchrieb ohne Weiteres die entſetzlichſten Forderungen.

Der Friede beraubte Preußen der Hälfte ſeiner Staaten, der fruchtbaren und blühenden Länder zwiſchen Elbe und Rhein, auf deren Emporbringung ſo viele Millionen gewandt waren, des Landes Kotbus und faſt des ganzen Preußiſchen Polens, welches theils an Rußland fiel, theils zu Bildung eines Herzogthums Warſchau benutzt, dem König von Sachſen als Franzöſiſche Provinz übergeben ward; die Stadt Danzig erhielt den Namen der Freiheit und die Beſtimmung mit einer ſtarken Franzöſiſchen Beſatzung als Napoleons Vorpoſten an der Oſtſee zu dienen; Preußen unterſagte bis zum Abſchluß eines Friedens zwiſchen Frankreich und England ſeinen Unterthanen den Handel mit England, verſchloß ſeine Küſten und Häfen den Engliſchen Schiffen[78], und mußte ſelbſt eine Kriegserklärung gegen England auf den 1ſten December des Jahres verſprechen[79]. Die abgetretenen Länder weſtlich der Elbe nebſt Heſſen und Braunſchweig wurden unter dem Namen eines Königreichs Weſtphalen Napoleons Bruder Hieronymus zugetheilt.

Auf die Nachricht vom Abſchluß des Friedens befahlen die Franzöſiſchen Behörden in Berlin das Te Deum zu ſingen, Gaſtmähler zu geben und die Stadt zu erleuchten. Man

[illegible]rte nur zwei Transparente. Ein Kaufmann in der Frie-[illegible]hsſtraße hatte vor ſeinem Hauſe:

Ich kenne zwar den Frieden nicht,
Doch aus Gehorſam und befohlner Pflicht
Verbrenn' ich auch mein letztes Licht.

[illegible]b ein kleiner Tiſchler in derſelben Straße hatte einen Sarg [illegible]minirt, mit der Aufſchrift:

Hier iſt der wahre — bekannte und unbekannte Frieden!

[illegible]e Beziehung auf Salis Lied an das Grab, welche die ver-[illegible]eifelnde Stimmung des Volkes ausſprach.

Am folgenden Tage ward der Friedensvertrag ſelbſt, in [illegible]n Telegraphen, einer den Franzoſen zugänglichen Berliner [illegible]itung, abgedruckt. Der allgemeine Schrecken und die tiefe [illegible]edergeſchlagenheit über dieſe Nachricht läßt ſich nicht dar-[illegible]len. Aber noch ſollte ſie durch den Eindruck überboten [illegible]rden, den am folgenden Tage die Convention vom 12ten Ju-[illegible]s über die Räumung des Landes hervorbrachte. Jedermann, [illegible]bſt die Franzoſen erſchraken über den Inhalt, und wunderten [illegible]) wie der Feldmarſchall von Kalkreuth eine ſolche Conven-[illegible]n habe machen und ohne Schaam für ſich und die ganze [illegible]ation unterſchreiben können[80].

In dieſem tiefen Unglück bedurfte man eines Retters.

An demſelben Tage als der Tilſiter Frieden unterzeichnet [illegible]rd, ſchrieb die Prinzeſſin Louiſe Radziwill, um Stein zur [illegible]ückkehr in den Dienſt zu bewegen, und ihren Brief ſo [illegible]e einen Brief Blüchers begleitete Hardenberg mit derſelben [illegible]ingenden Aufforderung im Namen des Königs. Sie alle warteten von Stein allein die Rettung deſſen was von der reußiſchen Monarchie geblieben war und eine Erleichterung [illegible]r drückendſten Leiden, und baueten auf ſeine Großmuth das ergangene zu vergeſſen und dem von jedem Beiſtand verlaſ-[illegible]en König zu Hülfe zu eilen. Hardenberg ſchilderte den

Gang der Verwaltung bis zu dieſem Augenblicke: „Mußte ich nicht darauf rechnen, daß Sie jede perſönliche Rückſicht bei Seite ſetzen werden, um die Befriedigung zu haben den Staat zu retten, dem Sie ſeit Ihrer Jugend Ihre Kräfte geweiht haben? Sie ſind in der That der Einzige auf den alle gute Vaterlandsfreunde ihre Hoffnung ſetzen; würden Sie ſich weigern ſie zu erfüllen? Ich verwerfe dieſen Gedanken. Der König wird Ihnen das Miniſterium des Innern und der Finanzen übertragen; machen Sie ihre Bedingungen, aber bei dem König ſelbſt; es wird ohne Zweifel nur von ihnen abhängen ſich in unmittelbare Beziehung zum König zu ſetzen und darin gleich mir zu erhalten. Es iſt von der größten Wichtigkeit, daß Sie ſich ohne Zögern zum König begeben. Die erſten Augenblicke werden die größte Sorgfalt erfordern. Der König wird Ihnen beſtimmt ſein ganzes Vertrauen ſchenken, und Ihnen die Sorge für die Wiederherſtellung des Staats mit der Wahl der Mittel und Perſonen überlaſſen. Von dem was zwiſchen Ihnen beiden vorgefallen iſt, ſey niemals wieder die Rede. Der König hat durch das Unglück viel gewonnen, und ſeine Ausdauer macht ihm Ehre. Treffen Sie die rechte Weiſe die Geſchäfte mit ihm zu behandeln, ſo werden Sie ihn zu Allem beſtimmen was gut und nützlich iſt, wie mir dieſes vollkommen gelungen war. Vermeiden Sie beſonders das Anſehen ihn regieren zu wollen. Er beſitzt die gute Eigenſchaft Widerſpruch zu ertragen und denjenigen zu ſchätzen der ihm die Wahrheit ſagt, wenn es mit der Ehrerbietung geſchieht die man dem Fürſten ſchuldig iſt, ohne Bitterkeit und aus wahrer Liebe für ihn und ſeinen Dienſt.“ Dann ſchildert er die jetzige Lage: Graf Golz von Petersburg ſey vorläufig zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, ein braver Mann der das Gute will, und werde ſich wahrſcheinlich auf [illegible] Stelle halten; ſtatt Kleiſts der des Dienſtes müde, werde

muthlich der wohlgesinnte und fähige Oberstlieutenant v. d. Knesebeck Generaladjudant mit dem Vortrage über die Militairsachen; mit diesen beiden werde Stein einen Rath bilden, und dessen Seele seyn. Beyme habe sich seit Hardenbergs Wiedereintritt sehr gut betragen, stets den guten Grundsätzen angehangen, keinen Einfluß gesucht, auch keinen besessen, aber selbst dazu beigetragen; in Folge mehrerer Unterredungen in denen Hardenberg sich mit ihm ausgesöhnt, mißbillige er jetzt ebenfalls ein Cabinet ohne Verantwortlichkeit, sey der erste gewesen der des Königs Maßregel alle Gewalt Hardenberg zu übertragen, gebilligt, er werde sich auch so gegen Stein betragen, und gleich nach dem Frieden sich ganz zurückziehen.

Die Prinzessin Louise schrieb: „Ihr Freund und vor ihm die Zeitungen werden Sie von dem traurigen Ende aller unserer Hoffnungen unterrichtet haben. Muthlosigkeit und Schwäche viel mehr als das Glück unserer Feinde haben uns unterjocht, und der Austritt Ihres Freundes, den er sich selbst auferlegt um noch durch dieses Opfer zu nützen und seinem Herrn die Beschämung desselben zu ersparen, läßt uns unsere Knechtschaft peinlich fühlen. Ich habe versprochen Ihnen über diesen Herrn zu schreiben, Ihnen zu sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß er in diesem Augenblick unsere ganze Theilnahme verdient, daß sein Muth und seine Festigkeit durch unsere letzten Unfälle nicht erschüttert worden, daß er zu allen Opfern bereit war, und von dem Gedanken durchdrungen, daß es besser sey edel zu fallen als mit Schande zu leben, weder die Absicht noch den Gedanken an die unerwarteten Ereignisse und den Wechsel des Systems und der Grundsätze hatte, die jetzt über unser Loos entscheiden. Er hatte sich Ihrem Freunde aufrichtig angeschlossen, und gerade in diesem Augenblick wo Alles ihn verläßt, wo er weder Wahl noch Willen hat, verliert er noch diesen so erprobten Freund, und dieser Freund verläßt ihn aus Anhänglichkeit

an dieſes Land und ſeinen Herrn mit einem Schmerze der mich tief gerührt hat. Auf Sie, mein lieber Stein, wenden ſich alle unſere Blicke in dieſen traurigen Augenblicken; von Ihnen hoffen wir Troſt und Vergeſſen der Unbilden welche Sie von uns entfernt, und deren ſich zu erinnern Sie zu großmüthig ſeyn werden, zu einer Zeit wo derjenige welcher Sie beleidigt hat, nur noch Ihre Theilnahme und Ihre Hülfe verdient. Könnten Sie ſich unſern Bitten entziehen? Könnten Sie dieſes Land unglücklich und verlaſſen ſehen, und ihm dieſe Talente, dieſe Einſichten verweigern, die allein uns noch von unſerem Falle erheben können? Hardenberg hofft nur auf Sie; er ſieht für ſeinen Herrn keine Hoffnung als in Ihnen, und wenn Sie uns nicht zurückgegeben werden, wenn Sie den Wünſchen derer nicht folgen welche Sie verlangen und flehentlich fordern, was ſoll aus dieſer traurigen Zukunft werden? — Ich gebe zu, Sie auffordern unſer Loos zu theilen, heißt Sie der größten Opfer fähig halten, und man hat Nichts gethan um ſie zu verdienen; aber Ihre Seele iſt zu edel, um ſich in dieſem Augenblick der Beleidigungen zu erinnern, und ich kenne Sie zu gut um nicht verſichert zu ſeyn, daß wenn Sie hier wären, Sie ohne Bedenken zur Hülfe dieſes ſo unglücklichen Fürſten kommen würden, der ſeit fünf Monaten gerechte Anſprüche an Theilnahme und Anhänglichkeit beſitzt. Selbſt in den gegenwärtigen Augenblicken behauptet er ſeine Würde; er hat Freunde, eifrige Anhänger erworben, und er iſt mir nie achtungswerther erſchienen als ſeit dieſen ſchrecklichen Unfällen, unter denen ich ihn einen geiſtigen Muth, eine Feſtigkeit, eine Entſagung entwickeln ſah, welche ich ihm niemals zugetraut hätte. Glauben Sie es, ſein Freund ſagt Ihnen nicht zu viel für ihn; ich ſah ihn mit Schmerz abreiſen; ich bin untröſtlich über ſeine Entfernung, über die Gründe welche ſie herbeiführen. Er leidet daran ſchmerzlich, und ich bin gewiß, daß allein die

tung, Sie für ſeinen Herrn wieder zu erwerben, ſeinen Muth aufrecht hält und die peinlichen Erinnerungen verſüßt welche er in ſeine Zurückgezogenheit mitnimmt. Mein Mann iſt noch abweſend, ich erwarte ihn jedoch in wenig Tagen; wie wenig ſah er beim Scheiden die ungemeine Schwäche vorher deren Opfer wir ſind, und wie viel Schmerzen erwarten ihn bei ſeiner Rückkehr! Möge die Hoffnung Sie wieder zu ſehen bald unſeren niedergeſchlagenen Muth erheben, und unſere Wiedervereinigung meinen Schauder vor jener Zukunft zerſtreuen, in der ich nicht mehr das Glück finden kann, aber in der das Glück ſo vieler Weſen welche mir theuer ſind noch von Ihnen abhängen wird. Verſagen Sie ſich unſeren Bitten nicht mein lieber Stein, und ſeyen Sie nicht ſo grauſam wie das Schickſal, welches uns alle die ausgezeichneten Weſen nimmt, die mit dem Leben und den Menſchen verſöhnen konnten. — Wie ſehr muß ich das Loos meines Bruders ſegnen! Er hätte in dieſer Welt zu viel zu dulden gehabt; und was ich täglich erfahre, läßt mich empfinden, daß die Schmerzen die Gott uns ſchickt oft Wohlthaten ſind, die wir in unſerer Verblendung beweinen. Ihm könnte ich nur aus Eigennutz zu leben wünſchen. Er fehlt mir an jedem Tage, in jedem Augenblick meines Lebens, und doch fühle ich, daß er viel glücklicher als wir iſt ..... Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort; mögte ſie uns günſtig ſeyn! Sie bedürfen keiner Verſicherung, um an die ſehr zärtliche und beharrliche Anhänglichkeit zu glauben, die ich Ihnen für immer geweiht habe.

Louiſe."

Dieſe Briefe wurden Stein im Auguſt durch zwei Feldjäger, über Hamburg und Wien, überbracht. Der Preußiſche Geſandte in Wien, Graf Finkenſtein ſchrieb ihm dabei: „Sie allein werden im Stande ſeyn, mit kräftigem Arm das Unge-

ziefer der Selbstsüchtigen, der Verräther, und was eben so schlecht ist der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis in seine Grundlagen untergraben haben und die vorzüglichste Ursache unseres Verderbens sind"... Stein lag sehr krank darnieder; bei der Nachricht von dem Tilsiter Frieden hatte ihn ein doppeltes Tertianfieber ergriffen, er war jetzt in hohem Grade geschwächt; die Aufgabe, deren Lösung man von ihm verlangte, hätte jeden anderen zurückgeschreckt, und es fehlte nicht an Zweifeln ob selbst er sie übernehmen werde. Niebuhr äußerte sich in einem Briefe vom 28sten Julius: „Der Beruf, ein so ganz zu Grunde gerichtetes Land aus dem Verderben herauszureißen und im Innern herzustellen, schmerzensvoll wie der Anblick und gigantisch wie das Unternehmen, dunkel wie die Zukunft und äußeres Schicksal ist, wird Sie nicht abschrecken. Aber die bleibende Lähmung aller umfassenden Unternehmungen durch die schwerlich auch nur aus ihrem jetzigen Besitz zu verdrängende Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit, die Thorheit der Hoffnung daß auf die Nacht der Unfähigkeit und der Gemeinheit ein besserer Tag folgen müsse, die wird Eure Excellenz, Sie mit dem Vorgefühl des bevorstehenden Widerwillens erfüllend, abschrecken. Die Riesen thürmten Berge auf und waren ihrer Kraft froh: aber der Stein des Sisyphus war eine Höllenpein"....

Aber Stein hatte schon entschieden. War er früher entschlossen gewesen nur unter Bedingungen zu kommen, die er selbst für nöthig, zulässig und seiner Ehre für angemessen halten werde, so fand er jetzt in Hardenbergs und der Prinzessin Briefe jede Genugthuung; und er erklärte sich zur Annahme bereit, ohne Zusatz einer Bedingung, in einer Antwort die er wegen fortdauernder Schwäche seiner Frau dictirte und nur unterschreiben konnte:

An des Königs Majestät.

„Eurer Königlichen Majestät Allerhöchste Befehle wegen des Wiederantritts in Dero Ministerium der Einländischen Angelegenheiten sind mir durch ein Schreiben des Kabinets-Ministers Hardenberg de dato Memel den 10ten July den 9ten August zugekommen. Ich befolge sie unbedingt, und überlasse Eurer Königlichen Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen mit denen Eure Königliche Majestät es für gut halten daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr da Eure Majestät Selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben.

Ich würde sogleich meine Abreise antreten, läge ich nicht an einem heftigen dreitägigen Fieber krank. Sobald aber meine Gesundheit wieder hergestellt ist, welches hoffentlich in 10 bis 14 Tagen der Fall seyn wird, werde ich abreisen. Ich bin ungewiß, welchen Weg ich nehmen werde. Der über Berlin scheint mir bey der Ermangelung der Pässe unsicher, da ich hier durch die Französische Kantonnements reisen und bey jedem Platzkommandanten mich ausweisen muß. Ich werde also den Weg über Kopenhagen nehmen, und nur im äußersten Nothfall, wenn Ereignisse eintreten sollten die ich nicht im Stande bin vorauszusehen, den durch Gallicien.

Erlauben Eure Majestät mir Allerunterthänigst eine Bemerkung. In diesem Augenblick scheint mir das dringendste die Befriedigung der Forderungen der Französischen Behörden. Der General Schulenburg hat den ihm von Eurer Majestät gegebenen Auftrag abgelehnt; im Fall E. M. bereits keine andere Auswahl getroffen haben, so stelle ich Allerunterthänigst anheim, ob E. K. M. diesen Auftrag nicht dem Grafen von Reden zu übertragen geruhen wollen. Er hat während dieser

Epoche des Unglücks, ſeine Geſchäftsführung fortgeſetzt, mit einer gänzlichen Aufopferung ſeiner ſelbſt. Ihm könnte der Geheimerath Niebuhr, der mit der Geldpartie und der Franzöſiſchen Sprache vertraut iſt, beigeordnet werden.

Stein."

Der Gedanke ſeine Pflicht zu thun und alle perſönlichen Rückſichten zu opfern, ſtärkte und hielt ihn bei der Trennung von Allem was er liebte, und bei dem Eintritt in die undankbare und abſchreckende Laufbahn die er jetzt betrat, und auf welcher er, bei gänzlich treuer Hingebung, perſönlicher Verfolgung zu entgehen für kaum möglich hielt. Mit dem Augenblick des Empfanges der Briefe nahm ſeine Krankheit eine günſtige Wendung, der neue Beruf ſtrahlte ihm wie ein Stern der durch Seele und Leib ein neues Leben goß; ſeine Kraft nahm mit jedem Tage zu, und Anfang Septembers fühlte er ſich ſtark die Reiſe nach Memel zu unternehmen.

Während er ſich zu dem mühſeligen Werke der Herſtellung des alten Preußens anſchickte, mußte er erfahren, daß ſeine frühere Schöpfung in Münſter zuſammenfiel. Das nähere darüber erzählte ihm der Präſident v. Vincke, und von anderer Seite klagte ihm der Domdechant Graf v. Spiegel den Untergang ſeiner Hoffnungen: „Nur mit Mühe — ſchrieb dieſer — habe ich mein Bedürfniß der Gedanken-Mittheilung an Sie meinen erhabenen Freund ſo geraume Zeit unterdrückt, und auch jetzt iſt die Zeit dazu noch nicht gekommen; die Unſicherheit der Poſten und die unverdiente Aufmerkſamkeit der Franzöſiſchen Behörden auf meine Briefe, ſtehen vertraulichen Eröffnungen im Wege. Dieſe Lage hat für mich der dahier wüthende Anti-Boruſſianismus herbeygeführt. . . . Was für ein unſeeliger Geiſt, ich mögte ſagen Kobold — das hieſige Publikum beherrſcht, wie der Adel ſich auszeichnet, das haben

Ew. Excellenz durch den von hier verdrängten, edlen Vincke erfahren; ob in ſo einer Lage etwas für Wiſſenſchaft und intellectuelle Cultur geſchehen könne, iſt leicht zu ermeſſen, — ich bin zwar meinen Principien überall getreu geblieben, und halte meinen Charakter aufrecht, aber dafür muß ich manches erleiden, und im Wirken bin ich völlig gelähmt. — Graf Merveld — Ihnen aus der Zeit der Organiſations-Commiſſion bekannt, und ein nur mit dem phyſiſchen Höllenfeuer bekannter Domherr von Droſte-Viſchering, — beyde Antagoniſten meiner Perſon — ſind mir als Univerſitäts-Curatoren beygeſetzt; niedrige Pfaffheit hat hier die Oberhand, — ich rechne nicht lange mehr in dieſer Lage zu bleiben, die neue — vermuthlich Großherzoglich Bergiſche — Regierung dürfte die Säculariſation in Haupt und Glieder aus Finanz-Principien eintreten laſſen, dann entſtehen neue Verhältniſſe, aber keine für Mich. — Nur ſchade, daß ich kein Fleckchen Eigenthum habe, um mit Muße Kohl zu pflanzen. In der Zerrüttung des preußiſchen Staats liegt das Grab meiner Wirkſamkeit für Menſchenbildung und intellectuelle Cultur überhaupt. Der Theilnahme am großen Geſchäfte der Reformation des Katholiſchen Kirchenweſens muß ich nun entſagen. Meinen früheren Plan zu größeren Reiſen mögte ich in der Folge gern realiſiren... Daß Bodde und Schmedding den Druck der Ereigniſſe empfinden, wird Ew. Excellenz, mit dieſer geſchickten Menſchen liberalen Denkart bekannt, nicht unerwartet ſeyn; noch unglücklicher iſt der gelehrte Exeget Wecklein, nur mit Mühe habe ich ihn vom auto da fé gerettet. Die Pfaffheit hätte gern ein Bubenſtück früherer Jahrhunderte dem obſcuren Publiko aufgetiſcht; der Mann kann aber hier keine bleibende Stätte finden, ſich wider den Neid und die Verfolgung der Geiſtlichen nicht erhalten, ich empfehle Ihnen dieſes gute Subjekt; für ſeine Moralität und Wiſſenſchaft kann ich einſtehen, er würde jeder

Universität als Exeget und Orientalist Ehre machen, und in der Kirchengeschichte ist er nicht fremd. — Vielleicht nimmt der Fürst Primas oder der König von Würtemberg oder der Großherzog von Baden ihn auf eine ihrer hohen Schulen, wenn Ew. Excellenz Empfehlung zum Grunde liegt. — Die Anlage des Botanischen Gartens habe ich als Verwaltungssache im Einverständniß mit den Kammerdecernenten ziemlich zu Stande gebracht. — Das Verzeichniß der Pflanzen schicke ich in einigen Tagen mit dem Postwagen. — Aus der Anlage erfahren Sie, was für Pflanzen an die Französische Behörde zum Wegschicken haben gereicht werden müssen. Von der Syringa chinensis sind drey Exemplare im Garten und kann nun vielfältig vermehrt werden. Soll ich ein Exemplar schicken?"

Bevor Stein sich aus den Gegenden entfernte, welche nun ganz dem Rheinbunde anheimgefallen waren, hatten die Mitglieder der Reichsritterschaft in einer Zusammenkunft zu Frankfurt beschlossen, bei dem neuen Oberherrn feste Bestimmungen der künftigen Verhältnisse der Ritter, Cantonsangehörigen und Unterthanen zu erwirken, und wünschten daß Stein für sie nach Paris reisen möge. Da er sich schon entschlossen hatte nach Memel zu gehen, so wies er seine Standesgenossen an den Geheimerath Gärtner in Neuwied, und ertheilte dem Graf v. Walderndorf den Rath daß der Adel sich in jedem Gebiete zu gemeinsamen Schritten vereinige, von den Fürsten eine Verfassung, und von Napoleon die Unmittelbarkeit unter seinem Schutze zurückverlange; die erforderlichen Kosten müßten nach der Matrikel aufgebracht werden. Der Geheimerath Gärtner reis'te im folgenden Jahre nach Paris, glaubte Anfangs Hoffnungen machen zu können, und kehrte zuletzt unverrichteter Dinge zurück.

Anmerkungen.

Zum ersten Buche.

1) Seinen Bericht über die Belagerung siehe unten.

2) Vergl. Brief an Gagern. 1826 Mai 1.

3) Februar 4. Cabinetsordre an den Minister v. Heinitz.

4) Februar 10. Eidesleistungs-Urkunde.

5) Dieses Urtheil wird durch Herrn Minister v. Schön bestätigt, welcher erzählt, Stein habe in Göttingen insbesondere Naturwissenschaften mit Vorliebe studirt; er selbst spricht sich über seine Göttinger Studien nur so aus, wie oben die Darstellung.

6) Berlin den 7ten März 1782.

7) Potsdam den 8ten März 1782. Cabinetsordre.

8) Rehberg S. 5 u. 6.

9) Der erste Brief an seine Schwester aus Wetter ist vom 28sten Mai 1784, etwa acht Tage nach seiner Ankunft.

10) Von dem Eifer womit er die Geschäfte betrieb, hat sich bei Eylert eine Sage erhalten.

11) Berlin den 16ten Februar 1784.

12) Stein an Marianne den 28sten Mai 1784.

13) 20sten Mai 1784.

14) Eylert, Friedrich Wilhelm III. 2ter Bd. 2te Abtheil. S. 275.

15) Herzberg recueil 2, 364.

16) Herzberg, S. 367.

17) Herzberg, S. 369.

18) Dohm, Denkwürdigkeiten 3, 185 ff.

19) Und bis zurück gründet sich auf eine spätere Aeußerung des Kurfürsten gegen den Gesandten v. Böhmer.

20) Altesse, der Brief ist im Original Französisch, gleich den meisten Urkunden dieser Verhandlungen.

21) Steins Urtheil.

22) Urlaub durch Königliche Cabinetsordre. 16ten November 178[illegible]

23) Stein an Reden. Wetter 178[illegible] Mai 3 u. 5.

24) Scotti, Gesetze und Verordnungen von Cleve und Mark. Th [illegible] S. 2355.

25) Stein 1803 Juni 12.

26) Die Darstellung des Feldzuges von 1792 ist nach Steins Auf[illegible] nungen gegeben.

27) Geldern mußte 100,000 Thaler, Meurs 100,000 Gulden, [illegible]feld 300,000 Gulden bezahlen.

28) Steins Urtheil.

29) Dieses Urtheil über die Niedersachsen wird durch Steins Ur[illegible] unter den Niedersachsen: Scharnhorst, Rehberg, Brandes, Niebuhr berich[illegible] späterhin zog er sie den Süddeutschen vor.

30) Diese beiden Auszüge sind aus dem Französischen übersetzt.

31) Rehbergs gesammelte Schriften. Th. I.

32) Desgl. Th. 4.

33) Desgl. Th. 2.

34) Wesel.

35) Schreiben an den König. Wetter den 27sten März 1793.

36) 7ten Mai 1793.

37) 5ten Februar 1794.

38) Einem Walmodenschen Gute bei Hildesheim.

39) Fürstenberg.

40) Steinberg.

43) Mittheilung Hardenbergs an Stein.

44) Dohms Leben von Gronau. S. 36, 227, 279.

45) Stein an Frau v. Berg. Minden den 10ten October 179[illegible].

46) Die Diäten sind berechnet vom 31sten December bis 24sten [illegible] 19ten März Abreise festgesetzt.

47) Königliche Urkunde vom 21sten März 1802.

48) Rehberg zur Geschichte des Königreichs Hannover. S. 84.

49) Schulenburg an Stein. 13ten März 1803.

50) Antwort den 28sten Mai.

51) 13ten in Häberlins Staatsarchiv XI. 436 und im Rheini[illegible] Merkur 1814 No. 131 sonst auch in Kleinigkeiten abweichend.

52) Stein an Angern. 7ten November.

53) Beyme an S[illegible]enburg. 30sten September.

54) Beyme an Schulenburg.

55) Cabinetsordre an Graf Reden. 30sten April 1805.

56) Brief an Talleyrand. Januar 26.

57) Brief an Duroc. Februar 4.

58) Der Schritt war damals ein Geheimniß. Erst am 25[illegible] ber theilte Stein seine Eingabe dem Minister Schulenburg im [illegible]

Wäre man Ihrer Denkſchrift im Mai gefolgt, ſo würden wir jetzt nicht
n wo wir ſind" — antwortete der Miniſter zu Königsberg, auf der Flucht
r den Franzoſen.

59) **Mr. Adair to Mr. Fox.** Auguſt 4. S. 115.

60) Adair, S. 126. 127. September 3. 7.

61) Adair, S. 131.

62) Briefe von Blücher und Prinz Louis.

63) Der König hatte an der Spitze des Regiments Königin Dragoner
ıgegriffen, ein Pferd verloren, war aber von dem Regiment verlaſſen worden.

64) Daß Hardenberg weder berufen ward noch auf die Entſchließung
n mindeſten Einfluß gehabt hat, wie in den **Memoires d'un homme
état** 9, 345 vorgegeben wird, iſt aus ſeinem eigenen Briefe vom 30ſten De-
mber 1806 an den König erwieſen. Man ſieht, wie behutſam man beim
ebrauch jenes Buches ſeyn muß.

65) Brief des Grafen Schulenburg an Stein. 2ten Dezember 1806.

66) Beilage.

67) Zuerſt hatte Stein hier hinzugefügt: auch daß meine Eigen-
haft eines Ausländers mir den Neid vieler Einländer; ſtrich
ı aber wieder aus.

Zum zweiten Buche.

68) S. 414 Z. 2 v. u. 1807 December 8.

69) **Esprit des loix liv. 8. cap. 6. Les Monarchies se corrom-
ent lorsqu'on ôte peu à peu les prérogatives des Corps et les
rivilèges des Villes, lorsqu'au lieu de se borner à une inspection
énérale seule digne du Souverain, les Princes veulent gouverner
ut immédiatement par eux mêmes. — La Monarchie se perd lors-
ı'un Prince croit qu'il montre plus sa puissance en changeant
ordre des choses qu'en le suivant, lorsqu'il ôte les fonctions natu-
lles des uns pour les donner arbitrairement à d'autres. Cap. 7, Le
incipe de la Monarchie se corrompt lorsque les premières dignités
nt les marques de la première servitude; lorsqu'on ôte aux Grands
respect des Peuples et qu'on les rend de vils instruments du pou-
ir arbitraire.** Dieſe Anmerkung findet ſich nur im Concept.

Die Stelle aus D'Ivernois S. 339 ff. lautet:

Cherchons à hâter cette époque en vengeant ici la vraie liberté de l'accusation calomnieuse qu'on vient de voir. Montrons que loin d'être un régime coûteux, le sien est au contraire le moins cher, le seul qui impose aux gouvernans la modération du pouvoir, le seul qui soit en harmonie, non-seulement avec la sureté des propriétaires, mais avec les intérêts bien entendus des non-propriétaires, le seul enfin, sous les auspices duquel il soit possible d'organiser une responsabilité parfaite, et un système d'impositions plein de ménagemens pour les classes pauvres.

Et comme le raisonnement ne suffit point sans l'appui des faits positifs, prenons-les chez la nation Anglaise, à qui personne ne conteste le plus haut degré de liberté, quoique beaucoup de gens l'envisagent comme ayant le gouvernement le plus dispendieux de l'Europe. Prouvons qu'il est au contraire celui qui l'est le moins, et que cette différence tient exclusivement au pacte de l'inégalité, qui n'admet que les seuls propriétaires aux fonctions législatives et administratives.

La première de ces assertions étonnera beaucoup de Français, même ceux d'entre eux qui auraient voulu prendre la constitution britannique pour modèle de la leur, sans tenir aucun compte du caractère si dissemblable des deux peuples qu'ils prétendaient gouverner par les mêmes lois. Ils ont raison, sans doute, de la considérer comme le balancement le plus admirable des pouvoirs exécutif et legislatif: mais s'ils avaient mieux étudié les ressorts cachés de ce rouage, peut-être auraient-ils recommandé à leurs compatriotes de chercher avant tout à s'approprier l'organisation non moins admirable du pouvoir administratif et des autorités inférieures entre lesquelles il se subdivise.

Si nous allons entrer à cet égard dans quelques détails minutieux, c'est que la matière est encore neuve. Dans son tableau comparatif des deux constitutions de l'Angleterre monarchique et de la France républicaine, M. Necker a combattu, avec plus de force que personne, le régime de l'égalité; mais il ne l'a fait que d'une manière philosophique, dans ses rapports, tant avec la morale qu'avec le bonheur des administrés, et il a négligé, chose étrange! de comparer les deux régimes sous le rapport fiscal. Ce qui n'est guère moins étrange, c'est que le grand partisan de l'égalité absolue, le désorganisateur T. Payne, est le seul écrivain qui ait jamais reconnu que tous les rouages de l'administration domestique cheminent en Angleterre sans être à charge aux contribuables, et que les salaires des grands juges sont les seuls que défraye le peuple. Telle est précisément l'espèce d'organisation que Rousseau recommandait aux Polonais, en leur citant la Suisse comme le pays où le citoyen remplit lui-même les fonctions que partout Ailleurs on aime mieux payer pour les faire remplir par d'autres. On va voir que Rousseau aurait pu prendre ailleurs son exemple, et qu'il l'eût beaucoup mieux choisi dans la Grande-Bretagne, seule contrée Européenne où l'administration se trouve exclusivement placée dans les mains de ceux qui, par leur fortune, peuvent fournir un gage d'une éducation libérale et une garantie de leur intérêt à défendre l'ordre social.

L'épargne qui en est résultée est telle, que la modique somme de 5,600,000 liv. st., ou 140 millions tournois, suffit jusqu'à ce jour

à la pompe de la royauté, à l'entretien de la famille régnante et de tous ses membres, au maintien de la législature, des flottes, de l'armée et des tribunaux, à toutes les dépenses mêmes secrètes des divers départemens ministériels, au gouvernement civil de l'Ecosse, ainsi qu'à celui des colonies pour la part qu'en supporte la métropole, en un mot, à toutes les dépenses nationales de l'établissement de paix.

Maintenant, si l'on se donne la peine de comparer ces dépenses avec celles de la monarchie Prussienne, citée depuis long-temps, et avec raison, pour l'ordre et l'infatigable économie de ses administrateurs; comme ses dépenses de paix s'élèvent à 24 millions d'écus, ou environs 4½ millions sterling, on a la preuve arithmétique que les frais des deux gouvernemens sont précisément semblables, puisqu'ils ne different que dans l'exacte proportion du nombre respectif des gouvernés.

Mais ce qui fait cesser toute espèce de ressemblance, c'est que le roi de la Grande-Bretagne gouverne un peuple incomparablement plus opulent que le peuple Prussien. Or, il ne peut échapper à personne, qu'étant appelé à payer les services d'hommes ou plus riches, ou qui ont davantage de moyens pour le devenir, il doit par cela même y attacher des salaires beaucoup plus forts que ceux qu'accorde le roi de Prusse à ses ministres, à leurs commis, à ses juges, à tous ses préposés civils, et même à ses soldats.

Ce rapprochement est d'autant plus remarquable que les dépenses ordinaires de la Grande-Bretagne sont encore susceptibles de retranchements, et qu'il s'y est glissé, comme ailleurs, quelques abus à la réforme desquels on travaille peu-à-peu. Comment donc expliquer la modicité comparative de ses dépenses? par l'heureuse association des principes suivans auxquels tient tout le système économique qui avait arraché des éloges, même à T. Payne. — Inégalité de droits politiques entre le riche et le pauvre. — Admission exclusive des propriétaires aux places législatives et administratives, sous la condition qu'ils défendent à leurs propres dépens un ordre de choses auquel ils sont le plus intéressés. — Admission de tous les propriétaires à ces mêmes places sans distinction de naissance. — Admission des uns et des autres aux exploits lucratifs. — Ces quatre règles reposent sur des lois positives et fondamentales: mais pour achever l'énumeration des grands moyens d'économie, il faut y ajouter une autre règle que s'est prescrite le gouvernement Brittannique, celle d'avoir peu d'employés salariés, et de les payer largement, soit afin de s'attirer les hommes les plus capables, soit pour les mettre à l'abri de la vénalité.

Cherchons maintenant dans la pratique même les effets de cette théorie, et parcourons toute la hiérarchie des places, à commencer par celles de Conseillers privés dont les fonctions sont entièrement gratuites, quoiqu'ils remplissent en certains cas celles de juges d'appel. Il en est de même des places de gouverneurs civils des comtés. Quant à celles des sheriffs qui représentent le roi dans l'exécution de la justice; cette magistrature mérite une mention toute particulière, parce qu'elle expose à une grande responsabilité ceux qui en sont revétus, et que loin d'être lucrative, elle est si onéreuses qu'elle entraîne des déboursés qu'on évalue en général entre 2 et 300 liv. st. Aussi ne dure-t-elle qu'une année, et tous les grands

propriétaires y sont alternativement appelés. Mais c'est sur-tout aux fonctions législatives que nous devons nous arrêter, car loin que les membres des deux Chambres reçoivent aucune espèce d'indemnité quelconque; leurs frais ordinaires ou extraordinaires, soit d'élections, soit de voyages et de résidence dans la capitale, s'élèvent à une somme très-considérable; et si l'on pouvait en faire le relevé avec quelque exactitude, peut-être trouverait-on que l'honneur et les nombreux devoirs auxquels le peuple Anglais appelle ses représentans, coûtent annuellement à ceux-ci un sacrifice à-peu-près égal à la rétribution que le peuple Français accorde aux siens.

Et c'est une erreur de croire que les travaux du Parlement Britannique soient purement législatifs. Car la Chambre des Pairs exerce les fonctions de souverain tribunal d'appel, ou de haute cour nationale, et la Chambre basse est souvent chargée de divers travaux administratifs trés-pénibles.

C'est ainsi par exemple, qu'un Comité des Communes a achevé et publié, en 1798, un examen détaillé de toutes les branches de l'administration des finances, travail qui l'a occupé deux ans et qui contient six volumes in fol. Par-tout ailleurs, une si vaste entreprise eût été confiée à une chambre des comptes ou à des Conseillers de finances auxquels le Prince aurait alloué de gros gages. Elle a été exécutée ici gratuitement, et par cela même promptement, par quinze membres de la Chambre basse, qui ont tenu à grand honneur, le choix qu'on a fait d'eux pour procéder à des recherches si délicates et si importantes.

Tout ceci s'applique avec la même force aux juges de paix, chargés de la police supérieure et de la justice distributive. Aucun d'eux ne peut entrer en fonctions, à moins de prouver qu'il possède en terres un revenu net de 100 liv. st., et quoique le roi, qui les nomme, ne leur paye aucun salaire, leurs travaux sont néanmoins très multipliés, puisque indépendamment des audiences individuelles qu'ils tiennent, ils doivent se réunir à certaines époques fixes, pour se former en tribunaux correctionnels, en administrations de cantons, et même en administrations provinciales. A eux seuls, mais avec l'aide des grands et petits jurys, ils remplissent toutes les fonctions que la république Française a subdivisées entre 30 à 40 mille administrateurs et juges, auxquels elle s'est engagées à payer annuellement 30 à 40 millions tournois. On compte en Angleterre parmi les juges de paix tous les membres du Conseil privé, beaucoup de Pairs, la plupart des membres de la Chambre basse, des négocians, des marins, des hommes de loi retirés, et les ecclésiastiques les plus distingués. Quoique le nombre de ces juges, en activité réelle et permanente, ne s'élève guère qu'à quatre mille trois cents, ils suffisent presque à tout, et l'expédition définitive des affaires judiciaires n'exige que douze grands juges qui parcourent alternativement les provinces, et sont salariés d'aurant plus magnifiquement par l'Etat, qu'il n'en a que douze à salarier.

Une fois donné par la classe supérieure, cet exemple de désintéressement se propage parmi toutes les autres appelées à leur tour à remplir gratuitement une immense quantité d'emplois subalternes. C'est ainsi qu'en chaque paroisse, les habitans les plus aisés sont tenus à se répartir, dans les campagnes et dans les villes, l'inspection des chemins ou la surveillance de la propreté des rues,

l'administration des fonds de la communauté et de l'église, enfin l'assiette, la perception et la distribution de la taxe des pauvres. Ce n'est point exagérer que de porter à 80 mille le nombre de ses officiers pui ne reçoivent aucun émolument, pas même ceux d'entre eux qui, sous le nom de constable, font, entre autres fonctions, celles de gardes champêtres. C'est ici le cas de nous rappeler que bien que la république Française soudoye 40 ou 50 mille de ces derniers, le Corps Législatif se plaint à cris redoublés de ce qu'ils favorisent les dévastations qu'ils devaient empêcher, et que pour y mettre un terme, on propose aujourd'hui d'assurer leur solde et même de la porter à 20 sous par jour. C'est vraiment proposer l'impossible. Mais faut-il être surpris s'ils ne veulent point être conservateurs gratuits des propriétés rurales, lorsque les conservateurs de la grande charte viennent de s'adjuger une indemnité individuelle de plus de 68 francs par jour? Encore moins faut-il s'étonner si le gouvernement de l'égalité, obligé de soudoyer 50 mille gardes champêtres, est incomparablement plus coûteux que celui qui n'en soudoye aucun, et qui a habitué les intéressés à être tour-à-tour leurs propres gardiens?

A tant de fonctions gratuites que remplissent les gouvernés Anglais, il faut ajouter celles des hauts Constables, celles des députés du Gouverneur de province et qui l'assistent pour la levée de la milice, celles des Commissaires qui président à l'assiette des impôts directs et jugent les appels, celles des administrateurs de maisons de charité, celles des aldermen ou officiers municipaux, et enfin celles des grands et petits jurys, qui ne reçoivent qu'un dédommagement nominal. D'où l'on voit, qu'il y a dans la Grande-Bretagne au delà de cent mille individus qui gèrent habituellement ou alternativement l'espèce de magistratures auxquelles chacun d'eux se trouve propre, magistratures qui partout ailleurs coûtent au fisc et au peuple des salaires plus ou moins considérables. Le gouvernement anglais n'y en attache aucun, et les gouvernés se partagent ces emplois, les uns par bienséance, les autres pour se faire une espèce d'état, plusieurs pour se donner du relief, mais tous ensemble comme une véritable dette civique.

Ceux des étrangers qui croient avèc raison que les classes riches et aisées sont taxées ici dans une proportion plus forte que sur le continent, ne se doutent guère de ce tribut qui pèse exclusivement sur elles, et dont elles ne voudraient à aucun prix être délivrés. Quoique inaperçu, cet impôt ne laisse pas d'être énorme et les dépenses de paix seraient au moins doubles et peut-être triples, s'il fallait stipendiers tous les fonctionnaires publics, depuis les gouverneurs de provinces jusqu'aux petits constables. Que serait-ce encore, et quel nouveau fléau pour le peuple, si, comme on ne peut en douter, l'attrait de ces salaires et le régime de l'égalité faisaient tomber ici, comme en France, les fonctions de juges de paix dans la classe des procureurs!

N'oublions pas que le principe si tutélaire de n'appeler que les hommes aisés aux premiers emplois, a étendu l'influence de son économie jusque sur beaucoup d'emplois salariés; car la solde des officiers de la flotte et de l'armée suffit à peine à ceux d'entre eux qui n'ont point de patrimoine; et par un contraste remarquable quoique le soldat anglais soit payé trois fois plus que le soldat

prussien, les capitaines anglais ne le sont pas davantage que ceux de cette armée. Quant aux officiers de milice, leur paye est absolument disproportionnée à leurs dépenses, et on l'envisage avec raison, comme l'une des sauvegardes de la liberté publique. Ce qui se passe aujourd'hui en France, prouve assez combien toute forme de gouvernement est indifférente à quiconque n'a rien que son grade à conserver ou à défendre. Jamais Bonaparte n'aurait réussi à détrôner le peuple souverain, si l'armée n'eût été commandée par des officiers de fortune, c'est-à dire, par des officiers sans fortune. Tant qu'ils tiendront toute leur existence du parti qui a le pouvoir en mains, ils craindront de la compromettre en se déclarant contre un usurpateur heureux.

Aussi est-ce surtout dans ces derniers temps que le peuple anglais a connu le prix d'avoir assigné aux propriétaires la défense de l'ordre établi. Dès qu'on commença à lui prêcher la doctrine de l'égalité absolue, chacun d'eux connut son poste; près de deux cent mille vinrent se ranger en armes sous les étendards de la propriété, et l'on en compte 26 mille qui entretiennent leurs chevaux à leurs frais. Cette armée de volontaires présente même un spectacle vraiment nouveau d'égalité politique. On y a vu des pairs et même des ducs marcher dans les rangs sous les ordres d'un négociant, et de simples cavaliers, membres de la législature, escorter des prisonniers d'état à plusieurs lieues de la capitale. Comment se fait-il que cette phalange des propriétaires ait toujours été en s'accroissant à mesure que se sont dissipées en France les innombrables cohortes des gardes nationales? C'est que ce n'a été ni une levée en masse, ni le résultat d'un élan d'enthousiasme, mais celui d'un principe réfléchi et inculqué de père en fils à tout propriétaire anglais, savoir, que comme sa fortune lui assure le plus de jouissances, et les lois du pays le plus de considération, c'est aussi à lui à faire le plus de sacrifices pour les défendre.

Combien d'avantages inappréciables découlent de ce même principe! D'abord on ne prétendra pas nier, qu'en règle générale, la modération du pouvoir ne tienne à l'éducation, et que celle-ci ne suive la fortune. Or, chacun peut calculer tout ce qu'ajoutent à la discipline sociale et à la puissance de la loi, des hommes qui avant d'ordonner l'obéissance, l'inspirent déjà, et tempèrent le commandement par le triple ascendant que donne l'aménité des formes extérieures, le rang et la fortune. Dans quelle autre classe d'hommes en trouverait-on qui puissent prêter plus de force à l'action du gouvernement, ou promettre plus d'appui aux plaintes des gouvernés? Quoi de mieux calculé, non pour effacer l'ascendant de la fortune, ce qui est impossible et serait même dangereux, non pour faire disparaître les inégalités; mais pour les régler, et les mettre toutes en harmonie! Qui ne sent avec quelle facilité des émeutes populaires peuvent être dissipées, et surtout prévenues, par une troupe armée où le peuple aperçoit ses supérieurs, ses magistrats, la plupart de ceux qui lui procurent du travail et par les mains desquels il en reçoit le salaire!

Il ne saurait encore échapper à personne que la part plus ou moins active que prennent les Anglais aisés à l'exécution des lois de leur pays, doit beaucoup contribuer à les leur rendre chères, qu'elle ranime et ravive leur amour pour la constitution, en fait

de chacun d'eux une espèce de ministre appelé à desservir son culte. C'est même à cette dernière circonstance qu'on peut attribuer, en grande partie, le caractère posé et le ton d'instruction que les classes supérieures ont communiqué à la plupart des autres. Tel est l'heureux ensemble de principes, de lois et d'habitudes, dont s'est formé le ciment de cette gradation des rangs et de cette rare subordination des classes qui excitent avec raison la surprise des étrangers, dans un pays où tout citoyen est Égal devant les lois, par cela seul que personne ne peut se soustraire à leur joug; et où elles ont constitué une noblesse, sans qu'il y ait néanmoins de Roture, ni même un mot dans la langue pour exprimer l'idée humiliante qu'on y attache ailleurs.

De cette administration gratuite résulte encore un autre avantage pour l'économie politique; car ces emplois exercés par la classe aisée ne dérobent point de travailleurs aux occupations reproductives. C'est ainsi que d'un côté, en mettant tous les hommes à profit, de l'autre en diminuant le besoin des récréations frivoles pour la classe, qui, partout ailleurs, est vouée à l'oisiveté, on parvient tout-à-la fois à faire autant avec une population moins nombreuse, à donner à la richesse nationale un plus grand accroissement, et à l'esprit public un ressort plus actif. C'est évidemment dans ces fonctions administratives que se forme cette foule de citoyens éclairés qui se livrent, chacun dans leur sphère, à la poursuite de quelque intérêt national, et auxquels la Grande-Bretagne est redevable de cette multitude d'établissemens publics qui la distinguent si éminemment entre les autres contrées de l'Europe.

Et qu'on n'imagine pas que la loi qui exclut des places les non-propriétaires, soit une mortification pour eux, car ils se consolent d'en être exclus momentanément par la certitude d'y être admissibles, eux ou leurs familles, dès qu'ils se seront rendus indépendans du côté de la fortune, certitude qui redouble leur émulation au travail. Aussi cette île offre-t-elle parmi les classes laborieuses le tableau de l'activité la plus soutenue et la plus inventive à laquelle aucun peuple ait jamais attient. Il en résulte, il est vrai, que la fortune y devient plus nécessaire qu'ailleurs, par cela seul qu'elle est indispensable pour arriver aux emplois administratifs et législatifs. Mais suivez-en les conséquences. Le pauvre travaille pour devenir aisé, l'homme aisé travaille encore pour se rendre riche, et l'homme riche vise à l'opulence, parce qu'elle est un moyen presque immanquable de parvenir aux titres héréditaires, vu qu'il y aurait une espèce de danger à laisser en dehors de la noblesse une famille qui l'effacerait par son luxe et ses dépenses. Admirable réunion de tout ce qui pouvait le plus multiplier les travaux reproductifs, accroître la masse des richesses nationales, doubler les forces du gouvernement, ménager celles du peuple et diminuer le poids de ses charges, tout en lui donnant la juste mesure de ses intérêts et de ses droits!

Ce n'est qu'en pénétrant dans l'intérieur de cet édifice qu'on peut connaître l'admirable simplicité de l'ordannance et la solidité de l'architecture qui date du grand Alfred. S'il brave déjà la main du temps, c'est qu'il est dédié à la propriété, c'est qu'il l'affermit en reposant sur elle, et que chacun peut lire sur le frontispice: Ici personne n'obéit qu'à la loi: mais les seuls propriétaires participent à sa confection et sont admis à en être les ministres.

70) Drey verändert 6. Concept.

71) Zuerſt: Rente von 300 Thaler. Concept.

72) Niebuhr an Stein. 28ſten Julius 1807.

73) Hardenberg an Stein. 16ten Januar.

74) Niebuhr an Stein. 31ſten Januar 1807. vergl. Schladens buch S. 110. 113. 121.

75) Dies hatte er auch wohl dem Kaiſer Alexander angezeigt und buhr verſichert; ſiehe deſſen Briefe an Stein. 28ſten Juli 7.

76) Thiers 7, 648. Bignon 6, 335 ff.

77) Schladen, S. 243 ff.

78) Martens Supplement IV. 444 ff.

79) Lefebre III. 182.

80) Sack an Stein. 1807 Julius 28.

Beilagen.

Den 17ten gegen halb 5 Uhr wurden wir durch mehr als 12,000 Mann attaquirt, welche meiſtens aus Spahis, die von dem Opradiner Wege herkamen, beſtunde, gleich auf den erſten Kanonenſchuß fiel ein ſo dicker Nebel, daß man kaum 3 Schritt weit ſehen konnte, die Cavallerie zog ſich rechts, um der auf die Spitze des Berges placirten Scholderiſchen Diviſion in die Flanke zu fallen, die Infanterie aber überſtieg mit unglaublicher Geſchwindigkeit den gemachten Verhau und griff die in dem rechts erbauten Pallancken geſtandene 2 Majors Diviſion mit aller Force an, 3 mal wurde ſelbe mit dem Bajonet in der Fauſt zurückgetrieben und ſehr viele von ihnen niedergeſtreckt; hierbei zeichnete ſich beſonders der Obriſt-Lieutenant Streitt aus, der an der Spitze der Mannſchaft in die Feinde drang; doch da die Menge zu ſtark war und die meiſten Pallancken ſchon umrungen waren, der Feind auch immer ſtärker eindrang, ſo mußte ſich auch dieſe Diviſion retiriren, wobei 2 Kanonen, die aber vorher ruinirt und vernagelt wurden, in des Feindes Hände fielen. Die Retirade nahmen wir durch den Wald in die uns angewieſene Redoute, daſelbſt ließ ich die Petrſilliſche Compagnie zu mir ſtoßen, welche vorher einen rückwärts angelegten Verhau beſetzt hatte. Ich machte ein Quarré bis an den Geißweg und erwartetete in dieſer Stellung den Feind, welcher mit der Scholderiſchen Diviſion, die ſich noch, ehe 2te Major retirirte, in die große Pallancke zurückzog, im Gefecht begriffen war; gegen 5½ Stunden fochten ſie wie die Löwen und trieben den Feind 5mal zurück, bis ſie endlich überwältiget und gänzlich zuſammengehauen wurden. Nach dieſem beſchoß er die Redoute No. 10 mit 3 Kanonen, welche er von der Scholderiſchen Diviſion abgenommen hatte.

Da ich nun ſahe, daß ich nicht im Stande war, dem Feinde einigen Abbruch zu thun, denn der Wald, in dem ſich der Feind poſtiren konnte, nur 100 Schritt entfernt war, und wir alſo Mann für Mann hätten verlieren müſſen, ohne daß wir uns hätten wehren können, ſo zog ich mich Abends um 5 Uhr in die Höhle. Die vorne in der Redouten geſtanden, unſere Stücke ſchleppte die Mannſchaft mit; das Bataillon hat an Todten und Vermißten, was beiliegender Aufſatz zeigt. Dagegen haben wir über 2000 Türken getödtet, [illegible] 20 ſind auf einmal durch Kartätſchen geblieben, und ſelbſt unſere Feinde mußten uns den Ruhm laſſen, daß wir uns als Männer gehalten haben. Die Zelte, Keſſel und Kaſtrolls ſind den Türken zur Beute geworden, einige Officier-Bagage hat das nämliche Schick[illegible] gehabt, denn es wäre zu gefährlich geweſen ſie Tags vorher zu ſchicken, weil nach Ausſage des Landvolks und der Scharfſch[illegible] Patrouille der Feind alle Zugänge beſetzt hatte. Die Beut[illegible]

der Wallachen ist wohl die ganze Schuld daran, denn man hat sie überall erkannt, wie sie die Kolonnen anführten.

Während dieser Affaire haben einige Knechte versucht die Bagage zu retten, wir sahen aber nach, wie sie von den Türken zerstreut worden.

Den 12ten rückte der Feind mit 15 Tschaiken 12mal hintereinander an, 4 davon wurden diesen Tag davon zusammengeschossen und mehrere blessirt: da nun der Feind sah, daß zu Wasser Nichts auszurichten sey, zog er sich auf den Berg zurück, von wo er uns mit unaufhörlichen Steinwürfen und kleinem Gewehrfeuer beunruhigte. In der Nacht vom 12ten auf den 13ten verbaute der bei uns gestandene Herr Artillerie-Lieutenant Voit die Redoute und Batterien mit Bretter und Pfosten, welchem Bau größtentheils zuzuschreiben, daß wir uns so lange souteniren konnten.

Den 13ten wurden auf die Batterie, wo 7 Kanonen placirt waren 344 Steinwürfe und 4000 Schüsse aus gezogenen Röhren gemacht; das kleine Gewehrfeuer unterhielten die Türken längst den ganzen Berg, während diesem wollte eine kleine Oranitze die Donau passiren, wurde aber durch 2 Kanonenschüsse in Grund gebohrt.

Den 14ten Morgens um 4 Uhr fing der Feind seine Attaque mit gezogenen Röhren und Steinwürfen zu continuiren an, zu gleicher Zeit schickte er eine große Tschaike vor, welche zusammengeschossen wurde. Diesen Tag nahm sich der Feind zu seinem Haupt-Augenmerk, die in der Redoute gestandene Mannschaft durch Doppelhacken-Schüsse zu delogiren. Um dieses Vorhaben zu vereiteln, ließ der Artillerie-Lieutenant Voit zwei mal mit Kartätschen und eben so viel mal mit Kugeln aus einem 6Pfünder auf sie Feuer geben, wodurch nach Aussage der Türken 36 Köpfe geblieben seyn sollen.

Den 15ten fing das Feuer um 4 Uhr Morgens an, und dauerte bis 8 Uhr Abends, von der rechten Seite kamen 4 beladene Oranitzen, auf denen aber keine Leute entdeckt werden konnten, unser Piquet und die Artillerie feuerte in der Muthmaßung darauf, daß sich die türkischen Schiffsleute verborgen hätten, die Kartätschen durchlöcherten solche, sie wurden aber dennoch, ehe sie sinken konnten von denen Scharfschützen an das diesseitige Ufer gebracht und mit Hausgeräthschaften beladen gefunden.

Den 16ten war das Feuer und Steinwerfen wie gewöhnlich; an einer links stehenden unausgebauten Redoute zeigten sich einige Tschaicken, wurden aber zurückgetrieben.

Den 17ten verlangten die Türken mit mir zu sprechen, ich schickte den Stanilowitz des Wallachisch-Illyrischen Regimentes zu ihnen auf

den Geisweg, weil ich der Ratzischen Sprache unkundig; durch diesen ließen sie mir 24stündigen Waffenstillstand antragen, welchen ich annahm. Hierauf warfen sie eine italienische Aufforderung über den Berg herab, worinnen sie uns freien Abzug, doch ohne Waffen anboten, auf dieses schickte ich ihnen

Den 18ten ein offenes Schreiben an Se. des kommandirenden Herrn Grafen von Wartensleben Excellenz, worinnen ich um Verhaltungsbefehle für mich bei selben anfragte, mündlich verlangte ich, die Türken sollten selbiges nach Mehadia abschicken; dieses erbitterte sie so sehr, daß sie von diesem Tage an die oberen Felsen ruinirten und den ganzen Tag über ober der Batterie Steine sprengten; ihre Absicht war unsere Stücke dadurch zu demondiren, sie richteten aber nicht mehr aus, als daß sie eine Speiche und ein Stück Felche ruinirten, welche aber des Nachts wieder hergestellt wurde.

Den 19ten früh um 3 Uhr fing der Feind mit allen Gattungen Feuern, Steinschleudern und Sprengen dergestalt an, daß er uns ganz verschüttete, um 6 Uhr bot er uns neuerdings Waffenstillstand an mit den nämlichen Conditionen wie am 17ten, ich beantwortete solches mit dem Feuer aus allen Kanonen, darauf continuirte der Feind seine Attaque; so wie es finster wurde rollte der Feind 2mal Kasten mit brennbaren Materien an zwei verschiedenen Orten herunter, machte uns aber hiermit keinen Schaden. In der Nacht schlich sich eine starke Patrouille durch das Gebüsch bis an die Batterie vor, retirirte sich aber sogleich auf das lebhafteste Kartätschen-Feuer, zu gleicher Zeit wurde von oben ein Felsen gesprengt.

Den 20sten continuirte der Feind seinen gewöhnlichen Angriff, führte überdieß nahe auf die von uns auf dem Berge erbaute Platform 2 dreipfündige Kanonen, beschoß damit die Batterie und enfilirte dadurch alle gebaueten Werke; durch das Feuern aus unsern sämmtlichen Kanonen zwang man die Feinde seine Stücke zurückzuziehen. Zu unserem Glücke waren die meisten feindlichen Kanonenschüsse sehr und größtentheils bis auf 6 oder 8, welche mitten zwischen unsere Leute, doch ohne Schaden fielen, in die Donau gegangen; sobald es finster wurde, warf der Feind brennende Balken herab.

Den 21sten war die Attaque wie an den vorhergehenden Tagen, nur daß noch überdieß mit Pfeilen, jedoch ohne Wirkung, geschossen wurde.

Den 22sten warf uns der Feind ein Schreiben mit den schon einmal verlangten Bedingnissen zu, continuirte dabei aber sein Sprengen; wir kanonirten sehr lebhaft auf diesen Platz um ihn der uns so gefährlichen Arbeit zu hindern.

:r Wallachen iſt wohl die ganze Schuld daran, denn man hat ſie berall erkannt, wie ſie die Kolonnen anführten.

Während dieſer Affaire haben einige Knechte verſucht die Bagage u retten, wir ſahen aber nach, wie ſie von den Türken zerſtreut orden.

Den 12ten rückte der Feind mit 15 Tſchaiken 12mal hintereinnder an, 4 davon wurden dieſen Tag davon zuſammengeſchoſſen und nehrere bleſſirt: da nun der Feind ſah, daß zu Waſſer Nichts auszuichten ſey, zog er ſich auf den Berg zurück, von wo er uns mit unaufhörlichen Steinwürfen und kleinem Gewehrfeuer beunruhigte. In der Nacht vom 12ten auf den 13ten verbaute der bei uns geſtandene Herr Artillerie-Lieutenant Voit die Redoute und Batterien mit Bretter und Pfoſten, welchem Bau größtentheils zuzuſchreiben, daß wir uns ſo lange ſouteniren konnten.

Den 13ten wurden auf die Batterie, wo 7 Kanonen placirt waren 344 Steinwürfe und 4000 Schüſſe aus gezogenen Röhren gemacht; das kleine Gewehrfeuer unterhielten die Türken längſt den ganzen Berg, während dieſem wollte eine kleine Oranitze die Donau paſſiren, wurde aber durch 2 Kanonenſchüſſe in Grund gebohrt.

Den 14ten Morgens um 4 Uhr fing der Feind ſeine Attaque mit gezogenen Röhren und Steinwürfen zu continuiren an, zu gleicher Zeit ſchickte er eine große Tſchaike vor, welche zuſammengeſchoſſen wurde. Dieſen Tag nahm ſich der Feind zu ſeinem Haupt-Augenmerk, die in der Redoute geſtandene Mannſchaft durch Doppelhacken-Schüſſe zu delogiren. Um dieſes Vorhaben zu vereiteln, ließ der Artillerie-Lieutenant Voit zwei mal mit Kartätſchen und eben ſo viel mal mit Kugeln aus einem 6Pfünder auf ſie Feuer geben, wodurch nach Ausſage der Türken 36 Köpfe geblieben ſeyn ſollen.

Den 15ten fing das Feuer um 4 Uhr Morgens an, und dauerte bis 8 Uhr Abends, von der rechten Seite kamen 4 beladene Oranitzen, auf denen aber keine Leute entdeckt werden konnten, unſer Piquet und die Artillerie feuerte in der Muthmaßung darauf, daß ſich die türkiſchen Schiffsleute verborgen hätten, die Kartätſchen durchlöcherten ſolche, ſie wurden aber dennoch, ehe ſie ſinken konnten von denen Scharfſchützen an das dieſſeitige Ufer gebracht und mit Hausgeräthſchaften beladen gefunden.

Den 16ten war das Feuer und Steinwerfen wie gewöhnlich; an einer links ſtehenden unausgebauten Redoute zeigten ſich einige Tſchaicken, wurden aber zurückgetrieben.

Den 17ten verlangten die Türken mit mir zu ſprechen, ich ſchickte den Stanilowitz des Wallachiſch-Illyriſchen Regimentes zu ihnen auf

den Geisweg, weil ich der Ratzischen Sprache unkundig; durch diesen ließen sie mir 24stündigen Waffenstillstand antragen, welchen ich annahm. Hierauf warfen sie eine italienische Aufforderung über den Berg herab, worinnen sie uns freien Abzug, doch ohne Waffen anboten, auf dieses schickte ich ihnen

Den 18ten ein offenes Schreiben an Se. des kommandirenden Herrn Grafen von Wartensleben Excellenz, worinnen ich um Verhaltungsbefehle für mich bei selben anfragte, mündlich verlangte ich, die Türken sollten selbiges nach Mehadia abschicken; dieses erbitterte sie so sehr, daß sie von diesem Tage an die oberen Felsen ruinirten und den ganzen Tag über ober der Batterie Steine sprengten; ihre Absicht war unsere Stücke dadurch zu demondiren, sie richteten aber nicht mehr aus, als daß sie eine Speiche und ein Stück Felche ruinirten, welche aber des Nachts wieder hergestellt wurde.

Den 19ten früh um 3 Uhr fing der Feind mit allen Gattungen Feuern, Steinschleudern und Sprengen dergestalt an, daß er uns ganz verschüttete, um 6 Uhr bot er uns neuerdings Waffenstillstand an mit den nämlichen Conditionen wie am 17ten, ich beantwortete solches mit dem Feuer aus allen Kanonen, darauf continuirte der Feind seine Attaque; so wie es finster wurde rollte der Feind 2mal Kasten mit brennbaren Materien an zwei verschiedenen Orten herunter, machte uns aber hiermit keinen Schaden. In der Nacht schlich sich eine starke Patrouille durch das Gebüsch bis an die Batterie vor, retirirte sich aber sogleich auf das lebhafteste Kartätschen-Feuer, zu gleicher Zeit wurde von oben ein Felsen gesprengt.

Den 20sten continuirte der Feind seinen gewöhnlichen Angriff, führte überdieß nahe auf die von uns auf dem Berge erbaute Platform 2 dreipfündige Kanonen, beschoß damit die Batterie und enfilirte dadurch alle gebaueten Werke; durch das Feuern aus unsern sämmtlichen Kanonen zwang man die Feinde seine Stücke zurückzuziehen. Zu unserem Glücke waren die meisten feindlichen Kanonenschüsse sehr und größtentheils bis auf 6 oder 8, welche mitten zwischen unsere Leute, doch ohne Schaden fielen, in die Donau gegangen; sobald es finster wurde, warf der Feind brennende Balken herab.

Den 21sten war die Attaque wie an den vorhergehenden Tagen, nur daß noch überdieß mit Pfeilen, jedoch ohne Wirkung, geschossen wurde.

Den 22sten warf uns der Feind ein Schreiben mit den schon einmal verlangten Bedingnissen zu, continuirte dabei aber sein Steinsprengen; wir kanonirten sehr lebhaft auf diesen Platz um ihn an der uns so gefährlichen Arbeit zu hindern.

Den 23sten wurde der Angriff auf die gewöhnliche Art fortgesetzt. Nachmittag ließen sich die Tschaicken sehen, die aber das Kanonenfeuer zurücktrieb.

Den 24sten war sowohl die Kanonade als das Steinwerfen türkischer Seits sehr heftig, ein Kanonier wurde auf der Stelle erschlagen und 2 blessirt, weilen die 4fach auf einander gelegten Pfosten der Gewalt der etliche Zentner schweren Steine nicht wiederstehen konnten. Um 8 Uhr rückte eine Tschaicke vor, wollte sich an die unausgebauete Redoute postiren, mußte aber gleich zurückkehren.

Den 25sten war das türkische Feuern und Steinwerfen wieder lebhafter, Nachmittags wurden 4 Bomben herabgerollt, welche zu unserem größten Glück nicht auf der Batterie, sondern einige Schritte davon zersprangen. Wir kanonirten diesen Tag sehr lebhaft auf die türkischen Arbeiter, um den starken Schaden, so sie uns machten, abzuwenden, das Bombenwerfen wurde auch hierdurch unterbrochen.

Den 26sten fing das Feuer und die übrige Attaque wie gewöhnlich an, Nachmittags stürzte der Feind einen großen Kasten mit pfündigen Granaten herab, rollte zu gleicher Zeit 10pfündige Bomben und 7pfündige Granaten über den Berg und sprengte Felsen von 5 bis 6 Centner schwer, so daß fast der ganze Weg zur Batterie verschüttet war. Aus der Platform wurde mit 2 dreipfündigen und aus der unausgebauten Redoute mit Tschaicken-Stücke gefeuert. Ein Stück auf dem Berge demondirten wir gleich, die andern aber konnten wir nicht zum Schweigen bringen. Gegen Abend rückte ein Schiff vor, mußte sich aber auf unseren Kanonendonner zurückziehen. Des Nachts machte der Feind einen großen Lärmen, die ganze Truppe rückte aus, und blieb unter Gewehr stehen, weil wir einen Sturm vermutheten; da man einige Stückschüsse auf das türkische Geheul gab, wurde alles still.

Den 27sten von früh 3 bis Abends 7 Uhr beunruhigte uns der Feind unausgesetzt mit Bomben, Granaten, Steinen und Kanonenschüssen.

Den 28sten continuirte die Attaque auf die nämliche Art. Nachts um halb 12 Uhr entdeckte der Herr Artillerie-Lieutenant Voit, daß sich Schiffe auf der Donau bewegten; es wäre die finsterste Nacht, so sich denken läßt mit einem starken Regenguße begleitet, welcher die Schildwachen, wovon immer 2 Mann 30 Schritt auseinander, einer liegend und einer stehend postirt waren, verhinderte den Feind ehender zu entdecken. Da wir nun keine Leuchtballen hatten, selbige über die Donau zu werfen, so blieb uns nichts übrig als ein anhaltendes Kanonen- und Kleingewehr-Feuer zu machen, indem die leichten Fahr-

zeuge auf unſerer Seite überſetzen wollten; ſolches unterhielten wir mit der größten Stärke 2½ volle Stunden und trieben den Feind bis auf 2 Tſchaicken, welche durchgebrochen zurück. Nach Ausſage des Capitains mit dem wir nachgehends geſprochen haben, ſind 2 Tſchaicken zu Grund geſchoſſen worden; während dieſem mußten wir einen unbeſchreiblichen Stein-, Bomben- und Granaten-Regen aushalten, wie auch ein continuirliches Kleingewehr-Feuer bis an die Batterie mit großem Geſchrei und anhaltendem Feuern, wurde aber repouſirt.

Den 29ſten war das Kleingewehr- und Kanonenfeuer, Bomben-, Granaten- und Steinewerfen ſehr lebhaft, Nachts um 1 Uhr rückte der Feind wiederum mit ſeiner ganzen Macht an, wir verhielten uns wie am 28ſten; das Feuer dauerte über 3 Stunden, er reuſſirte aber dennoch mit 4 Tſchaicken durchzuſetzen, welche gleich nach ihrem Durchbrechen einige 100 Mann zu unſerer rechten Seite ausſetzten und uns hiedurch gänzlich einſchloſſen, einige 100 blieben auf dem jenſeitigen Ufer. So wie nun der Tag

den 30ſten graute fing des Feindes Attaque auf allen Seiten an, wodurch er unſere Vorpoſten und Piqueten bis in die Werke repouſſirte, gegen 11 Uhr bot er uns Waffenſtillſtand an ingleichen freien Abzug. Da wir nun von 4 Seiten gänzlich eingeſchloſſen waren und noch auf 4 Tage Mundvorrath, Munition aber nach Ausſage des Artillerie-Officiers nicht mehr als einen 2ſtündigen Sturm, wie die vorhergehenden waren, auszuhalten vorräthig hatten, ſo nahm ich den Waffenſtillſtand an, überdieß noch war ich aus dem Grunde dazu gezwungen, da die Mannſchaft, da ſie weder Zeit zu raſten hatte, noch ſich etwas zu kochen, ſondern immer hin und herſpringen mußte um den Steinwürfen auszuweichen, ſo abgemattet war, daß ſie keinen Sturm mehr aushalten konnte, ferner die Kranken und Bleſſirten auf 86 angewachſen waren, dann keine Hoffnung eines Entſatzes übrig war, wir auch nicht mehr, wegen finſteren Nächten und Mangel der Stück-Munition, im Stande waren unſere Beſtimmung, das Durchbrechen der Tſchaicken zu verhindern. Ich ſchickte dieſerwegen den Oberlieutenant Stanilowitz mit der in Copia beigelegten Capitulation zu dem Feinde ab, welcher aber ganz nicht einwilligen wollte; das Hin- und Herſchicken dauerte bis Nachmittag 3 Uhr, um welche Zeit der Feind mich und den Hauptmann Maowalz zu ſprechen verlangte. Den halben Geisweg herwärts unſeres Piquets ging ich mit benanntem Hauptmann und dem Artillerie-Lieutenant Voit zu den türkiſchen Deputirten, alwo wir aber nichts als beiliegenden Accord erhalten konnten. Nach geſchloſſenem und von uns unterſchriebenem Accord blieb der Lieutenant Voit nebſt 1 Corporal 9 Mann von uns als

:ln bei dem Feinde. Der türkiſche Capitain der Tſchaicken, der
di des Großveziers und noch 10 andere Officiere begleiteten mich
übernahmen Stück, Waffen und Munition, beſetzten auf die näm-
Nacht die Höhle und die dazu gehörige Werke mit einem
chen Commando, wo ſie mir ſodann ein türkiſches Schreiben vom
vezier, als ſicheres Geleit, wie ſie ſagten, übergaben.
Den 31ſten früh um 7 Uhr vor der Ankunft des Großveziers,
en allen Officieren die Piſtolen abgenommen, die Seitengewehre
beibelaſſen; der Großvezier erſuchte mich ihn überall hin zu be-
n, wo er die Werke und Mannſchaften beaugenſcheinigte. Nach
ı wurden wir durch den Effendi abgezählt, einem türkiſchen Offi-
und 15 Janitſcharen übergeben und traten unſeren Weg über
)eisweg an, auf deſſen Spitze uns der Manniſch Paſcha empfing;
:ürken meiſtens Arnauten ſtanden unter Gewehr, der Paſcha ließ
Officiere um ſich her ſetzen, bediente ſie mit Kaffee, wonach jeder
3ferd erhielt, ein Theil der Türken führte, ein anderer ſchloß die
pe ein und die übrigen machten ein Spalier; ſo marſchirten wir
die große Pallancka zu, wo abermal ein Trupp von ohngefähr
Mann Reiter unſer wartete, wir defilirten bei ſelben vorbei bis
:e Brücke von Plawießewiza, allwo der Paſcha wieder halten ließ,
:ruppen nochmals zählte und die Offiziere mit Kaffee bediente.
dieſem marſchirten wir noch eine Strecke weit, wo das nämliche
noniel beobachtet wurde. Der gemeinen Mannſchaft ließ der
)a 4 Säcke mit Zwieback austheilen und ließ ſogleich ſagen, daß
nge die Mannſchaft beiſammen bleiben würde, ſie nichts Uebles
:fürchten hätte, indem die Escorte mit ihrem Leben für uns zu
n hätte; ſollte uns etwas geſchehen, ſo ſollten wir nur einen
niſchen Brief an den Elim Suliman ſeinen Doctor ſchreiben,
ıch wir hinlängliche Genugthuung erhalten werden. Zu 4 ver-
)enen malen ließ uns der Manniſch Paſcha durch den Dollmetſcher
)en, daß wenn ich zu Ihro Majeſtät dem Kaiſer käme, ich Ihro
:ſtät ſagen ſollte, daß wenn Höchſtdieſelben geſinnt wären, Frieden
ıachen, er Manniſch Paſcha es dahin zu bringen glaubte, daß der
)en vortheilhafter für die Monarchie ausfallen würde. Nach der
heilung des Zwiebacks gab uns der Feind die Erlaubniß abzu-
chiren. Das Schiff mit den Kranken escortirte eine Tſchaicke bis
ie erſte Station, allwo ich den Lieutenant Branowatz nebſt einigen
Volontairs antraf, durch die ließ ich unſere Escorte bis auf den
:n Weg zurückbegleiten; die Nacht hindurch ließ ich Sicherheit
:r einen Officier auf der Tſchaicke, die übrigen Türken behielt ich
ıeinem Quartier. Da wir die gute Behandlung blos allein dem

Grundherrn von Boretſch Namens Joſa Muſtapha zu danken hatten und er mir ſagte, daß wir die Officiere beſchenken müßten, ſo gab ich ihm Muſtapha 15, dem Capitain von der Tſchaicke 6, dem Janitſcharen Officier auch 6 Ducaten. Ganz ſicher iſt es, daß wir dieſen Tag nicht hätten widerſtehen können, indem der Lieutenant Voit die Nacht nach dem Accord über 4000 Spahi und Janitſcharen hat abmarſchiren ſehen, wir auch noch gegen 5000 angetroffen haben.

Dieſes iſt der nämliche Bericht, den ich an Ihro Majeſtät den Kaiſer und dem Herrn Regiments-Inhaber Excellenz überſchickte. Mangel an Gelegenheit war die einzige Urſach, warum ich einen ſolchen Ew. Hochwohlgeboren erſt ſo ſpät übermachen kann.

(gez.) Stein
Major.

Capitulation.

Wir verlangen den freien Abzug mit unſerem Gewehr und Waffen, das iſt, der gemeine Mann mit ſeinem Gewehr, Säbel, Patrontaſche und Munition, die Offiziere mit ihren Degen und Piſtolen, ſodann mit unſeren Kranken und Bleſſirten, zu welcher Transportirung wir die nöthigen Fahrzeuge mitnehmen werden; desgleichen ſoll uns freiſtehen, unſere und unſerer Leute Bagage mitzunehmen; den nächſten Weg zur Armee nach Weiskirchen, oder wo ſie immer ſtehet, werden wir unter Bedeckung eines Officiers und 10 Janitſcharen morgen früh antreten; ſowohl unſerer als türkiſcher Seits bleiben alle Poſten beſetzt, wie ſie dermalen ſind und dürfen keine Verrückungen oder andere Feindſeligkeiten weder zu Waſſer noch zu Lande vorgenommen werden. Der ausmarſchierenden Truppe wird von türkiſcher Seits alle Sicherheit bis zur Eintreffung bei der Armee verſprochen und gehalten, dagegen übergeben wir den hieſigen Poſten nebſt der Artillerie und alle Munition in dem dermaligen Stand ohne etwas zu ruiniren oder zu verderben. Zu unſerer Sicherheit iſt ein türkiſcher Officier als Geiſſel hierher zu ſchicken, wogegen wir den Herrn Oberlieutenant Stanilowitz in das türkiſche Lager abſchicken. Nach der Unterſchrift der Capitulation werden die Geiſſeln ausgewechſelt werden. Dieſe Punkte erwarten wir ſchriftlich beantwortet und verſehen uns auf Treu und Glauben, daß ſie uns werden auf das Genaueſte erfüllet werden, wogegen wir auch verſprechen, allen unſern Verheißungen ſicher und gewiß nachzukommen.

Veteraniſche Höhle den 30ſten Auguſt 1788.

(L. S.) Graf de la Tour
Hauptmann im Namen der Deutſchen.

(L. S.) (gez.) Stein
Major und Commandant.

Accord.

Da der Accord mit Waffen und Munition abzuziehen nicht angenommen worden, so bin ich zufrieden, daß die gemeine Mannschaft ihre Säbel, Gewehr, Patrontasche niederlegen, und nur die Officiere die Seitengewehre und Pistolen beibehalten. Die Kranken sind zu Wasser nebst aller Officier-Bagage nach Moldava oder Uj Palancka zu transportiren, die Officiere und übrige Mannschaft aber nebst ihrer Bagage durch die Allmasch nach Lugos und Karansebes, oder wo immer unsere Armee steht, mittelst sicherem Geleit zu escortiren, zu welcher Escorte der Mannschaft ein türkischer Officier und 10 Janitscharen zuzugeben. Diesen Accord werden wir auf Treu und Glauben halten, und sich dagegen der gewissen Erwartung, daß er uns auch türkischer Seits wird richtig gehalten werden, versehen.

Veteranische Höhle den 30sten August 1788.

(L. S.) (gez.) Stein
Major und Commandant.

(L. S.) (gez.) Graf de la Tour
Hauptmann.

(L. S.) (gez.) Maowalz
Hauptmann.

II.

Steins Vorträge.

1) Ueber Beaufsichtigung des Fabrikwesens in der Grafschaft Mark. (S. oben S. 24.) 1784 März*)

Nach denen der bisherigen Fabriken-Commission ertheilten Instructionen besteht ihr Geschäfte in

a) Aufsicht über die Osemunds- und Drath-Fabrike.

b) Sorgfalt, daß die Reglements beobachtet, alle Streitigkeiten mit Vermeidung prozessualischer Weitläuftigkeiten abgethan;

c) Vorschläge zu Verbesserung des physischen Betriebs der Fabriken und Extension des Debits.

Um nun diese ihm anvertraute Aufsicht über die benannten Fabriquen auszuüben, so soll er monatlich die Fabriken in dieser Rück-

*) In Folge dessen am 6ten März 1784 an die Clevische Kriegs- und Domainen-Kammer geschrieben vom Generaldirectorium.

ſicht bereiſen, und Recherchirungsberichte bei der Kammer einreichen. Die Pflichttage der Oſemund-Fabrik werden von ihm beſucht, und hier wird der Oſemunds- und Kohlenpreis feſtgeſetzt und alle das Intereſſe dieſer Fabrique betreffende Gegenſtände in Erwägung genommen.

Die Pflichten des Fabrikencommiſſarii ſind in dieſer Inſtruktion ziemlich vollſtändig erſchöpft, und er iſt berechtigt, alle Anſtalten zu treffen und alle Vorſchläge zu thun, die zum Beſten der Fabriken abzwecken, Streitigkeiten unter den Intereſſenten gütlich zu vermitteln, oder weiter an die oberen Inſtanzen zu befördern.

Dadurch aber, daß die Lokalrecherchen der Fabrike unterbleiben, verlor der Fabriken-Commiſſarius den Faden der Geſchäfte, bekümmerte ſich nur um den Zuſtand der Fabrike bei einzelnen und beſonderer Veranlaſſung und verließ ſich wieder bei ihrer Entſcheidung auf die Berichte der Magiſträte und auf Privatnachrichten.

Ferner hat der Fabriken-Commiſſarius vermöge ſeiner Inſtruction keine ſpecielle Aufſicht über die Stahl, Rohſtahl, rohen und klein Schmiedefabriken, als in ſo fern er in einzelnen Fällen durch beſondere commiſſariſche Aufträge von der Kammer hierzu veranlaßt worden. Man hat nunmehro die Abſicht, in die Fabrikencommiſſion mehr Kenntniß vom Detaille und dem Betriebe ſelbſt zu bringen, und ſie zu veranlaſſen mit mehrerer Thätigkeit die ihr anvertraute Aufſicht über die Fabriken ſelbſt auszuüben. Um den erſten Zweck zu erreichen, hat man Sorge getragen, daß der Berg-Commiſſarius Eversmann ſich mit den inländiſchen Fabriken bekannt gemacht und nachher die ausländiſchen bereiſt, um in Stand geſetzt zu werden, Verbeſſerungsvorſchläge zu thun.

Es bleibt nunmehr noch übrig zu überlegen, in wie fern der andere Zweck zu erhalten ſei. Es kommt darauf an, daß man beſtimme

a) ob das Reſſort der Fabrikencommiſſion auszudehnen und ihr mehrere Geſchäfte und mehr Anſehen beizulegen als ſie bisher gehabt,

b) ob ſie ein eigenes unmittelbar vom Hof abhängendes Collegium ausmachen, oder von der Kammer abhängen ſoll?

Der Fabrikendiſtrikt in der Grafſchaft Marck macht einen guten Drittel der ganzen Provinz aus, und da das Hauptgewerbe der Aufſicht der Kammer entzogen wird, ſo würde hierdurch die Fabriken-Commiſſion dem Deputations-Collegio gehäſſig. Alle die verſchiedenen das Fabrikenweſen betreffenden Geſchäfte, ſchlagen zugleich in das ganze Landespolizeyweſen ein, und können daher vom Reſſort der Kammer nicht getrennt werden, ohne daß äufige Colliſionen zwiſchen

den Gerechtſamen jedes dieſer Collegiorum entſtehet, oder daß weitläufige Schreibereien unter ihnen veranlaßt werden, und daß in jedem Falle keines die Kenntniß des Ganzen behält, welche zur richtigen Entſcheidung unentbehrlich iſt.

Wann gleich die Fabriken-Commiſſion von der Kammer abhängig bleibt, ſo kann ſie dennoch immer denſelben Grad von Nützlichkeit haben, den man bei ihrer Errichtung zu erreichen ſuchte.

Da das Eigenthum der Fabriken in den Händen der Particuliers iſt, ſo kann ſie nichts als dieſen Vorſchläge thun, zur Verbeſſerung bei dem Betrieb, oder die Particuliers auf Anlegung neuer oder Extenſion ſchon exiſtirender Fabriken aufmerkſam machen, polizeiliche Verordnungen bei Hofe veranlaſſen, die dergleichen unterſtützen und auf Befolgung der bisher ergangenen Geſetze wachen.

Die Ausführung jener Vorſchläge beruht einzig und allein auf der Sachkenntniß welche die Mitglieder der Commiſſion beſitzen, und auf dem Zutrauen, was ſie ſich beim Publikum erworben haben.

Die Fabriken-Commiſſion muß ferner ſich bemühen, diejenige Kenntniß vom Zuſtand der Fabriken zu erhalten, welche ſie in Stand ſetzt, den Hof und die Kammer von ihrer Lage zu unterrichten, alle einzelnen Aufträge, ſo ihr geſchehen, mit Gründlichkeit und Rückſicht aufs Ganze zu erledigen. Der unmittelbare Aufenthalt in dem Theile der Provinz, welches der Sitz der Fabrike iſt, ſetzt die Commiſſion in Stand, die erforderliche Kenntniß von der Fabrike zu erlangen, um ſo mehr da dies ihr ausſchließendes und einziges Geſchäft iſt.

Sollte eine Verſchiedenheit in den Meinungen entſtehen zwiſchen der Kammer und der Fabriken-Commiſſion, ſo wird der Hof von beiden ausführlich unterrichtet, theils indem es letzterer freiſteht unmittelbar nach Hofe zu berichten, theils indem ihre Berichte von der Kammer ſelbſt als Beilagen zu den Exhibitis dieſes Collegii eingereicht werden.

Durch die Abhängigkeit der Fabriken-Commiſſion von der Kammer wird alſo ihre Nützlichkeit und Thätigkeit nicht vermindert, und die ihr anvertrauten Geſchäfte bleiben immer in der gehörigen Verbindung mit dem Ganzen.

Nach der Inſtruktion der bisherigen Fabriken-Commiſſarien gehören nur die Oſemund- und Drathfabriquen zu ihrem Reſſort. Da aber Rohſtahl, Staab, Senſen und übrige metalliſche Fabriquen gleich wichtig ſind, ſo müßten dieſe in ſo weit wenigſtens ihrer Aufſicht übergeben werden, daß ſie gleichfalls berechtigt wäre, ihren Zuſtand zu recherchiren, und die zu ihrer Erweiterung nöthige Vorſchläge zu thun und Anſtalten zu treffen.

Um ferner beſtändig die der Fabriken-Commiſſion weſentlich

nöthige Lokalkenntniß zu erhalten, und auf die Beobachtung der Reglements zu wachen, müßten die Fabriken fleißig von ihnen bereiß und recherchirt, über gleich zu erledigende Umstände sogleich berichtet oder abgethan, beständig mit den vorzüglichsten Fabrikanten und übrigen Interessenten bei dem ganzen Fabrikenwesen Rücksprache gehalten und ein halbjähriger Haupt-Recherchirungs-Bericht angefertigt, und durch die Kammer bei Hofe eingereicht werden.

In diesen Haupt-Berichten müßten:

a) Die Nachrichten über den physikalischen Betrieb dieser Fabriken berichtigt, ferner auch ihr

b) politischer Zustand, der Gang des Handels mit ihren Produkten angegeben,

c) Vorschläge gethan, wie diese Fabriken theils durch Verbesserung des physischen Betriebs, theils durch polizeiliche Verordnung und Reglements extendirt,

d) endlich wären noch detaillirte Nachrichten vom Zustand der benachbarten, und anderen mit den einländischen concurrirenden Fabriken hinzuzufügen.

Da die Geschäfte der Fabriken-Commission durch die ihr anvertraute Aufsicht über die übrigen Eisen- und Metallischen Fabriken vermehrt, so könnte man die Geschäfte zwischen Herrn Wülfing und Eversmann in der Art theilen, daß jener Osemunds- und Drathfabriquen, dieser die übrigen zu seinem speciellen Departement bekäme, und weil beide Commissarii in Hagen wohnhaft, so könnte die Commission alle Woche ein Mal sich versammeln, und die eingegangene Sache abthun. Ihre Geschäfte sind nicht so sehr zahlreich und bedarf keiner weiteren Subalternen zur Expedition, Mundirung und Registratur, sondern dies können die Commissarii selbst verrichten.

Sollte allenfalls es erforderlich sein, daß ein Mitglied des Berg-Amts, es sei um dies Commissions-Collegium zu dirigiren oder um consultanter dabei zu arbeiten, zugezogen werde, so würde sich in beiden Fällen dessen Ressort leicht bestimmen lassen.

Es wären also kürzlich meine Vorschläge folgende:

a) Daß Herr Eversmann dem Herrn Wülfingh als Fabriken-Commissarius an die Stelle des Herrn von Holtzbrink zugeordnet werde, die Fabriken-Commission in Zukunft ein Collegium formire, und seine Geschäfte collegialisch abthue.

b) Daß es von der Kammer relevire und ihr subordinirt bleibe.

c) Daß sein Ressort auf sämmtliche Metallische Fabriken ausgedehnt werde.

d) Daß die Bearbeitung der Sachen auf die vorgemeldete Art unter Herrn Wülfingh und Herrn Eversmann eingetheilt werde.

e) Daß die Commiſſarii fleißig ihre Departements bereiſen, und über die ſpecielle hierbei vorkommende Fälle berichten, oder ſie ſonſt ordnungsmäßig abthun, halbjährig einen Hauptbericht einreichen über die oben aufgezählte Gegenſtände.

Die Einziehung der den Zuſtand der Fabriken betreffenden Nachrichten hat bisher das Mißtrauen der Fabrikanten oder ſonſtigen Intereſſenten bisweilen erſchwert, und ſo hat z. B. das Stempel-Directorium anno 1778 ſich geweigert, dem Landrath von Holtzbrinck das nöthige Detail wegen des Zuſtandes des Stapels mitzutheilen. Die Veranlaſſung zu einem ſolchen Mißtrauen wird vermieden, wenn der Fabriken-Commiſſarius in Gemäßheit ſeiner Inſtruction ſich alles Antheils an den Fabriken enthält. Die vermeintlichen Fabriken-Geheimniſſe können gegen die Fabriken-Commiſſion nicht gelten, weil von ihrer Kenntniß z. B. des Vortheils, welchen der Stapel hat, das Drath-Reidungs-Profit, die Entſcheidung mancherlei Fragen abhängt. Auch ſind dieſe Geheimniſſe nie reſpectirt worden, ſondern bei jeder neuen Errichtung des Stapels gingen die zu dieſem Geſchäfte ernannten Commiſſarii immer in alle dieſe Details.

Bei der Oſemunds-Fabrik finden dergleichen Geheimniſſe ohnedem nicht ſtatt, und ſoll jährlich ihr Haushalt bei den Pflichttagen durchgegangen werden, um den Oſemundpreis zu reguliren.

Die den Zuſtand der übrigen Fabriken betreffenden Nachrichten wird es keine Schwierigkeit zu erhalten haben, wenn die Eigenthümer ſich überzeugt haben von der gehörigen Verſchwiegenheit, und der Reinheit der Abſicht der Fabriken-Commiſſarien.

---

2) Ueber Verbeſſerung des Betriebs der Kohlenwerke an der Ruhr.*) (S. oben S. 24.)

Die Entfernung der Cleviſchen Cammer von den Märkiſchen Steinkohlen-Zechen, und die daraus entſtehende Schwierigkeit, ſchleunig und zweckmäßig allen eintretenden Hinderniſſen abzuhelfen, macht die Separation der Aufſicht über die Verſorgung des Ruhrorter Magazins von der Sorge für den Debit nothwendig.

---

*) In Folge deren am 9ten März 1784 an die Cleviſche Kriegs- und Domainen-Cammer reſcribirt.

Die Clevische Cammer würde dieser Idee zufolge die Aufsicht über den Debit der Steinkohlen behalten, und über die Ausübung aller dieserhalb ergangenen Verordnungen, wie auch das ganze Cassenwesen, Anfertigung des Etats, und das bei der Ruhrschiffahrt vorkommende Bauwesen. Der Gegenstand der zur Versorgung des Ruhrorter Magazins ernannten Commission, wäre Providirung dieses Magazins mit guten und hinlänglichen Kohlen und Abhelfung aller bisher sich geäußerten Mängel. Diese waren bisher

a) Mangel an Stückkohlen, und zu große Menge von Gruß.

b) Unrichtiges Verhältniß zwischen Forderung und Abfuhre, hieraus folgte, daß die Kohlen zu lange Zeit in den Ladeplätzen lagen, wegen Mangel des Raums hochaufgethürmt wurden, sich erhitzten und zerdrückten oder verwitterten, daß ferner die Abfuhre von den Ladeplätzen forcirt und die Kohlen-Niederlage zu Ruhrort überhäuft wurde.

c) Durch den Holländischen Debit ist die allgemeine Klage entstanden, daß die Entrepreneurs die besten Kohlen für diesen und die schlechtern zur inländischen Consumtion aushielten.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, so müssen

1) Die Gruben-Offizianten und Arbeiter angehalten werden, auf den Gruben selbst so viel Stückkohlen zu gewinnen als möglich. Welche Mittel hierzu am schicklichsten sind, muß sich bei der speciellen Recherchirung des Gruben-Haushalts ergeben.

2) Die Proportion der Stückkohlen zum Gruß war bisher bei dem Clevischen Land-Debit wie 1 zu 8 angenommen, da diese aber bisher noch zu gering und die Consumenten öfters über Mangel an Stückkohlen geklagt, so muß insbesondere dahin gesehen werden, daß diese Proportion wenigstens bis auf 1 zu 6 erhöhet werde, wobey die Consumenten nicht mehr zu klagen Ursach haben werden, indem zu dem Holländischen Debit die Proportion wie 1 : 4 angenommen ist, welcher Debit doch hauptsächlich auf Fabriken-Bedarf und wenig auf Stuben-Feuerung gehet.

3) Es ist demnach das Ausleſen der Stückkohlen zum auswärtigen Debit auf den Ladeplätzen oder Zechen verboten, und um dies zu controlliren müssen in den, von den Schichtmeistern geführten Nachweisungen über die Föderung, Stückkohlen und Gruß separirt, diese gegen die Extracte des Herrn Westphal verglichen, und dahin gesehen werden, daß die geföderten Stück-Kohlen von denen zum Clevischen Debit acceptirten Zechen, auch wirklich nach Ruhrort zum Land-Debit gebracht werden. Eben so wenig ist es zuzulassen, daß eine der Ruhr-Zechen, von einem Kohlen-Händler ausschließend zum ausländischen Debit ausgehalten und dem Land-Debit entzogen werde.

Sollten ſich die Entrepreneurs wirklich des Vergehens ſchuldig machen, die zum Land-Debit beſtimmte Stückkohlen auszuleſen und nach Holland zu ſchicken und im Lande nur den ſchlechten Gruß zu laſſen, ſo müßte die Commiſſion dies anzeigen, und ihnen von Seiner Königlichen Majeſtät keine Frei-Päſſe mehr accordirt werden.

4) Muß man durch Vergleichung der Beſtände in Ruhrort und auf den Ladeplätzen die Föderung immer ſo einrichten, daß ſowohl Mangel als Ueberhäufung vermieden werden. In dieſer Rückſicht muß die Commiſſion die Ladeplätze ſelbſt öfter recherchiren, ſich von den Faktors der Entrepreneurs monatliche Extrakte einreichen laſſen, worin die Beſtände aufgeführt und Stückkohlen und Gruß gehörig ſeparirt. Ferner muß wegen der Abfuhr mit den Entrepreneurs correſpondirt und monatlich Extrakte von den Beſtänden in Ruhrort durch Weſtphalen eingereicht werden, um im Stande zu ſein, die, auf den Zuſtand dieſer beruhenden Anſtalten zu treffen.

5) Die Commiſſion muß berechtigt ſeyn

a) Die Förderung der Kohlen zu reguliren, ſie zu verſtärken und zu vermindern nach Lage der Umſtände.

b) Die Entrepreneurs zur Abfuhre anzuhalten oder ſie im Weigerungsfalle durch andere auf ihre Koſten verrichten zu laſſen.

c) Bei Recherchirung der Ladeplätze müſſen die zur beſſern Conſervation der Kohlen leichteren An- und Abfuhre oder ſonſten zur Erleichterung des ganzen Kohlen-Lieferung-Geſchäftes, in ſo weit es zum Reſſort der Commiſſion gehört, gemachte Verfügungen, von den Entrepreneurs und ihren Faktoren befolgt, und die Commiſſion authoriſirt werden, zur Unterſtützung ihrer Verfügungen nöthige Zwangsmittel anzuwenden.

d) Dagegen bleibt die Commiſſon für Erfüllung aller der in ihrem Commiſſorio ihr geſchehenen Aufträge verantwortlich.

III.

Steins erſter Hauptbericht über die Einrichtung Münſterlands.

Münſter den 2ten December 1804. (S. oben S. 244.)

Ew. Excellenz ſehr verehrlichen Aufforderung zufolge, glaube ich nunmehr verpflichtet zu ſeyn, Hochdenenſelben einen abermaligen Vortrag abzuſtatten, über die Lage der hieſigen Geſchäfte und die ferneren

Fortschritte derselben, 1) in Hinsicht auf Einziehung vorbereitender Nachrichten, 2) über Verfassung und Provincial-Vermögen, 3) auf innere Verwaltung und 4) auf die Auseinandersetzung mit den Theilnehmern im Bisthum Münster:

1. Man ist nunmehr mit Aufnahme der historischen Tabellen beschäftigt, woraus sich wenigstens Menschenzahl, Wohnungen und Viehstand mit Bestimmtheit ergeben wird, und mit Anfang künftigen Monats wird man hoffentlich im Stande seyn, Ew. Excellenz die allgemeine Uebersicht des Zustandes der Provinz in Hinsicht auf diese Gegenstände gehorsamst vorlegen zu können.

2. Die Nachrichten über die Regierungsverwaltung der Provinz, die Verfassung der bisherigen Landescollegien sind nunmehr fast ganz vollständig, und werden die Berichte über diesen Zweig der öffentlichen Geschäfte, auch bald angefertigt werden können.

3. Bei denen Landescassen ist das Rechnungswesen zwar in so weit verbessert, daß man andere Bücher eingeführt, und für das ordentliche Eintragen durch die tägliche Gegenwart des Rechenmeisters Busch gesorgt wird, so daß die mit der heutigen Post abgehenden Extracte, Ew. Excellenz einige, obwohl unvollständige Uebersicht des Cassenvermögens verschaffen wird. Es ist aber unmöglich mit den gegenwärtig angestellten Cassenbedienten, von denen der einzige, der Cassierer der Pfennigcammer Hosson, ein geschäftsfähiger Mann ist, etwas Erträgliches zu leisten, und würde ich bereits jetzt eine Abänderung mit den Cassenbedienten in Antrag bringen, wenn ich nicht erst wünschte, die Entwicklung des Separations-Geschäfts abzuwarten, um alsdann in den Stand gesetzt zu werden, gleich solche Vorschläge zu thun, die der zukünftigen Anordnung der Dinge angemessen sind.

Zu den wichtigern Angelegenheiten, welche sich

4. auf die innere Verwaltung beziehen, sind die Maaßregeln gegen Theuerung, welche Ew. Excellenz aus den Vorträgen der Commission vollständig bekannt sind, und

5. die bessere Zusammensetzung der hiesigen Zuchthaus-Commission, wo man darauf bestanden, daß außer dem Geheimenrath von Drost noch der Hofrath Teuspolder aufgenommen und eine genaue Untersuchung des sehr unvollkommenen Zustandes des hiesigen Zucht- und Arbeitshauses vorgenommen worden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nunmehr zweckmäßige Vorschläge geschehen werden, um denen bei diesen Anstalten herrschenden Mißbräuchen abzuhelfen.

6. Ebenso nöthig wäre es die Universitäts- und Exjesuiter-Commission provisorisch und interimistisch zu verbinden, und würde man hierzu in dem Persönlichen der Mitglieder, und der Natur des

Den 23ſten wurde der Angriff auf die gewöhnliche Art fortgeſetzt. Nachmittag ließen ſich die Tſchaicken ſehen, die aber das Kanonenfeuer zurücktrieb.

Den 24ſten war ſowohl die Kanonade als das Steinwerfen türkiſcher Seits ſehr heftig, ein Kanonier wurde auf der Stelle erſchlagen und 2 bleſſirt, weilen die 4fach auf einander gelegten Pfoſten der Gewalt der etliche Zentner ſchweren Steine nicht wiederſtehen konnten. Um 8 Uhr rückte eine Tſchaicke vor, wollte ſich an die unausgebauete Redoute poſtiren, mußte aber gleich zurückkehren.

Den 25ſten war das türkiſche Feuern und Steinwerfen wieder lebhafter, Nachmittags wurden 4 Bomben herabgerollt, welche zu unſerem größten Glück nicht auf der Batterie, ſondern einige Schritte davon zerſprangen. Wir kanonirten dieſen Tag ſehr lebhaft auf die türkiſchen Arbeiter, um den ſtarken Schaden, ſo ſie uns machten, abzuwenden, das Bombenwerfen wurde auch hierdurch unterbrochen.

Den 26ſten fing das Feuer und die übrige Attaque wie gewöhnlich an, Nachmittags ſtürzte der Feind einen großen Kaſten mit pfündigen Granaten herab, rollte zu gleicher Zeit 10pfündige Bomben und 7pfündige Granaten über den Berg und ſprengte Felſen von 5 bis 6 Centner ſchwer, ſo daß faſt der ganze Weg zur Batterie verſchüttet war. Aus der Platform wurde mit 2 dreipfündigen und aus der unausgebauten Redoute mit Tſchaicken-Stücke gefeuert. Ein Stück auf dem Berge demondirten wir gleich, die andern aber konnten wir nicht zum Schweigen bringen. Gegen Abend rückte ein Schiff vor, mußte ſich aber auf unſeren Kanonendonner zurückziehen. Des Nachts machte der Feind einen großen Lärmen, die ganze Truppe rückte aus, und blieb unter Gewehr ſtehen, weil wir einen Sturm vermutheten; da man einige Stückſchüſſe auf das türkiſche Geheul gab, wurde alles ſtill.

Den 27ſten von früh 3 bis Abends 7 Uhr beunruhigte uns der Feind unausgeſetzt mit Bomben, Granaten, Steinen und Kanonenſchüſſen.

Den 28ſten continuirte die Attaque auf die nämliche Art. Nachts um halb 12 Uhr entdeckte der Herr Artillerie-Lieutenant Voit, daß ſich Schiffe auf der Donau bewegten; es wäre die finſterſte Nacht, ſo ſich denken läßt mit einem ſtarken Regenguſſe begleitet, welcher die Schildwachen, wovon immer 2 Mann 30 Schritt auseinander, einer liegend und einer ſtehend poſtirt waren, verhinderte den Feind ehender zu entdecken. Da wir nun keine Leuchtballen hatten, ſelbige über die Donau zu werfen, ſo blieb uns nichts übrig als ein anhaltendes Kanonen- und Kleingewehr-Feuer zu machen, indem die leichten Fahr-

zeuge auf unſerer Seite überſetzen wollten; ſolches unterhielten wir mit der größten Stärke 2½ volle Stunden und trieben den Feind bis auf 2 Tſchaicken, welche durchgebrochen zurück. Nach Ausſage des Capitains mit dem wir nachgehends geſprochen haben, ſind 2 Tſchaicken zu Grund geſchoſſen worden; während dieſem mußten wir einen unbeſchreiblichen Stein-, Bomben- und Granaten-Regen aushalten, wie auch ein continuirliches Kleingewehr-Feuer bis an die Batterie mit großem Geſchrei und anhaltendem Feuern, wurde aber repouſirt.

Den 29ſten war das Kleingewehr- und Kanonenfeuer, Bomben-, Granaten- und Steinewerfen ſehr lebhaft, Nachts um 1 Uhr rückte der Feind wiederum mit ſeiner ganzen Macht an, wir verhielten uns wie am 28ſten; das Feuer dauerte über 3 Stunden, er reuſſirte aber dennoch mit 4 Tſchaicken durchzuſetzen, welche gleich nach ihrem Durchbrechen einige 100 Mann zu unſerer rechten Seite ausſetzten und uns hiedurch gänzlich einſchloſſen, einige 100 blieben auf dem jenſeitigen Ufer. So wie nun der Tag

den 30ſten graute fing des Feindes Attaque auf allen Seiten an, wodurch er unſere Vorpoſten und Piqueten bis in die Werke repouſſirte, gegen 11 Uhr bot er uns Waffenſtillſtand an ingleichen freien Abzug. Da wir nun von 4 Seiten gänzlich eingeſchloſſen waren und noch auf 4 Tage Mundvorrath, Munition aber nach Ausſage des Artillerie-Officiers nicht mehr als einen 2ſtündigen Sturm, wie die vorhergehenden waren, auszuhalten vorräthig hatten, ſo nahm ich den Waffenſtillſtand an, überdieß noch war ich aus dem Grunde dazu gezwungen, da die Mannſchaft, da ſie weder Zeit zu raſten hatte, noch ſich etwas zu kochen, ſondern immer hin und herſpringen mußte um den Steinwürfen auszuweichen, ſo abgemattet war, daß ſie keinen Sturm mehr aushalten konnte, ferner die Kranken und Bleſſirten auf 86 angewachſen waren, dann keine Hoffnung eines Entſatzes übrig war, wir auch nicht mehr, wegen finſteren Nächten und Mangel der Stück-Munition, im Stande waren unſere Beſtimmung, das Durchbrechen der Tſchaicken zu verhindern. Ich ſchickte dieſerwegen den Oberlieutenant Stanilowitz mit der in Copia beigelegten Capitulation zu dem Feinde ab, welcher aber ganz nicht einwilligen wollte; das Hin- und Herſchicken dauerte bis Nachmittag 3 Uhr, um welche Zeit der Feind mich und den Hauptmann Maowalz zu ſprechen verlangte. Den halben Geisweg herwärts unſeres Piquets ging ich mit benanntem Hauptmann und dem Artillerie-Lieutenant Voit zu den türkiſchen Deputirten, alwo wir aber nichts als beiliegenden Accord erhalten konnten. Nach geſchloſſenem und von uns unterſchriebenem Accord blieb der Lieutenant Voit nebſt 1 Corporal 9 Mann von uns als

Geiſſeln bei dem Feinde. Der türkiſche Capitain der Tſchaicken, der Effendi des Großveziers und noch 10 andere Officiere begleiteten mich und übernahmen Stück, Waffen und Munition, beſetzten auf die nämliche Nacht die Höhle und die dazu gehörige Werke mit einem ſchwachen Commando, wo ſie mir ſodann ein türkiſches Schreiben vom Großvezier, als ſicheres Geleit, wie ſie ſagten, übergaben.

Den 31ſten früh um 7 Uhr vor der Ankunft des Großveziers, wurden allen Officieren die Piſtolen abgenommen, die Seitengewehre aber beibelaſſen; der Großvezier erſuchte mich ihn überall hin zu begleiten, wo er die Werke und Mannſchaften beaugenſcheinigte. Nach dieſem wurden wir durch den Effendi abgezählt, einem türkiſchen Offizier und 15 Janitſcharen übergeben und traten unſeren Weg über den Geisweg an, auf deſſen Spitze uns der Manniſch Paſcha empfing; die Türken meiſtens Arnauten ſtanden unter Gewehr, der Paſcha ließ alle Officiere um ſich her ſetzen, bediente ſie mit Kaffee, wonach jeder ein Pferd erhielt, ein Theil der Türken führte, ein anderer ſchloß die Truppe ein und die übrigen machten ein Spalier; ſo marſchirten wir gegen die große Pallanca zu, wo abermal ein Trupp von ohngefähr 1500 Mann Reiter unſer wartete, wir defilirten bei ſelben vorbei bis an die Brücke von Plawießewiza, allwo der Paſcha wieder halten ließ, die Truppen nochmals zählte und die Offiziere mit Kaffee bediente. Nach dieſem marſchirten wir noch eine Strecke weit, wo das nämliche Ceremoniel beobachtet wurde. Der gemeinen Mannſchaft ließ der Paſcha 4 Säcke mit Zwieback austheilen und ließ ſogleich ſagen, daß ſo lange die Mannſchaft beiſammen bleiben würde, ſie nichts Uebles zu befürchten hätte, indem die Escorte mit ihrem Leben für uns zu haften hätte; ſollte uns etwas geſchehen, ſo ſollten wir nur einen italieniſchen Brief an den Elim Suliman ſeinen Doctor ſchreiben, wonach wir hinlängliche Genugthuung erhalten werden. Zu 4 verſchiedenen malen ließ uns der Manniſch Paſcha durch den Dollmetſcher anreden, daß wenn ich zu Ihro Majeſtät dem Kaiſer käme, ich Ihro Majeſtät ſagen ſollte, daß wenn Höchſtdieſelben geſinnt wären, Frieden zu machen, er Manniſch Paſcha es dahin zu bringen glaubte, daß der Frieden vortheilhafter für die Monarchie ausfallen würde. Nach der Austheilung des Zwiebacks gab uns der Feind die Erlaubniß abzumarſchiren. Das Schiff mit den Kranken escortirte eine Tſchaicke bis an die erſte Station, allwo ich den Lieutenant Branowatz nebſt einigen 100 Volontairs antraf, durch die ließ ich unſere Escorte bis auf den halben Weg zurückbegleiten; die Nacht hindurch ließ ich Sicherheit halber einen Officier auf der Tſchaicke, die übrigen Türken behielt ich in meinem Quartier. Da wir die gute Behandlung blos allein dem

Grundherrn von Boretſch Namens Joſa Muſtapha zu danken hatten und er mir ſagte, daß wir die Officiere beſchenken müßten, ſo gab ich ihm Muſtapha 15, dem Capitain von der Tſchaicke 6, dem Janitſcharen Officier auch 6 Ducaten. Ganz ſicher iſt es, daß wir dieſen Tag nicht hätten widerſtehen können, indem der Lieutenant Voit die Nacht nach dem Accord über 4000 Spahi und Janitſcharen hat abmarſchiren ſehen, wir auch noch gegen 5000 angetroffen haben.

Dieſes iſt der nämliche Bericht, den ich an Ihro Majeſtät dem Kaiſer und dem Herrn Regiments-Inhaber Excellenz überſchickte. Mangel an Gelegenheit war die einzige Urſach, warum ich einen ſolchen Ew. Hochwohlgeboren erſt ſo ſpät übermachen kann.

(gez.) Stein
Major.

Capitulation.

Wir verlangen den freien Abzug mit unſerem Gewehr und Waffen, das iſt, der gemeine Mann mit ſeinem Gewehr, Säbel, Patrontaſche und Munition, die Offiziere mit ihren Degen und Piſtolen, ſodann mit unſeren Kranken und Bleſſirten, zu welcher Transportirung wir die nöthigen Fahrzeuge mitnehmen werden; desgleichen ſoll uns freiſtehen, unſere und unſerer Leute Bagage mitzunehmen; den nächſten Weg zur Armee nach Weiskirchen, oder wo ſie immer ſtehet, werden wir unter Bedeckung eines Officiers und 10 Janitſcharen morgen früh antreten; ſowohl unſerer als türkiſcher Seits bleiben alle Poſten beſetzt, wie ſie dermalen ſind und dürfen keine Verrückungen oder andere Feindſeligkeiten weder zu Waſſer noch zu Lande vorgenommen werden. Der ausmarſchierenden Truppe wird von türkiſcher Seits alle Sicherheit bis zur Eintreffung bei der Armee verſprochen und gehalten, dagegen übergeben wir den hieſigen Poſten nebſt der Artillerie und alle Munition in dem dermaligen Stand ohne etwas zu ruiniren oder zu verderben. Zu unſerer Sicherheit iſt ein türkiſcher Officier als Geiſſel hierher zu ſchicken, wogegen wir den Herrn Oberlieutenant Stanilowitz in das türkiſche Lager abſchicken. Nach der Unterſchrift der Capitulation werden die Geiſſeln ausgewechſelt werden. Dieſe Punkte erwarten wir ſchriftlich beantwortet und verſehen uns auf Treu und Glauben, daß ſie uns werden auf das Genaueſte erfüllet werden, wogegen wir auch verſprechen, allen unſern Verheißungen ſicher und gewiß nachzukommen.

Veteraniſche Höhle den 30ſten Auguſt 1788.

(L. S.) Graf de la Tour
Hauptmann im Namen der Deutſchen.

(L. S.) (gez.) Stein
Major und Commandant.

Accord.

Da der Accord mit Waffen und Munition abzuziehen nicht angenommen worden, ſo bin ich zufrieden, daß die gemeine Mannſchaft ihre Säbel, Gewehr, Patrontaſche niederlegen, und nur die Officiere die Seitengewehre und Piſtolen beibehalten. Die Kranken ſind zu Waſſer nebſt aller Officier-Bagage nach Moldava oder Uj Palancka zu transportiren, die Officiere und übrige Mannſchaft aber nebſt ihrer Bagage durch die Allmaſch nach Lugos und Karanſebes, oder wo immer unſere Armee ſteht, mittelſt ſicherem Geleit zu escortiren, zu welcher Escorte der Mannſchaft ein türkiſcher Officier und 10 Janitſcharen zuzugeben. Dieſen Accord werden wir auf Treu und Glauben halten, und ſich dagegeh der gewiſſen Erwartung, daß er uns auch türkiſcher Seits wird richtig gehalten werden, verſehen.

Veteraniſche Höhle den 30ſten Auguſt 1788.

(L. S.) (gez.) Stein
Major und Commandant.

(L. S.) (gez.) Graf de la Tour
Hauptmann.

(L. S.) (gez.) Maowalz
Hauptmann.

II.

Steins Vorträge.

1) Ueber Beaufſichtigung des Fabrikweſens in der Grafſchaft Mark. (S. oben S. 24.) 1784 März*)

Nach denen der bisherigen Fabriken-Commiſſion ertheilten Inſtructionen beſteht ihr Geſchäfte in

a) Aufſicht über die Oſemunds- und Drath-Fabrike.

b) Sorgfalt, daß die Reglements beobachtet, alle Streitigkeiten mit Vermeidung prozeſſualiſcher Weitläuftigkeiten abgethan;

c) Vorſchläge zu Verbeſſerung des phyſiſchen Betriebs der Fabriken und Extenſion des Debits.

Um nun dieſe ihm anvertraute Aufſicht über die benannten Fabriquen auszuüben, ſo ſoll er monatlich die Fabriken in dieſer Rück-

*) In Folge deſſen am 6ten März 1784 an die Cleviſche Kriegs- und Domainen-Kammer geſchrieben vom Generaldirectorium.

man geht jede einzelne Angabe sorgfältig durch und trennt alles, was nur irgend zu den allgemeinen Lasten nicht zu rechnen ist.

Die Beiträge zu den zukünftigen Gehältern vertheilt man unter die sämmtlichen Interessenten nach dem Verhältniß ihres Antheils an denen Einnahme-Quellen der Kasse worauf die Gehälter angewiesen sind, die aus der Pfennig-Kammer fließenden Gehalte nach dem Steuerfuß, die aus der Landrentei-Kasse fließenden Gehalte nach dem Verhältniß der jedem zu Theil werdenden Cameral-Revenüen. Wird ein öffentlicher Beamte von einem der Landesherren angestellt, so wird das dadurch erledigte Gehalt letzteren auf seine Beitrags-Quote zu den Salarien abgerechnet.

Bei dem Militair werden Officiere und Unterstaab in Ansehung ihrer Gehalte und Emolumente gleichfalls sicher gestellt, der Unterofficier und Soldat so nicht Invalide ist entlassen, ihm jedoch dasjenige was er bei seiner Entlassung zu fordern berechtigt zugetheilt und Stamm- und Ranglisten angefertigt, um jedem das ihm zukommende zutheilen zu können.

Der Invalide Soldat hat ein vollkommenes Recht auf das Invaliden-Gehalt.

In Ansehung der Armatur wird bestimmt werden müssen, ob sie unter sämmtliche Interessenten zu vertheilen.

Munition und Festungs-Inventarium gehört dem Besitzer der Festungen.

Der Art. 4 des Reichs-Deputations-Schlusses versichert die Fortdauer politischer Verfassung, in so weit solche auf Reichsgesetzen, Observanz, Verträgen beruht, und Art. 5 wendet diesen Satz auch auf die getheilten Länder an.

Die Ständische Verfassung kann zwar im Bisthum Münster nach seiner erfolgten Auflösung nicht in der bisherigen Form fortdauern, es wird aber in jedem einzelnen Theil sich eine besondere Stände-Corporation bilden, und an dem Besteuerungsrecht theilnehmen. Des Königs Majestät ist vorzüglich veranlaßt für die Aufrechthaltung Ständischer Verfassung zu sorgen, weil von ihrer Existenz die Garantie des Kredit-Systems des Landes abhängt, und die Sicherstellung des Eigenthums so vieler seiner neuen Unterthanen, welches sonst mit den häuslichen Bedürfnissen kleiner Regenten in Verbindung gesetzt wird.

Das Conclusum vom 30sten October a. c. bestimmt die Vertheilungsart der Schulden derjenigen Länder, welche an mehrere Besitzer übergehen, es sollen nämlich die Kammer-Schulden nach dem Domainen-Ertrag, die Landes-Schulden nach dem Steuer-Ertrag unter

sämmtliche Theilhaber eines Landes in verhältnißmäßige Theile vertheilt werden, und bis zur geschehenen Vollziehung, so soll
der Theilhaber eines Landes welcher die Special-Hypothek besitzt, einstweilen die Zinsen entrichten;
von solchen Capitalien denen es an einer Special-Hypothek fehlt, soll der Inhaber des Hauptorts oder des größten Theils des Landes, einstweilen bis zur Abrechnung die Zinsen berichtigen.

Die Schulden des Bisthums Münster sind theils Cameral-Schulden, theils Landesschulden; erstere haften entweder auf der Landrentei-Casse, oder auf denen einzelnen Domainen-Aemtern, und hat man von der hiesigen Rentkammer ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Cameral-Schulden gefordert, nach dessen Einreichung die Vertheilung nach dem Domainen-Ertrag vorgenommen werden kann.

Die Landes-Schulden, oder die Schulden der Pfennigkammer sind:

a) die alten Schulden vor 1794,
b) die Quotisations-Capitalien,
c) die Zinsenrückstände aus dem 17ten Jahrhundert,
d) die neueren Schulden nach 1794.

Die älteren vor dem Jahre 1794 contrahirten Schulden haften auf der gewöhnlichen Landessteuer, wurden aus ihr verzinst, und getilgt.

Die Quotisations-Capitalien sollten aus dem Stempelertrag zu 2 und 1¾ pCt. verzinst, und erst nachdem alle anderen Landesschulden getilgt worden, zurückbezahlt werden, unterdessen coursiren diese Papiere zu 50 pCt.

Wegen der Rückzahlung der alten Zinsen-Rückstände ist manches in den Landtagsverhandlungen verhandelt, nichts Endliches aber beschlossen, und haben diese Papiere daher bisjetzt fast gar keinen Werth. Die neuern Schulden sind als auf die Extraordinarien-Steuer fundirt anzusehen, da die gewöhnliche Schatzung nicht zureicht, um die Bedürfnisse der Hauptkasse zu befriedigen, und man das Unbillige gefühlt zu haben scheint, alle neue Lasten auf den schatzpflichtigen Stand zu legen und den Freien nicht daran Theil nehmen zu lassen.

Die Pfennigkammer hat ein specifisches und chronologisches Verzeichniß, sämmtlicher auf dem Lande haftenden Schulden eingereicht, und man hat das Gutachten des Geheimen Raths, wegen des dabei anzuwendenden Vertheilung-Grundes aufgefordert, welches noch erwartet wird.

Will man hierbei der bisher subsistirenden Landes-Verfassung gemäß handeln, sich aller neuerungssüchtigen, weitläufigen, spitzfindigen und nur viele Diskussion veranlassenden Grundsätze enthalten, so würde man

1) es bei der Verzinsung und Tilgung der alten Schulden vor 1794 durch den schatzpflichtigen Stand belassen, da diese Schulden vor und aus dem siebenjährigen Kriege herrühren, und die zu ihrer Bestreitung bestimmte Steuer sich mit dem Eigenthum durch Kauf, Erbschaft u. s. w. consolidirt hat.

2) Die im 7jährigen Kriege aufgenommenen Quotisations-Capitalien, sollten aus dem Stempelertrag verzins't, und wenn alle Landesschulden aus der Schatzung getilgt worden, zurückbezahlt werden.

Da dieser Zeitpunkt nun sehr entfernt, ihre Verzinsung nur zu 2 und 1¾ pCt. geschiehet, so coursiren sie zu 50 pCt. und sind in der That diese kaum werth.

Man sollte sie, wenn man ein allgemeines Landes-Credit-System erhalten will, in Billets au porteur verwandeln, sie ferner aus dem Stempelfond verzinsen und sie bei dem Quotisationsfond zu 50 pCt. einkaufen lassen.

3) Die neuern nach 1794 contrahirten Schulden würden aus der Extraordinarien-Steuer verzins't und getilgt werden.

Nach der Verschiedenheit dieser Schulden würde auch eine verschiedene Vertheilungsart derselben angenommen werden müssen, wenn man überhaupt sich zu einer Vertheilung derselben bestimmt hat.

Die Einrichtung einer gemeinschaftlichen Kreditkasse woraus die Landesschulden verzins't und getilgt würden, hätte den Nutzen, daß das Eigenthum der Landes-Gläubiger und die Zurückzahlung der Capitalien sicher gestellt würde, welches den Nachtheil, der aus der Concurrenz mehrerer Interessenten bei diesem Geschäfte [zu befürchten wäre?] sehr überwiegen würde. Des Königs Majestät hat ein ganz überwiegendes Interesse, für die Sicherstellung der Landesschulden zu sorgen, indem der größte Theil derselben denen in Münster wohnenden Rentieren und den hier liegenden Corporationen gehört, so seine Unterthanen sind, und auch seinen Kassen durch Säcularisation vieles zufallen wird, und er als der Besitzer des größten Theils des Landes und dessen Hauptort, nach dem Concluso d. d. 30sten October für die einstweilige Zinszahlung haftet.

Ist man aber nicht zur Errichtung einer gemeinschaftlichen Creditkasse geneigt, so wird man wenigstens zweckmäßige Maaßregeln zur Sicherheit der Landes-Gläubiger treffen müssen. Diese würde erreicht, wenn die Theilhaber verabredeten:

a) in ihren Districten die Ständische Verfassung wieder herzustellen, und diesen Corporationen die verfassungsmäßige Theilnahme an dem Steuer- und Land-Schuldwesen einzuräumen.

b) wenn der von jedem Interessenten aufzubringende Tilgungsfond bestimmt, und

c) dieſe ganze Uebereinkunft von des Königs Majeſtät garantirt würde, jedoch mit der Befugniß, auf Anrufen eines Gläubigers, gegen die ſäumige Zahlungsbehörde die bereiteſte Exekution zu erkennen, nach Analogie der in dem Deputations-Concluſo d. d. 28ſten October in Anſehung der Penſioniſten gemachten Verordnungen.

Es [bliebe] bei der Auseinanderſetzung die Beſtimmung des Verhältniſſes verſchiedener gemeinſchaftlicher Landes-Anſtalten übrig, insbeſondere der Feuer-Societät, des Arbeitshauſes, des Canals, Navigation der Emſe, der Anſtalt für Schullehrer und Seminarium für Geiſtliche.

Die Auflöſung der Feuer-Societät in ſo viele Geſellſchaften als es Landes-Antheile giebt hat das Nachtheilige, daß aus einer großen Geſellſchaft, die wegen der Größe des Verſicherungs-Capitals nur geringe Beiträge leiſtet, viele kleine entſtehen, die zu einer ſolchen Kleinheit zuſammenſchwinden, daß ſie ſich gar nicht erhalten können, und daß in dieſem Fall die Intereſſenten die Vortheile, ſo aus ihren bisherigen Beiträgen entſtehen, verlieren. Man würde durch Erhaltung der gemeinſchaftlichen Feuer-Societät unter Königlicher Garantie und Aufſicht und ähnliche Beſtimmungen wie bereits oben erwähnt worden, jene Nachtheile vermeiden und auch dem diesſeitigen Landesantheil die Vortheile einer großen Feuer-Societät verſichern.

Das Land-Arbeitshaus iſt für das ganze Land fundirt, und das wechſelſeitige Intereſſe welches Nachbarn an Erhaltung öffentlicher Sicherheit haben, macht es wünſchenswerth, daß es ſo lange eine gemeinſchaftliche Anſtalt bleibe, als nicht einer der Theilhaber beſondere Straf- und Beſſerungs-Anſtalten errichtet.

Der Canal kann als eine Pertinenz der Stadt Münſter angeſehen werden, da er eigentlich zur Beförderung ihrer Handelsverbindung mit Holland angelegt worden; würde man über dieſen Geſichtspunkt mit denen Intereſſenten des Landes-Antheils in welchem er zu liegen kömmt einig, ſo blieb nichts übrig, als ſich die Jurisdiction über den Canal, die beiden Ufer und die zu ſeinem Behuf angelegten Werke auszubedingen, auch die Befugniß, ihn gegen Entſchädigung der Privat-Intereſſenten — mit der Emſe in Verbindung zu bringen. Käme aber eine ſolche Verabredung nicht zu Stande, ſo müßte man feſte beſtehen auf die diesſeitige Erhebung und Verwaltung der Canal-Gelder, auf ihre ausſchließende Verwendung zur Verbeſſerung und Ausdehnung des Canals, auf eine gemeinſchaftliche Aufſicht und jährliche Schau des Canals.

In Anſehung der Navigation auf der Emſe würde man überhaupt verabreden müſſen, daß man ihre Strombahn verbeſſern, wegen

der hierzu erforderlichen Arbeiten, und wegen Erhaltung der gemachten Anlagen einen gemeinſchaftlichen Plan und Beſchluß faſſen wolle, wozu die Beſitzer der an der Emſe angrenzenden Landes-Antheile ſogleich Commiſſarien ernennen wollten.

Die gemeinſchaftlichen Unterrichts-Anſtalten ſind Univerſität, Gymnaſium, Seminarium, Lehranſtalt für Schullehrer. Univerſität, Gymnaſium ſind kein Gegenſtand der Säkulariſation. Art. 4 des Concluſum der Deputation d. d. 30ſten October verordnet die Conſervation der Schulfonds, ſie bleiben alſo in ihre Verfaſſung nach Vorſchrift des Weſtphäliſchen Friedens.

Das Seminarium für Geiſtliche iſt eine kirchliche Anſtalt, deren Fortdauer gleichfalls in dem Art. 4 feſtgeſetzt iſt, bis dahin, daß eine andere Diöceſan-Einrichtung auf reichsgeſetzliche Art getroffen worden.

Die Lehranſtalt für Schullehrer, wird aus demſelben Grund gleichfalls bis zu dem erwähnten Zeitpunkt fortdauern müſſen. Einzelne Verhältniſſe die durch die Auflöſung eine mehrere Abänderung erleiden, z. B. Domainen und Contributions-Erhebung von den zertheilten Höfen, Concurrenz zu verſchiedenen auf den Landeskaſſen haftenden Laſten, übergehe ich, da man ſich leicht hierüber vereinigen wird.

Münſter den 2ten December 1802.

Stein."

V.

Stein über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Bisthum Münſter.

1803 März 9. (S. oben S. 247)

Es haben Ew. Excellenz bei verſchiedenen Gelegenheiten die genaue und örtliche Unterſuchung des Städtiſchen Weſens zu verordnen und dieſes im Münſterſchen dem Kriegs- und Domainenrath Ribbentrop und im Paderbornſchen dem Kriegs- und Steuerrath von Peſtel zu übertragen geruht.

Der Kriegs- und Domainenrath Ribbentrop hat einen vollſtändigen Bericht über das Schuldenweſen der hieſigen Stadt eingereicht, wird in wenig Tagen den Entwurf zum rathhäuslichen Reglement für dieſelbe übergeben, und bereißt nunmehr die ſämmtliche Städte und Weichbilde, um Materialien zu ähnlichen Ausarbeitungen über deren Einrichtung, und zu einem Plan über das hieſige Acciſeweſen

zu ſammeln, nach deſſen Einreichung ſämmtliche den Zuſtand der Städte und die Acciſe-Verfaſſung betreffende Verhandlungen Ew. Excellenz werden vorgelegt werden.

Im Paderbornſchen wird ſich der Kriegs- und Steuerrath von Peſtel gleichfalls mit ähnlichen Arbeiten beſchäftigen, ſobald das Kloſter-Aufhebungs-Geſchäft geendigt ſeyn wird, welches ihn aber nicht ſehr lange aufhalten kann, da die weſentlichen dabei vorfallenden Geſchäfte im Inventariſiren, Aufhebung des Kloſter-Haushalts, Uebergebung der Verwaltung an den Adminiſtrator beſtehen, indem Veranſchlagung des Vermögens dem zukünftigen Landescollegio überlaſſen bleibt. Er hat ſchon vorläufig bemerkt, daß die Paderbornſchen Städte in einem ſehr unvortheilhaften Matricular-Verhältniß gegen das platte Land ſtehen und ⅞ aller Provinzial-Laſten tragen.

Wegen der Theilnahme des Kriegs- und Steuerraths von Peſtel an den Sitzungen und Arbeiten der Commiſſion und wegen Auszahlung der dewerirten Diäten für ihn und den Calculator Crull muß ich Ew. Excellenz ganz gehorſamſt bitten, das Nöthige an die Paderborn'ſche Organiſations-Commiſſion zu erlaſſen.

Es iſt den Dienſtformen angemeſſen und dient zur Abkürzung des Geſchäftganges und der Schreibereien, daß der mit einem ſolchen wichtigen Zweig der Landes-Verwaltung, als das Acciſe und Städtiſche Weſen, beauftragte Rath bei ſeiner Anweſenheit in Paderborn den Seſſionen der Commiſſion beiwohne, um ſo mehr, da die übrigen Mitglieder von dieſem Verwaltungszweig keine gründliche Kenntniß beſitzen, und es werden wohl die kleinlichen Rückſichten der Eitelkeit des einen oder andern, dieſen wichtigen Betrachtungen nachſtehen müſſen.

Ew. Excellenz erlauben mir Hochdenenſelben ganz gehorſamſt in der Anlage meine Anſichten über die Einrichtung des hieſigen Acciſeweſens vorzulegen, und wird ſich bei der gegenwärtigen örtlichen Recherche ergeben, welche Reſultate aus der Anwendung dieſer Grundſätze ſich bilden werden.

Münſter den 9ten März 1803.

Stein.

[An Graf Schulenburg]

Promemoria.

Ueber die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Fürſtenthum Münſter.

Die über das öffentliche Einkommen eines Landes anzuſtellende Betrachtungen können ſich beziehen auf die Quellen ſeiner Entſtehung,

auf deren Ertrag und deſſen Verhältniß zu denen Bedürfniſſen des Staats.

Die wichtigſte Quellen des öffentlichen Einkommens dieſes Landes ſind:

1) die Grundſteuer oder Contribution,
2) die Extraordinarien-Steuer,
3) Stempel,
4) Werbe-Gelder,
5) Domainen, welche gewiſſe öffentliche Conſumtions-Abgaben unter ſich begreifen.

Die Grundſteuer iſt am Ende des 16ten Jahrhunderts eingeführt, ohne daß man weitere Nachrichten hat, über das dabei beobachtete Verfahren; ſie iſt die Hauptquelle des öffentlichen Einkommens, aus der Verwaltungskoſten, Unterhaltung des Militairs, Zinſen der Landesſchulden genommen wurden.

Sie trift hauptſächlich das Grundeigenthum, jedoch in ſehr ungleichem Verhältniß, und ſie läßt jede andere Art des Vermögens unbeſteuert.

Dieſes ergiebt ſich am auffallendſten, aus dem geringen Beitrag der Stadt Münſter, der in der ganzen Schatzungs-Summe von 350,000 Thlr. nur 1472 Thlr. ausmachte, und aus dem Mißverhältniß, in welchem die Beiträge der Städte gegen einander, und zu denen des platten Landes ſtanden.

Dieſe Unvollkommenheiten nöthigten von jeher bei eintretenden außerordentlichen Bedürfniſſen auf neue Abgaben Bedacht zu nehmen, und man führte nach dem ſiebenjährigen Kriege eine claſſificirte Kopfſteuer ein, die einer Vermögensſteuer ſich näherte, aber nur wenige Jahre hindurch erhalten wurde, indem man die Ueberſchüſſe bei der Schatzung verwandte, dieſe alſo durch den ſchatzbaren Stand allein bewirkt wurde.

Der franzöſiſche Krieg veranlaßte neue außerordentliche Ausgaben zur Beſtreitung der Koſten des Contingents, der Demarcation, und dieſe wurden durch neue Anleihen und die Extraordinarien-Steuer aufgebracht, welche aus mehreren Abgaben beſteht, und zwar:

1) Der Viehſteuer.
2) Dem Erbſchatz, welcher von denen verſchiedenen Claſſen der Bauern-Erbe einmal vom Colonus, einmal vom Gutsherrn erlegt wird.
3) Zwei Prozenten von dem Zehnden.
4) Zwei Prozenten von den Zinſen der Capitalien.
5) Zwei Prozenten von dem Ertrag freier Gründe und Mühlen

6) Das Nahrungsgeld der verschiedenen Classen der Kaufleute.
7) Einer classificirten Kopfsteuer.
8) Einer Steuer von denen Rauchfängen.

Die Anlage enthält den Ertrag der Extraordinarien-Steuer und das Verhältniß der verschiedenen Arten der Abgaben woraus sie besteht, und es ergiebt sich daraus, daß auch sie hauptsächlich den Gutsbesitzer und den Landmann trifft und die übrigen Arten des Vermögens schont.

Denn so betrugen im Oberstift:

die Viehsteuer	39,482	Thlr.
der Erbschatz	12,590	"
Zehnten-Steuer	438	"
freier Gründe-Steuer	7,603	"
	60,113	Thlr.

und alle übrigen Steuern, wenn ich auch annehmen will was doch nicht ist, daß das platte Land zu der Kapitalien-, Kaufmanns-, Hausgenossen-, Feuerstätten-Steuer nichts beitrug, machten nur eine Summe von — 18,467 Thlr. — aus.

Es machte ferner der Beitrag der Stadt Münster in allen Klassen der Extraordinarien-Steuer nur eine Summe von — 7,970 Thlr. — aus, ohnerachtet sie der Sitz der Landes-Collegien, vieler Rentenierer und einer im ganzen wohlhabenden Population ist.

Die Stadt Münster trug nun zwar die Einquartierung, ohne irgend eine Vergütung an Servis von dem nicht bequartirten Theil des Landes zu erhalten, aber auch diese Last traf nur den kleinen Bürger, indem alle oberen Klassen der Einwohner von der Einquartierung frei sind.

Die Extraordinarien-Steuer ist ferner ihrer Natur nach eine vorübergehende Abgabe, die mit der Tilgung der darauf radizirten Schulden aufhört. Die Besteuerungs-Gegenstände welche sie treffen, sind nicht gut gewählt aus bereits angeführten Gründen, denen noch hinzukommt, daß die Interessen-Steuer die Capitalien von den inländischen Anleihen entfernt.

Die Consumtions-Abgaben haben den Vorzug, daß sie das in Circulation gebrachte Vermögen, gleichförmig besteuern, und da verschiedene größere Städte, als Wahrendorf, Münster, Paderborn, in dem hiesigen Verwaltungsbezirk liegen, so ist die Abgabe selbst in Hinsicht auf Erhebungsart und Erhebungskosten anwendbar und vermuthlich productiv.

Diese Consumtions-Abgaben oder die Accise, können nun entweder alle Bedürfnisse des Lebens ohne Unterschied treffen, oder n

einige verhältnißmäßig wichtige; man kann eine General-Accise einführen, oder einzelne Gegenstände vom allgemeinen Bedürfniß ausheben.

Die General-Accise hat den unverkennbaren Nachtheil, daß sie eine zahlreiche Menge von Gegenständen besteuert, die nur sehr wenig aufbringen, und nichts desto weniger das Publicum denenselben Hebungsformen unterwerfen, die bei denen productischen Gegenständen in Anwendung kommen, daß alle Eingesessenen des Landes, ohne Unterschied, die Accise-Gesetze kennen und befolgen müssen, oder in Defraudations-Processe verwickelt werden, und daß endlich hierdurch die Abgabe eine Gehässigkeit im Publico erhält, die dieses zum Bestreben, sich der Abgabe auf jede Art zu entziehen, anreitzen.

Man kann diese nachtheilige Folge vermeiden, wenn man nur Gegenstände der allgemeinen Consumtion besteuert und auf diese Art die Hebungsformen vereinfacht, nur gewisse Classen der Gewerbtreibenden in Verbindung bringt mit den Accise-Cassen, so daß dem größten Theil der Einwohner die Abgabe unfühlbar wird.

Die zweckmäßigsten Gegenstände der Besteurung wären:

Gemahl zum Backen.
Getränke, als Bier, Brandtwein, Wein.
Fleisch.

Die Gründe welche man gegen die Besteurung der ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens anführt sind bekannt, unterdessen ist eine mäßige Abgabe auf das Gemahl zum Backen sehr einträglich, und der Betrag von einigen Groschen pro Scheffel zu gering um einen Einfluß auf den Preis des Brodes, den des Taglohns und der mit ihm in Verbindung stehenden sonstigen Gewerbs-Verhältnisse zu haben.

Das Getränke ist ein Gegenstand der Consumtion, zugleich aber auch des Handels und der Fabrication, und muß bei seiner Besteuerung auf alle aus diesen Eigenschaften fließenden Verhältnissen Rücksicht genommen werden.

Die Brandtweinfabrication ist ein wichtiger Nahrungszweig dieser Provinz, die nicht allein ihren Bedarf verfertigt, sondern auch beträchtlich ausführt, und bei seiner Besteurung muß Rücksicht genommen werden, auf die Concurrenz des den übrigen Theilnehmern zugefallenen Antheils des Bisthums, auf das Herzogthum Westphalen, und auf die Concurrenz der vielen auf dem linken Rheinufer [illegible] nicht besteuerten Brennereien.

Es hat ferner die Brandtwein-Fabrication einen vortheilhaften Einfluß auf die Landwirthschaft, da sie besonders stark auf dem [illegible]ten Lande betrieben wird.

Will man also dieses vortheilhafte Gewerbe erhalten, und nicht durch Besteuerung eine reichhaltige Quelle des öffentlichen Wohlstandes verstopfen, so muß man solche Besteurungssätze annehmen, bei welchen es bestehen kann, und eine solche Hebungsart wählen, welche den Erwerbsfleiß nicht lähmt, sondern ihn nur nöthigt von seinem Verdienst verhältnißmäßig zu dem öffentlichen Einkommen beizutragen.

Es wird sich bei der nunmehr vorzunehmenden Untersuchung ergeben, welche Besteurungssätze die auswärtige Concurrenz zuläßt, wenn man den Betrag der Impositionen im Cölnischen und die Preise des Quedlinburger und Nordhäuser Brandtweins, und des vom linken Rheinufer ausmittelt.

Die Brandtweinfabrication kann vom platten Lande nicht entfernt werden, da sie ein sehr ausgebreitetes mit der Cultur des Landes in Verbindung stehendes Gewerbe ausmacht, die Erhebungsart der Abgabe auf der Mühle hat sehr viele Schwierigkeit, und wird es am sicherſten in Hinsicht auf Ertrag, und am einfachſten in Hinsicht auf die Hebung selbst seyn, wenn man den im Lüneburgschen und Calenbergschen eingeführten Blasenzins in Anwendung bringt.

Den Weinhandel wird man nach denen Städten und Wiegbolden, wo er unter Aufsicht ist, hinweisen und dem einländischen Weinhandel durch die Besteurungssätze, und durch das Verbot des Herumreisens der fremden Weinhändler, um Bestellungen anzunehmen, begünstigen müssen. Man kann das Städtische Gewerbe überhaupt noch unterstützen, indem man es denen Krämern auf dem Lande zur Pflicht macht, ihre Waaren aus denen Städten zu nehmen.

Ich trage Bedenken die Besteurung der Material- und Ellen-Waaren in Vorschlag zu bringen, weil geringe Sätze wenig aufbringen, und dennoch lästige und kostbare Hebungsanstalten erfordern, hohe Sätze das Gewerbe des redlichen Verkäufers niederdrücken und zur Defraudation anreizen.

Unterdessen glaube ich, daß eine zweckmäßige Zolleinrichtung hier getroffen werden kann und productiv seyn wird.

Es durchschneiden nämlich die Preußisch-Westphälischen Provinzen nach ihren neuen Grenzen, Westphalen der Länge nach, und alles Fuhrwerk so aus dem Bergischen, Herzogthum Westphalen, Holland, Frankreich, nach dem nördlichen Deutschland geht, oder auch nach dem Reich, muß die Preußischen Provinzen durchziehn; daß eine mäßige Zollabgabe sehr productiv ist, beweist der anliegende Märkische Zolltarif, und der dadurch bewirkte Zollertrag der — 20,766 Thaler — ausmacht.

Will man aber diesen Zweck erreichen und dem Acciseweſen dur-

Zolleinrichtung zu Hülfe kommen, Gegenstände, welche jenes nicht trifft, durch dieses zu einem Beitrag zum öffentlichen Einkommen nöthigen, so muß die Zolleinrichtung für sämmtliche einander berührende Westphälische Provinzen, also ausschließlich Ostfriesland, nach einem und demselben gemeinschaftlichen Plan getroffen werden.

Die Entwerfung eines solchen Plans setzt nothwendig eine genaue Kenntniß der in- und ausländischen Handelsverhältnisse des Landes voraus, auf welches die Zolleinrichtung angewandt werden soll, insbesondere der Richtung der durchgehenden Waarenzüge.

Diese Kenntniß von Westphalen so wie auch von dem Detail des Verfahrens bei der Zollerhebung besitzt vorzüglich der Kriegs- und Domainenrath Liebrecht, der mit dem besten Erfolg das Märkische Zollwesen anno 1796 eingerichtet hat. Man würde einen gleich guten Erfolg von seinen Bemühungen zu erwarten haben, wenn man ihm den Auftrag gäbe, das Westphälische Zollwesen in sämmtlichen Westphälischen Provinzen, ausschließlich Ostfriesland zu recherchiren, mit Zuziehung eines von ihm selbst auszuwählenden Provinzial-Zollbeamten, und einen Plan zur Aufhebung der Aemter und Zwischen-Zölle und zu ihrer Verwandlung in Grenz-Zölle zu entwerfen.

Es wird ohnehin nöthig die Zölle zwischen den alten und neuen Provinzen, die den Verkehr sehr stören, aufzuheben, und für den Ersatz der dadurch entstehenden Ausfälle wieder zu sorgen. Da diese Einrichtung hauptsächlich Bezug hat, auf die Münsterische, Essendische, und Bergische Grenze, also auf das Verhältniß mit dem Märkischen Zollwesen, so liegt hierin ein Grund mehr, demjenigen den Auftrag zur Untersuchung zu geben, der dieses Zollwesen eingerichtet hat und noch gegenwärtig leitet.

Bei der bevorstehenden Untersuchung des Accise- und Städtischen-Wesens, wird es sich ergeben, welcher Theil der Städtischen Ausgaben für Schulden, Verwaltungs-Kosten der Accise-Kasse zufällt. Man wird aber den bei der Accise-Einrichtung in den alten Westphälischen Provinzen begangenen Fehler vermeiden müssen, alle bisherige Städtische directe Abgaben aufzuheben, und alles durch Surrogate von Consumtions-Steuer bestreiten zu wollen, und den Bewohner der Stadt von allen außerordentlichen Beiträgen zu denen Städtischen Communitäts-Bedürfnissen zu entbinden und zu entwöhnen.

Die Staats-Abgaben an Städtischer Contribution und die auf die alte Städtische Accise bisher fundirte Städtische Ausgaben, müßte man nunmehr aus der Haupt-Accise-Kasse bestreiten, diejenigen [illegible] ten Städtischen Abgaben, welche aber bisher zur Bestreitung Communitäts-Bedürfnisse bestimmt waren, würden ferner fortdau

und nach Maaßgabe des Bedarfs steigend und fallend periodisch regulirt werden.

Einen besonderen außerordentlichen Beitrag des platten Landes zu der Accise-Kasse, in der Art, wie ihn die Grafschaft Mark, das Lingen- und Tecklenburgsche leisten, wird hier nicht gefordert werden können, da dieses bereits so beträchtliche Summen außer der Contribution zur Extraordinarien-Steuer aufbringt.

Hierzu kömmt eine allgemeine auf das ganze neu einzuführende Abgabe-System sich beziehende Bemerkung, daß durch Einziehung des geistlichen Vermögens, und durch Verwandlung desselben aus Privat-Eigenthum in Staats-Eigenthum überhaupt die Fähigkeit der Provinz, Abgaben zu tragen, sich vermindert, indem das Privat-Eigenthum, welches eigentlich besteuert wird, sich in diesem Verhältniß vermindert. Würde alles Grund- und Mobilar-Vermögen Staats-Eigenthum, so hörten alle Abgaben auf, und der Staat genösse den ganzen reinen Ueberschuß des National-Vermögens.

Beiläufig gesagt, so existirt wirklich eine solche Art das öffentliche Einkommen zu gründen, nämlich in Ostindien, man hat die Instruction der dortigen Fürsten für ihre Finanzbediente, und man ersieht daraus, das ganze Grundeigenthum gehört ihnen, und man kennt dort keine andere Abgaben als den Pachtertrag dieses Grund-Eigenthums, und die Abgabe vom auswärtigen Handel oder Zölle.

Der Stempel hat bisher einen unbedeutenden Ertrag geliefert, man wird nach erfolgter Einrichtung der Landescollegien die Vorschriften der neuen Verordnung d. d. 13ten September a. p. in Anwendung bringen.

Der Servis war nur für den Officier bestimmt; der Bequartirte erhielt für die Natural-Einquartierung keine Entschädigung.

Man wird bei Berechnung der zukünftigen Consumtions-Abgaben finden, ob es rathsam ist den Städtischen Beitrag zu der Haupt-Servis-Kasse durch Consumtions-Abgaben, wie im Minden-Ravensbergschen, oder durch eine directe Abgabe, die Hausteuer, wie im Märkischen aufzubringen.

Der Ertrag der bisherigen Abgaben des Bisthums Münster war in ruhigen Zeiten seinem Bedürfniß nicht allein vollkommen angemessen, sondern lieferte, wie der anliegende Landtags-Status anno 1792 und alle vorhergehenden anno 1777 an, beweisen, einen beträchtlichen zur Schulden-Tilgung bestimmten Ueberschuß.

Die Zinsen waren bis auf 60,000 Thlr. heruntergebracht, und selbst bey dieser zu 97,000 Thlr. angenommenen und ausgeschlagenen Position war eine ansehnliche Ersparung.

Dieſer Ueberſchuß und dieſe Erſparniß wird ſich auch gegenwärtig wieder ergeben, wenn man die neue Schulden des franzöſiſchen Kriegs und der Demarkation auf die Extraordinarien-Steuer, ihrer erſten Beſtimmung gemäß überweiſ't.

Es iſt nicht möglich den zukünftigen Ertrag dieſer Provinz zu beſtimmen, und ihn in Anſehung der verſchiedenen Quellen des öffentlichen Einkommens, nämlich den durch Säculariſation vergrößerten Domainen, Acciſe, Zölle, Stempeln, Salz und Poſtweſens (anzuſchlagen?). Bei der Beſtimmung dieſer Abgaben wird man auf die Nothwendigkeit Rückſicht nehmen, nicht durch eine zu ſchleunige Erhöhung zu viel auf einmal dem Privat-Eigenthum zu entziehen ſondern den Privatfleiß Zeit zu laſſen, um durch kräftigere Aeußerung, und durch haushälteriſche Ueberlegungen ſich die Mittel zu verſchaffen, die mehreren von ihm gefordert werdenden Beiträge zu den öffentlichen Abgaben, aufzubringen.

Münſter den 6ten März 1803.

Stein.

VI.

Steins Denkſchrift über den Zuſtand des Salzweſens in der Preußiſchen Monarchie.

1805 Januar 9. (S. oben S. 286.)

Ew. Excellenz gebe ich mir die Ehre eine des Königs Majeſtät überreichte Denkſchrift über den Zuſtand des Salzweſens dieſer Monarchie mit der Aeußerung des Wunſches zuzuſtellen, daß die darin enthaltenen Vorſchläge die Zuſtimmung eines Einſichtsvollen und erfahrnen Geſchäftmannes wie Ew. Excellenz ſind, erhalten mögen.

Berlin den 9ten Januar 1805.

Stein.

I. Verfaſſung des Salzweſens im Jahr 1786.

Im Jahre 1786 war die Verwaltung des Salzweſens in den preußiſchen Staaten folgendermaaßen vertheilt. Das Salz-Departement exercirte das Salz-Regale in allen Königlichen Provinzen, excluſive Schleſien, und hatte die Salz-Fabrikation auf den [illegible] ſchen Cocturen zu beſorgen.

Der Miniſter von Hoym exercirte das Salz-Regale in Sc[illegible]

Die ſeit 1772 geſtiftete Seehandlungs-Compagnie hatte [illegible] ſchließlichen Salzhandel nach dem damaligen Polen, mit Ge

glischem Salz, da das Wieliczkaer Salz von den Oestreichschen Fac-reien in Concurrenz mit dem erstern verkauft wurde.

II. Salz-Departement.

Das Salz-Departement verwaltete die ihm aufgetragenen Ge-äfte nach folgenden Grundsätzen.

a) Geschäfts-Führung. Das zur Versorgung der Provin-n erforderliche Coctur-Salz erfolgte zum Theil aus den Königlichen alinen, zum Theil aus den, verschiedenen Pfännerschaften zugehörigen, rivat-Salzsiedereien.

Die Salz-Fabrikation auf den beiden wichtigsten Königlichen Sa-nen Halle und Schönebeck war in Entrepriſe gegeben, die übrigen alinen wurden administrirt.

Das Salz was man von den Privat-Salinen kaufte, wurde zu nem Preiſe bezahlt, der hauptsächlich auf die Conservation der Eigen-ümer, welche im Lande kein Salz verkaufen durften, und den aus-ärtigen Absatz verloren hatten, berechnet war.

b) Der Transport des Salzes von den Salinen in die Provin-n, war in so weit selbiger zu Wasser geschehen konnte gleichfalls in ntrepriſe gegeben, und der außerdem erforderliche Transport wurde m Mindestfordernden überlassen.

c) Der Verkauf des Salzes aus den Factoreien an die Consu-enten und Salzseller geschah zu den für jede Provinz feststehenden rschiedenen Preisen.

Die Salzseller mußten nach einer festgesetzten Taxe verkaufen.

Die Salz-Conscription setzte das Quantum Salz fest, was ein der Unterthan im Laufe des Jahres kaufen mußte.

Die Factoren erhielten, für den Verkauf des Salzes aus den ictoreien, eine kleine Provision.

d) Die Kriegs- und Domainen-Kammern, waren die Unter-hörden, deren sich das Salz-Departement bediente. Von denselben ird die Fabrication auf den Salinen controllirt, es wurden die hrlichen Conscriptions-Listen aufgenommen, die Magazine und Fac-reien revidirt, der Debit controllirt, die Defraudationen und son-gen Unregelmäßigkeiten untersucht und in erster Instanz entschieden, e Salzseller concessionirt, die Salz-Taxen festgesetzt und die Polizei handhabt.

III. Geschäftsführung unter dem Minister v. Heinitz.

Dem Minister von Heinitz ward im Jahre 1787 das Salz-De-rtement übertragen, und derselbe fand die Salinen Schönebeck und alle, welche lange Jahre hindurch in den Händen von Entrepreneurs wesen waren, im äußersten Verfall. Eine genaue Untersuchung er-

gab, daß, um die Fabrication für die Zukunft zu ſichern, und um ein wohlfeileres und beſſeres Salz zu produciren, eine Melioration dieſer Salinen und eine Reform des ganzen Haushalts durchaus nöthig war. Bei dieſen Umſtänden ward reſolvirt, beide Salinen nach Ablauf des Entrepriſe-Contracts in Adminiſtration zu nehmen. Dieſes geſchah zu Halle im Jahr 1790 und zu Schönebeck im Jahr 1792.

Auf beiden Salinen wurden Salzämter etablirt, welche unter der Oberaufſicht und Leitung des Salz-Departements die Meliorationen ausführen und die Fabrication beſorgen ſollten. Das Bergamt in Wettin wurde mit dem Ober-Bergamt in Rothenburg verbunden.

Alle übrigen Branchen der Verwaltung des Salz-Departements blieben in ihrer vorigen Verfaſſung, auch die Salzverſchiffung blieb in Entrepriſe, und ward dieſelbe auf den Transport der Brennmaterialien zu den Cocturen ausgedehnt.

IV. Seehandlungs-Compagnie vor der Theilung Polens.

Die Seehandlungs-Compagnie führte ſeit 1772 den Salzhandel nach dem damaligen Polen. Das Salz zu dieſem Handel kam aus England, Frankreich, Spanien und Portugal. Die Compagnie hielt in den Häfen an der Oſtſee Comtoirs, welche das überſeeiſche Salz in Empfang nehmen und theils in dieſen Plätzen an die Polen, die mit ihren Producten dahin kamen, verkauften, theils nach Polen, in die an den Strömen belegenen Depots ſpedirten, woraus es an die Conſumenten verkauft wurde.

Die Concurrenz bei dieſem Handel mit den öſtreichiſchen Salzwerken zu Wieliczka und Sambor beſtimmte den Verkaufspreis, und die Officianten welche den Verkauf beſorgten, erhielten Verkaufs-Proviſionen, weil es von ihrer Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit abhing, ob viel oder wenig verkauft wurde.

V. Nach der Theilung von Polen 1793.

Durch die Theilung von Polen im Jahre 1793, bekam die Sache in Abſicht des Salzhandels nach Polen, eine andere Geſtalt; der Theil von Polen wohin ſich hauptſächlich der Salzhandel der Compagnie erſtreckte, kam unter preußiſche Botmäßigkeit, und ward nunmehro dem Salz-Regale unterworfen.

Die Compagnie erhielt hierdurch, dem Zweck ihrer Einrichtung nach ihre Endſchaft: da indeſſen die Octroi der Compagnie noch ein paar Jahre zu laufen hatte, ſo ward die Sache dahin arrangirt, daß die Seehandlungs-Compagnie das Salz-Regale in den neuen Provinzen gegen ein jährliches Averſum von 150,000 Thlr. noch bis zu

der Octroy exerciren, alsdann aber selbiges an das Salz-Departement abgeben sollte.

VI. Vorschlag zur Vereinigung der Seehandlungs-Societät mit dem Salz-Departement.

In dieser Lage blieb die Verwaltung des Salzwesens bis zum Jahr 1796.

In diesem Jahre sollte die Bezahlung der durch den Krieg mit Frankreich und durch die Unruhen in Polen entstandenen Staats-Schulden geordnet werden, und weil hierzu die gewöhnlichen Staats-Einnahmen nicht hinreichten, wurden die Minister aufgefordert, Vorschläge zur Vermehrung dieser Revenüen zu machen, zugleich aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß dadurch die Unterthanen nicht belästigt würden.

Der Vorschlag des Ministers von Struensee betraf die Salz-Parthie.

In Ansehung der Salzgeschäfte in den neu acquirirten polnischen Provinzen, welche die Seehandlungs-Compagnie verwaltete, hatte die bisherige Erfahrung bewiesen: daß außer dem davon zu entrichtenden jährlichen Averso von 150,000 Thlr. noch auf einen jährlichen Gewinn von ein paar hunderttausend Thalern gerechnet werden könnte.

In Ansehung der Salz-Geschäfte, welche das Salz-Departement verwaltete, glaubte der Minister von Struensee eine Vermehrung der Einnahme durch folgende Mittel bewirken zu können.

a) die an der Ostsee belegenen alten Provinzien des preußischen Staats, waren bisher mit Salz aus den inländischen Magdeburgschen Salinen versorgt worden. Das englische Salz, frei in die Häfen der Ostsee geliefert, kostete in gewöhnlichen Zeiten nicht viel mehr als die Hälfte des Preises, worauf das inländische Salz aus den Magdeburgschen Salinen dahin geliefert zu stehen kam. Es war also eine große Ersparung in der Ausgabe, wenn man die an der Ostsee belegenen Provinzen, anstatt mit inländischem Salze, in der Folge mit ausländischem Salze verlegte.

b) Die Versorgung dieser Provinzen mit ausländischem Salze, statt des inländischen, machte die Einschränkung der inländischen Coc-turen nöthig, und hierdurch glaubte man nicht nur eine Verminderung der Fabrikationskosten bewürken, sondern auch das Geld ersparen zu können, was bisher für den Ankauf der Brennmaterialien zu den Siedereien nach Sachsen gegangen war.

Um diese Reform bei den Salz-Geschäften der Salz-Departements vornehmen, und um die gesuchten Ueberschüsse schaffen zu können, hielt

es der Minister von Struensee für nöthig, daß das gesammte Salzwesen in eine Hand vereinigt würde; er trug daher darauf an:

daß der König das Salz-Departement mit der Seehandlungs-Societät vereinigen möchte,

und versprach durch diese Vereinigung einen jährlichen Ueberschuß von 500,000 Thlr. zu schaffen, welcher zur Amortisation der Staatsschulden verwendet werden könnte.

Der König genehmigte diese Vorschläge, und die Vereinigung der gesammten Salz-Parthie unter der Oberleitung des Minister von Struensee ward befohlen.

VII. Die Vereinigung beider Parthien in der General-Salz-Administration.

Es kam nun darauf an, in welcher Art die Vereinigung dieser beiden Parthien geschehen sollte.

Die Salzgeschäfte, welche die Seehandlungs-Societät in den neu acquirirten Provinzen von Polen betrieb, waren bisher in derselben kaufmännischen Form fortgeführt worden, welche vor der Occupation statt fand, und hatten sich nirgends an die Verwaltung der übrigen Finanzbranchen, und an die dieserhalb etablirten Behörden angeschlossen.

Die Form worin die Geschäfte bei dem Salz-Departement betrieben wurden, war dieser kaufmännischen Form ganz entgegen, und stand in enger Verbindung mit den übrigen Finanzbranchen und deren Behörden.

Der Minister von Struensee hatte eine Vorliebe für die kaufmännische Form; er wünschte daher nicht nur in den bisherigen Salzgeschäften der Seehandlungs Societät diese Form beizubehalten, sondern auch den Geschäften, welche bisher von dem Salz-Departement verwaltet waren, diese Form, so viel wie möglich, zu geben. Da diese beiden Zwecke nicht zu erreichen standen, wenn die sämmtlichen Geschäfte, in dem Salz-Departement vereinigt würden; da es vorauszusehen war, daß die bisherigen Räthe des Salz-Departements sich nicht in die beabsichtigte neue Geschäftsform würden fügen können und wollen, so fand der Minister von Struensee es rathsam, einen Mittelweg einzuschlagen, nämlich, das bisherige Salz-Departement und die Räthe desselben außer Thätigkeit zu setzen, und die Salzgeschäfte der Seehandlungs-Compagnie und des Salz-Departements in einer General-Administration zu vereinigen, und für die eigentlichen Geld- und rein kaufmännischen Geschäfte, die Seehandlungs-Societät neben der General-Salz-Administration bestehen zu lassen.

VIII. Geschäfts-Kreis der General-Salz-Administration.

Die Errichtung der General-Salz-Administration ward vom Könige genehmigt. Dieselbe sollte nun folgende Geschäfte besorgen:

1. Die Fabrikation des Salzes auf den inländiſchen Cocturen, dahin gehörte:

a) der techniſche Betrieb der Salinen,
b) die Anſchaffung des dazu erforderlichen Brennmaterials,
c) der Ankauf des Stabholzes,
d) der Transport beider vorſtehenden Artikel zu den Cocturen,
e) die Tonnenfabrikation,
f) der Betrieb aller Kohlenbergwerke im Saalkreiſe und in der Grafſchaft Mansfeld.

2. Den Debit des Salzes im Lande, nämlich:

a) den Transport des Salzes zu den Factoreien,
b) die Aufſicht und Sicherſtellung der Magazine und Vorräthe,
c) den Debit ſelber, und
d) die Controllirung dieſes Debits, in Abſicht der Contrebande,

3. Den Handel mit Salz in das Ausland.

Die Salz-Adminiſtration bekam alſo die geſammten Salzgeſchäfte des Salz-Departements und der Seehandlungs-Societät, ausgenommen den Ankauf des fremden Salzes, welcher nach wie vor durch die Seehandlungs-Societät beſorgt werden ſollte.

IX. Geſchäftsform.

Der Miniſter von Struenſee conſtituirte ſich zum Präſidenten der General-Salz-Adminiſtration und theilte dieſelbe in drei Departements ein, wovon das

1te die Fabrikation des Salzes auf den Cocturen und die damit in Verbindung ſtehenden Geſchäfte, und den Debit in der Churmark, einem Theil der Neumark, Magdeburg, Halberſtadt, dem Saalkreis, nach Franken und in den Weſtphäliſchen Provinzen; das

2te Departement den Debit in Oſt- und Weſtpreußen, Litthauen, dem Netz-Diſtrict, einem Theil der Neumark, den ſämmtlichen von dem ehemaligen Königreich Polen acquirirten Provinzen, und den auswärtigen Abſatz nach Rußland; das

3te Departement alle Caſſen- und Rechnungs-Sachen verwalten ſollte.

Einem jeden Departement ward ein Rath vorgeſetzt, welcher mit Hülfe einiger ihm zugeordneten Aſſeſſoren die Geſchäfte bearbeiten ſollte.

Der Miniſter ſchränkte das ſich vorbehaltene Präſidium dergeſtalt ein:

daß nur die wichtigen Angelegenheiten, als bedeutende Ausgaben, Haupt-Bauten, große zu ſchließende Contracte, Anſetzung der Officianten, und Haupt-Veränderungen der dermaligen Verfaſſung

bei ihm zum Vortrag gebracht, und von ihm entſchieden werden ſollten.

Alle übrigen Geſchäfte wurden von den vorſitzenden Räthen der

Departements nach ihrem Gutdünken entschieden und ausgefertigt, jedoch war verordnet daß die Bearbeitung

— collegialisch —

geschehen sollte.

Diese Einrichtung hatte wesentliche Fehler.

Die Zerstückelung der Geschäfte machte es unmöglich einen Plan für das Ganze zu entwerfen, und in der Ausführung überall zu befolgen, welcher dem Bedürfniß der Parthie und den Forderungen, die der Staat an selbige zu machen hatte, angemessen war.

Der Minister konnte gleichfalls das Ganze nicht übersehen und erhielt von der Bearbeitung des Details gar keine Kenntniß. Er hatte daher gar kein sicheres Anhalten, um über die Sachen, die er sich [illegible] hatte zu entscheiden, sondern war der einseitigen Vorstellung des vortragenden Raths blos gegeben.

Die [illegible] Bearbeitung fand gar nicht statt, oder hatte keinen Nutzen, da sie nicht von Oben geleitet wurde.

Alle diese Fehler zeigten im Laufe der Geschäfte ihre volle Wirksamkeit und der Minister lernte bald die Unvollkommenheit der Organisation kennen.

Er [illegible] dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß er die Departements [illegible] und den Assessoren in den verschiedenen Departements [illegible] der Direction des [illegible] und unter ihrer eigenen [illegible]

[illegible] hatte, wird durch die [illegible] Departements wieder aufgehoben, indem [illegible] Auch bekam der [illegible] des Ganzen, als [illegible]

[illegible] Administration [illegible] diese Verwaltung [illegible]

[illegible]

[illegible] Unter diesen einzelnen [illegible] im Lande oben an.

[illegible] daß man zur [illegible] und dagegen [illegible]

[illegible] zu Schön[illegible] Quantum, [illegible] zu nehmen,

und im Gefolge dieſer Anordnung wurden auch in den Jahren 1796 und 1797 einige Tauſend Laſten weniger in Schönebeck geſotten, wie vormals geſchehen war.

Die Seehandlungs-Societät hatte bey Errichtung der General-Salz-Adminiſtration in ihren Magazinen einen dreyjährigen Bedarf von fremdem Salze. Dieſe Vorräthe verſchwanden durch den vergrößerten Debit, und bey fortdauerndem Seekriege fehlte es an Zufuhr von fremdem Salze um die Vorräthe zu ergänzen.

Auch war dieſer Seekrieg daran Schuld, daß das engliſche Salz von Jahr zu Jahr theurer wurde, und ſo wie der Preiß des fremden Salzes ſtieg, verringerte ſich der Vortheil, den man machen konnte, wenn man es dem inländiſchen ſubſtituirte.

Beyde Umſtände machten es theils unthunlich theils unrathſam, den Plan zur Verſorgung der oſtſeeiſchen Provinzen mit fremdem Salze, und die Einſchränkung der inländiſchen Cocturen, auszuführen, und es kam nun noch darauf an, ob wenigſtens durch Herunterbringung der Fabrikations-Koſten die Ueberſchüſſe der Salz-Partie vermehrt werden konnten.

Erſparungen bei der Fabrication beim Brennmaterial. Eine Erſparung bei den Fabrications-Koſten war möglich

a) durch Anſchaffung eines wohlfeileren Brennmaterials,
b) durch eine wohlfeilere Verpackung des Salzes,
c) durch Verbeſſerung des techniſchen Betriebes der Cocturen.

Was den erſten Umſtand anbetrift: ſo ward die Hofnung zu Erſpahrungen durch die Zeit-Umſtände nicht begünſtigt. Die Schönebeckſche Coctur war bisher hauptſächlich mit Holz betrieben worden, und hatte dieſes größtentheils aus Sachſen bekommen; allein im Jahr 1798 verbot Sachſen die Ausfuhr des Holzes, und man konnte nicht einmal die Beſtände welche man noch in Sachſen hatte, herausbekommen. Aus dem Lande war wenig Holz und nur zu theuern Preiſen zu bekommen. Unter dieſen Umſtänden blieb nichts anders übrig als ein ſchickliches Surrogat für das Holz zu ſuchen.

Das Salz-Departement hatte ſchon unter der vorigen Adminiſtration das Gut Fienerode gekauft um die dazu gehörigen Torfmoore für Schönebeck zu benutzen, und dieſer Torf hatte ſich als ein brauchbares Brennmateriale bey den Proben gezeigt.

Torfankäufe. Hierdurch ward man veranlaßt den Torf als das ſchicklichſte Surrogat des Holzes zu betrachten. Es fanden ſich bald Lieferanten, welche Torf liefern wollten, und Eigenthümer von Torfmooren, welche ſelbigen zum Kauf anboten.

Man ſchloß mit den erſten Lieferanten Contracte auf eine Reihe

von Jahren, und kaufte die Torfmoore welche nach ihrer Lage eine Verſchiffung des Torfs nach Schönebeck möglich machten.

Durch dieſe Lieferungen und Ankäufe brachte man ſo viel Torf zuſammen, daß die Saline Schönebeck auf eine Reihe von mehr als 15 Jahren, jährlich ein Quantum von mehr als 22,000 Klaftern Torf erhalten konnte und ſollte, welches über ¾ ſeines ganzen jährlichen Bedarfs an Brennmaterial betrug.

Dieſe Operation war aber nicht gehörig berechnet und wurde ohne Sachkenntniß ausgeführt.

1) Die Saline war bisher größtentheils mit Holz betrieben worden, alle Siede-Anſtalten waren auf Holzbrand eingerichtet, und paßten nicht für den Torfbrand. Die Umſtellung der ganzen Siedeanſtalt war daher eine Operation, welche der Einführung des Torfbrandes hätte vorangehen müſſen.

2) Da die Siedung mit Torf langſamer von ſtatten gehet, als die Siedung mit anderm Brennmateriale, ſo mußte das ganze Werk eine angemeſſene Erweiterung aller Siedeanſtalten bekommen, wenn man das bisherige Quantum Salz in der Folge mit Torf produciren wollte.

3) Da dieſe Reform und Erweiterung der Anſtalt nur ſucceſſive zu Stande kommen konnte, ſo mußte man mit Anſchaffung des Torfs auch nur gradatim vorſchreiten.

4) Wollte man lauter Torf oder doch größtentheils Torf brennen, ſo mußte dieſer Torf von der Beſchaffenheit ſeyn, daß man ihn ohne Beihülfe eines andern Brennmaterials zur Siedung verwenden konnte; es war daher nöthig:

a) nur ſolchen Torf zu kaufen, der nach ſeinen Beſtandtheilen dazu geſchickt war dieſes zu leiſten,

b) dieſen Torf in der möglichſten Vollkommenheit auf den Gräbereien darzuſtellen,

c) ihn bei den Transporten und Ein- und Ausladungen ſo zu behandeln, daß er dieſe Eigenſchaft behielt,

d) für die dem Umfange des Torfbrands angemeſſenen Anſtalten zu ſorgen, damit man ihn immer im trocknen Zuſtande bei der Siedung haben konnte.

Alle dieſe Bedingungen unter welchen allein die Einführung des Torfbrandes möglich war, ſind mehr oder weniger vernachläſſigt worden.

Die Siede-Anſtalten haben bis auf den heutigen Tag noch nicht die Einrichtung bekommen, welche der Torfbrand erfordert; die Erweiterung der Siedeanſtalten iſt erſt anjetzt projectirt, nichts deſto weni-

ger hat man sich schon jetzt weit mehr Torf auf den Hals geladen, als wie man selbst bei einer vernünftigen Erweiterung der Anstalt in der Folge kaum wird brauchen können. Der Torf selber ist in seinen Bestandtheilen zum Theil schlecht; die Förderung auf den Torfmooren ist äußerst unvollkommen, er wird bey dem Transport und beym Ein- und Ausladen äußerst verwahrloset, für die Conservation geschiehet fast gar nichts, die wenigen Schuppen, welche man gebaut hat, sind dem unendlichen Haufwerk gar nicht angemessen.

Alle diese begangenen Fehler haben den Nachtheil für die Salzfabrication:

a) daß statt der 20,000 Lasten Salz welche in vorigen Zeiten in Schönebeck gesotten wurden, anjetzt nicht mehr als 15,000 Lasten Salz fabricirt werden können,

b) daß die Fabrikations-Kosten sich im Ganzen vermehrt haben, und bey dem schlechten und unegalen Brand mit keiner Sicherheit zum Voraus berechnet werden können,

c) daß ein viel schlechteres Salz gesotten wird, wie vormals, worüber die Consumenten klagen, und wobey die Kassen durch Schwindungen und Nachfüllungen der Tonnen verlieren.

Außer diesen die Salz-Fabrication allein betreffenden Nachtheilen ist mit den forcirten Torf-Einkäufen noch folgender Nachtheil für die Administration des Ganzen verknüpft.

Bei den Torfmooren, welche die General-Salz-Administration gekauft hat, hat sie sich verbindlich gemacht den Grundeigenthümern nach einer bestimmten Reihe von Jahren die ausgetorften Gründe zurück zu geben.

Um also den Torf aus diesen Mooren heraus zu bekommen, muß ein bestimmtes Quantum alle Jahr gefördert werden, und die Anstalten zur Förderung desselben sind auf allen Torfmooren getroffen. Da dieses Quantum den jährlichen Bedarf für Schönebeck, bey der jetzigen Einrichtung übersteigt, so muß man entweder die Förderung einschränken, und alsdann wird der Torf, den man fördert, desto theurer, weil man nicht allen Torf aus den Mooren heraus bekommt, worauf der Ankaufs-Preiß berechnet war; oder man muß den Torf auf eine andere Art los zu werden suchen. Ob dieses möglich seyn, und ob man bey dieser Torfwirthschaft ohne Schaden wegkommen wird, ist noch eine Frage, da die Administration ihre Torfmoore sehr theuer bezahlt hat. Auf jeden Fall aber entstehet daraus ein neues fremdartiges und ganz unpassendes Geschäft für die Salz-Partie.

Die vorstehende Erörterung beweiset: daß Schönebeck in Ansehung seines Feuermaterials in einer üblen Lage ist. Soll dem Werke

von dieser Seite geholfen werden, und will man bei diesem Artikel Erfahrungen bewürken, so ist es nothwendig, daß der Feuerung mit dem schlechten Torf durch ein anderes besseres Feuermateriale zur Hülfe gekommen werde.

Da kein Holz zu guten Preisen zu haben ist, so bleiben nur die schlesischen Steinkohlen und die Braunkohlen im Mansfeldischen, als ein schickliches Surrogat übrig.

Ob die Schlesischen Steinkohlen nach Schönebeck gebracht und dort mit Vortheil angewendet werden können, wird noch zu untersuchen seyn.

Dagegen ist es ausgemacht, daß die Braunkohlen im Mansfeldschen dazu sehr geschickt sind. Um indessen davon in Schönebeck Gebrauch machen zu können ist es nothwendig

a) daß der Proceß, welchen die Stände gegen das Salz-Departement über das Regale der Braunkohlen erhoben haben, entschieden werde, weil der Bergbau sich danach einrichten muß. Die Ressort-Streitigkeiten zwischen dem Bergwerks-Departement und der Salz-Administration haben diese Angelegenheit aufgehalten. Hiervon hängt auch die Ausdehnung der Fabrikation zu Halle ab und die Versuche daselbst nach mehrerer Soole.

b) Daß das Project zur Schifbarmachung der Salzke realisirt werde.

Der Plan zu dieser Schifbarmachung ist bereits vollständig ausgearbeitet, auch die Ausführung von Sr. Königl. Majestät genehmigt worden, allein in dem Berichte des Minister v. Struensee vom 13ten December 1803 ist der Antrag zurückgenommen. Die Sache ist aber in diesem Berichte aus einem irrigen Gesichtspunkte betrachtet worden.

Der Haupt-Grund zur Schifbarmachung der Salzke war:

der Königl. Saline, der Pfännerschaft und der ganzen Stadt Halle und umliegenden Gegend ihr Feuer-Materiale zu sichern und den Transport zu erleichtern; und für den Bedarf der Saline zu Halle eine beträchtliche Erspahrung der Transportkosten zu bewürken.

Die Ausführung des Projects hatte zugleich den Neben-Vortheil, daß man dadurch der Saline zu Schönebeck mit Brennmateriale zu Hülfe kommen konnte.

Der obige Bericht berührt nur diesen Neben-Vortheil und nimmt das ganze Project zurück, weil für Schönebeck durch die Torfanlage gesorgt sey.

Allein der Hauptgrund bestehet noch, und die Lage der Sache, in Absicht der Sicherung des Transports für Halle, und der zu beschaffenden Erspahrung für die Coctur, ist noch dieselbe wie vormals, und wenn gleich, wie oben gezeigt ist, für Schönebeck Torf genug

vorhanden ist, so bleibt doch die Zuziehung der Braunkohlen eine nothwendige wenigstens äußerst wünschenswerthe Sache.

Es ist also sowohl für Halle als auch für Schönebeck sehr wichtig, daß dieses Project reasumirt werde.

XI. Erspahrungen bei der Verpackung.

Was die Verpackung des Salzes anbetrift, so hat dabei gleichfalls keine Erspahrung Statt gefunden.

Auch zu den Salz-Tonnen bekamen die Coeturen Schönebeck und Halle den größten Theil der Stabhölzer aus Sachsen, und es waren ansehnliche Bestände davon in Sachsen vorhanden. Das Ausfuhr-Verbot welches Sachsen in Ansehung aller Brenn- und Nutz-Hölzer erließ, traf auch diese Stabhölzer. Man war also in Absicht dieses Bedürfnisses fast ganz auf das Inland eingeschränkt, und dieses hatte die Folge, daß der Kaufpreiß und die Transportkosten immer höher stiegen. In den Forsten der alten Königl. Provinzen war bald kein Stabholz mehr zu bekommen, man sahe sich daher genöthigt, es in Südpreußen zu suchen, und auch hier wurden die Gegenden, welche zum Transport nur einigermaßen bequem lagen, bald erschöpft. Man mußte es also noch weiter suchen, und die immer wachsende Schwierigkeit des Transports erhöhete auch in demselben Verhältniß die Preise.

Der Fall scheint sogar nicht entfernt, wo es an diesem Bedürfniß ganz und gar fehlen mögte, oder wo die Preise so hoch steigen, daß ein anderes kostbares Transportmittel noch wohlfeiler wird, wie Stabholz.

Das ehemalige Salz-Departement hat schon Versuche gemacht, Salz in verdeckten Gefäßen und in Säcken zu transportiren. Die Möglichkeit der Sache ist durch diese Versuche erwiesen; wie aber diese Operation anjetzt gegen die Kosten des Transports in Tonnen rendiren mögte, wird eine neue Untersuchung erfordern, welche aber erst dann mit Erfolg vorgenommen werden kann, wenn auf den Salinen ein besseres trockneres und reineres Salz fabricirt wird wie das jetzige was sich dazu nicht schickt.

XII. Beim technischen Betrieb.

Was den technischen Betrieb der Salinen anbetrift, so waren zu der Zeit, wie der Minister v. Heinitz das Departement abgab, die projectirten Meliorationen noch nicht ausgeführt. Man hat den angefangenen Plan nicht verfolgt, und während der letzten Administration ist nur Eine Haupt-Verbesserung angefangen, aber noch nicht vollendet worden. Dieses ist die Abtäufung eines neuen Soolen-Schachts in Schönebeck.

Es fand sich, daß die rohe Soole welche man aus dem bisherigen

Brunnen schöpfte durch den Zutritt wilder Wasser an ihrem Gehalte merklich verloren hatte, auch fehlte es überhaupt an roher Soole, um die Gradierhäuser bei dem der Gradirung vorzüglich günstigen Wetter hinlänglich mit Soole überziehen zu können. Unter den Vorschlägen, welche zur Abhelfung beyder Uebel gemacht wurden, erwählte man die Abteufung eines neuen Soolen-Schachts und die Erbauung einer neuen Feuermaschiene.

Dieser Bau ist seit zwei Jahren im Gange und wird erst in ein paar Jahren vollendet werden können. Ob er dasjenige leisten wird, was man sich davon verspricht, hängt größtentheils davon ab, wie er bisher geführt worden ist und in der Folge geführt werden wird. Denn es werden bey diesem Bau-Kenntnisse mancherlei Art und eine genaue Aufsicht erfordert, wenn man den Zweck nicht verfehlen und die verwandten ansehnlichen Kosten verlieren will.

Die Aussichten zu einem fortdauernden guten Erfolg sind vorhanden, da nach officiellen Berichten, die Sool-Zuflüsse sich bei gutem Gehalt um $^2/_5$ vermehrt haben.

Andere Haupt-Verbesserungen des Betriebs sind nicht gemacht worden. Auch waren solche Verbeßerungen von der General-Salz-Administration nicht zu erwarten, da keines ihrer Mitglieder von dem technischen Betriebe der Salinen etwas verstand, oder diejenigen Kenntnisse welche dabey in Anwendung kommen, besaß.

Die Direction des Salzwerks in Schönebeck ist in den Händen eines Mannes, dem es zwar nicht an Kenntnissen fehlt, allein der jetzt alt, stumpf, eigensinnig und voller Vorurtheile ist. Wenn daher auch unter den übrigen Officianten geschickte Betriebs-Männer sind, so fehlt es doch an der nöthigen Einigkeit um Vorschläge zu soliden Verbesserungen aufkommen zu lassen.

Unter diesen Umständen war weder im Großen noch im Kleinen eine Verbesserung des Betriebs zu hoffen: und Verbesserungen im Kleinen sind bey solchen Werken äußerst wichtig, weil sie in ihrer Summe und auf ein beständiges Fortwirken großen Vortheil bringen und das Fundament der Erfahrungen bey der Fabrication ausmachen.

Hierzu ist es aber nöthig, daß der Trieb, zu beobachten und zu verbessern, bis in das Detail hinein immer rege erhalten werde, weil sonst alles den alten Gang fortgehet, und dieser alte Gang gar bald der schlechte wird.

Alles dieses beweiset, wie nothwendig es ist, daß eine genaue Untersuche aller Salinen, und eine Reform in dem ganzen Betriebe, durch alle Manipulationen durch vorgenommen, und diesen Anstalten ein neues Leben gegeben werde.

XIII. Ankauf und Betrieb der Salinen Staßfurth und Colberg.

Unter der letzten Administration sind zwey neue Salinen acquirirt worden, nemlich Staßfurth und Colberg.

Von der oeconomischen Seite betrachtet, würde es rathsam seyn die Siedung in Staßfurth ganz eingehen zu lassen, weil das Salz was in Schönebeck gesotten wird, nur halb so viel kostet, wie das Staßfurther. Allein da die Siederey fast den einzigen Nahrungszweig der Stadt Staßfurth ausmacht, da man in Schönebeck und Halle anjetzt kaum so viel Salz fabriciren kann, als zum Verlag der Provinzen welche darauf angewiesen sind erforderlich ist, und da es schwer hält so viel ausländisches Salz zu bekommen, als man bedarf, und endlich das Geld, was man zum Ankauf einer gleichen Quantität Salz in die Fremde schicken müßte, der inneren Circulation erhalten wird, so scheint es rathsam diese Siederey beizubehalten. Auch wird es darauf ankommen, ob man die Fabrications-Preise nicht herunterbringen kann. Es wird anjetzt auf diesem Werke eine 18löthige Soole versotten, und es ist zu untersuchen ob selbige nicht durch eine Gradirung zu veredlen ist, wodurch bey dem sehr theuren Feuermateriale allein eine sehr ansehnliche Ersparung bewürkt werden kann. Auch läßt sich vielleicht die Bude, welche an Staßfurth vorbey fließt, schiffbar machen, und dadurch würde eine Wasser-Communication mit den Kohlenwerken, woher Staßfurth seine Brennmateriale bekommt, eröfnet und der jetzige theure Land-Transport wohlfeiler gemacht werden.

Der Ankauf der Colberger Saline ist dadurch motivirt, daß diese Saline gerade auf einem Punkte liegt, der in Ermangelung des überseeischen Salzes, aus den übrigen inländischen Salinen am schwierigsten zu versorgen ist, daß selbige einer bedeutenden Verbesserung und Ausdehnung fähig ist, und das auf derselben fabricirte Salz sehr leicht in die übrigen Provinzen transportirt werden kann, endlich, daß diese Saline einen privativen Debit in einem bestimmten Districte hatte, und in Ansehung dieses Debits nicht füglich controllirt werden konnte.

Der Meliorations-Plan zu dieser Saline ist anjetzt in der Ausführung begriffen, und eine Local-Recherche wird ergeben, wie weit es damit gekommen und wie die bisherige Arbeit beschaffen ist.

XIV. 11. Salz-Debit.

a) im ersten Departement. Was den Salz-Debit im Lande anbetrifft, so war derselbe zwischen den beyden Departements der General-Salz-Administration vertheilt.

Zum Debit des ersten Departements gehörten die Provinzen Churmark, Neumark, Magdeburg, Halberstadt und die Westphälischen Provinzen.

Die alten Königl. Provinzen, waren sämmtlich der Salz-Conscription unterworfen. Diese Einrichtung war lästig für die Unterthanen, führte zu mancherley Bedrückungen und Unterschleifen und war die Veranlassung ewiger Untersuchungen und Beschwerden. Die Art und Weise wie die Salz-Inspectoren mit der Aufnahme der Salz-Register und bey der Controllirung der Consumtion zu Werke gingen, war äußerst mangelhaft, und es war nicht wohl möglich, hierin mehr Genauigkeit zu erlangen, wenigstens nicht, ohne das Lästige der Sache für die Unterthanen noch zu vermehren.

Diese Betrachtungen führten den Minister von Struensee auf die Idee, die Conscription ganz und gar aufzuheben. Der Hauptfeind bey der Ausführung dieser Idee war die Contrebande, diese war aber hauptsächlich nur im Magdeburgschen und Halberstädtschen zu fürchten weil hier die Bewachung der Grenzen schwierig und das fremde Salz fast überall vor der Thür ist. Unter diesen Umständen beschloß man also in diesen Provinzen die Salz-Conscription und die ganze alte Verfassung in Absicht des Salz-Debits, so wie man sie vorfand bestehen zu lassen.

In den übrigen Provinzen war von der Contrebande nicht viel zu fürchten, weil hier die Bewachung der Grenzen leichter war. Man glaubte also, daß hier die Salz-Revenües durch die Aufhebung der Conscription nichts verlieren würden. Man wollte jedoch hierüber die Erfahrung zu Rathe ziehen, und es ward beschlossen, die Conscription in diesen Provinzen vor der Hand auf zwey Jahre stillschweigend zu suspendiren.

Um den Unterthanen die Lust zum Contrebandiren zu benehmen, ward festgesetzt, daß alle die Oerter, welche der Contrebande überwiesen würden, sogleich wieder der Conscription auf eine zeitlang unterworfen werden sollten.

Die Einwohner konnten also nunmehr so viel Salz consumiren, als sie wollten, auch konnten sie ihren Bedarf in der Provinz kaufen, wo sie wollten.

Diese letztere Einschränkung in Absicht der Provinz, machte die Verschiedenheit der Salzpreise nothwendig, welche in den Provinzen Statt fand. Dieses war eine große Unbequemlichkeit bey der Sache, und man konnte allen Nachtheil davon nicht ganz vermeiden. Die Gleichstellung der Salzpreise in allen Provinzen war daher ein äußerst wünschenswerthe Sache. Auch brachte der Minister v. Struen-

ſelbige bey Gelegenheit der Aufhebung der läſtigen Binnen-Zölle
d Erhöhung der Salzpreiſe mit in Anregung.

Das Reſultat der Aufhebung der Salz-Conſcription in den bey-
n Probejahren war, daß der Debit im Ganzen das vormalige Con-
:iptions-Quantum in jedem Jahre übertroffen hatte. Es iſt daher
ch in der Folge und bis jetzt bey Aufhebung der Conſcription ge-
ieben, und das Reſultat iſt das nemliche geweſen.

Eine genauere Aufſicht auf die Contrebande ſcheint jedoch nöthig,
eil die Zunahme des Debits dem zunehmenden Wohlſtande der Pro-
nzen nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint.

Die Krieges- und Domainen-Kammer hatten bisher die Aufſicht
er den Debit geführt. Dieſes Geſchäft ward ihnen abgenommen,
d für die Churmark wurden 2 Ober-Salz-Inſpectoren angeſetzt,
elche die zu ihrer Inſpection gehörigen Factoreyen und Magazine
vidiren, und dasjenige beſorgen mußten, was bisher die Cammer
ſorgt hatte. Dieſe Einrichtung machte eine jährliche Mehr-Aus-
ıbe von 6500 Thlr.

XV.

b) im zweyten Departement. Zum Debit des zweyten
epartements der General-Salz-Adminiſtration gehörten die Provin-
n, Oſt- und Weſt-Preußen, Litthauen, ein Theil der Neumark, der
etz-Diſtrict und die ſämmtlichen vom ehemaligen Polen acquirirten
rovinzen.

Vor der Theilung von Polen, wie die Seehandlungs-Compagnie
y dem Salzhandel nach Polen noch blos als Kaufmann agirte,
ırde dies Geſchäft in den Häfen der Oſtſee durch kaufmänniſche
mtoirs, und in Polen ſelber durch Officianten betrieben. Da man
r an den Ströhmen auf den gelegenſten Punkten Depots unterhielt,
waren zur Beſorgung des Verkaufs nicht viele Officianten er-
:derlich.

Es war rathſam dieſen Officianten ein Intereſſe bey dem Handel
geben, weil ihre Betriebſamkeit hauptſächlich nöthig war, um den
ındel zu heben, man bewilligte ihnen daher eine Proviſion; es
ır eben ſo rathſam dieſe Leute gut zu bezahlen um ſich ihrer Treue
to mehr zu verſichern; denn wenn ſie ſich von den Oeſterreichern
echen ließen, ſo konnten ſie dem Handel einen empfindlichen Scha-
ı zufügen, und wenn ſie ſich Veruntreuungen der Beſtände und
ffen zu Schulden kommen ließen, ſo war gegen ihnen bey der
chſt erbärmlichen Juſtiz-Verfaſſung in dieſem Reiche kein Recht zu
ommen, wie denn auch alle Proceſſe der Art immer fruchtlos
lieſen.

Durch die Occupation von Süd- und Neu-Oſt-Preußen veränderte ſich die Sache, und es ſtand nunmehr nichts im Wege, um den Salzhandel in dieſen neuen Provinzen mit der Verwaltung der übrigen Finanz-Branchen in dieſelbige Verbindung zu ſetzen, und in Abſicht des Salz-Debits dieſelbige Einrichtung zu treffen, welche in den alten Provinzen Statt fand, dieſes geſchah aber weder im Jahr 1793 noch in dem Jahr 1796, wie das ganze Salzweſen mit der Seehandlung vereinigt wurde.

In Oſt-Preußen, Weſt-Preußen, Pommern wurden allen Kammern die Salzgeſchäfte abgenommen, die bisherigen Comtoirs der Seehandlungs-Societät in Königsberg, Neufahrwaſſer und Stettin wurden in koſtbare Directionen umgeſchaffen und mit einem großen Perſonale verſehen. Zur Reviſion der Magazine und Factoreien wurden viele Ober-Inſpektoren mit großen Gehältern angeſetzt.

In den neuen Provinzen fand dieſelbige Einrichtung Statt, auch hier wurden Directionen creirt und Inſpectoren zu den Reviſionen angeſtellet.

Man errichtete mehrere neue Magazine und Depots, und zur Beſorgung des einfachen Geſchäfts wurden bei jedem ſolchen Depot mehrere Menſchen angeſtellet. Weil man lauter große Anſtalten, große Poſten haben wollte, ſo ſorgte man nicht davor, mehrere kleine Depots und Magazine anzulegen, um den Conſumenten die Anſchaffung des Bedürfniſſes zu erleichtern. Hierdurch entſtand ein ſehr weſentlicher Nachtheil, daß der Conſument, beſonders der ärmere Theil derſelben, dem Wucher der Salzhändler Preiß gegeben wurde, worüber unter anderen in dem Oſt-Preußiſchen Provincial-Departement gegründete Beſchwerden geführt wurden.

Bei Feſtſetzung der Gehälter nahm man überall die alten Sätze aus den Polniſchen Zeiten zur Richtſchnur, die jetzt nicht mehr paſſen; auch behielt man die alten Verkaufs- und Speditions-Proviſionen bey, obgleich ſelbige der jetzigen Verfaſſung gar nicht angemeſſen waren.

Zur Beſorgung der Bauten wurden eigene Bau-Inſpectoren angeſtellt, die zum Theil dieſe Bauten in Entrepriſe nahmen, oder für Rechnung ausführten, wobey ſie nicht controllirt wurden. Es ward oft zwecklos und ſchlecht gebauet, und da man dieſe Bau-Inſpectoren in der Folge zu Salz-Inſpectoren machte und dadurch die von ihnen erbaueten Magazine unter ihre alleinige Aufſicht ſetzte, ſo konnte auch keine Klage über die ſchlechte Ausführung ſämmtlicher Bauten entſtehen.

Durch alle dieſe Operationen wurde die Adminiſtration äußerſt vertheuert und die wahre zweckmäßige Controlle fehlte doch überall.

Das Gehalt und die Emolumente welche blos mit dem Debit es Salzes beſchäftigt ſind beträgt im Durchſchnitt für jede Laſt Salz 4 Thlr., wogegen ſelbiges in den alten Provinzen welche von em erſten Departement der General-Salz-Adminiſtration reſpicirt erden, im Durchſchnitt nur 2 Thlr. pro Laſt Salz beträgt; ey einem Debit von 37000 Laſten beträgt dieſer Unterſchied an 74000 Thlr.

XVI. III. Salz-Ankauf.

Die General-Salz-Adminiſtration bekommt das Salz, welches ſie ußer dem inländiſchen Coctur-Salze bedarf, theils aus England, Frankreich, Spanien und Portugal durch die Häfen der Oſtſee, theils us den oeſterreichiſchen Salzwerken zu Wieliczka und Sambor, und ie Seehandlungs-Societät beſorgt den Ankauf.

In alten Zeiten ſetzte die Seehandlungs-Societät einen Preis eſt, zu welchem ſie das Salz, welches man ihr dahin liefern würde, ezahlen wollte. Der Preis wurde ſo geſtellet, daß der Kaufmann nd der Rheder dabey beſtehen konnten. Durch dieſe Maßregel bekam ie ſo viel Salz, als ſie wollte und bedurfte.

In neueren Zeiten hat man dieſe Maßregel für unzulänglich ge-alten und das Salz größtentheils aus England, Frankreich, Spanien nd Portugal committirt, in den Häfen der Oſtſee aber die einzelnen Salzladungen, die dahin geführt wurden, gekauft, und in Danzig als em wichtigſten Platze für die Salz-Ankäufe dieſes Geſchäft dem Kaufmann Simpſon gegen Proviſion übertragen.

Dieſe Einrichtungen waren mehr darauf berechnet den Salz-nkauf bequem zu machen, als wie ihn mit Vortheil zu betreiben. Soll das letztere geſchehen, ſo muß man ſowohl in den auswärtigen Seeplätzen als auch in den einheimiſchen Häfen thätiger ſeyn. Helſingör ſt in dieſer Rückſicht ein wichtiger Platz, wenigſtens um ſich die öthigen Notizen bey der Direction des Handels zu verſchaffen. Das Beſchäft erfordert kaufmänniſche Kenntniſſe und Gewandtheit.

Der Preis des engliſchen Salzes iſt durch die fortdauernden Seekriege äußerſt geſtiegen, nemlich von 12 Thlr. welches in den Jahren 1788, 89, 90 der gewöhnliche Preis war, bis auf 17 Thlr. ro Laſt von 3240 Pfund.

Wegen des öſterreichiſchen Salzes hat man bisher immer mit en Directionen dieſer Werke 3jährige Lieferungs-Contracte auf ein eſtimmtes Quantum geſchloſſen. Ein ſolcher Contrakt iſt auch jetzt if neue drey Jahre abgeſchloſſen. Bisher hat man dieſes Salz noch mer zu den alten Preiſen bekommen, nur bey dem jetzt abgeſchloſſenen uen Contract ſind die Preiſe etwas erhöhet worden. Man muß

indeſſen bey der jetzigen Beſchaffenheit der Beſtände und bey den zweyfelhaften Ausſichten, ſeewärts die erforderlichen Vorräthe zu bekommen, froh ſeyn das Salz noch erhalten zu haben.

Oeſterreich läßt anjetzt Böhmen und Mähren mit Salz aus den Wieliczker Werken verlegen. Dieſes Salz wird durch den weiten Transport äußerſt koſtbar. Könnte Oeſterreich aus unſern Magdeburgiſchen Salinen Salz bekommen, und es auf der Elbe nach Böhmen führen, ſo würde es uns dagegen gern Salz aus ſeinen Wieliczker Werken, für unſere Provinzen ablaſſen. Bey einem ſolchen Tauſchhandel würden beyde Theile Transport-Koſten erſpahren, alſo beyde Theile gewinnen, um deſto ſolider wäre das Geſchäft. Allein bey dem jetzigen Verfall unſerer Fabrication, iſt daran nicht zu denken, weil wir dieſes Salz zum Verlag unſerer nächſten Provinzen noch nothwendig gebrauchen.

XVII. iv. Transporte.

Die Salz-Adminiſtration hat viererley Arten von Transport zu beſchaffen.

a) Den Transport des inländiſchen Coctur-Salzes auf den Flüſſen nach den Magazinen und Factoreyen, und den damit verbundenen Transport der Brenn-Materialien und des Stabholzes zu den Cocturen.

Dieſer Transport war unter der ehemaligen Adminiſtration des Salz-Departements dem Schiffahrts-Director Wieſel in Entrepriſe gegeben. Es war in dem mit ihm abgeſchloſſenen Contract für jedes Magazin der Preis feſtgeſetzt, zu welchem das Salz von den Cocturen dahin transportirt werden mußte.

Da die General-Salz-Adminiſtration in Anſehung dieſes Transports viele Veränderungen vornehmen wollte, auch an den Frachtpreiſen zu gewinnen hoffte, der Contract mit Wieſel aber noch auf eine Reihe von Jahren zu laufen hatte, ſo wurde das Expediens getroffen, daß man dem Wieſel den Contract und ſein geſammtes Schiffs-Inventarium für eine Summe von 130,000 Thlr. abkaufte und ein Schiffahrts-Comtoir etablirte, welches nunmehr dieſe Transporte für Königliche Rechnung beſorgen mußte.

Anfangs zeigten ſich zwar einige Erſpahrungen bey den Salz-Transporten, allein wie man in der Folge, wegen des Transports des vielen Torfs eine Menge neuer Kähne bauen mußte, denen man keine Rückladungen von Salz in Schönebeck geben konnte, reichte der kleine Gewinn, den man bey dem Salz-Transport machte, nicht hin, um die Mehrkoſten des Transports der Brenn-Materialien zu decken.

b) Der Transport des überſeeiſchen Salzes aus den Häfen der

Oſtſee nach Süd-Preußen ꝛc.; dieſer Transport wird größtentheils durch die Gefäße bewürkt, mit welchen die Süd-Preußen und die Einwohner der angrenzenden Provinzen ihre Producte den Häfen der Oſtſee zuführen, und welche das Salz als Rückfracht nehmen. Außerdem unterhält die Salz-Adminiſtration bey Modlin 30 Kähne, welche den Transport in diejenigen Gegenden beſchaffen, die von den übrigen Fahrzeugen nicht berührt werden.

c) Der Transport des Wieliczker Salzes wird durch Entrepreneurs beſorgt und kann auch nicht füglich anders beſorgt werden.

XVIII. v. Salz-Handel.

a) nach Rußland. Die Salz-Adminiſtration führt einen doppelten auswärtigen Salzhandel, nemlich nach Rußland und nach Franken.

Die benachbarten ruſſiſchen Provinzen ſind dem Salz-Regale nicht unterworfen, das Salz iſt vielmehr ein freyer Zweig des Handels und erlegt nur eine Abgabe beym Eingange. Es ſtehet daher die ganze Gränze von Rußland zum auswärtigen Salzhandel offen.

Ein großer Theil dieſes auswärtigen Handels wird von Königsberg und Memel aus geführt. Die Einwohner aus den ruſſiſchen Provinzen bringen ihre Producte dahin, und wenn ſie ihre Rechnung dabey finden, ſo kaufen ſie Salz ein welches ſie mit zurücknehmen.

Außerdem hält die Salz-Adminiſtration längs der ganzen Grenze von Rußland Depots, woraus die Ruſſen ihr Salz kaufen können.

Dieſer ganze auswärtige Abſatz und der dabey zu machende Gewinn hängt theils von der Beſchaffenheit der Handels-Conjuncturen im Ganzen, theils von dem Verhältniß ab, worin unſere Salz-Vorräthe und unſere Salz-Zufuhr mit den Vorräthen und der Zufuhr dieſes Bedürfniſſes in den ruſſiſchen Provinzen ſtehen.

Finden es die Ruſſen gerathener, mit ihren Producten nach Königsberg und Memel zu kommen, als nach den ruſſiſchen Häfen, ſo wird an beyden Oertern mehr Salz an die Ruſſen verkauft, als im umgekehrten Fall.

Haben die preußiſchen Häfen gute Zufuhr von Salz und fehlt dieſe in den ruſſiſchen Häfen, ſo müſſen die Ruſſen von uns kaufen und wir meſſen den Preis nach dem Grade des Bedürfniſſes ab.

Fehlt es den preußiſchen Häfen an Zufuhr und müſſen wir auf unſer eigenes Bedürfniß Rückſicht nehmen, ſo wird es nöthig die Preiſe zu ſteigern.

Das letzte iſt in dieſem Augenblick der Fall, der Handel nach Rußland war ſeit einigen Jahren ſehr herunter gekommen. In dem jetzigen Jahre haben aber die ruſſiſchen Provinzen wenig Zufuhr Seewärts bekommen, auch iſt das Salz, was ſie in den letzten Jahren

aus der Krimm erhielten, ausgeblieben. Rußland muß daher von uns kaufen. Unglücklicher Weiſe ſind aber unſere Vorräthe nicht von der Beſchaffenheit, und die zu erwartende Zufuhr nicht ſicher genug, um dieſe Conjunctur ganz benutzen zu können. Es iſt vielmehr nöthig geweſen, in den Grenz-Magazinen den wohlfeileren Verkauf an die Ruſſen ganz einzuſtellen, und aus dieſen Magazinen nur zu den inländiſchen Preiſen zu verkaufen, und wenn dieſes den ſtarken Abzug nach Rußland nicht hindert, ſo wird man den Handel ganz verbieten müſſen um nicht ſelber in Verlegenheit zu kommen. Auch hat man in Königsberg und Memel mit den Verkaufs-Preiſen an die Ruſſen in die Höhe gehen müſſen. An dieſen letzteren Oertern muß man den Salzhandel nach Rußland ſo viel wie möglich zu erhalten ſuchen, weil dieſer Handel mit dem Producten-Handel der Königsberger Kaufleute verwebt iſt, und nicht aufgehoben werden kann, ohne dem letzteren zu ſchaden.

Die ferneren Maßregeln hängen von der zu erwartenden Zufuhr im Frühjahr ab.

b) nach Franken. Der Salzhandel nach Franken wird theils von Halle theils von Hoſt [Hof?] aus geführt, wo zu dieſem Ende eine Factorey etablirt iſt.

Dieſer Handel iſt in den letzten Jahren, wegen des theuern Transports herunter gekommen, und der dabey zu machende Gewinn hat ſich vermindert.

XIX. VI. Bergwerke und Torfgräbereyen.

Unter der Aufſicht der General-Salz-Adminiſtration ſtehet auch der Betrieb der ſämmtlichen Stein- und Braunkohlen-Werke im Mansfeldſchen; und der Betrieb ſämmtlicher für die Salinen angekauften Torfgräbereyen.

Da es den Mitgliedern der General-Salz-Adminiſtration gänzlich an Bergmänniſchen Kenntniſſen fehlt, ſo iſt der Bau der Bergwerke gänzlich dem Bergmeiſter Grillo überlaſſen geweſen. Eine Local-Recherche wird ergeben, in welcher Lage ſich derſelbe befindet.

In gleicher Art und aus gleichen Gründen, iſt der Betrieb der Torfgräbereyen gänzlich dem Bergrath Eiſelen überlaſſen geweſen. Nach der Beſchaffenheit des Torfs zu urtheilen der von dieſen Mooren nach den Salinen gebracht wird, wird die Arbeit ſchlecht geführt, und es iſt eine Recherche des Haushalts und eine Verbeſſerung der Manipulation durchaus nöthig.

XX. VII. Verſorgung Schleſiens.

Der Miniſter von Schleſien iſt verbunden alles Coctur- und Steinſalz, welches er für die Provinz gebraucht, von der General-

Salz-Administration zu nehmen. Er zeigt derselben im Anfang eines jeden Jahres den Bedarf von beyden Arten an. Das Coctursalz erfolgt aus den Magdeburgischen Salinen und wird von Schönebeck abgeholt, der Preis zu welchem dieses Salz geliefert wird beruht auf ältere Verabredungen, und ist so gestellt, daß die General-Salz-Administration dabey ansehnlich gewinnt.

Das Steinsalz wird aus den Wieliczker Werken geliefert und bis in die Grenz-Depots von Schlesien transportirt. Es ist bei Errichtung der General-Salz-Administration ein Preis, jedoch nur versuchsweise, verabredet worden, um zu sehen wie man dabey fahren würde. Die Administration hat dabey wenig gewonnen, und wird daher anjetzt wo das österreichische Salz theurer geworden ist mehr dafür bekommen müssen.

XXI. VIII. Salzwesen in den Entschädigungs-Provinzen.

Das Salzwesen in den neuen Entschädigungs-Provinzen ist noch nicht auf den Fuß, daß sich darüber Resultate ziehen ließen. Die bisherigen Etats sind nur nach muthmaßlichen Verhältnissen des Debits berechnet, und selbst nach Verlauf des ersten Jahres läßt sich darüber noch nichts bestimmtes sagen, weil man die Bestände nicht kennt, welche bei dem Anfange der Administration in den Händen der Consumenten waren, und die Mittel zur Controllirung des Debits theils noch nicht im Gange, theils unvollkommen sind. Auch hat man nicht überall das Salz zur Versorgung dieser Provinzen aus den wohlfeilsten Quellen gezogen, und hierin sind noch manche Verbesserungen nöthig, welche die Revenües vermehren werden. Bey den Administrations-Kosten im Hildesheimschen, Eichsfeld ꝛc. ist man zu freygebig gewesen und es werden sich dabey Erspahrungen in der Zukunft anbringen lassen.

XXII. IX. Chemische Fabrique in Schönebeck.

Es ist in Schönebeck eine chemische Fabrique etablirt worden, welche die Abgänge von der Coctur zu mancherley Fabricaten benutzt.

Diese Fabrique hat bisher über 100,000 Thlr. zur Erbauung der nöthigen Gebäude, zu den übrigen Anstalten, zu Versuchs-Arbeiten und zur Zubereitung vorräthiger Waaren verwandt. Das Haupt-Fabricat dieser Fabrique ist das Mineral Alcali oder die Soda, und das ganze Heil der Fabrique hängt vorzüglich davon ab, ob man diesem Fabricat einen hinlänglichen Absatz wird verschaffen können.

Bey den dieserhalb vorgenommenen Untersuchungen hat sich ergeben, daß dieses Fabricat an sich gut ist; daß dasselbe zu den Preisen wofür die Fabrique solches nach ihren Angaben mit einem ansehnlichen Gewinn zu liefern im Stande ist, bey der Seifen-Fabrication

nicht nur ein ſchickliches Surrogat der Potaſche abgiebt, ſondern auch mit anſehnlichem Vortheil gegen Potaſche angewendet werden kann. Bey andern Gewerben, als bey den Bleichereyen, Glashütten ꝛc. werden dieſe Verſuche anjetzt angeſtellt.

Wenn die Seifenſieder von dieſem Material allgemeinen Gebrauch machen, und wenn der Gewinn, den die Fabrique ſich bey der Fabrication der Soda berechnet, ſicher iſt, ſo wird die Fabrique durch den daraus erwachſenden Debit allein in den Stand geſetzt die bisherigen Anlage-Koſten ſucceſſive erſtatten und Ueberſchüſſe abliefern zu können.

Dieſe Ausſichten ſind zwar gut, es wird jedoch Zeit erfordern, und es ſind mancherley Schwierigkeiten und Vorurtheile zu überwinden, ehe der Vortheil den die Anwendung dieſes Materials gewährt allgemein anerkannt und benutzt wird. Ehe der Debit nicht auf irgend eine Art geſichert iſt, iſt es nicht rathſam mit der Fabrication und mit der Vermehrung der Zinſen freſſenden Beſtände fortzufahren.

Es iſt daher die Fabrication der Soda ſiſtiret und die Fabrique auf diejenigen unbedeutenden Artikel eingeſchränkt worden, deren Debit ſicher iſt.

Auch dieſe Anſtalt erfordert eine Local-Recherche, um über den Zuſtand derſelben ein beſtimmtes Urtheil fällen zu können.

XXIII. x. Salz-Beſtände.

In Anſehung der Salz-Beſtände iſt die Partie gleichfalls in keiner vortheilhaften Lage. In alten Zeiten hielt ſich die Seehandlungs-Societät in ihren Magazinen jederzeit einen Vorrath von überſeeiſchem Salze, der dem dreyjährigen präſumtiven Bedarf gleich kam, und wo möglich überſtieg.

Dieſe Maßregel war ſehr gut, und gewährte den Vortheil, daß man alle günſtige Conjuncturen ſowohl beym Ein- als auch Verkauf benutzen konnte, man hätte daher auch bei der General-Salz-Adminiſtration ſtandhaft dabey bleiben ſollen. Allein die Beſtände welche die General-Salz-Adminiſtration vorfand, waren noch zu wohlfeilen Preiſen eingekauft worden und gewährten daher beym Verkauf großen Gewinn.

Da die Anſtalten, wodurch bey der Partie, die vormals unter dem Salz-Departement geſtanden hatte, Ueberſchüſſe geſchafft werden ſollten, nicht den erwarteten Erfolg hatten, ſo kam dieſer Gewinn der General-Salz-Adminiſtration ſehr zu Statten, um in den erſten Jahren die verheißenen Ueberſchüſſe zu den Amortiſations-Fonds zu liefern, und ein fortgeſetzter ſtarker Einkauf von Salz, zu den nunmehro ſehr geſtiegenen Preiſen des überſeeiſchen Salzes konnte

nit nicht beſtehen, auch ward dieſer Einkauf von Jahr zu Jahr bey
ı Seekriegen ſchwieriger.

Es ſind daher anjetzt in den Magazinen der General-Salz-
miniſtration und Seehandlung nicht mehr Vorräthe von über-
iſchem Salze, als wie zum Einjährigen Bedarf nöthig ſind, und
) dieſer Lage wird es nothwendig:

a) den Salzhandel nach Rußland vor der Hand möglichſt einzu-
ſchränken,

b) den Einkauf möglichſt zu pouſſiren und die Magazine zu füllen.

Dieſe Ankäufe werden zwar bedeutende Koſten veranlaſſen, allein
: Koſten kommen gegen die Sicherheit des Bedarfs, die dadurch er-
ıgt wird, nicht in Betracht und legen den Grund zu künftigen
›hlfeilern Einkäufen.

Mit den Vorräthen von inländiſchem Salze ſtehet es noch be-
nklicher aus.

Die ſämmtlichen Vorräthe in allen Provinzen reichen nicht hin
ı dieſe Provinzen und Schleſien auf ein halbes Jahr mit Salz
. verſorgen, und es iſt daher dringend nothwendig, in dieſem Jahr
ıf den inländiſchen Coeturen, ohne alle Rückſicht auf Menage bey der
ıbrication, ſo viel Salz zu ſieden, wie nur immer möglich iſt.

Bey allem dem wird es doch ſchwer halten den Provinzen, welche
sher mit Coctur-Salz verlegt worden ſind, den Bedarf von dieſem
ıalze zu ſchaffen, und man wird in den an der Oſtſee belegenen
rovinzen mit fremdem Salze zutreten müſſen.

XXIV. xı. Rechnungsweſen.

Bey der Vereinigung der geſammten Salz-Partie in der General-
ıalz-Adminiſtration ward auch das ganze Caſſen- und Rechnungs-
eſen umgeſchmolzen und alles auf kaufmänniſchen Fuß eingerichtet.

Die Regierungs-Veränderung trat ein, die General-Controlle
urde geſchaffen, und dieſe beſtand darauf, daß das Caſſen- und Rech-
ungsweſen bey der General-Salz-Adminiſtration wieder auf den
›rigen, den Grundſätzen, die bey allen übrigen Finanz-Branchen be-
ılgt wurden, angemeſſenen Fuß hergeſtellt werde. Der Miniſter von
›truenſee ſträubte ſich dagegen, allein es ward höchſten Orts für die
leynung der General-Controlle entſchieden. Es ſollte daher die
inanzmäßige Form bey dem Rechnungsweſen wieder eingeführt wer-
n. Dieſe Einrichtung hat noch nicht die ganze Vollkommenheit er-
ılten, welche nothwendig iſt, und welche die General-Controlle ver-
ngt, es iſt daher eine Reviſion des Rechnungsweſens in allen ein-
lnen Theilen nothwendig.

Resultate.

Dieſe vorſtehende Darſtellung ergiebt nun, in Abſicht der bisherigen Geſchäftsführung der General-Salz-Adminiſtration und der gegenwärtigen Lage der Partie folgende Reſultate.

1. Der General-Salz-Adminiſtration, als oberſten verwaltenden Behörde fehlt es

a) an Sachkenntniß zur Führung der ihr aufgetragenen vielfachen Geſchäfts-Branchen,

b) an Einheit in Bearbeitung der Geſchäfte.

2. Die inländiſchen Fabriken ſind vernachläſſigt, daher iſt die Fabrikation

a) geſunken,

b) vertheuert,

denn ſeit 1796 ſind die Fabrikations-Koſten in Schönebeck bey jeder Laſt Salz von 11 Thlr. ſucceſſive bis 15 Thlr. geſtiegen.

3) Dieſes hat zur Folge gehabt, daß beym Debit des inländiſchen Salzes alle Jahr ein Ausfall ſtatt gefunden hat, der von Zeit zu Zeit auf mehr als 150,000 Thlr. jährlich, gegen die vorigen Zeiten geſtiegen iſt.

4. Der Ankaufs-Preis des fremden überſeeiſchen Salzes iſt von 12 Thlr. bis auf 17 Thlr. pro Laſt geſtiegen.

5. Die Adminiſtration iſt äußerſt koſtbar und doch unvollkommen.

6. Die Salz-Beſtände ſind unzulänglich und machen koſtbare Operationen bey der Fabrication und beym Ankauf nöthig.

Unter allen dieſen Umſtänden würde die vereinigte Partie diejenigen Ueberſchüſſe, welche ſie jährlich an den Amortiſations-Fonds abliefern ſollte nicht haben aufbringen können, wenn nicht

a) in den erſten Jahren der Adminiſtration die vorgefundenen großen Salz-Beſtände, welche zu wohlfeilen Preiſen eingekauft waren und zu theueren Preiſen wieder verkauft wurden, einen großen Gewinn abgeworfen hätten, und

b) wenn nicht in den letzten Jahren der Debit des fremden Salzes von 174,089 Tonnen worauf er ſich im Jahr 1796 belief auf 288,991 Tonnen worauf er ſich im Jahr 1803 belief ſucceſſive geſtiegen wäre, und alle Verluſte gedeckt hätte.

Vorſchläge.

Es iſt nothwendig, daß mit der Verwaltung der Salz-Partie eine Reform vorgenommen werde.

Wenn man das Ganze nach ſeinen Beſtandtheilen betrachtet erſcheint Folgendes als das Hauptübel der Sache.

Es ſind anjetzt einem Departement ganz heterogene Geſchäfts-zweige beygelegt, nemlich:

Fabrication,
Handels-Operationen,
Erhebung einer Conſumtions-Abgabe.

Ein jeder Zweig erfordert eigene Kenntniſſe, eigene Anſtalten und eine eigene Verfahrungs-Art.

1. Zur Salz-Fabrikation und den damit in Verbindung ſtehenden Anſtalten, werden mancherley Kenntniſſe erfordert:

Geognoſie, um Soolquellen aufzuſuchen;

Bergbaukunde, um Sool-Schächte abzutäufen und die Soole in reinem Zuſtande zu erhalten;

Maſchienen-Baukunſt, um die Soole zu fördern und den Anſtalten welche ſich mit der Veredlung derſelben beſchäftigen zuzuführen;

Salzwerkskunde, um ein gutes Salz in der kürzeſten Zeit, mit dem mindeſten Koſtenaufwande darzuſtellen;

Chemie, um den Proceß der Siedung zu verbeſſern und die Abgänge von Salz zu benutzen.

Kenntniß vom Torfweſen und Bergbau-Kunde, um den Torf und die Kohlen zu fördern.

Alle dieſe Kenntniſſe müſſen immer zur Hand ſeyn, weil ihre Anwendung fortdauernd erforderlich iſt.

2. Der Salz-Ankauf erfordert allgemeine Handels-Kenntniſſe, insbeſondere Kenntniſſe über die Beſchaffenheit des Waaren- und Producten-Handels zwiſchen der Oſtſee und allen übrigen Seemächten, Kenntniſſe von dem Wechſelhandel und Geld-Verkehr aller Handelsplätze.

3. Die Erhebung der Conſumtions-Abgabe durch den inländiſchen Debit erfordert:

Aufſicht auf die Salz-Vorräthe und Geld-Beſtände,
Aufſicht auf die Contraventionen, und
Anſtalten und Werkzeuge ſelbige zu verhindern.

Durch die Verbindung ſo heterogener Theile in einem Geſchäftskreiſe entſtehen folgende Nachtheile:

1. Einſeitigkeit der Leitung. Ein jeder Departements-Chef faßt den ihm eigenen Geſichtspunkt und verfolgt ihn auf Unkoſten der übrigen. Wenn man die letztern Adminiſtrationen von dieſer Seite würdigt, ſo findet man unter dem Miniſter v. Heinitz hauptſächlich Aufmerkſamkeit auf die Fabrication, unter dem Miniſter v. Struenſee merkantiliſche Anſicht und Combination des Ganzen mit Vernachläſſigung der Fabrication und des Details.

2. Kostbarkeit, wenn man den Erfordernissen der vielartigen Geschäfte nur einigermaßen genügen will: denn, welche Anzahl von Officianten gehört dazu, um in den oberen und unteren Behörden für alle diese Geschäfte, die erforderlichen Kenntnisse und die nöthige Aufsicht zu haben. Wie kostbar allein die Erhebung der Consumtions-Abgabe bisher gewesen ist, habe ich oben nachgewiesen.

3. Nachtheil für die Revenuen, wenn der eine oder der andere Theil der Geschäfte vernachlässigt wird, wie dieses bis jetzt der Fall gewesen ist.

Diese Ansicht des Haupt-Uebels bey der jetzigen Verwaltung giebt zugleich das Heilmittel an, das man zur Abhelfung desselben anwenden kann.

Man löse dieses aus so heterogenen Theilen bestehende Agregat auf und übertrage jeden Geschäftszweig dem Departement, welches mit den nöthigen Geschäftskenntnissen ausgerüstet ist und die zum Betrieb erforderlichen Werkzeuge besitzt.

Das Bergwerks-Departement bedarf zum Betriebe seiner verschiedenen Geschäfte fast dieselben Wissenschaften, technische Kenntnisse und Fertigkeiten, welche bey der Salz-Fabrikation in Anwendung kommen müssen. Dasselbe hat Unter-Behörden, welche die zur Salz-Fabrikation erforderlichen Anstalten, als den Bergbau, die Torfgräbereyen respiciren, und den Betrieb der Salzwerke unterstützen können.

Man übertrage also die Salz-Fabrikation dem Bergwerks-Departement.

Die Seehandlungs-Societät unterhält schon seit vielen Jahren Verbindungen mit den vorzüglichsten Handelsplätzen, kennt den Wechsel- und Geldverkehr zwischen diesen Plätzen und ist eine völlig montirte Handelsmaschiene.

Man überlasse daher der Seehandlungs-Societät den Ankauf des fremden Salzes.

Das Accise-Departement erhebt alle Consumtions-Abgaben exclusive des Salzes. Alle ihre Anstalten, Ober- und Unterbehörden sind mit der Erhebung dieser Abgaben, mit der Sicherstellung derselben gegen Contrebande und Defraudation, mit der Aufsicht, Revision und Controllirung von Waaren, Vorräthen und Geldbeständen, mit Untersuchung und rechtlicher Entscheidung über Contraventionen beschäftigt, und diese Geschäftsführung dehnt sich über alle Provinzen aus. Das Salz-Departement kann schon jetzt die Hülfe der Accise-Partie

bey der Sicherſtellung ihres Debits nicht entbehren. Wird die Aufſicht über den Debit ſelber noch damit verbunden, ſo hat das Ganze mehr Einheit und mehr Feſtigkeit.

Man übertrage daher die Aufſicht über den Salz-Debit und die Verhinderung der Contrebande dem Acciſe-Departement, das ſeine zahlreichen über die ganze Monarchie verbreitete Werkzeuge hierzu anwenden kann.

Art der Ausführung.

Wenn die Ausführung dieſer Vorſchläge allergnädigſt approbirt wird, ſo würde ſelbige durch eine gemiſchte Commiſſion vorzubereiten ſeyn, und ich ſchlage dazu vor:

von Seiten des Salz-Departements
- den Geheimen Finanz-Rath Dietrich,
- den Geheimen Seehandlungs-Rath L'Abaye,
- den Krieges-Rath Alberti;

von Seiten des Bergwerks-Departements
- den Geheimen Finanz-Rath Sack,
- den Geheimen Finanz-Rath Roſenſtiel;

von Seiten des Acciſe- und Zoll-Departements
- den Geheimen Finanz-Rath von Beyer.

Ich will hier noch diejenigen Punkte bemerklich machen, welche bey der Ausführung zum Grunde zu legen ſeyn werden.

A. In Anſehung der Uebertragung der Salz-Fabrikation an das Bergwerks-Departement.

1) Das Bergwerks-Departement übernimmt alle Salinen, die chemiſche Fabrique in Schönebeck, die Bergwerke, die Torfſtechereyen, mit allen Beſtänden, und die ſämmtlichen Lieferungs-Contracte.

2) Daſſelbe fabricirt zu gewiſſen feſt beſtimmten Preiſen.

3) Dieſe Fabrikations-Preiſe können von den Departements-Chefs nicht abgeändert werden.

Iſt eine Preiserhöhung nothwendig, ſo muß ſelbige nach erhaltener Zuſtimmung des die Verwaltung des Salz-Regals habenden Miniſters bey des Königs Majeſtät nachgeſucht werden.

4) Die Chefs beyder Departements halten periodiſche Conferenzen, wegen der Meliorationen der Salinen, wegen des jährlichen Fabrications-Quanti, und bringt die Commiſſion überhaupt die Gegenſtände einer gemeinſchaftlichen Behandlung in Vorſchlag.

5) Um wegen der Geſchäfte in beſtändiger Verbindung zu bleiben wird ein Mitglied des Salz-Departements zugleich Sitz im Berg-

werks-Departement, und ein Mitglied des Bergwerks-Departements zugleich Sitz im Salz-Departement haben.

6) Was wegen Auseinandersetzung des Vermögens, der Art der Ablieferung, der Verschiffung und der Ablieferungs-Punkte festzusetzen ist, wird durch die Commission ausgemittelt.

7) Die Commission giebt zugleich ihre Vorschläge ab über die Verbindung der Salz-Aemter mit den Ober-Berg-Aemtern.

B. In Ansehung des der Seehandlung zu übertragenden Einkaufs des fremden Salzes, würde das bisherige Verfahren beyzubehalten seyn: die Seehandlung würde das Salz auf gewissen Punkten für gewisse Provisionen abliefern.

C. In Ansehung der Uebertragung der Salz-Debits-Geschäfte an das Accise- und Zoll-Departement.

1) Das Accise-Departement übernimmt das Salz in den Magazinen und Factoreyen, wo es der Abrede gemäß von dem Bergwerks-Departement und von der Seehandlungs-Societät abgeliefert wird.

2) Die Accise-Directionen besorgen alle weiteren Geschäfte des Debits und der Aufsicht.

3) Die Provinzial-Salz-Directionen werden aufgelöst und zur Bearbeitung der Salzsachen werden die tauglichen Subjecte in die Accise-Directionen verpflanzt wo es nöthig ist.

4) Die Provinzial-Salz-Cassen werden mit den Accise-Cassen für das erste wenigstens quoad personam combinirt.

5) Die bisherigen Ober-Salz-Inspectoren gehen successive ab, und die Revisionen der Magazine und Factoreyen werden den Accise- und Zoll-Räthen gegen eine Zulage und Diäten mit übertragen.

Wenn die bisherigen Geschäfte der Salz-Directionen von den Accise-Directionen und die Geschäfte der Ober-Salz-Inspectoren von den Accise-Räthen besorgt werden, so entstehet dadurch nach der anliegenden ungefähren Berechnung eine Erspahrung von mehr als 52000 Thlr.

Werden die Vorschläge realisirt, so würde die General-Salz-Administration gänzlich aufzuheben seyn.

Von den Mitgliedern würden die Geheimen-Räthe Dieterich und L'Abaye und der Krieges-Rath Alberti in das Accise-Departement zu verpflanzen, der Bergrath v. la Roche in das Bergwerks-Departement übergehen, von den Subalternen diejenigen auszumitteln seyn, welche zur Besorgung der Geschäfte beym Bergwerks-Departement und dem Accise-Departement nöthig sind.

Die übrigen Räthe, Aſſeſſoren und Subalternen aber mit Beybehaltung ihres Gehalts bis eintretender Gelegenheit zu ihrer Beſchäftigung zur Ruhe zu ſetzen ſeyn.

Die ſämmtlichen reinen Ueberſchüſſe der Salz-Partie würden wie bisher in die Haupt-Caſſe der Seehandlungs-Societät fließen, und zuſammt dem Gewinn der Seehandlungs-Societät der Beſtimmung gemäß zur Amortiſation der Staats-Schulden verwandt werden.

Berlin den 7ten Januar 1805.

Wenn die bisherigen Salz-Directionen und Ober-Inſpectionen aufgehoben und die von ihnen beſorgten Geſchäfte den Acciſe-Directionen und Acciſe-Räthen aufgetragen, die Directionen in Stettin, Neufahrwaſſer und Königsberg aber wieder in Seehandlungs-Comtoirs umgeſchaffen werden, ſo laſſen ſich folgende Erſpahrungen bewürken.

1. Die Stettiner Direction koſtet gegenwärtig . . . . . 12000 Thlr.
   das Comtoir der Seehandlung würde koſten
   a) einen Ober-Officianten 1200 Thlr.
   b) einen Caſſirer u. Buchhalter . . . . . 800 "
   c) einen Secretair u. Buchhalter . . . . . 400 "
   d) zwey Magazin-Aufſeher 500 "
   e) zwei Magazin-Wärter 300 " — 3200 "
   Es werden alſo erſpahrt . . . . . 8800 Thlr.

2. Die Neufahrwaſſer Direction koſtet 22182 Thlr.
   das Comtoir der Seehandlung würde koſten
   a) einen Ober-Officianten 1500 Thlr.
   b) einen Caſſirer u. Hauptbuchhalter . . . . . 1000 "
   c) einen 2ten Buchhalter 800 "
   d) einen Secretair . . . 400 "
   e) drey Commis . . . 1200 "
   f) drey Factors . . . . 600 " — 5500 "
   Es werden alſo erſpahrt . . . . . 16682 "
   Latus 25482 Thlr.

		Transport	25482 ?
3. Die Königsberger Direction koſtet das Comtoir der Seehandlung würde koſten		23818 Thlr.	
a) einen Disponenten	2000 Thlr.		
b) einen zweyten Disponenten	1200 "		
c) einen Rendanten u. Buchhalter	1000 "		
d) einen Caſſirer . . .	800 "		
e) einen Secretair . . .	600 "		
f) drey Magazin-Inſpectoren	1200 "		
g) drey Commis . . .	900 "		
h) 4 Unter-Officianten .	800 "	8500 "	
Es werden alſo erſpahrt			15318
4. Die Thorner Direction koſtet . . . die Geſchäfte die in Thorn bleiben, erfordern		15227 Thlr.	
a) einen Inſpector . . .	800 Thlr.		
b) einen Commis . . .	400 "		
c) ein Magazin-Aufſeher	300 "	1500 "	
Es werden alſo erſpahrt			13727
5. Die Warſchauer Ober-Inſpection koſtet die Geſchäfte die in Warſchau bleiben erfordern		5412 Thlr.	
a) einen Inſpector . . .	800 Thlr.		
b) einen Commis . . .	400 "		
c) einen Magazinwärter	200 "	1400 "	
Es werden alſo erſpahrt			4012
6. Die Ober-Inſpection zu Modlin koſtet die Geſchäfte die in Modlin bleiben fordern		6683 Thlr.	
a) einen Inſpector . . .	800 Thlr.		
b) einen Schiffahrts-Inſpektor	600 "		
c) einen Commis . . .	200 "	1600 "	
Es werden erſpahrt			

Latus

		Transport	63622 Thlr.
7. Die Ober-Inſpection in Poſen koſtet		5821 Thlr.	
die Geſchäfte in Poſen erfordern			
a) einen Inſpector . . .	800 Thlr.		
b) einen Magazinwärter	300 "		
c) einen Aufſeher . . .	200 "		
		1300 "	
Es werden alſo erſpahrt			4521 "
8. Die Ober-Inſpektion in Schmuſen koſtet		4802 Thlr.	
die Geſchäfte erfordern			
a) einen Inſpector . . .	800 Thlr.		
b) einen Magazin-Aufſeher	400 "		
		1200 "	
Es werden erſpahrt			3602 "
9. Die Ober-Inſpection zu Czentochcino koſtet		5846 Thlr.	
die Geſchäfte erfordern			
a) einen Inſpector . . .	600 Thlr.		
b) einen Magazinier . .	300 "		
		900 "	
Es werden alſo erſpahrt			4946 "
10. Die Ober-Inſpectionen in der Churmark hören ganz auf, es werden erſpahrt			6500 "
Summa der Erſpahrungen			83181 Thlr.*)

Wenn die Geſchäfte der Salz-Directionen den Acciſe-Directionen und die Geſchäfte der Ober-Inſpectoren den Acciſe-Räthen übertragen werden, ſo würden folgende Koſten entſtehen.

1. In der Churmark, Neumark, Pommern, Oſtpreußen, Litthauen, Weſtpreußen und Südpreußen ſind 11 Acciſe-Directionen. Zur Beſorgung der Salzgeſchäfte bey einer jeden Direction würde nöthig ſeyn

a) ein Rath mit einem Gehalte von	1000 Thlr.	
b) ein Secretair	400 "	
c) für die Caſſen-Geſchäfte	600 "	
	2000 Thlr.	
Für die 11 Directionen wäre alſo erforderlich . .		22000 Thlr.

2. In den benannten Provinzen befinden ſich 41 Acciſe-Räthe welchen die Reviſion der Magazine und Factoreyen zu übertragen ſeyn werden, dieſe haben anjetzt 800 Thlr. und würden für eine Zulage von 200 Thlr. gewiß gern das Geſchäft übernehmen. In dieſem Falle würde dieſes eine Ausgabe machen von 8200 "

Summa der Koſten . . . . . 30200 Thlr.

*) Eigentlich 83191 Thlr.

Balance.

Die Erſpahrung war	83181 Thlr.
Die Koſten der neuen Adminiſtration betragen .	30200 "
Bleibt Erſpahrung	52981 Thlr.

Man könnte gegen die Uebertragung der Aufſicht über den Salz-Debit an das Acciſe-Departement noch einwenden, daß dieſe Einrichtung, wenn auch die berechnete Erſparung in der Folge eintritt, doch für den erſten Augenblick eine Mehrausgabe verurſachen würde, weil die Laſten der alten bisherigen Einrichtungen noch eine Zeitlang fortdauern, und zu der neuen Einrichtung vorerſt neue Koſten erfoderlich ſeyn würden.

Allein auch ſelber dieſe temporellen Mehrkoſten werden nicht Statt finden: denn

a) finden ſich bey der Salz-Direction Subjecte genug denen man die Salz-Geſchäfte bei den Acciſe-Directionen für ihr jetziges Gehalt übertragen kann,

b) erhalten die Ober-Inſpectoren welche anjetzt die Magazine und Factoreyen revidiren, für die Bereiſungen an Reiſekoſten und Diäten jeder jährlich 800 Thlr. welche unter den berechneten Koſten der bisherigen Verwaltung mitbegriffen ſind.

Wenn dieſe Bereiſungen den Ober-Inſpectoren abgenommen werden, ſo ceſſiren dieſe Reiſekoſten und Diäten, und dadurch werden bey den 16 Ober-Salz-Inſpectionen ſogleich erſpahrt 12800 Thlr.

Wenn dieſes Geſchäft den Acciſe-Räthen übertragen wird und ein jeder bekommt dafür 200 Thlr. ſo beträgt dieſes für die 41 Acciſe Räthe . . . . 8200 "

Es ſind alſo noch . . . . . 4600 Thlr. mehr vorhanden als nöthig iſt.

VII.

Ueber die Treſorſcheine.

1. Steins Denkſchrift. (S. oben S. 317.)

Berlin den 2ten December 1805.

In meinem allerunterthänigſten Bericht vom 9ten Oct. d. J., wegen der außerordentlichen Hülfsmittel zu den gegenwärtigen Bedürfniſſen des Staats habe ich vorgeſchlagen:

die ausländiſchen Lieferungen für die Armee blos mit Quittungen zu bezahlen;

die Landeslieferungen zu Mehl- und Fourage-Magazinen zum Vierten Theil mit Obligationen zu bezahlen;
die Creirung einer Summe von 5—6 Millionen Papiergeld. —

Ew. Königl. Majestät haben mir in der allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 15ten October c. zu erkennen gegeben:
daß die Lieferungeu, sowohl im Ein- als im Auslande, wo nicht ganz, doch großentheils mit dem zu creirenden Papiergeld würden bezahlt werden können,
daß es daher nöthig seyn würde statt der vorgeschlagenen Summe von 5 Millionen gleich 20 Millionen Papiergeld zu creiren;
daß um das Papiergeld in Umlauf zu bringen und im Werthe zu erhalten, nöthig seyn würde,
einen Theil desselben bei den öffentlichen Kassen anzunehmen;
eine Anleihe in Papiergeld gegen 3procent Zinsen zu eröfnen, und immer offen zu erhalten.

Dem mir ertheilten allerhöchsten Befehle gemäß habe ich die vorgeschlagenen Hülfsmittel nachmals einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, und die Anwendung welche davon gemacht werden kann, mit Rücksicht auf alle dabei concurrirenden Umstände reiflich erwogen, und ich verfehle nicht Ew. Königl. Maj. die Resultate dieser Untersuchungen allerunterthänigst vorzulegen.

Was zuförderst das zu creirende Papiergeld anbetrifft, so habe ich die allgemeinen Grundsätze, worauf der Gebrauch desselben beruht in meinem Berichte vom 9ten Octbr. c. vorgetragen.

Die Vortheile des Papiergeldes bestehen darin:
daß dasselbe ein weniger kostbarer Stellvertreter eines theuren Zahlungsmittels ist;
daß die Quantität dieses Circulations-Mittels in dem Verhältniß der Gleichheit mit dem Umfange der Circulation gehalten werden kann. —

Die möglichen Nachtheile des Papiergeldes sind:
a) die Entstehung eines Disconts zwischen Papiergeld und Metallgeld;
b) die Vertheurung der Lebensmittel;
c) der Verlust des Metallgeldes, welches durch das Papiergeld verdrängt wird und entweder bei einer nachtheiligen Handels-balance auswandert oder bei einer vortheilhaften aufgesammelt und der Circulation entzogen wird.
d) die Zerrüttung des Wechsel-Courses.

Diese Nachtheile sind aber Folgen der Ueberschwemmung mit Papiergeld, nicht des Gebrauches desselben; denn es kann kein Discont, keine Vertheurung der Lebensmittel, kein Verlust des Metallgeldes ent-

stehen, wenn nicht mehr Papiergeld ausgebracht wird als wie der Umfang der Veräußerungen des nutzbaren Eigenthums und der zu bezahlenden Dienste es erfordert. — Hiermit stimmen die Erfahrungen über Papiergeld überein.

Dänemark hatte im Jahre 1737 ungefähr 10 Millionen baares Geld, wie es anfing Papiergeld zu creiren. Der steigende innere Verkehr durch das Aufblühn der kürzlich etablirten Fabriquen und durch die neuen Industrie-Anlagen, konnte eine verhältnißmäßige Emission von Papiergeld nöthig und nützlich machen. Wie aber die Krone dieses Mittel zur Bestreitung ihrer außerordentlichen Bedürfnisse benutzte und die Emission des Papiergeldes auf 20 Millionen ausdehnte, konnten bei dieser für eine Population von 2,500,000 die einen bedeutenden auswärtigen Handel führt und einen Theil ihres Geldes auf fremden Marktplätzen beschäftigt, ganz unverhältnißmäßigen Summe, die Nachtheile, ein Discont von 15—16 pCt. und die Auswanderung des baaren Geldes, nicht ausbleiben. —

Schweden verfertigte für 600 Millionen Kupfer Thaler oder 50 Millionen Thaler Preußisch Papiergeld, und mußte nothwendig durch diese Operation seine Metalle, die 8 Millionen betragen mochten, verlieren und allen andern Nachtheilen unterliegen.

Frankreich creirte zu Anfang der Revolution Papiergeld um das vorhandene Deficit der Einnahme zu decken und zu den laufenden gewöhnlichen Ausgaben Rath zu schaffen, bis durch die vorzunehmenden Reformen das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme wieder hergestellt seyn würde. Dieses betrug circa 400 Millionen, und wäre man dabei stehen geblieben, so würden keine wesentliche Nachtheile erfolgt seyn. —

Allein wie die nachherigen administrativen Gewalten sich dieses Mittels bedienten um die außerordentlichen Ausgaben der Revolutionskriege zu bestreiten, und die Welt umzukehren; und mit der Fabrication und Emission successive bis auf
45,581,411,618 Liv. oder 11,395,352,904 Rthlr. hinanstiegen; so konnte es nicht fehlen, daß der Discont zwischen Papier und Metall in einem Zeitraum von drittehalb Jahren dergestalt stieg, daß 100 Liv. Papiergeld, die im Anfange 85 Liv. baares Geld galten, gegen das Ende nur 3 Sous 6 Den. galten und am Schluß gar keinen Cours gegen Metall hatten, worauf ihre Vernichtung erfolgte.

England giebt den Beweis vom Gegentheil. Die Bedürfnisse der Circulation haben daselbst das Papiergeld erschaffen. sind es, welche die Quantität des circulirenden Papiers men, und unter diesen Umständen nimmt das Papiergeld

culation den Platz ein, den es behaupten kann: es ergänzt die Zahlungsmittel die das innere Verkehr bedarf, und ist nothwendig zu den Ausgleichungen welche die Vervielfältigung der Veräußerungen erfordert. —

Nur dadurch war es möglich, daß die englischen Banknoten sich in gleichem Werth mit den andern Zahlungsmitteln beständig erhalten konnten, selbst damals als die Banque die Einlösung derselben mit baarem Gelde sistirte. —

Daß hin und wieder eine außerordentliche Nachfrage nach baarem Gelde, welche in einem handelnden Staate wie England der im Kriege Subsidien zahlt gar nichts ungewöhnliches ist, das Papiergeld unter dem pari des baaren Geldes herunterdrücken kann, ist natürlich, und ein Discont von dieser Art beweiset so wenig daß das Papiergeld sich vom Metallgelde losgerissen habe, als das Steigen und Fallen des Goldes oder Silbers bei der Nachfrage des einen oder andern, beweiset, daß Goldmünze sich von der Silbermünze losgerissen habe.

Man kann also mit Sicherheit behaupten: daß eine Creirung von Papiergeld, die sich in den gehörigen Gränzen erhält, mit keinen Nachtheilen verbunden ist. —

Die Gränzen der Ausbringung lassen sich aber unmöglich a priori bestimmen; sie hängen ab von der Bekanntschaft des Publicums mit Papiergeld, dem Umfange der Geschäfte und dem Verhältnisse der innern Circulation zur äußern.

In dem preußischen Staate wurde unter Friedrich dem Großen die Einführung von Papiergeld von einem gewissen Element projectirt.

Er wollte

a) eine Giro- und Zettelbank etabliren;

b) ein jeder konnte für baares Geld sich ein Folium bei der Banque eröfnen oder Bankzettel kaufen;

c) alle Zahlungen in dem ganzen Umfange der Monarchie, von welcher Natur sie auch immer seyn mochten, welche die Summe von 150 Rthlr. überstiegen, sollten bei schwerer Strafe nicht weiter in baarem Gelde, sondern einzig und allein entweder mit Bankzettel oder durch ab- und zuschreiben bei der Banque geleistet werden. —

Dieses Project lief also größtentheils darauf hinaus, das baare Geld aus der Circulation zu ziehen und in der Banque aufzuhäufen, und demselben Papiergeld zu substituiren.

Die Ausführung dieses Projektes würde dem auswärtigen Handel einen tödtlichen Streich versetzt, die Industrie zum Stillstand gebracht, das ganze innere Verkehr gelähmt, den ganzen Staatshaushalt zerrüttet und alles in Gefahr gebracht haben . .

Es konnte daher nicht fehlen, daß die damaligen Minister dagegen die dringendsten Vorstellungen machten, welche die Ausführung hintertrieben.

Daß das damalige Projekt mit der jetzt in Vorschlag gebrachten Einführung von Papiergeld nichts gemein hat, darf ich nicht erst erörtern.

Gründe gegen die jetzt vorgeschlagene Einführung von Papiergeld enthält die sub petito humillimo remissionis beyliegende Denkschrift des Professor Krause, eines mit den Grundsätzen der Staatswirthschaft vertrauten Mannes.

Den Gründen und einzelnen Thatsachen, womit der Verfasser seine Meinung, daß ein wirklicher Mangel an Baarschaft nicht vorhanden sey, unterstützt, stehen aber die in den beygefügten Bemerkungen und Marginalien zu diesem Aufsatze, aufgestellten Gründe a priori und aus der allgemeinen Erfahrung entgegen.

Auch läßt dieser Aufsatz die Frage unbeantwortet, worauf es hier hauptsächlich noch ankommt,

ob nemlich durch eine Vermehrung der Circulations-Mittel, das Verkehr nicht erweitert, erleichtert und viele productive Kräfte, welche jetzt schlafen, geweckt und belebt werden können? —

Daß dieses der Fall sey, ist gleichfalls in den Marginalien angeführt worden.

Wenn gleich der Einführung des Papiergeldes keine haltbaren Gründe entgegen stehen, so hat dieselbe doch, wenigstens im Anfange manche Hindernisse zu bekämpfen.

Das hauptsächlichste Hinderniß ist die allgemeine Stimmung des Publikums. — Dasselbe sieht die Einführung des Papiergeldes als eine unheilschwangere Begebenheit an. Der Rentenirer glaubt, daß seine in Metall ausgeliehenen Capitalien in Papier verwandelt werden; der öffentliche Beamte fürchtet eine indirecte Verminderung seines Gehaltes, alle aber einen gränzenlosen Discont, ein Heruntersinken des Werthes der Zinsen, ein Steigen der Preise. — Diese Stimmung wird bey der ersten Ausbringung des Papiergeldes der Circulation schaden. —

Ein anderes Hinderniß der Circulation des Papiergeldes ist die Unveräußerlichkeit des Grundeigenthums; der größte Theil des adlichen ist mit dem Lehns-Nexus behaftet, des bäuerlichen mit der Erbunterthänigkeit, Eigenbehörigkeit oder auf eine andere Art belastet. —

Auch muß man als ein Hinderniß bey der Circulation des Papiergeldes die geographische Lage unserer Provinzen ansehen, die

:il zerstückelt, entfernt von den Hauptbestandtheilen der Monarchie
), und in genauer Verbindung mit dem Auslande stehen.

Bei allen diesen Hinderniſſen, welche der Circulation des Papier-
des entgegenstehen, ist die größte Behutsamkeit bey seinem Aus-
ngen nöthig; man kann nicht vorher eine gewisse Summe be-
mmen, welche man emittiren will, höchstens eine Gränze festsetzen,
: man nicht zu überschreiten sich vornimmt.

Wenn das Publikum sich allmälig an das Papiergeld wird ge-
hnet, es in seinen Privat-Transactionen wird aufgenommen haben,
wird die Circulation mehr aufzunehmen fähig seyn, als anfänglich
o der Gebrauch des Papiergeldes sich auf den gesetzlichen Gebrauch
n Antheil der Zahlungen an öffentliche Cassen und den Empfang
s denselben einschränken wird. —

Unterdessen wenn auch alle Hinderniſſe, welche der Circulation
s Papiergeldes entgegen stehen, gehoben sind, so bin ich doch der
hnung:

daß man mit dem Papiergelde selbst unter dem Bedürfniß der Cir-
culation bleibe

ıb

es nach hergestellter Ruhe und gesammelten Zahlungsmitteln demo-
netisire,

ı zu verhindern, daß das baare Geld nicht verdrängt werde und
ı sich selbst solche Gränzen zu setzen, die einen jeden aus irgend
iem Bewegungsgrund entstehenden Mißbrauch erschweren. —

Für einen militairischen Staat, der einen Theil seiner Ausgaben
Metallgeld ausschließend zu bestreiten eine gegründete Veranlassung
t, der in dem Fall ist, außerhalb seinen Gränzen Krieg zu führen,
:ibt es wichtig einen bedeutenden Vorrath vom Metallgeld zur Be-
eitung seiner laufenden Bedürfnisse und zum Aufsammeln für außer-
dentliche Erforderniſſe zu erhalten.

Auf diesen Betrachtungen beruhen die Bestimmungen des Edicts,
›ran ich den Entwurf in der Anlage allerunterth. überreiche, wonach

a) die Summe des auszubringenden Papiergeldes nicht angegeben,

b) die Demonetisirung und die Verwandlung des Papiergeldes
Credit-Scheine versprochen worden.

Die Mittel zur Demonetisirung des Papiergeldes gewähren,

1) der durch die neu einzuführenden Abgaben um Eine Million
rstärkt werdende Staatsschulden-Fonds.

2) Die Anleihen in Tresorscheinen, welche in dem Tresor zu
poniren seyn werden, da diese Anleihen selbst nur successive getilgt
rden. —

Mit der Demonetisirung und Verwandlung der Tresorscheine in Creditscheine wird alsdann vorgeschritten werden können:

wenn durch die Anwendung der obigen Mittel ein Theil der Tresorscheine eingelöset und

wenn durch diese Mittel ein solcher baarer Geld-Bestand gesammelt worden, daß man den Anforderungen des Publikums, welches Creditscheine gegen baares Geld einwechseln will, genügen kann. —

Um der dem Gebrauch des Papiergeldes absagenden Stimmung des Publikums zu begegnen, um dasselbe in seinem vollen Werthe zu erhalten, und um eine Ueberladung der Circulation möglichst zu vermeiden, wird nach der von Ew. Königl. Majestät festgesetzten Bestimmung anzuordnen seyn:

a) daß der vierte Theil von allen Abgaben und Geld-Prästandis an den Staat in Papiergeld bezahlt werden muß,

b) daß bey der Seehandlungs-Societät ein Anlehen in Papiergeld zu 3 pCt. jederzeit offen gehalten werde;

c) daß alle Provinzial-Accise- und Zoll-Cassen authorisirt werden, für Rechnung der Seehandlung Capitalien in Tresorscheinen zu 3 pCt. anzunehmen;

d) daß auch die Banque auf die nemliche Art und unter den nemlichen Bedingungen wie es mit dem baaren Gelde bisher geschehen ist, Tresorscheine zinsbar annehme. —

Es kommt nun noch auf folgende Punkte an:

a) Die Anwendung, welche der Staat von dem Papiergelde machen kann, um es in die Circulation zu bringen.

b) Das Verfahren bei der Emission.

Was die Anwendung und Ausbringung des Papiergeldes anbetrifft, so wird selbige geschehen können:

1) Durch Bestreitung der Staatsausgaben mit Papiergeld. In Ansehung der inländischen Ausgaben sind dazu folgende qualificirt:

a) Die Gehälter der Civil-Beamten.

Diese betragen mit Ausschluß der Cämmerey-Gehälter 7 Millionen Thaler.

Diese Gehälter werden ohne alle Schwierigkeit zum vierten Theil in Papiergeld und ¾ in Metallgeld bezahlt werden können, welches Verhältniß auch in dem Entwurfe des Edictes aufgenommen ist. —

b) Alle sonstige Dienstleistungen und Lieferungen an den Staat als was zur Montirung, Bewaffnung, zu Pferden und zu sonstigen Lieferungen für die Armee-Bedürfnisse erforderlich ist;

desgleichen alle Betriebs-Capitale der Königlichen Werke.

Alle diese Ausgaben werden zum größten Theil mit Papiergeld bestritten werden können.

c) Die außerordentlichen Kriegslieferungen an Naturalien.

Wollte man dieſe Lieferungen ganz mit Papiergeld bezahlen, ſo irde man auf einmal eine zu große Summe Papiergeld in die rculation bringen, welches einen bedeutenden Discont zur unausiblichen Folge haben müßte. —

Der Betrag dieſer Lieferungen für ein Jahr iſt nach dem ugefähren Ueberſchlage 15 Millionen. —

Ich glaube, daß man auf dieſe Summe nicht mehr als den ierten Theil in Papiergeld wird bezahlen können. —

Um indeſſen das baare Geld möglichſt zu ſchonen, halte ich dafür aß es rathſam ſeyn würde, einen Theil dieſer Lieferungen mit Obli-ationen zu bezahlen.

Dieſe Art der Bezahlung gewährt folgende Vortheile:

Die Obligationen bleiben aus der Circulation; denn da ſie inſen tragen, ſo haben die Beſitzer weniger Veranlaſſung ſie zu verußern, und da ſie auf bedeutende Summen lauten, ſo haben auch ie Beſitzer zur Veräußerung weniger Gelegenheit.

Hierdurch wird die Möglichkeit geſchaffen, bei anderen Zahlungen, o keine Obligationen anwendbar ſind, deſto mehr Papiergeld ausgeben zu können. Man kann ſie den großen Güterbeſitzern um ſo ehr überweiſen, als ſie ſich bereits zur unentgeltlichen Leiſtung von ieferungen bereitwillig erklärt. Es ſind ſelbſt einzelne angeſehene aufleute dieſem patriotiſchen Anerbieten nachgefolgt wie Ew. Königl. ajeſtät aus dem anliegenden Schreiben des Kaufmann Schröder zu olberg ſehen werden.

Da die Zurückzahlung dieſer Capitalien auf eine unbeſtimmte eit geſetzt wird, ſo verwandeln ſich dieſelben in Annuitäten. Der taat kann dieſelben nach den Umſtänden discontiren, oder einkaufen, id ſetzt ſich dadurch in den Vortheil, den England jederzeit bei inen Staatsanleihen genießt und der allein es demſelben möglich macht hat, zu den neuen Ausgaben immer neue Fonds zu ſchaffen.

Ich bin daher der Meinung, daß die vorgenannten Ausgaben m vierten Theil mit ſolchen Obligationen beſtritten werden können.

Weiter wird man damit nicht gehen können, und es wird nöthig eiben die Zahlung der Hälfte der Lieferungen in baarem Gelde zu iſten weil die Abgaben zu ¾ in Metall bezahlt werden müſſen, es ſo nöthig iſt, dem Contribuenten ein Zahlungsmittel zur Tilgung iner Abgaben zu verſchaffen. —

Was die ausländiſchen Lieferungen anbetrifft, ſo werden dieſelben r das erſte blos mit Empfangſcheinen der Commiſſarien zu bezahlen yn, da ſie als Beiträge der fremden Länder zu den Kriegskoſten für

den erhaltenen Schutz anzusehen sind und der schützende Staat dadurch noch bei weitem nicht für die Verwendung seiner Population, seiner Geldvorräthe u. s. w. entschädigt wird.

2) Die zweite Art der Ausbringung des Papiergeldes wird durch die Theilnahme der Geld-Institute, der Banque und der Seehandlungs-Societät geschehen.

Diese Institute werden nicht nur Anleihen in Tresorscheinen annehmen, sondern sie werden auch die ihnen dadurch zukommenden Summen und die Summen, welche ihnen der Staat in Tresorscheinen anvertrauen wird, zu ihrem Disconto- Lombard- und anderen Ausleihungs-Geschäften anwenden. —

Es ist aber rathsam nicht zweyerley Art von Papiergeld in Circulation zu lassen, nemlich Banco-Noten, so a vue zu realisiren sind, und Tresor-Scheine, denen diese Eigenschaft fehlt; sondern man muß suchen letztere den ersten zu substituiren, welches also die Operation der Bank seyn würde.

B. Eine dritte Art der Emission wäre die Auswechslung von Tresor-Scheinen gegen baares Geld. —

Dieses wird nur so lange nöthig seyn und Statt finden, bis auf den andern Wegen der Emission die hinreichende Menge von Tresor-Scheinen in die Circulation gesetzt sind um es zu den Abgaben an den Staat nicht fehlen zu lassen. —

Nachdem ich bisher von den Zahlungen geredet habe, wo das Papiergeld anzuwenden seyn wird, so bleibt noch übrig auch die Zahlungen zu benennen, von welchen die Tresorscheine auszuschließen seyn werden.

Hierzu rechne ich

1. Den Sold der Armee.

Da der Sold der gemeinen Soldaten in den einzelnen Terminen, worin er ausgezahlt wird, keinen ganzen Thaler beträgt, und da die Ausgaben des gemeinen Soldaten in der Regel niemals einen ganzen Thaler betragen, so ist dabei kein Papiergeld, welches nicht auf ein geringeres Quantum als auf 1 Thlr. gestellt werden kann, anzuwenden.

2. Aus diesem Grunde würden auch die Civil-Gehälter welche bis 100 Thlr. betragen, ganz in Metallgeld zu bezahlen seyn, zumal da diese Art von Salaristen größtentheils in kleinen Städten wohnt, wo es an Gelegenheit mangelt, das Papiergeld in einzelnen Summen von wenigstens Einem Thaler bei den Staats-Cassen anzubringen. —

3. Alle Zahlungen der Bank und Seehandlungs-Societät welche aus vor dem 1sten Januar 1806 eingegangenen Verbindlichkeiten herrühren.

Die Summe der Fonds welche bey der Bank deponirt ſind, und welche die Seehandlungs-Societät ſchuldig iſt, kann man zu 50 Millionen annehmen.

Wollte man der Einführung von Papiergeld eine rückwürkende Kraft geben und in Gefolge deſſen dieſe Forderungen ganz oder theilweiſe in Papiergeld verwandeln, ſo wäre dies ein wahrer Banquerout zu nennen, der durch nichts zu rechtfertigen ſeyn, den Credit des Staates ganz über den Haufen werfen und allen gegenwärtig neu eröffneten Anleihe-Geſchäften auf einmal ein Ende machen würde. —

Dieſe Operation würde auch nur unter der Bedingung gedacht werden können, daß die Seehandlung und Banque ihre Activ-Schulden gleichfalls in Papiergeld verwandelten; und wenn dieſes geſchieht, ſo würde die ganze Operation auf eine ungeheure Papiergeld-Emiſſion hinauslaufen und alles das Ungemach nach ſich ziehen, was damit verbunden iſt, ohne dem Staate irgend einen weſentlichen Nutzen zu leiſten. —

Wollte man eine Maßregel nehmen, um das baare Geld zum Dienſte des Staates zuſammen zu behalten, ſo wäre es noch weniger hart, wenn man die baaren Geldzahlungen bis nach dem Kriege ſuspendirte.

Ich glaube aber nicht, daß eine ſolche Abweichung von den Grundſätzen der Gerechtigkeit nothwendig ſeyn wird, weil das Publikum ſein Geld nicht aus den Geld-Inſtituten herausnehmen und jede Novation anfänglich ſcheuen wird, wie es der Fall bei den Giro-Banquen zur Zeit einer Münzveränderung iſt; auch wird die Emiſſion mehrerer Zahlungsmittel die Nachfrage nach Geld bei den Inſtituten vermindern. —

Eben ſo wenig halte ich es rathſam bei den Anleihe-Verträgen unter Privat-Perſonen, welche ſich auf wirklich gegebenes oder empfangenes baares Geld gründen und vor dem 1ſten Januar 1806 gemacht worden ſind, der Einführung des Papiergeldes eine rückwürkende Kraft zu geben, weil die Capitaliſten beſonders die ausländiſchen, welche Gelder im Lande placirt haben, dadurch in Furcht geſetzt und bewogen werden würden, alle die Capitalien aus Furcht für noch größere Reductionen zu kündigen; auch den Geldbedürftigen dadurch die Aufnahme von Capitalien außerſt erſchwert werden würde.

Dagegen halte ich die Anwendung des Papiergeldes bei allen Contracten und Transactionen, die ſich nicht auf gegebenes oder empfangenes baares Geld gründen, ſie mögen vor oder auch nach dem 1ſten Januar 1806 eingegangen ſeyn, für unbedenklich. —

Den Betrag alles Papiergeldes, welches auf den von mir angezeigten Wegen in die Circulation gebracht werden kann, und was ſich davon in der Circulation wahrſcheinlich erhalten kann, würde auf folgende Summe rouliren.

	a) Der 4te Theil der Civil-Gehälter, wenn man die Gehälter unter 100 Thlr. von der obigen Total-Summe abzieht, dagegen aber die Kämmerey-Gehälter, welche darunter nicht mitbegriffen ſind, hinzurechnet, wird wenigſtens betragen	1,750,000
	b) Der 4te Theil der außerordentlichen Kriegslieferung an Naturalien beträgt circa	3,750,000
	c) Zu den übrigen Lieferungen und Bedürfniſſen des Staates dürfte erforderlich ſeyn	1,000,000
	d) Das Privat-Verkehr wird wahrſcheinlich eine Summe aufnehmen von	2,000,000
8,500,000	Latus	
	e) In den Kaſſen der Steuerpflichtigen circulirt gewiß eine Summe von	1,000,000

Die Circulation des Papiergeldes wird alſo wahrſcheinlich auf einer Summe von 9,500,000 Thlr. rouliren. —

Es iſt nothwendig, daß Einnahme und Ausgabe von Papiergeld bei den Staats-Einnahmen und Ausgaben ſich das Gleichgewicht halte; denn wenn die Einnahme an Papiergeld die Ausgabe überſteigt, ſo entſtehet in den öffentlichen Caſſen eine Anhäufung von Papiergeld, und es zieht ſich aus der Circulation zurück. —

Während des Krieges wird man, wenn der Fall eintritt, daß ſich das Papiergeld in den Caſſen anhäuft, der Ausgabe bey den ſo ſehr vervielfältigten Gegenſtänden derſelben mehr Ausdehnung geben müſſen.

Zum Frieden wird man in dieſem Fall das Verhältniß in der Einnahme bey den Abgaben vermindern müſſen, weil man ſonſt in kurzer Zeit alles Papiergeld aus der Circulation ziehen würde, welches man nur zum Theil einzuziehen und den Ueberreſt zu demonetiſiren die Abſicht hat, und

weil ſonſt alle Ueberſchüſſe der Staats-Einnahme in Papiergeld beſtehen würden, welches bey der Anwendung die der Staat von dieſen Ueberſchüſſen zu machen gedenkt, möglichſt vermieden werden muß.

Was nun noch das Verfahren bei der Emiſſion des Papiergeldes anbetrifft, ſo würden meiner Meynung nach dabey folgende Grundſätze anzunehmen ſeyn.

Die gegenwärtig fabricirt werdende 10 Millionen Treſor-Scheine erden dem General-Controlleur als integrante Theile des Treſors berliefert um

a) an die Feld-Krieges-Caſſe,

b) an die General-Domainen-Caſſe,

c) an die Haupt-Kriegs-Caſſe nach Maßgabe der wahrſcheinlichen nd ihm bekannten Bedürfniſſe dieſer Caſſen die Summe zu über-eiſen.

Der Feldkriegs-Caſſe wird man 4 Millionen zur ſucceſſiven Be-ahlung der Landeslieferungen und der ſonſtigen Lieferungen und ländiſchen Dienſtleiſtungen zuſtellen.

Die General-Domainen- und General-Kriegs-Caſſe wird Eine illion brauchen und einwechſeln, dagegen einen gleichen Betrag an arem Gelde theils aus ihren Beſtänden und laufenden Einnahmen, eils aus den Beſtänden und laufenden Einnahmeu der von ihr ab-ngenden Provinzial-Caſſen nehmen und an den Treſor abliefern.

2) Der Banque wird man 1 Million zum discontiren und 0,000 zum ſubſtituiren an die Stelle der Banknoten und eines heils der bei ihr vorhandenen Caſſen-Beſtände —

3) Der Seehandlungs-Societät

— 500,000 Thaler —

weiſen um ſie bei den Betrieben der Salzwerke, der Schiffarth und i den Wechſelgeſchäften zu gebrauchen. —

Auf dieſe Art wären 7 Millionen theils an die Caſſen, theils die Geld-Inſtitute vertheilt, und man wird ſich bemühen ſo viel ceſſive in die Circulation zu bringen, als es thunlich iſt. —

Die Caſſen müßten eine genaue Inſtruction von der General-ntrolle wegen der Verrechnung des Papiergeldes erhalten. —

Ich trage nunmehro allerunterthänigſt dahin an:

Die ganze Verhandlung wegen des Papiergeldes dem General-irectorio zufertigen zu laſſen zur Prüfung der Vorſchläge in meiner ſonderen Conferenz; zur Einziehung des Gutachtens der Geſetz-mmiſſion über den Theil des Edictes, der die Verhältniſſe des ivat-Eigenthums betrifft.

2. Bericht des Generaldirectorii.

Eurer Königlichen Majeſtät Befehl vom 7ten v. M. gemäß haben r die Allerhöchſtdenenſelben gemachten Vorſchläge wegen Ausgabe n Treſorſcheinen in Höchſt Dero Staaten erwogen und berichten rüber ehrfurchtsvoll Folgendes:

wir halten auch unmaßgeblich dafür:

1. Daß wenigstens für einige Provinzen E. K. M. Staaten die Vermehrung des allgemeinen Vergütungs-Mittels durch Papiergeld auf das National-Verkehr wohlthätig wirken wird.

2. Daß durch die Ausgabe von Papiergeld zugleich dem Staate ein Kapital verschafft werden kann, daß aber

3. wenn das National-Verkehr durch diese Operation nicht leiden und die unberechenbar großen Nachtheile dabei vermieden werden sollen, welche daraus entstehen, wenn das Papiergeld sich vom Metallgelde losreißt also Waare wird, die Summe des Papiergeldes den Bedarf der Nation an Allgemeinem Vergütungs-Mittel niemals überschreiten darf.

Wenn wir diese 3 Sätze auf den E. K. M. vorgelegten Plan anwenden, so scheint uns solcher zwar im Allgemeinen diesen Bedingungen zu entsprechen, allein wir halten uns für verpflichtet hierbei allerunterthänigst zu bemerken:

1. daß mit der Ausgabe von unrealisirbarem Papiergelde immer eine Verringerung des Staats-Credits verbunden ist.

2. Daß das Nationalverkehr dadurch immer sehr in Gefahr geräth, weil mit der ersten Ausgabe von unrealisirbarem Papiergelde zugleich die Möglichkeit erleichtert ist, die Summe desselben über den Bedarf an Allgemeinem Vergütungsmittel zu vergrößern, und daß daher

3. Wenn die Staatsausgaben auch ohne diese Operation bestritten oder auf einem andern weniger gefährlichen Wege, etwa durch Staatsanleihen noch gedeckt werden können, uns dieser Weg vorzüglicher zu seyn scheint.

Ew. K. M. Staatsminister Freiherr von Stein hat in seinem Berichte vom 2ten v. Mts. die sub 2 erwähnte Gefahr anerkannt und deshalb den Satz aufgestellt:

daß es rathsam sey, mit dem Papiergelde selbst unter dem Bedürfniß der Circulation zu bleiben.

Wird dieser Satz aufrecht erhalten, so kann das Papiergeld zwar nicht vom Metallgelde abweichen, aber der nachtheilige Einfluß auf den Staatscredit und die Gefahr für das Nationalverkehr bleibt dieselbe, und wir halten unmaßgeblich dafür, daß wenn mit unbedingter Strenge auf die Beobachtung dieses Satzes gehalten wird, der Nutzen, den der Staat aus der Ausgabe von unrealisirbarem Papiergelde ziehen dürfte, nicht bedeutend seyn kann. Wir erlauben uns hierüber folgenden nähern Vortrag:

Die Erfahrung kann, wie der Bericht auch sagt, die Summe Papiergeldes, welches die Nation aufnehmen wird, zwar nur

n, allein im Allgemeinen betrachtet, hängt ſie unſerer Meinung nach von ab:

1. in wie fern die Nation das Papiergeld als Metallgeld gebrauchen kann und

2. ſie auf das erſte Vertrauen ſetzt.

ad 1. Das in Vorſchlag gebrachte unrealiſirbare Papiergeld rd nur dadurch dem Metallgelde gleichgeſetzt, daß es in den Staatsſſen bei allen Zahlungen von 4 Thlr. und darüber zum 4ten Theil genommen werden darf und in dieſem Verhältniſſe gezahlt werden l. Dies begründet ſeinen Werth.

Wenn wir nun vorausſetzen, daß die Staatsrevenüen 40 Millionen tragen, ſo gehen, um das Fundament des Papiergeldes zu berechnen, von alle Goldeinnahmen und alle Einkünfte unter 4 Thlr., alſo ein oßer Theil der Grundſteuer und der Acciſe, der Theil der Domainennkünfte welcher in Schutz- und Nahrungsgeldern beſteht, beinahe : ganzen Poſt-, Stempel- und Lotterie-Einkünfte ab, und wenn r von dem Bleibenden wiederum ¾ abziehen, ſo dürften mit Rückjt auf die unmittelbar unter der Staatsadminiſtration ſtehenden ozietätskaſſen als Servis- Feuer-Sozietätskaſſen ꝛc. nur höchſtens 10 illionen als jährliche Fundamentalzahlung des Papiergeldes bleiben.

Auf den Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel in einigen rovinzen glauben wir bei Aufzählung der Fundamente des in Vorlag gebrachten unrealiſirbaren Papiergeldes wenig Rückſicht nehmen können, denn

a) der Bedarf findet nur in einigen Provinzen ſtatt,

b) er wird durch die Summe Papiergeld, welche durch die Annahme in den Staatskaſſen begründet wird, ſchon einigermaßen bedigt und

c) er wird dadurch beſchränkt, daß er mit einem Allgemeinen ergütungs-Mittel befriedigt werden ſoll, gegen welches die Nation n Vorurtheil hat, welches weil es unrealiſirbar iſt, dem Metallgelde cht ganz äquale ſeyn kann, und welches ſelbſt in den Staats-Caſſen ır beſchränkt angenommen wird.

Der Behauptung, daß die Circulation voll, oder mit einer anmeſſenen Summe von Zahlungsmitteln verſehen ſey, muß ich der taatsminiſter v. Stein aus denen in den Berichten vom 2ten Dember a. pr. enthaltenen Gründen widerſprechen. Wäre der Staat ldreich oder die Circulation voll, ſo müßte bei angebotener Sicherit oder zu einem productiven Geſchäfte, mit Leichtigkeit für mäßige edingungen Geld erhalten werden können. — Dieſes war der Fall ıter der Regierung Friedrichs des Großen, daß er aber gegenwärtig

Unſere Banknoten, welche unſeres Wiſſens jetzt das einzige, allen Requiſiten eines guten Papiergeldes entſprechende Papiergeld ſind, belägen Alles dies und geben in Abſicht der Präſentation noch ein günſtigeres Reſultat an.

Wird die Circulation dabei noch durch Nothwendigkeit der Zahlung eines Theils der Abgaben in Papiergeld genöthigt, ſo muß ein ſehr günſtiges Verhältniß ſtattfinden. Dabei könnten alle Staats-Ausgaben, welche Vergütungen oder Unterſtützungen ſind, ganz in Papiergeld bezahlt und die Realiſirungsplätze ſehr beſchränkt, etwa nur auf die Provinzialhauptſtädte beſtimmt oder wie bei den jetzigen Banknoten nur Berlin dazu angenommen werden. Dadurch vergrößert ſich bei vollem Credit der Umfang der nothwendigen Circulation.

Hierbei entging uns nicht der Einwand, daß wenn gleich bei ruhigen Zeiten die realiſirbaren Treſorſcheine ſich gleich den jetzigen Banknoten im Umlaufe erhalten, doch im Fall eines unglücklichen Krieges oder einer ſonſtigen Geldverlegenheit des Staates die Noten aus Beſorgniß von Seiten der Nation zu der Realiſirungsbehörde zurückſtrömen werden und dadurch Verlegenheit entſtehen könnte. Da ſich indeſſen wieder dagegen anführen ließ:

a) daß der Umkreis der nothwendigen Circulation der unrealiſirbaren Papiere bei den realiſirbaren noch erweitert werden ſoll, alſo eine noch größere Menge von den letzten nothwendig in jedem Falle in Umlauf ſeyn muß und dieſe nicht präſentirt werden können, und

b) daß in einem ſolchen Nothfalle die Nation eine Verwandelung ſolcher Noten in Staatsobligationen zu 4 oder 5 pCt. ja ſelbſt die Siſtirung der Zahlung bei weitem weniger empfinden würde, als wenn das Papiergeld ſich vom Metallgelde jetzt losreißt und da

c) die Staats-Caſſe dadurch Gelegenheit zu Erlangung eines größeren Kapitals zu erhalten ſcheint,

ſo beſchloſſen wir im Einverſtändniß mit Allerhöchſt Dero Groß-Kanzler auch hiernach ein Reglements-Projekt zur Ausgabe von realiſirbarem Papiergelde ausarbeiten zu laſſen und ſowohl dies, welches wir hier sub No. 2 ehrfurchtsvoll beifügen, als das von E. K. M. uns zugefertigte Projekt, welches wir ebenfalls sub No. 1 hier wieder überreichen, der Juſtizdeputation der Geſetz-Commiſſion dem höchſten Befehle gemäß zum Gutachten vorzulegen.

Dieſe hat ſich dieſes Auftrages in dem sub No. 3 beiliegenden Bericht entledigt, und Allerhöchſt Dero Großkanzler von Goldbeck [illegible] uns auch ſeine Meinung darüber, wie E. K. M. aus der [illegible] No. 4 zu erſehen geruhen werden, mitgetheilt.

Beide haben sich zugleich auf die Hauptdifferenz beider Pläne, nemlich die Realisirbarkeit, eingelassen und sich dagegen erklärt.

Dies hat uns veranlaßt, die Vorzüglichkeit beider Pläne nochmals sorgfältig zu vergleichen, und wir sämmtliche unterschriebene Staats-Minister können hiernach unser Gutachten nur dahin abgeben:

1) daß bei kriegerischen Zeitumständen der von mir dem Staatsminister Freiherrn von Stein vorgelegte Plan nach welchem die Tresorscheine erst nach wiederhergestellter Ruhe eingewechselt werden sollen, unserer Meinung nach den Vorzug verdient, indem die öffentliche Versicherung der Realisirung der Tresorscheine zu jeder Zeit gleich den jetzigen Banknoten uns jetzt in mehrerer Hinsicht und insbesondere deshalb bedenklich erscheint, weil bei der entschiedenen Abneigung der Nation gegen Papiergeld alle Tresorscheine, die nicht nothwendig wegen der abzuführenden Abgaben zurückbehalten werden müssen, in den Staats-Realisirungs-Fonds jetzt um so eher zurückkehren und auf diese Weise E. K. M. Kassen mit Papiergeld überladen werden.

Dagegen halten wir es zur Erhaltung des Credits der unrealisirbaren Tresorscheine unvorgreiflich für dringend nothwendig, daß E. K. M.

2) das von mir dem Staatsminister v. Stein in Vorschlag gebrachte Prinzip:

daß nur so viel Papier als die Circulation tragen kann, in Umlauf komme,

zu sanktioniren und

3) zu erlauben geruhen, daß von Administrations wegen in einzelnen Städten gegen das Sinken des Papiergeldes dadurch Anstalten getroffen werden, daß sobald eine Differenz zwischen Papier- und Metallgeld wesentlich und anhaltend stattfindet, das erste ohne öffentliche Bekanntmachung bis zu dem gehörigen Stande wieder eingewechselt werde. Dies ist indessen unser unmaßgebliches Gutachten nur auf den Fall wenn ein Krieg wirklich ausbrechen oder keine Aussicht dazu seyn sollte, daß E. K. M. Staaten im Frieden bleiben. Sollte aber der Kriegszustand der Armee bald aufhören, so können wir pflichtmäßig nur für die Ausgabe von realisirbarem Papiergelde unser unvorgreifliches Gutachten abgeben, weil dadurch für den Staat ein Kapital erlangt werden kann ohne daß der National-Verkehr dadurch in Gefahr gesetzt wird.

Sollte der letzte Fall stattfinden und E. K. M. unsern Vorschlag zu genehmigen geruhen, so behalte ich der Staatsminister Freiherr v. Stein mir allerunterthänigst vor, Allerhöchst Denenselben dieserhalb specielle Vorschläge zu machen.

Nach dieſem wenden wir uns zu dem was wir insbeſondere bei dem von mir dem Staatsminiſter Freiherrn v. Stein E. K. M. vorgelegten Plan unmaßgeblich zu erinnern finden:

1) Die Geſetz-Commiſſion findet den Eingang des Projekts No. 2 beſſer gefaßt als den des Projekts No. 1, wir treten ihr bei.

2) In dem § 2 des Projekts No. 1 würden wir unmaßgeblich vorſchlagen, den Ausdruck:

bald nach wiederhergeſtellter Ruhe

um in keinem Falle Erwartungen, welche vielleicht nicht erfüllt werden können, zu veranlaſſen, in

nach wiederhergeſtellter Ruhe

zu verwandeln. Dies ſcheint zwar das Vertrauen der Nation auf die Realiſirung und alſo auf die Scheine ſelbſt zu ſchwächen, allein wir halten es für rathſamer, das Vertrauen weniger zu veranlaſſen, als es, wenn auch nur vielleicht, zu täuſchen.

Es trägt die Geſetz-Commiſſion darauf an:

3) die §§ 4 und 5 des Projekts No. 1 in Abſicht der geſetzlich zuläſſigen Zahlungen in Papiergeld dahin zu verändern:

a) alle Schulden ohne Unterſchied ſie mögen ihren Urſprung haben, woher ſie wollen, wenn ſie vor Publikation des Edikts contrahirt oder entſtanden ſind, wohin auch Vermächtniſſe in einem früher errichteten Teſtamente gehören, können wider den Willen des Gläubigers nicht in Papiergeld bezahlt werden.

b) alle nach Publikation des Edikts contrahirte Schulden ſollen mit ¼ in Papiergeld bezahlt werden können, wofern nicht ein anderes ausdrücklich zwiſchen den Contrahenten ausgemacht iſt.

c) alle Zinſen, Pächte, Miethen, Abgaben der Unterthanen und überhaupt Alles, was jährliche Einkünfte betrifft und nach Publikation des Edikts fällig wird, müſſen zu ¼ in Papiergeld angenommen werden und alle Verabredungen dagegen ungültig ſeyn.

E. K. M. Großkanzler v. Goldbeck iſt der entgegengeſetzten Meinung und hält dafür, daß weil dem Hauptprincipe nach das Papiergeld dem Metallgelde durchaus äquale ſeyn ſoll, unbedingt die Annahme eines Viertels der Zahlung in Papiergeld als Regel aufgeſtellt werden könne und auch nicht die früheren Privatdarlehen davon auszunehmen rathſam ſey.

Da aber bei unrealiſirbarem Papiergelde ein weſentliches Abweichen vom Metallgelde zwar verhütet oder vielmehr bald gehoben, aber der Stand eines gänzlichen Paris nicht verbürgt werden kann, ſo iſt ſelbſt bei einer kleinen Abweichung, wenn ſolche auch auf ſ[illegible] Darlehen Einfluß haben ſoll und insbeſondere bei ausſtehe[illegible]

Kapitalien zu befürchten, daß dieſe eine Störung im Kapitalien-Umſatz und noch mehr Verringerung des Credits bei Ausländern veranlaſſen dürfte. Dies iſt aber unſerer Meinung nach ſorgfältig zu vermeiden und wir ſtimmen der Geſetz-Commiſſion darin vollkommen bei, daß der mögliche wenn auch nur unbedeutende Verluſt beim Papiergelde nicht auf früher contrahirte Schulden zu beziehen, noch auf die Zinſen ſolcher Kapitalien auszudehnen rathſam ſey und dagegen:

a) blos die jährlichen Einkünfte und

b) die nach Publikation des Edikts contrahirten Schulden, bei denen keine Metallgeld-Zahlung ſtipulirt iſt,

der Verbindlichkeit unterworfen werden, daß reſp. derjenige, der ſie empfängt von dem Creditor ¼ in Papiergeld annehmen müſſe.

Wir halten dafür, daß Schuldzahlungen nicht gewiſſenhaft genug und daher nur in der Münzſorte, worin ſie zur Zeit der entſtandenen Verbindlichkeit geleiſtet werden mußten, erfüllt werden können; und wenn auch ſelbſt in dieſer Beſtimmung eine entfernte Aeußerung einer Möglichkeit des Sinkens des Papiergeldes gefunden werden könnte, ſo halten wir dies für weniger nachtheilig als bei Zahlungen dieſer Art einige Unſicherheit zu veranlaſſen, indem das Geldverkehr geſtört und die Vorſchriften des Geſetzes durch wucherliche, den Zuſtand des Schuldners härter machende Verabredungen eludirt werden können.

4) Wir ſind mit der Geſetz-Commiſſion und dem Großkanzler darin einverſtanden, daß in dem Projekt No. 1 noch die in No. 2 enthaltene Beſtimmung wegen der Goldzahlung aufzunehmen und dahin näher zu beſtimmen ſeyn würde,

daß das Agio des Goldes gegen Courant nachzuzahlen ſey.

5) Die 4te Bemerkung der Geſetzcommiſſion hebt ſich durch unſere Erklärung gegen das Projekt No. 2 und das obige von ſelbſt.

6) In dem § 7 des Projekts No. 1 iſt angenommen, daß zur Beförderung des Credits des Papiergeldes und zur Vermeidung der Ueberhäufung der Nation damit, die Seehandlung und alle Provinzial-Acciſe-Caſſen Kapitalia in Treſorſcheinen gegen 3 pCt. Zinſen annehmen ſollen. Dies wird ohne Zweifel jede bedeutende Ueberhäufung verhindern und dem Sinken der Papiere entgegenwirken, allein da in E. K. M. Staaten der Zinsfuß zwiſchen 4 und 5 pCt. ſteht und in den bedeutendſten Provinzen bei kleinen Kapitalien, welche ſich von Treſorſcheinen nur bilden können, ſich ſogar mehr den 5 als den 4 pCt. nähert, ſo kann das angenommene Mittel nur dann erſt wirken, wenn die Treſorſcheine bei 4 pCt. gewöhnlichem Zinsfuß etwa 20 pCt. unter pari ſtehen. Dieſer Stand iſt nicht zu erwarten, und es ſcheint nur rathſam ſchon gegen ein früheres Sinken durch dieſe Operation zu würken.

Nach dieſem wenden wir uns zu dem was wir insbeſondere bei dem von mir dem Staatsminiſter Freiherrn v. Stein E. K. M. vorgelegten Plan unmaßgeblich zu erinnern finden:

1) Die Geſetz-Commiſſion findet den Eingang des Projekts No. 2 beſſer gefaßt als den des Projekts No. 1, wir treten ihr bei.

2) In dem § 2 des Projekts No. 1 würden wir unmaßgeblich vorſchlagen, den Ausdruck:

bald nach wiederhergeſtellter Ruhe

um in keinem Falle Erwartungen, welche vielleicht nicht erfüllt werden können, zu veranlaſſen, in

nach wiederhergeſtellter Ruhe

zu verwandeln. Dies ſcheint zwar das Vertrauen der Nation auf die Realiſirung und alſo auf die Scheine ſelbſt zu ſchwächen, allein wir halten es für rathſamer, das Vertrauen weniger zu veranlaſſen, als es, wenn auch nur vielleicht, zu täuſchen.

Es trägt die Geſetz-Commiſſion darauf an:

3) die §§ 4 und 5 des Projekts No. 1 in Abſicht der geſetzlich zuläſſigen Zahlungen in Papiergeld dahin zu verändern:

a) alle Schulden ohne Unterſchied ſie mögen ihren Urſprung haben, woher ſie wollen, wenn ſie vor Publikation des Edikts contrahirt oder entſtanden ſind, wohin auch Vermächtniſſe in einem früher errichteten Teſtamente gehören, können wider den Willen des Gläubigers nicht in Papiergeld bezahlt werden.

b) alle nach Publikation des Edikts contrahirte Schulden ſollen mit ¼ in Papiergeld bezahlt werden können, wofern nicht ein anderes ausdrücklich zwiſchen den Contrahenten ausgemacht iſt.

c) alle Zinſen, Pächte, Miethen, Abgaben der Unterthanen und überhaupt Alles, was jährliche Einkünfte betrifft und nach Publikation des Edikts fällig wird, müſſen zu ¼ in Papiergeld angenommen werden und alle Verabredungen dagegen ungültig ſeyn.

E. K. M. Großkanzler v. Goldbeck iſt der entgegengeſetzten Meinung und hält dafür, daß weil dem Hauptprincipe nach das Papiergeld dem Metallgelde durchaus äquale ſeyn ſoll, unbedingt die Annahme eines Viertels der Zahlung in Papiergeld als Regel aufgeſtellt werden könne und auch nicht die früheren Privatdarlehen davon auszunehmen rathſam ſey.

Da aber bei unrealiſirbarem Papiergelde ein weſentliches Abweichen vom Metallgelde zwar verhütet oder vielmehr bald gehoben, aber der Stand eines gänzlichen Paris nicht verbürgt wer[illegible] ſo iſt ſelbſt bei einer kleinen Abweichung, wenn ſolche auch [illegible] Darlehen Einfluß haben ſoll und insbeſondere bei [illegible]

Kapitalien zu befürchten, daß dieſe eine Störung im Kapitalien-Umſatz und noch mehr Verringerung des Credits bei Ausländern veranlaſſen dürfte. Dies iſt aber unſerer Meinung nach ſorgfältig zu vermeiden und wir ſtimmen der Geſetz-Commiſſion darin vollkommen bei, daß der mögliche wenn auch nur unbedeutende Verluſt beim Papiergelde nicht auf früher contrahirte Schulden zu beziehen, noch auf die Zinſen ſolcher Kapitalien auszudehnen rathſam ſey und dagegen:

a) blos die jährlichen Einkünfte und

b) die nach Publikation des Edikts contrahirten Schulden, bei denen keine Metallgeld-Zahlung ſtipulirt iſt,

der Verbindlichkeit unterworfen werden, daß reſp. derjenige, der ſie empfängt von dem Creditor ¼ in Papiergeld annehmen müſſe.

Wir halten dafür, daß Schuldzahlungen nicht gewiſſenhaft genug und daher nur in der Münzſorte, worin ſie zur Zeit der entſtandenen Verbindlichkeit geleiſtet werden mußten, erfüllt werden können; und wenn auch ſelbſt in dieſer Beſtimmung eine entfernte Aeußerung einer Möglichkeit des Sinkens des Papiergeldes gefunden werden könnte, ſo halten wir dies für weniger nachtheilig als bei Zahlungen dieſer Art einige Unſicherheit zu veranlaſſen, indem das Geldverkehr geſtört und die Vorſchriften des Geſetzes durch wucherliche, den Zuſtand des Schuldners härter machende Verabredungen eludirt werden können.

4) Wir ſind mit der Geſetz-Commiſſion und dem Großkanzler darin einverſtanden, daß in dem Projekt No. 1 noch die in No. 2 enthaltene Beſtimmung wegen der Goldzahlung aufzunehmen und dahin näher zu beſtimmen ſeyn würde,

daß das Agio des Goldes gegen Courant nachzuzahlen ſey.

5) Die 4te Bemerkung der Geſetzcommiſſion hebt ſich durch unſere Erklärung gegen das Projekt No. 2 und das obige von ſelbſt.

6) In dem § 7 des Projekts No. 1 iſt angenommen, daß zur Beförderung des Credits des Papiergeldes und zur Vermeidung der Ueberhäufung der Nation damit, die Seehandlung und alle Provinzial-Acciſe-Caſſen Kapitalia in Treſorſcheinen gegen 3 pCt. Zinſen annehmen ſollen. Dies wird ohne Zweifel jede bedeutende Ueberhäufung verhindern und dem Sinken der Papiere entgegenwirken, allein da in E. K. M. Staaten der Zinsfuß zwiſchen 4 und 5 pCt. ſteht und in den bedeutendſten Provinzen bei kleinen Kapitalien, welche ſich von Treſorſcheinen nur bilden können, ſich ſogar mehr den 5 als den 4 pCt. nähert, ſo kann das angenommene Mittel nur dann erſt wirken, wenn die Treſorſcheine bei 4 pCt. gewöhnlichem Zinsfuß etwa 20 pCt. unter pari ſtehen. Dieſer Stand iſt nicht zu erwarten, und es ſcheint nur rathſam ſchon gegen ein früheres Sinken durch dieſe Operation zu würken.

1. Daß wenigſtens für einige Provinzen E. K. M. Staaten die Vermehrung des allgemeinen Vergütungs-Mittels durch Papiergeld auf das National-Verkehr wohlthätig wirken wird.

2. Daß durch die Ausgabe von Papiergeld zugleich dem Staate ein Kapital verſchafft werden kann, daß aber

3. wenn das National-Verkehr durch dieſe Operation nicht leiden und die unberechenbar großen Nachtheile dabei vermieden werden ſollen, welche daraus entſtehen, wenn das Papiergeld ſich vom Metallgelde losreißt alſo Waare wird, die Summe des Papiergeldes den Bedarf der Nation an Allgemeinem Vergütungs-Mittel niemals überſchreiten darf.

Wenn wir dieſe 3 Sätze auf den E. K. M. vorgelegten Plan anwenden, ſo ſcheint uns ſolcher zwar im Allgemeinen dieſen Bedingungen zu entſprechen, allein wir halten uns für verpflichtet hierbei allerunterthänigſt zu bemerken:

1. daß mit der Ausgabe von unrealiſirbarem Papiergelde immer eine Verringerung des Staats-Credits verbunden iſt.

2. Daß das Nationalverkehr dadurch immer ſehr in Gefahr geräth, weil mit der erſten Ausgabe von unrealiſirbarem Papiergelde zugleich die Möglichkeit erleichtert iſt, die Summe deſſelben über den Bedarf an Allgemeinem Vergütungsmittel zu vergrößern, und daß daher

3. Wenn die Staatsausgaben auch ohne dieſe Operation beſtritten oder auf einem andern weniger gefährlichen Wege, etwa durch Staatsanleihen noch gedeckt werden können, uns dieſer Weg vorzüglicher zu ſeyn ſcheint.

Ew. K. M. Staatsminiſter Freiherr von Stein hat in ſeinem Berichte vom 2ten v. Mts. die sub 2 erwähnte Gefahr anerkannt und deshalb den Satz aufgeſtellt:

daß es rathſam ſey, mit dem Papiergelde ſelbſt unter dem Bedürfniß der Circulation zu bleiben.

Wird dieſer Satz aufrecht erhalten, ſo kann das Papiergeld zwar nicht vom Metallgelde abweichen, aber der nachtheilige Einfluß auf den Staatscredit und die Gefahr für das Nationalverkehr bleibt dieſelbe, und wir halten unmaßgeblich dafür, daß wenn mit unbedingter Strenge auf die Beobachtung dieſes Satzes gehalten wird, der Nutzen, den der Staat aus der Ausgabe von unrealiſirbarem Papiergelde ziehen dürfte, nicht bedeutend ſeyn kann. Wir erlauben uns hierüber folgenden nähern Vortrag:

Die Erfahrung kann, wie der Bericht auch ſagt, die Summe des Papiergeldes, welches die Nation aufnehmen wird, zwar nur beſtim-

men, allein im Allgemeinen betrachtet, hängt ſie unſerer Meinung nach davon ab:

1. in wie fern die Nation das Papiergeld als Metallgeld gebrauchen kann und

2. ſie auf das erſte Vertrauen ſetzt.

ad 1. Das in Vorſchlag gebrachte unrealiſirbare Papiergeld wird nur dadurch dem Metallgelde gleichgeſetzt, daß es in den Staatskaſſen bei allen Zahlungen von 4 Thlr. und darüber zum 4ten Theil angenommen werden darf und in dieſem Verhältniſſe gezahlt werden ſoll. Dies begründet ſeinen Werth.

Wenn wir nun vorausſetzen, daß die Staatsrevenüen 40 Millionen betragen, ſo gehen, um das Fundament des Papiergeldes zu berechnen, davon alle Goldeinnahmen und alle Einkünfte unter 4 Thlr., alſo ein großer Theil der Grundſteuer und der Acciſe, der Theil der Domainen-Einkünfte welcher in Schutz- und Nahrungsgeldern beſteht, beinahe die ganzen Poſt-, Stempel- und Lotterie-Einkünfte ab, und wenn wir von dem Bleibenden wiederum ¾ abziehen, ſo dürften mit Rückſicht auf die unmittelbar unter der Staatsadminiſtration ſtehenden Sozietätskaſſen als Servis- Feuer-Sozietätskaſſen ꝛc. nur höchſtens 10 Millionen als jährliche Fundamentalzahlung des Papiergeldes bleiben.

Auf den Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel in einigen Provinzen glauben wir bei Aufzählung der Fundamente des in Vorſchlag gebrachten unrealiſirbaren Papiergeldes wenig Rückſicht nehmen zu können, denn

a) der Bedarf findet nur in einigen Provinzen ſtatt,

b) er wird durch die Summe Papiergeld, welche durch die Annahme in den Staatskaſſen begründet wird, ſchon einigermaßen befriedigt und

c) er wird dadurch beſchränkt, daß er mit einem Allgemeinen Vergütungs-Mittel befriedigt werden ſoll, gegen welches die Nation ein Vorurtheil hat, welches weil es unrealiſirbar iſt, dem Metallgelde nicht ganz äquale ſeyn kann, und welches ſelbſt in den Staats-Caſſen nur beſchränkt angenommen wird.

Der Behauptung, daß die Circulation voll, oder mit einer angemeſſenen Summe von Zahlungsmitteln verſehen ſey, muß ich der Staatsminiſter v. Stein aus denen in den Berichten vom 2ten December a. pr. enthaltenen Gründen widerſprechen. Wäre der Staat geldreich oder die Circulation voll, ſo müßte bei angebotener Sicherheit oder zu einem productiven Geſchäfte, mit Leichtigkeit für mäßige Bedingungen Geld erhalten werden können. — Dieſes war der Fall unter der Regierung Friedrichs des Großen, daß er aber gegenwärtig

nicht mehr vorhanden ist, beweis't die Schwierigkeit und Langsamkeit aller Geldgeschäfte und das Verfahren der Banque und Seehandlung.

Unsere Scheidemünze ist, in so fern als sie bei Weitem nicht dem Courantgelde an innerem Gehalte gleich ist, einem unrealisirbaren Papiergelde durchaus gleich. Sie hat aber dabei den großen Vorzug:

a) daß sie zum kleinen Verkehr durchaus nothwendig ist,

b) daß sie das Vertrauen der Nation für sich und

c) doch einigen innern Gehalt hat.

Die Periode des größten Mangels an allgemeinem Vergütungsmittel ist wahrscheinlich vorüber, und doch hat die Scheidemünze in dieser Periode 1½ pCt. schon im mittleren Verkehr verloren. Der Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel ist daher nicht einmal so groß gewesen, um diese 1½ pCt. zu decken.

ad 2. Die Nation hat eine entschiedene Meinung gegen Papiergeld. Sie beruht zwar größtentheils nur auf Vorurtheil und wird durch den weisen Gebrauch der Sache in der Folge verschwinden, allein in der ersten Zeit dürfte sie dadurch noch vermehrt werden, daß

a) nach dem vorliegenden Plane das Papiergeld gleich dem baaren Gelde aus den Staatskassen ausgegeben und doch nur sehr beschränkt angenommen wird,

b) daß es gleich einer Schatzassignation betrachtet werden soll und doch keine Staatskasse dafür Metallgeld giebt,

c) daß, wie bei unrealisirbarem Papiergelde überhaupt Niemand gewiß seyn kann, ob nicht die Ausgabe den Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel überschreiten wird und es sich vom Metallgelde losreißt,

d) daß der Staat dies selbst dadurch zu fürchten scheint, daß er gewisse Zahlungen obgleich Papier- und Metallgeld ganz äquale seyn sollen in Metallgeld zuläßt und dem Papiergelde eine nothwendige Circulation zuweiset.

Es ist deshalb zu erwarten, daß die Nation in ihrem Verkehre gegen das Papiergeld operiren wird.

Dies wird sich durch eine sehr schnelle Circulation des Papiergeldes in dem Zeitraume, da es aus den Staats-Cassen kommt und wieder dahin fließt, äußern, weil jeder Mann bemüht seyn wird, es wieder auszugeben.

Wenn nun, wie man im Allgemeinen annimmt, mit 1 Million Geldstücken eine ungleich größere Summe in einem Jahre bezahlt wird, so dürfte, wenn wir auch dagegen den großen Umfang E. K. M. Staaten der die Circulation hemmt und die in der Regel langsame Circulation durch die Staatskassen und selbst den in einigen Provinzen

VIII.

Blücher an Stein.

1. Münſter September 1806. (S. oben S. 352.)

Ich breche morgen mit meinem ganzen Corps auf, und marchire nach Brackell und Beverungen, kan in dieſem augenblick nicht vihle brife ſchreiben.

Ihnen und Rüchell, ſchätze und libe ich gleich; was ich nun dieſen augenblick an letzſten ſchreibe, erhallten ſie in abſchrifft; ſagen ſie mich im negſten briff, ob ſie meinen briff den ich am könig geſchriben und ihnen in abſchrift geſchickt erhallten haben. ich ſchickte ihnen ſolchen ohngefehr unter d. 21ſten July.

abſchrifft am Generall v. Rüchell.

alles mich ſo güttig zu gewante hat meine Sehle mit Innigſten kummer erfühlt; gott wie weit iſt es mit uns gekommen. auch ich bin ihrer meinung daß eine öffentliche verbindung nun nuhr erbittert. es iſt noch nicht alles verlohren, da wihr wahrſcheinlich den könig in unſre mitte ſehen werden, er wird täglig, ſtündlig, andre meinungen hören, als ſie ihm bis ietzſt von einer boßhafften Rotte niedere Faull thire vorgetragen worden, wird auch ſelbſt eine andre anſicht bekommen, wenn er ſelbſt laichter leben und entſchloſſen unter ſeine Menſchen ſiht; es kan ihm doch nicht entgehen welcher allgemeine haß, und verfluchung die wenigen trifft die ihm biß hehr teüſchten und betrogen. aber dieſe verfluchte muß man wenn ſie wie ich doch nicht glaube den Monarchen begleitten wollen, ſelbſt ſagen, welche gefahr ſie droht, und daß ihre vernichtung iede minute entſtehen kan, und entſtehen wird; man muß ſie dahin bringen, daß ſie ſelbſt uf ihre Rettung bedacht nehmen, und ihre entlaſſung als ihr rettungsmittell betrachten, an H. v. Stein ſchreibe ich meine meinung, daß man die majeſtet ſtets ins auge behallte, die böſewigter aber alles ſchrecklige ihrer lage ſtündlig vor augen hallte; übrigens bin ich feſt entſchloſſen, mit die wenigen, die ſich zu ſolchen Ehrerbittigen aber auch feſten entſchloſſenen Maßregelln verbunden haben, zu vereinigen, mit dieſen Ehdlen menſchen, vor die erhalltung des Vaterlandes, Freiheit und leben zum Opffer dahr zu bringen. [bis hieher eigenhändig.]

[Von der Hand des Adjutanten.]

Der Herr General wird ſo eben abgerufen, — ich ſchreibe alſo ſeinen Brief ab: Was ich vor ohngefähr 6 Wochen am Könige eigenhändig geſchrieben, habe ich dem Miniſter v. Stein damals mitgeteilt,

Unſere Banknoten, welche unſeres Wiſſens jetzt das einzige, allen Requiſiten eines guten Papiergeldes entſprechende Papiergeld ſind, belägen Alles dies und geben in Abſicht der Präſentation noch ein günſtigeres Reſultat an.

Wird die Circulation dabei noch durch Nothwendigkeit der Zahlung eines Theils der Abgaben in Papiergeld genöthigt, ſo muß ein ſehr günſtiges Verhältniß ſtattfinden. Dabei könnten alle Staats-Ausgaben, welche Vergütungen oder Unterſtützungen ſind, ganz in Papiergeld bezahlt und die Realiſirungsplätze ſehr beſchränkt, etwa nur auf die Provinzialhauptſtädte beſtimmt oder wie bei den jetzigen Banknoten nur Berlin dazu angenommen werden. Dadurch vergrößert ſich bei vollem Credit der Umfang der nothwendigen Circulation.

Hierbei entging uns nicht der Einwand, daß wenn gleich bei ruhigen Zeiten die realiſirbaren Treſorſcheine ſich gleich den jetzigen Banknoten im Umlaufe erhalten, doch im Fall eines unglücklichen Krieges oder einer ſonſtigen Geldverlegenheit des Staates die Noten aus Beſorgniß von Seiten der Nation zu der Realiſirungsbehörde zurückſtrömen werden und dadurch Verlegenheit entſtehen könnte. Da ſich indeſſen wieder dagegen anführen ließ:

a) daß der Umkreis der nothwendigen Circulation der unrealiſirbaren Papiere bei den realiſirbaren noch erweitert werden ſoll, alſo eine noch größere Menge von den letzten nothwendig in jedem Falle in Umlauf ſeyn muß und dieſe nicht präſentirt werden können, und

b) daß in einem ſolchen Nothfalle die Nation eine Verwandelung ſolcher Noten in Staatsobligationen zu 4 oder 5 pCt. ja ſelbſt die Siſtirung der Zahlung bei weitem weniger empfinden würde, als wenn das Papiergeld ſich vom Metallgelde jetzt losreißt und da

c) die Staats-Caſſe dadurch Gelegenheit zu Erlangung eines größeren Kapitals zu erhalten ſcheint,

ſo beſchloſſen wir im Einverſtändniß mit Allerhöchſt Dero Groß-Kanzler auch hiernach ein Reglements-Projekt zur Ausgabe von realiſirbarem Papiergelde ausarbeiten zu laſſen und ſowohl dies, welches wir hier sub No. 2 ehrfurchtsvoll beifügen, als das von E. K. M. uns zugefertigte Projekt, welches wir ebenfalls sub No. 1 hier wieder überreichen, der Juſtizdeputation der Geſetz-Commiſſion dem höchſten Befehle gemäß zum Gutachten vorzulegen.

Dieſe hat ſich dieſes Auftrages in dem sub No. 3 beiliegenden Bericht entledigt, und Allerhöchſt Dero Großkanzler von Goldbeck hat uns auch ſeine Meinung darüber, wie E. K. M. aus der Beilage No. 4 zu erſehen geruhen werden, mitgetheilt.

Beide haben ſich zugleich auf die Hauptdifferenz beider Pläne, nemlich die Realiſirbarkeit, eingelaſſen und ſich dagegen erklärt.

Dies hat uns veranlaßt, die Vorzüglichkeit beider Pläne nochmals ſorgfältig zu vergleichen, und wir ſämmtliche unterſchriebene Staats-Miniſter können hiernach unſer Gutachten nur dahin abgeben:

1) daß bei kriegeriſchen Zeitumſtänden der von mir dem Staatsminiſter Freiherrn von Stein vorgelegte Plan nach welchem die Treſorſcheine erſt nach wiederhergeſtellter Ruhe eingewechſelt werden ſollen, unſerer Meinung nach den Vorzug verdient, indem die öffentliche Verſicherung der Realiſirung der Treſorſcheine zu jeder Zeit gleich den jetzigen Banknoten uns jetzt in mehrerer Hinſicht und insbeſondere deshalb bedenklich erſcheint, weil bei der entſchiedenen Abneigung der Nation gegen Papiergeld alle Treſorſcheine, die nicht nothwendig wegen der abzuführenden Abgaben zurückbehalten werden müſſen, in den Staats-Realiſirungs-Fonds jetzt um ſo eher zurückkehren und auf dieſe Weiſe E. K. M. Kaſſen mit Papiergeld überladen werden.

Dagegen halten wir es zur Erhaltung des Credits der unrealiſirbaren Treſorſcheine unvorgreiflich für dringend nothwendig, daß E. K. M.

2) das von mir dem Staatsminiſter v. Stein in Vorſchlag gebrachte Prinzip:

daß nur ſo viel Papier als die Circulation tragen kann, in Umlauf komme,

zu ſanktioniren und

3) zu erlauben geruhen, daß von Adminiſtrations wegen in einzelnen Städten gegen das Sinken des Papiergeldes dadurch Anſtalten getroffen werden, daß ſobald eine Differenz zwiſchen Papier- und Metallgeld weſentlich und anhaltend ſtattfindet, das erſte ohne öffentliche Bekanntmachung bis zu dem gehörigen Stande wieder eingewechſelt werde. Dies iſt indeſſen unſer unmaßgebliches Gutachten nur auf den Fall wenn ein Krieg wirklich ausbrechen oder keine Ausſicht dazu ſeyn ſollte, daß E. K. M. Staaten im Frieden bleiben. Sollte aber der Kriegszuſtand der Armee bald aufhören, ſo können wir pflichtmäßig nur für die Ausgabe von realiſirbarem Papiergelde unſer unvorgreifliches Gutachten abgeben, weil dadurch für den Staat ein Kapital erlangt werden kann ohne daß der National-Verkehr dadurch in Gefahr geſetzt wird.

Sollte der letzte Fall ſtattfinden und E. K. M. unſern Vorſchlag zu genehmigen geruhen, ſo behalte ich der Staatsminiſter Freiherr v. Stein mir allerunterthänigſt vor, Allerhöchſt Denenſelben dieſerhalb ſpecielle Vorſchläge zu machen.

bey der Nothwendigkeit den 4ten Theil der an öffentliche Caſſen zu entrichtenden Zahlungen in Courant, in Treſor-Scheinen zu leiſten verbleiben, dagegen aber auch es in eines jeden Zahlers Willkühr ſtehen, mehr als den 4ten Theil und ſelbſt die gantze Courantzahlung in Treſor-Scheinen zu entrichten. Unter ſolchen Umſtänden, wo dieſe Treſor-Scheine überall nur Vorzüge vor dem baaren Courant-Gelde haben, werden alle deſſen Anwendung beſchränkende Dispoſitionen der verſchiedenen Entwürfe zum Edict ſich darauf beſchränken, daß der Staat, die Banque und Seehandlung, ihre Schulden an Capital und Zinſen, nur in baarem Gelde bezahlen, welches zur Entfernung alles Mißtrauens nöthig zu ſeyn ſcheint, und daß die Beſoldung der Armee im Auslande, der Subalternen, Officiers und Unter-Officiers und Gemeinen im Einlande ebenfalls nur in baarem Gelde geleiſtet würden. Es wird alſo auch zwar der vierte Theil aller übrigen Beſoldungen und Zahlungen des Staats in Treſor-Scheinen ausgezahlt werden können, aber nicht nöthig ſeyn, darüber etwas im Edicte feſtzuſetzen, ſondern ſolches vielmehr den beſonderen Anweiſungen für die Caſſen, die ſich nach den Umſtänden zu richten haben werden, vorzubehalten ſeyn. Hierdurch wird die erſte Anwendung von den Treſor-Scheinen bey Bezahlung der Landes-Lieferungen für die Armee gemacht werden können, und es wird nicht nöthig ſeyn dazu auch verzinsliche Staats-Obligationen zu gebrauchen; ſo wie die Realiſirbarkeit der Treſor-Scheine den Staat auch der Verpflichtung überhebt, die Banque und Seehandlung mit Fonds zu verſehen, um die Capitalien, die ihnen in Treſor-Scheinen angeliehen werden mögten, verzinſen zu können. Hiernach wird die gantze Angelegenheit ſehr viel einfacher und daher auch das Edict viel kürzer abgefaßt werden können. Zu dieſem Behufe wollen Se. Majeſtät die eingereichten 3 Entwürfe nebſt den beyden Gutachten der Geſetz-Commiſſion und des Groß-Kanzlers dem General-Directorio mit dem Befehl remittiren, ſchleunigſt dieſen Beſtimmungen gemäß den Entwurf des Edicts abzufaſſen und zur Vollziehung einzureichen. Berlin den 18ten Januar 1806.

Friedrich Wilhelm.

Kapitalien zu befürchten, daß dieſe eine Störung im Kapitalien-Umſatz und noch mehr Verringerung des Credits bei Ausländern veranlaſſen dürfte. Dies iſt aber unſerer Meinung nach ſorgfältig zu vermeiden und wir ſtimmen der Geſetz-Commiſſion darin vollkommen bei, daß der mögliche wenn auch nur unbedeutende Verluſt beim Papiergelde nicht auf früher contrahirte Schulden zu beziehen, noch auf die Zinſen ſolcher Kapitalien auszudehnen rathſam ſey und dagegen:

a) blos die jährlichen Einkünfte und

b) die nach Publikation des Edikts contrahirten Schulden, bei denen keine Metallgeld-Zahlung ſtipulirt iſt,

der Verbindlichkeit unterworfen werden, daß reſp. derjenige, der ſie empfängt von dem Creditor ', in Papiergeld annehmen muſſe.

Wir halten dafür, daß Schuldzahlungen nicht gewiſſenhaft genau und daher nur in der Münzſorte, worin ſie zur Zeit der eingegangenen Verbindlichkeit geleiſtet werden mußten, erfüllt werden können; und wenn auch ſelbſt in dieſer Beſtimmung eine entfernte Aeußerung einer Möglichkeit des Sinkens des Papiergeldes gefunden werden könnte, ſo halten wir dies für weniger nachtheilig als bei Zahlungen dieſer Art einige Unſicherheit zu veranlaſſen, indem das Geldverkehr geſtört und die Vorſchriften des Geſetzes durch wucherliche, den Zuſtand des Schuldners härter machende Verabredungen eludirt werden können.

4) Wir ſind mit der Geſetz-Commiſſion und dem Miniſterium darin einverſtanden, daß in dem Projekt No. 1 noch die in No. 2 enthaltene Beſtimmung wegen der Goldzahlung aufzunehmen und dahin näher zu beſtimmen ſeyn würde,

daß das Agio des Goldes gegen Courant nachzuzahlen ſey.

5) Die 4te Bemerkung der Geſetzcommiſſion hebt ſich durch unſere Erklärung gegen das Projekt No. 2 und das obige von ſelbſt.

6) In dem § 7 des Projekts No. 1 iſt angenommen, daß zur Beförderung des Credits des Papiergeldes und zur Vermeidung der Ueberhäufung der Nation damit, die Seehandlung und alle Provinzial-Acciſe-Caſſen Kapitalia in Treſorſcheinen gegen 3 pCt. Zinſen annehmen ſollen. Dies wird ohne Zweifel jede bedeutende Ueberhäufung verhindern und dem Sinken der Papiere entgegenwirken, allein da in E. K. M. Staaten der Zinsfuß zwiſchen 4 und 5 pCt. ſteht und in den bedeutendſten Provinzen bei kleinen Kapitalien, welche ſich zu Treſorſcheinen nur bilden können, ſich ſogar mehr den 5 als den 4 pCt. nähert, ſo kann das angenommene Mittel nur dann erſt wirken, wenn die Treſorſcheine bei 4 pCt. gewöhnlichem Zinsfuß etwa 20 pCt. unter pari ſtehen. Dieſer Stand iſt nicht zu erwarten, und es ſcheint nur rathſam ſchon gegen ein früheres Sinken durch dieſe Operation zu wirken.

Wir ſtellen daher ehrfurchtsvoll anheim, dieſen Zinſenſatz auf 4 pCt. anzunehmen. Von Bedeutung kann dieſe Sache, wenn das Papiergeld nur nach dem oben angegebenen Prinzip ausgegeben wird, niemals werden, allein ſie kann ſehr wohlthätig den Ueberladungen in einzelnen Provinzen, die nicht zu vermeiden ſind entgegenwirken und ſo weſentlich zur Erhaltung des Paris beitragen.

Hiernach haben wir in der allerunterthänigſten Vorausſetzung, daß E. K. M. unſere hier vorgetragene unmaßgebliche Meinung zu genehmigen geruhen werden, in der Vorausſetzung der Gewißheit eines Zuſtandes von äußerer Unſicherheit ein anderweites Reglementsprojekt ausgearbeitet, legen ſolches in der Anlage sub No. 5 ehrfurchtsvoll vor, und ſtellen deſſen Prüfung und Vollziehung allerunterthänigſt anheim, in ſo fern nicht wegen der zu erwartenden äußeren Ruhe dem Plan des realiſirbaren Papiers und alſo dem Entwurf sub No. 2 der Vorzug gegeben werden ſollte.

Was die Emiſſion des Papiergeldes betrifft, ſo halten wir die deshalb von E. K. M. Staatsminiſter Freiherrn von Stein im Bericht vom 2ten h. gemachten Vorſchläge auch für zweckmäßig, daß nemlich:

1) Die Feldkriegskaſſe, die General-Kriegs- und General-Domänenkaſſe, ſo wie die Bank und die Seehandlungs-Societät angemeſſene Summen Papiergeld zur Ausgabe erhalten.

2) Daß der 4te Theil der Civilgehälter vom 1ſten März d. J. ab in Treſorſcheinen gezahlt und

3) der 4te Theil der jetzigen Landeslieferung für die Armee auch in Treſorſcheinen gezahlt werde.

Wir ſchlagen unmaßgeblich vor, die letzte Zahlung, in ſo ferne die Lieferung ſchon geleiſtet iſt, ſofort zu veranlaſſen, weil dies das beſte Mittel iſt, die Treſorſcheine zu vertheilen und in Circulation zu ſetzen. Sie kommen dadurch zunächſt in die Hände ſolcher Perſonen, welche Abgaben die mehr als 4 Thlr. in der Regel betragen, an die Staatskaſſen zu entrichten haben, und wird ſie deshalb kein Produzent unter Pari veräußern, und ſo würde ihr erſter Umlauf nicht ohne Pari ſein. Dadurch würden alle Staatskaſſen zugleich bald Treſorſcheine ſchon auf dem Wege der Circulation erhalten und könnten die am 1ſten März d. J. fälligen Gehalte zum 4ten Theil damit berichtigen.

Zuletzt glauben wir noch des in dem Berichte vom 2ten v. M. gemachten Vorſchlages erwähnen zu müſſen:

daß der 4te Theil der jetzigen Landeslieferung mit Staatsobligationen à 4 pCt. bezahlt werden.

Wenn den Grundbeſitzern, wie der Vorſchlag iſt, die Hälfte dieſer Lieferung baar, ¼ in Treſorſcheinen, welche ſie gleich zur Berichtigung

abhallten es mich begreifflig zu machen, daß er Fride wollte. unsre gegner habe ich auf meiner Reiße durch und durch gesehen, kein Schandre-bild kan ich von ihren zu stande nicht machen, mangell ist allgemein, krankheit, und todt sind tagesordnung bei ihnen, ich muß aber auch gestehen daß ich hir nicht alles glänzend finde, alles übrige wird H.....beg ihnen woll schreiben, mein Respect an dehro von mich verEhrte frau gemahlin, und so schlisse ich mit den heißen wunsch sie ballde ja ballde in unsrer mitte zu sehen, ich hoffe negstens wider uf der Bühne zu er scheinen, und werde meine Rolle wen nicht geschickt doch treu und Eiffrig spihlen, gott gebe daß der bekannte man[1] in Da..zig[2], uns nuhr nicht einen üblen strich magt, — —

meine beiden söhne sind bei mich, und Empfehlen sich zu gnaden, unsren Freund Kamptz beweine ich nich, der kleine B...k[3] fühlt sich sehr unglücklg. Sp....l[4] hat sich wie ein Ehren man bis uf diese stunde benomen, sonst hat sich zu Mu.ster[5] vill Schurkerey gezeigt, aber doch nuhr von die so wihr auch immer vor Schurken gehalten; ich lebe und sterbe als dero

treuster Freund und
Diener B.

IX.

Entwurf einer zweyten Vorstellung so von denenselben Persohnen und dem General Blücher, Schmettau, P. Hohenlohe übergeben werden soll.*) (S. oben S. 352.)

Eine von den Prinzen des Königlichen Hauses und verschiedenen Militär- und Staatsbeamten unterzeichnete Vorstellung legte Ew. Königl. Majestät in tiefster Ehrfurcht die hochwichtigen Gründe vor, derentwegen Allerhöchstdero ergebenste und getreueste Verwandte und Diener die Entfernung einiger Personen Allerhöchstdero Cabinets-

1) Kalkreuth. 2) Danzig. 3) Vincke. 4) Spiegel. 5) Münster.

*) In einer Abschrift hat Stein Ort und Zeit daneben geschrieben: [Königsberg durchstrichen und dafür] Osterode den 21sten November. Aber der Inhalt und die Erwähnung der Generale, von denen Schmettau damals todt, Blücher und Hohenlohe gefangen waren, zeigt daß die Denkschrift vor dem Ausbruch des Krieges übergeben werden sollte.

aber keine Nachricht von Ihnen er[illegible] ,wendig halten.
das vom Könige erhalten habe. [illegible] ,en Stimme. Si
zeugt haben daß unsere Ideen [illegible] ung des Vertra
Ich bitte mir von [illegible] afte mit Glück gefüh
wollen, diesem trete ich [illegible] mächtig eindringender
Sollte etwas w[illegible] .den kann.
Könige ergehen, s[illegible] ..icht geruhet dieser wohlgemeint
von Hessen, u[illegible] . geben; die Prinzen welche sie unter
lassen. Der [illegible] ..g entfernt worden; die übrigen Theilnehm
Vom [illegible] Mißbilligung erhalten. In dem Gefühl der Unb
gegen [illegible] Zweckes, der heiligen Pflicht welche sie auffordert
unser [illegible] Wahrheit nicht zu verhalten und der täglich steige
so [illegible] Monarchie, ist ihnen diese ungnädige Aufnahme z
[illegible]lich, doch nicht niederschlagend gewesen. Sie haben
[illegible] Vorstellung auch anderen Ew. Maj. pflichtmäßig dienend
Staatsbeamten zur Prüfung vorgelegt. Niemand hat ihre
weder für unnöthig an sich, noch unehrerbietig für Ew. M
klären vermocht. Alle stimmten dahin überein, daß der
der genannten Personen verderblich, und wenn de
nicht aufgelös't werden soll, ihre Entfernung d
nöthig ist.

Ein wiederholtes unterthänigstes Ansuchen um alle
Rücksicht auf Ew. Maj. selbsteigenes heiligstes Interesse, und
lichkeiten, für welche die Entlassung von drey oder vier Be
wahrlich geringes Opfer ist, hätte durch eine sehr große Anza
schriften leicht einen auffallenden Nachdruck erhalten könne
Unterzeichnete die strengste Geheimhaltung dieser ehrfurchtsvoll
sich nicht bisher zur Pflicht gemacht, und den gewünschte
nicht von dem Bewußtsein ihrer redlichen Absicht, und vor
Maj. eigener Ueberzeugung ausschließlich erwartet hätten.

In diesem, den Angehörigen und Staatsdienern eines
und wohlwollenden Fürsten gebührenden Zutrauen bitten Unt
Ew. K. Maj. auf den furchtbaren Fortgang der Uebel, wel
die bisherige Geschäftsleitung über das Vaterland gekom
den vorurtheilfreien Blick zu werfen. Es kann Allerhöch
weder entgehen, wie viel der Staat seit nur wenigen J
Selbstständigkeit, Würde und Sicherheit eingebüßt,
er Gefahr läuft auch das übrige zu verlieren, noch daß di
eine Folge der fehlerhaften Einrichtung des Cabinets ist.

Indeß durch Vereinigung der Preußischen Staatskräfte
der Oesterreicher und Russen in dem Feldzug 1799 [illegible]

VIII.

Blücher an Stein.

. Münſter September 1806. (S. oben S. 352.)

ch breche morgen mit meinem ganzen Corps auf, und marchire
rackell und Beverungen, kan in dieſem augenblick nicht vihle
chreiben.
hnen und Rüchell, ſchätze und libe ich gleich; was ich nun die-
genblick an letzſten ſchreibe, erhallten ſie in abſchrifft; ſagen ſie
n negſten briff, ob ſie meinen briff den ich am könig geſchriben
hnen in abſchrift geſchickt erhallten haben. ich ſchickte ihnen
ohngefehr unter d. 21ſten July.

hrifft am Generall v. Rüchell.

lles mich ſo güttig zu gewante hat meine Sehle mit Innigſten
r erfühlt; gott wie weit iſt es mit uns gekommen. auch ich
rer meinung daß eine öffentliche verbindung nun nuhr erbittert.
noch nicht alles verlohren, da wihr wahrſcheinlich den könig
re mitte ſehen werden, er wird täglig, ſtündlig, andre meinungen
als ſie ihm bis ietzſt von einer boßhafften Rotte niedere Faull
vorgetragen worden, wird auch ſelbſt eine andre anſicht bekom-
wenn er ſelbſt laichter leben und entſchloſſen unter ſeine Men-
ſiht; es kan ihm doch nicht entgehen welcher allgemeine haß,
erfluchung die wenigen trifft die ihm biß hehr teüſchten und
jen. aber dieſe verfluchte muß man wenn ſie wie ich doch nicht
: den Monarchen begleitten wollen, ſelbſt ſagen, welche gefahr ſie
und daß ihre vernichtung iede minute entſtehen kan, und ent-
wird; man muß ſie dahin bringen, daß ſie ſelbſt uf ihre Ret-
bedacht nehmen, und ihre entlaſſung als ihr rettungsmittell be-
en, an H. v. Stein ſchreibe ich meine meinung, daß man die
et ſtets ins auge behallte, die böſewigter aber alles ſchrecklige
lage ſtündlig vor augen hallte; übrigens bin ich feſt entſchloſſen,
ie wenigen, die ſich zu ſolchen Ehrerbittigen aber auch feſten
loſſenen Maßregelln verbunden haben, zu vereinigen, mit dieſen
n menſchen, vor die erhalltung des Vaterlandes, Freiheit und
zum Opfer dahr zu bringen. [bis hieher eigenhändig.]
on der Hand des Adjutanten.]
Der Herr General wird ſo eben abgerufen, — ich ſchreibe alſo
i Brief ab: Was ich vor ohngefähr 6 Wochen am Könige eigen-
g geſchrieben, habe ich dem Miniſter v. Stein damals mitgeteilt,

aber keine Nachricht von Ihnen erhalten ob er mein Schreiben und das vom Könige erhalten habe. Dieſer mein Brief muß Sie überzeugt haben daß unſere Ideen, Wünſche und Anſichten ganz gleich ſind.

Ich bitte mir von Allem Nachricht zu geben was Sie thun wollen, dieſem trete ich gänzlich bey.

Sollte etwas mit allgemeiner Unterſchrift an Se. Majeſtät dem Könige ergehen, ſo würde es gut ſeyn, es ebenfalls vom Kuhrfürſt von Heſſen, und Herzoge von Braunſchweig mit unterſchreiben zu laſſen. Der Erſtere glaube ich, würde wohl dazu zu bringen ſeyn.

Vom Niederlegen des Commandos im jetzigen Augenblick iſt ganz gegen meine Meinung. Jetzt muß man dienen, ſo lange der König unſer bedarf, und als dieſe kriegeriſche Kriſis dauert. Iſt Friede — ſo ſticht man den Degen ein und fordert ſeinen Abſchied.

Die Antwort von Kleiſt auf mein Schreiben am Könige — lege ich bey — bemerke aber, daß ich von Sr. Majeſtät ſelbſt nichts erhalten habe, wie der Brief von Kleiſt verſprach.

[eigenhändig] Blücher.

2. (oben S. 451?)

Bartenſtein den ten April 1807.

Geſtern bin ich hir angekommen, bin von meiner aufnahme zu friden, von manches andre aber nicht, in deſſen finde ich unſeren gemeinſchaftligen Freundt[1] an der ſpitze der geſcheffte, und daß macht mich muht, und gewehrt eine frohe auß ſicht, der zweite unſrer Freunde in Konigsberg[2] ſoll morgen hir komen, dieſe beiden Ehdlen Patrioten, Harmoniren, ich ſchliſſe mich an ſie an, der Herr v. Z..row[3]— und Herr B..m.[4], muſten abſitzen, der letzſte hat noch den linken Fuß im bügell aber bey gott er wird nicht wieder auf ſitzen; der keißer Alexander bezeugt mich vile Gnade, beweiſt ein unbegränztes zu trauen an unſren Freund H.....beg[5], daß iſt den vihle wehrt; ihnen mein verEhrter Freund beſchwöre ich zu uns zu kommen ſo ballde ſie verlangt werden, waß gewiß geſchehen wird; ſind wihr durch ihnen verſterckt, ſo ſollen uns die noch übrigen an geiſt und leib kranken Faul tihre, keinen Schritt Terain mehr ſtreitig machen. ins feindliche haupt quartir habe ich vor meiner ausweckſelug 14 tage zu bringen müſſen; der große man hat ſich eine gantze ſtunde gantz allein mit mich unterhallten, er hatte vihl mühe mich alles verſtendlig zu machen da ich der Sprache nicht megtig bin, liß ſich aber nicht

1) Hardenberg. 2) Schön. 3) Zaſtrow. 4) Beyme. 5) Hardenberg.

abhallten es mich begreifflig zu machen, daß er Fride wollte. unſre gegner habe ich auf meiner Reiße durch und durch geſehen, kein Schandre-bild kan ich von ihren zu ſtande nicht machen, mangell iſt allgemein, krankheit, und todt ſind tagesordnung bei ihnen, ich muß aber auch geſtehen daß ich hir nicht alles glänzend finde, alles übrige wird H..... beg ihnen woll ſchreiben, mein Reſpect an dehro von mich verEhrte frau gemahlin, und ſo ſchliſſe ich mit den heißen wunſch ſie ballde ja ballde in unſrer mitte zu ſehen, ich hoffe negſtens wider uf der Bühne zu er ſcheinen, und werde meine Rolle wen nicht geſchickt doch treu und Eiffrig ſpihlen, gott gebe daß der bekannte man[1] in Da..zig[2], unſ nuhr nicht einen üblen ſtrich magt, — —

meine beiden ſöhne ſind bei mich, und Empfehlen ſich zu gnaden, unſren Freund Kampz beweine ich nich, der kleine B...k[3] fühlt ſich ſehr unglücklg. Sp....l[4] hat ſich wie ein Ehren man bis uf dieſe ſtunde benomen, ſonſt hat ſich zu Mu.ſter[5] vill Schurkerey gezeigt, aber doch nuhr von die ſo wihr auch immer vor Schurken gehallten; ich lebe und ſterbe als dero

treuſter Freund und
Diener B.

IX.

Entwurf einer zweyten Vorſtellung ſo von denenſelben Perſohnen und dem General Blücher, Schmettau, P. Hohenlohe übergeben werden ſoll.*) (S. oben S. 352.)

Eine von den Prinzen des Königlichen Hauſes und verſchiedenen Militär- und Staatsbeamten unterzeichnete Vorſtellung legte Ew. Königl. Majeſtät in tiefſter Ehrfurcht die hochwichtigen Gründe vor, derentwegen Allerhöchſtdero ergebenſte und getreueſte Verwandte und Diener die Entfernung einiger Perſonen Allerhöchſtdero Cabinets-

1) Kalkreuth. 2) Danzig. 3) Vincke. 4) Spiegel. 5) Münſter.

*) In einer Abſchrift hat Stein Ort und Zeit daneben geſchrieben: [Königsberg durchſtrichen und dafür] Oſterode den 21ſten November. Aber der Inhalt und die Erwähnung der Generale, von denen Schmettau damals todt, Blücher und Hohenlohe gefangen waren, zeigt daß die Denkſchrift vor dem Ausbruch des Krieges übergeben werden ſollte.

miniſteriums und geheimen Cabinets für nothwendig halten. Dieſe Schrift war der treue Ausdruck der öffentlichen Stimme. Sie hatte keinen andern Zweck als die Begründung des Vertrauens, ohne das überhaupt keine großen Geſchäfte mit Glück geführt, und am allerwenigſten in dieſem Augenblick mächtig eindringender Gefahr die Preußiſche Monarchie gerettet werden kann.

Ew. K. Majeſtät haben nicht geruhet dieſer wohlgemeinten Vorſtellung einiges Gehör zu geben; die Prinzen welche ſie unterſchrieben hatten, ſind ſchleunig entfernt worden; die übrigen Theilnehmer haben Beweiſe von Mißbilligung erhalten. In dem Gefühl der Unbeſcholtenheit ihres Zweckes, der heiligen Pflicht welche ſie auffordert Ew. K. Maj. die Wahrheit nicht zu verhalten und der täglich ſteigenden Gefahr der Monarchie, iſt ihnen dieſe ungnädige Aufnahme zwar mißtröſtlich, doch nicht niederſchlagend geweſen. Sie haben den Geiſt ihrer Vorſtellung auch anderen Ew. Maj. pflichtmäßig dienenden oberen Staatsbeamten zur Prüfung vorgelegt. Niemand hat ihren Schritt weder für unnöthig an ſich, noch unehrerbietig für Ew. Maj. zu erklären vermocht. Alle ſtimmten dahin überein, daß der Einfluß der genannten Perſonen verderblich, und wenn der Staat nicht aufgelöſ't werden ſoll, ihre Entfernung dringend nöthig iſt.

Ein wiederholtes unterthänigſtes Anſuchen um allergnädigſte Rückſicht auf Ew. Maj. ſelbſteigenes heiligſtes Intereſſe, und Verbindlichkeiten, für welche die Entlaſſung von drey oder vier Beamten ein wahrlich geringes Opfer iſt, hätte durch eine ſehr große Anzahl Unterſchriften leicht einen auffallenden Nachdruck erhalten können, wenn Unterzeichnete die ſtrengſte Geheimhaltung dieſer ehrfurchtsvollen Schrift ſich nicht bisher zur Pflicht gemacht, und den gewünſchten Erfolg nicht von dem Bewußtſein ihrer redlichen Abſicht, und von Ew. K. Maj. eigener Ueberzeugung ausſchließlich erwartet hätten.

In dieſem, den Angehörigen und Staatsdienern eines gerechten und wohlwollenden Fürſten gebührenden Zutrauen bitten Unterzeichnete Ew. K. Maj. auf den furchtbaren Fortgang der Uebel, welche durch die bisherige Geſchäftsleitung über das Vaterland gekommen ſind, den vorurtheilfreien Blick zu werfen. Es kann Allerhöchſtdenſelben weder entgehen, wie viel der Staat ſeit nur wenigen Jahren an Selbſtſtändigkeit, Würde und Sicherheit eingebüßt, und wie er Gefahr läuft auch das übrige zu verlieren, noch daß dieſes alles eine Folge der fehlerhaften Einrichtung des Cabinets iſt.

Indeß durch Vereinigung der Preußiſchen Staatskräfte mit denen der Oeſterreicher und Ruſſen in dem Feldzug 1799 Holland befreit

und das linke Rheinufer wieder genommen werden konnte, ist durch die ergriffenen Maßregeln die schon vom großen Kurfürsten erkannte Wichtigkeit der Erhaltung Hollands übersehen, und sowohl diese Republik mit dem ihr vorstehenden Hause, als die alte Reichsgränze der um sich greifenden unersättlichen Herrschsucht Frankreichs preisgegeben worden.

So als durch Unfälle des Krieges die Oesterreichische Monarchie im J. 1801 in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, von den Franzosen das Gesetz in der Maße anzunehmen, daß Teutschland ihren despotischen Verfügungen überlassen werden mußte, konnte eine offene feste Erklärung Preußens das Uebel mäßigen. Anstatt dessen ist durch Billigung und Theilnahme an den willkürlichen Länderaustheilungen alles Vertrauen Teutschlands in das Preußische System aufgeopfert worden.

Es war eine Zeit, wo durch eine feste Erklärung und begleitende Maßregeln das benachbarte Kurfürstenthum Hannover, dessen Haus durch so viele politische und Familienbande mit dem Preußischen zusammenhing, von dem harten Unfall zu retten war, den die hiesige Connivenz mit Erstaunen und Entsetzen von ganz Europa über das unglückliche Land gebracht hat.

Als nach dem Unglück bei Ulm das Gleichgewicht in Teutschland auf welchem das von Europa beruhet, in offenbarer Gefahr schwebte, und Ew. K. Majestät in eigenen Landen auf die rücksichtsloseste Weise beleidigt wurden, konnten schleunige kraftvolle Maßregeln den besseren Ausschlag bestimmen. Dafür hat eine zaudernde, ja eine solche Unterhandlung, die man lieber gar nicht charakterisiren will, das Unglück des Teutschen Vaterlandes und Europens entschieden, und Ew. K. Majestät Monarchie in die Gefahr gebracht, welche nun anjetzt augenscheinlich drohet.

Sie stehet nun mitten in Europa gegen die ungeheuere Macht des französischen Eroberers, gegen seine eben so despotisirten Bundesverwandten als Unterthanen, allein, belastet mit Verwünschungen, Mißtrauen, Schadenfreude, gleichgültig oder verhaßt.

Kann dem biedern Sinn Ew. K. Maj., kann Allerhöchstdero Gefühl, der von Gott aufgegebenen Stelle, Ihrer Vaterforge für Allerhöchstdero aufblühende Nachkommenschaft, und Ihrem königlichen Sinn für die getreuesten Völker, gleichgültig seyn, eine Monarchie die bei Allerhöchstdero Thronbesteigung im öffentlichen Vertrauen so hoch stand, welche die Hoffnung der Alliirten war, und auch der größeren Macht Rücksicht gebot, vermittelst des unseligen Einflusses einiger wenigen Menschen bis an den Rand des Unterganges gebracht zu sehen?

Sollten Ew. K. Maj. die wärmsten Beweise und lautesten Versicherungen der wirklichen Treue und Anhänglichkeit Ihrer getreuen Unterthanen, und die nicht zweideutigen Wünsche von allen, für die glorreiche Sache der Herstellung des preußischen Namens und eines billigen Gleichgewichts freudig Alles zu wagen und aufzuopfern, nicht so viel werth seyn, um einige Räthe zu entlassen, deren Existenz die Hoffnungen und Maßregeln lähmt!

Es ist nur eine Stimme welche Ew. K. Maj. richtigem Urtheile nicht entgehen kann: daß wenn Preußen, wenn Deutschland noch gerettet werden soll, die bisher befolgte Politik mit einer ganz anderen vertauscht werden muß. Dem welcher durch mancherlei Täuschungen einschläfern will, dem welcher alle trennen will, um einen nach dem andern zu unterjochen, dem der alle Staaten willkührlich durch einander werfen und alle Bande zwischen Regenten und Unterthanen auflösen will, muß nicht eine colludirende um einen Theil an dem Raube mäckelnde, sondern eine feste, offene, kraftvolle Politik, ein vertrautes Einverständniß mit anderen Mächten, und eine unüberwindliche Beharrlichkeit auf Recht und Würde entgegengesetzt werden. Wie läßt sich das von Männern erwarten, welche weltkundiger Maßen bisher ganz das Gegentheil thaten. Werden sie wollen können, auf einmal ganz anders zu werden?

Und wenn sie es wollten, kann man ihnen glauben? Das öffentliche Zutrauen, ohne welches gar keine Rettung möglich ist, läßt sich nicht befehlen; es will erworben werden. Hierzu ist gar kein anderes Mittel als die Entfernung dieser Menschen, und die Bildung einer ordentlichen, gesetzmäßigen, responsablen Ministerialbehörde, wie sie auch ehemals war und unter den besten Regenten anderer Staaten allezeit war.

Unsere Ueberzeugung von der durchaus nothwendigen Ergreifung dieser Maßregel ist so bestimmt und lebhaft, daß bei aller Ergebenheit für Ew. Maj. geheiligte Person und bei der allergrößten Bereitwilligkeit Gut und Blut für den Staat aufzuopfern, wir uns genöthigt finden, diese abermalige unterthänigste Vorstellung mit der Erklärung zu schließen, unter dem Einfluß dieser Männer ferner nicht dienen zu können, sondern unsere sämmtlichen militairischen und politischen Stellen in die Hände Ew. K. Maj. gehorsamst niederlegen zu müssen.

X.

Prinz Louis Ferdinand an Maſſenbach.

Ihr Brief lieber Maſſenbach hat mich auf eine ſehr angenehme Art überraſcht. Aber weniger auch erwartete ich nicht von Ihrem Kopfe und Herzen. Mit einem lebendigen Gefühle für alles Gute und Schöne iſt man nur zu ſehr geneigt, allen großen Begebenheiten große Motive, allen großen Handlungen, große und edle Karaktere unterzulegen. Nichts war aber leichter als ſich über Alles dasjenige, was in der Revolution vorgegangen, über deren Folgen und Diejenigen zu irren, die durch ſie gehoben, und die der Drang der Umſtände an die Spitze derſelben geſetzt. Das Vergeſſen aller Grundſätze, die bisher das föderative Syſtem von Europa erhalten, die unſelige Schwachheit aller Fürſten, die dieſes wirklich an großen Männern karge Zeitalter unter denen erzeugte, die das Schickſal zum Thron beſtimmt; der Mangel an Regierungs-Formen, an großen Karakteren, eine traurige Folge der Erziehung und der auf Selbſtſucht und Indifferenz hinwirkenden Philoſophie, Alles dieſes bereitete die Ketten, die Unſer warten. Unſere Schwäche, unſere Kleinheit machten es Bonaparte leicht Europa zu unterjochen, nachdem es einmal ſich von den Grundſätzen entfernt hatte, die ſonſt ſeine Ruhe ſicherten. Hierzu kamen alle kleinlichen Anſichten, die partielles Intereſſe und die ſtets wechſelnden Formen der Revolution erzeugten, und daß wirklich Wenige noch bemerken, daß Bonaparte der Mann der Revolution iſt, und daß auch ſie ihn mit ſich fortreißt und treibt, und daß er noch ſtets alle revolutionairen Mittel braucht, und daß wenn er es auch wollte, er nicht zurückkehren könnte.

Wie ich über die Gefahren dachte die uns droheten, als die Armeen noch verſammelt waren, und leider auf eine eben ſo unpolitiſche als unbegreifliche Weiſe getrennt wurden, mag Ihnen beiliegender Brief ſagen den ich kurz nach der Bataille von Auſterlitz meiner Schweſter ſchrieb, zu einer Zeit wo Berlin ein ſo ſeltſames Schauſpiel von Unentſchloſſenheit, militairiſchen Anſtalten und Frivolität darbot. Wenn ich Sie in Dresden ſehe, erbitte ich mir dieſen Brief zurück.

Sind Unſere politiſche Meinungen zwar verſchieden geweſen, ſo weiß ich dennoch daß wir über einen anderen Gegenſtand homogen gedacht haben. Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungs-Form, kein Gouvernement. Friedrich II.

der mit der Kraft eines allumfaſſenden Geiſtes durch ſich ſelbſt regierte, dem kein Zweig der Verfaſſung unbekannt war, der über jeden derſelben ſich mit ſeinen Miniſtern unterhielt, und bei dem ſeine Kabinetsräthe nur Werkzeuge ſeines Willens waren, hinterließ nicht ſeinen Nachfolgern jenen großen Geiſt, der alle Theile der Adminiſtration in einem gemeinſamen Brennpunkt vereinte, nur durch ſich ſelbſt wirkte, und dem Staat das innere Leben gab, welches er ſobald nach ſeinem Tode verlor. Dieſes ſtürzte Uns unter dem vorigen König in die Favoriten-Regierung und die ſeiner Umgebungen männlichen und weiblichen Geſchlechtes. Unter dem jetzigen König drang ſich das Kabinet zwiſchen den König und die erſten Staats-Beamten und ließ letzteren nur den Schein einer Macht, die das Kabinet ohne Reſponſabilität ausübt, oder vielmehr mißbraucht. Die ſubjective Zuſammenſetzung dieſes Kabinets hilft auf keine Weiſe dem Fehler dieſer Verfaſſung ab, und Preußens Schickſal iſt in dieſem Augenblick in den Händen eines Advokaten, der übermüthig abſprechend und ohne Kenntniß der inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates iſt, dem alle militairiſchen Anſichten gänzlich fehlen; in denen eines ſeichten, herzloſen, moraliſch und phyſiſch abgeſpannten franzöſiſchen Dichterlings, und eines Miniſters welcher verworfen genug iſt das Werkzeug dieſer Menſchen zu ſein, deſſen ganzes Leben eine ſtete Folge von Schwachheit und Niedrigkeit iſt, und in deſſen verpeſtetem Herzen Wahrheitsliebe ſo erloſchen, daß ſeine Worte eine ſtete Folge von Lügen ſind.

Die Art Idealismus den Friedrichs Regierung erzeugte, hatte der höchſten Würde einen ſo großen Karakter gegeben, daß man ihr lange noch denſelben glaubte, als er ſchon längſt erloſchen, hat es wirklich dieſem Kabinet erleichtert ſeine Macht immer feſter zu gründen, ohne daß man es gewagt hätte gegen daſſelbe aufzutreten, und ſo ſind wir denn wirklich an den Rand des Abgrunds gekommen und voller Schrecken erwachen wir jetzt erſt. Mit vieler Mühe vermochte man einige Wenige über dieſen Gegenſtand dem Könige mit Freimüthigkeit und Ehrfurcht zu ſchreiben — bis jetzt ohne Erfolg! Auch Sie haben, höre ich, von der Nothwendigkeit einer Veränderung geſchrieben, die Adjutanten- und Sekretair-Regierung durch ein der Reſponſabilität unterworfenes Conſeil zu erſetzen. Enger und feſter muß man ſich verbinden dieſe Idee zu realiſiren. Ihre Militairiſche Anſicht enthält Vieles, dem ich gern beipflichte, indeſſen bei der Einſeitigkeit aller Maßregeln, bei dem wenigen Verein des Politiſchen mit dem Militairiſchen, bei dem Mangel an Entſchluß hoffe ich wenig Gutes, ſo lange

die Urſachen exiſtiren die von Innen Alles lähmen, und uns von Außen Alles Zutrauen entziehen.

Sehr glücklich bin ich die Hoffnung zu haben entweder die ſchleſiſche Armee zu kommandiren oder unter dem Prinzen von Hohenlohe zu ſtehen. In beiden Fällen werde ich gewiß weder Ihre Erwartungen noch die der Armee täuſchen. Ich erwarte ſtets von Ihnen ein offenes, einfaches Darſtellen der Wahrheit. Mein Herz und mein Verſtand ſind gemacht ſelbige zu hören und zu ſchätzen, und alle Pflichten zu fühlen die die jetzigen Umſtände einem Neffen Friedrichs auferlegen.

Bald ſehen wir uns, ſo lange alſo leben Sie wohl und erhalten mir Ihre freundſchaftliche Achtung.

Louis.

P. S. Den 6ten bin ich in Dresden.

[Wahrſcheinlich zu Anfang Septembers 1806 geſchrieben, vergl. S. 352.]

XI.

Schreiben des Königs an des Herrn General-Gouverneurs ꝛc. von Rüchel Excellenz.

(S. oben S. 369.)

Ich habe von jeher in Ihnen den Mann von hohem Gefühl für Ehre und Vaterland geſchätzt. Wie innigen Antheil muß ich daher nicht an Ihrer glücklich fortgehenden Geneſung nehmen. Die Vorſehung hat auf eine beſonders auffallende Weiſe Ihr Leben zu erhalten gewußt. Sollte ſie es nicht abſichtlich gethan haben, weil ſie ſchon in Ihrer Perſon das Werkzeug auserſehen hatte, welche durch männliche Feſtigkeit, und hohen Muth mit Genie und Thatkraft verbunden, in kurzem als eine der Hauptperſonen im Kampf für's Vaterland wieder auftreten ſollte, und dem die Befreyung deſſelben als die glänzendſte Rolle die je einem Sterblichen werden kann, zum Theil vorbehalten war? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieſem Gedanken Raum gebe. Wenigſtens bin ich feſt überzeugt daß Sie in dieſem großen Sinne handeln werden. Sie erhalten alſo von nun an die Stelle als General-Gouverneur in Preußen, die bis zu Ihrer Wiederherſtellung durch Gr. Schulenburg vorgeſtanden worden. Energiſche Maasregeln ſind die einzig möglichen die einen glücklichen Ausgang können hoffen laſſen. Ergreifen Sie diejenigen die dahin führen müſſen, ſie ſeyen übrigens welche ſie wollen. Es ſteht alles

auf's Spiel, viel ist nicht mehr zu verlieren, alles aber, wieder zu gewinnen. Große Kräfte können wir nicht mehr aufbieten, allein die wenigen die wir noch übrig haben, müssen wir allerdings zusammennehmen, und nichts unbeachtet lassen, was dahin führt. Ich erwarte mit Ungeduld Ihren hierüber entworfenen Plan. In einigen Tagen gedenke ich nach Königsberg zu kommen, wo ich ein paar Tage zu bleiben willens bin, und wo ich, wie ich hoffe Gelegenheit haben werde, Ihnen mündlich die Versicherungen der vollkommensten Hochachtung und Werthschätzung wiederholen zu können, mit der ich iezt bin

Ihr wohlaffektionirter Freund
Friedrich Wilhelm.

Wehlau den 7ten Dezember 1806.

Schreiben an des Königs Majestät von dem Herrn Gen.-Lieutenant von Rüchel Excellenz.

Ew. K. M. darf ich sie wohl nicht erst schildern, die tiefe Rührung, die mich Allerhöchst Dero eigenhändige schriftliche Güte und Gnade, datirt vom 7ten dieses aus Wehlau allerunterthänigst einflößte. Gebohren und strenge erzogen in denen Prinzipien einer Monarchie, deren Ruhm die Welttheile ehrten — mit einer Neigung, durch Handlungen, das Vertrauen des Königs zu verdienen, der dieser Monarchie alles ist und seyn muß, wenn sie bestehen soll, den größten Theil meines ganzen Lebens einzig gewidmet denen höchsten Begriffen meiner Ehre, die man nur verdienen kann, durch Nutzenstiftung für den Staat — und nun? Durch ein Schicksal, was außer dem Gebiethe des isolirten Menschen liegt — ich darf es sagen, alle diese Hoffnungen, bei den reinsten, feurigsten, uneigennützigsten Wünschen, völlig zertrümmert — Ew. ꝛc. Person, Ihre Gemahlin und Kinder, nebst dem ganzen Vaterlande und der guten Menschheit, also, in solcher Gefahr — wem da der Gram nicht an der Seele nagt, der ist nicht werth als Mensch zu fühlen! Nur diese Gefühle habe ich mich erlauben wollen Ew. ꝛc. ehrerbietigst zu schildern.

Nehmen sie solche allergnädigster König gütigst auf, anstatt der Worte als Opfer des allerunterthänigsten Danks, für Ihre allerhöchste Aeußerungen die zu gnädig sind, als daß ich sie je nach Wunsch verdienen könnte. So groß auch mein Eifer immer war, und gewiß auch meine Ehrerbietung für Ew. ꝛc. Person, so hat es dennoch ein eigenes Verhängniß nie gewollt, Allerhöchstdenselben so wie dem Staate viel zu nützen. O! möchte ich doch glücklicher seyn, in einer

Lage, worinnen Ew. ꝛc. des Dienſtes redlicher Männer bedürfen, weil der einzelne Menſch, auf welchem Standpunkte ihn auch die Vorſehung geſtellt haben mag, nur wirken kann, durch den Enthuſiasmus derer, die ſich gerne für die Wahrheit opfern — mögte, bey der großen Schwierigkeit, in die Herzen der Menſchen zu dringen, mit mächtigerer Weisheit, als ſolches der Menſch nicht vermag, ein Gott, deſſen Knechte wir alle ſind, die richtige Wahl Ew. ꝛc. erhellen, durch wahrhaft einſichtsvolle und vertrauungsvolle Staatsmänner, auf die Verminderung des Elends zu denken, und zu wirken, unter deſſen ſtarkem Drucke das Vaterland ſeufzet — mögte ich an meinem einſeitigen geringen Theile, glücklich genug ſeyn, in meinen Worten zu verhindern, daß ſie nicht betrüben — in meinen Handlungen aber, nur einigermaßen beyzutragen, zur Wiederbelebung des allgemeinen Flors — gerne wollte ich auf alle äußere Ehre Verzicht thun, und bey wiederhergeſtellter ehrenvoller Ruhe, in dem Winkel der Einſamkeit, der Vorſicht danken, für den neuen Seegen, den ſie uns verlieh.

Weil der kurzſichtige Menſch aber nicht hinter den Vorhang zu ſchauen vermag, welcher mit weiſer Hand die Zukunft deckt, ſo erfordert allerdings unſere Pflicht, die allerkräftigſte Anſtrengung, in denen möglichſten Mitteln, zur Erreichung unſers rechtlichen Zwecks. Die Natur iſt aber eine ewig das Ganze verbindende Kette, durch alle Theile einer jeden Schöpfung, welche ſie ſey — nichts beſteht iſolirt für ſich — ihr einzig, ewiges, unveränderliches Element, iſt nur die Harmonie.

Angewendet dieſe einfache Wahrheit, auf den vorliegenden Zweck, ſo kann die Politik, das Finanzweſen, das Militair, ein jedes für ſich ſeine techniſche Einzelheiten haben, aber ihre Grundzüge, ihre Fundamental-Sätze, ihr großes Weſen in der Ausübung, hat nur einen einzigen und den nemlichen Geiſt.

Sollten Ew. ꝛc. in der anjetzt ſo ſchwierigen Welt-Epoche, nicht wirklich eine Beruhigung darin finden, um Ihre erhabene bedrängte Perſon, Hülfsmittel zu verſammeln, Ihre große Arbeiten, Kenntnißreich zu ſtützen? Auf eine Art zu fördern, wie ſolches hinwiederum ein neues Leben verſchaft dem ſchwierigen Geſchäfte, neuen Muth dem Vaterlande, ein neues Vertrauen in den Kabinettern Europa's?

Die eigene Meynung, der eigene Wille Ew. ꝛc. iſt allerdings wichtig, denn Sie ſind, ſo lange nicht die traurigſten Folgen das letzte Band zerreißen, unſerer aller Herr.

Aber leider, ſo iſt die Selbſtbeſtändigkeit des Staats, in dieſem düſtern Augenblick nur idealiſch. Unſere Exiſtenz hängt zur Zeit nur von den andern Puiſſancen ab. Vom Kaiſer Napoleon. Bei ſeinen

harten und dennoch unbeſtimmten Forderungen, muß man leider ſagen, bewahre der Himmel!!! alſo, von denen Verbündeten, die da theils auf dem Schauplatze wirklich ſind, oder der Vernunft nach kommen ſollten, namentlich aber von Rußland, denn das, was wir jetzt leiſten, kann höchſtens nur ein honorabler Beytrag ſeyn.

Alſo entſcheidet über unſer Wohl und Wehe für iezt am Meiſten die fremde Meynung. Was das Vertrauen derer bewirkt, die da einzig uns retten — und wie leicht werden Ew. ꝛc. bey dieſer großen Conſideration, nicht die kleinen Opfer werden, die Sie unſerer aller Erhaltung widmen!

Wir bedürfen außer Rußland noch großer Allianzen, für einen großen Zweck, Englands Geld und unſerer, mit Hülfe der Vorſicht vermehrten eignen Kraft — hierzu ein allgemeines Vertrauen, und zu denſelben Menſchen, die das bewirken können — und ſo, dennoch wenn alles nach Wunſche gedeyht, ganz neue Erhaltungsplane für die Zukunft. Dieſe Bilder allergnädigſter König verbleiben mit meiner forſchenden Ueberzeugung innigſt verkettet, ich mag darüber denken wie ich will, und deshalb nehmen mich Ew. ꝛc. deren devoteſte Erinnerung gewiß nicht ungnädig, ſelbſt dann, wenn ich nicht glücklich genug geweſen wäre, Allerhöchſt dereigene Ideen genau zu treffen. Was ſodann die innere Disciplin oder Geſchäftsgänge im Militair und Civil betrifft, ſo hat ſolche meiſtens viel gelitten, wie man hört und ſieht, Ew. ꝛc. urtheilen darüber ſelbſt mit vieler Weisheit, denen geſezlichen Gewalten fehlt es wirklich an der nöthigen Autorität; es hat aber dieſe Wahrheit einen tiefliegenden Hintergrund. — Wegen meines Planes in dem officiellen Berichte allerunterthänigſt. Jedes Glück, jeden wiederkehrenden Seegen, wünſcht ehrfurchtsvoll

E. K. M.

XII.

Schreiben Hardenbergs an den König.

Ew. Königl. Majeſtät haben mir als ich das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten in die Hände des Grafen von Haugwiz abgab, die beruhigende Zuſage mündlich gethan daß mir der Zutritt zu Höchſtdenenſelben, ſowohl perſönlich als ſchriftlich ſtets offen bleiben ſollte. Geruhen Sie alſo dieſen Zeilen eine gnädige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die den letzten Ausdruck meines Schmerzes enthalten ſollen,

daß es mir nicht gelang mir Ew. Königl. M. Vertrauen zu erhalten und ſonach Ihnen und dem Staate ſo zu dienen, wie es meinen heißen Wünſchen gemäß geweſen wäre. E. K. M. lieben die Wahrheit und ich darf ſie um deſto dreiſter ſagen, da ich einen Schatz beſitze den mir niemand rauben kann und der mir jetzt allein Troſt gewährt — mein reines Bewußtſein und die Achtung der Rechtſchaffenen. Allerhöchſtdieſelben haben mir auch die Ihrige gewiß nicht entzogen. — Aber hätte ich dieſen Schatz nicht, ſo müßte ich tief beſchämt ſeyn, daß man in der wichtigſten Epoche E. K. M. Regierung meine Dienſtleiſtungen ganz vergaß, mich müßig ließ, ja auffallend zurückſetzte, wo jeder Patriot für Begierde brennen mußte Ew. Königl. Majeſtät und dem Staate alle ſeine Kräfte zu opfern. Aus Höchſtdero Herzen kann dieſes nicht gekommen ſeyn! Meine Gefühle und meine darauf gegründete ehrerbietige Bitte zu rechtfertigen, iſt mir äußerſt wichtig. Blos darum ſehe ich mich genöthigt, nur einige Thatſachen hier auszuheben. Daß Ew. Königl. Maj. als Allerhöchſtdieſelben, ganz unerwartet Ihr Syſtem änderten und entſcheidende Maßregeln gegen Frankreich nahmen, meine Dienſte und meine Meinnng für überflüſſig hielten, mußte mir durch den Contraſt um deſto empfindlicher fallen, da Allerhöchſtdieſelben, als ich die Geſchäfte leitete, bey jedem wichtigen Schritt, den Rath und die Mitwirkung des Grafen von Haugwitz erforderten, und da ich doch nach Ew. K. M. Verlangen und erklärtem Willen fortdauernd Höchſtdero Kabinets-Miniſter war und von allem unterrichtet bleiben ſollte. Letzteres geſchahe nicht; ich war in gänzlicher Unwiſſenheit, hielt es für Pflicht ſolches E. K. M. anzuzeigen, den früheren höchſten Befehlen wurde aber keine Wirkſamkeit gegeben. Mit den feurigſten Seegenswünſchen, aber tief gebeugt verließ ich Höchſtdieſelben zu Charlottenburg, als Sie zur Armee abgingen, weil auch da, mir die Möglichkeit noch immer nicht eröffnet wurde Ihnen und dem Staate zu nutzen. Ueberzeugt, daß die genaueſte Ueberſicht der Lage der Dinge, daß Einheit und Zuſammenhang in den Maßregeln jetzt mehr als jemals nothwendig ſeyen, unterdrückte ich jedes andere Gefühl, und bat E. K. M. blos, den Grafen von Haugwitz mit den beendigten Verhandlungen bekannt zu machen, welche mir Ihr früheres Vertrauen übertragen hatte. Die Unglücksperiode trat ein. Allerhöchſtdieſelben zogen zweymal alle ihre übrigen Miniſter zu Rath; ich allein wurde ausgezeichnet, vor den Augen der Welt, dadurch daß ich nicht mit berufen wurde. Als der Graf Haugwitz ſich entfernte, haben Ew. K. M. einem Miniſter eines ganz fremden Departements die Stelle antragen laſſen, welche ich doch noch nach Höchſt Ihrer eigenen Abſicht beybehalten mußte, und noch bekleidete.

harten und dennoch unbeſtimmten Forderungen, muß man leider ſagen, bewahre der Himmel!!! alſo, von denen Verbündeten, die da theils auf dem Schauplatze wirklich ſind, oder der Vernunft nach kommen ſollten, namentlich aber von Rußland, denn das, was wir jetzt leiſten, kann höchſtens nur ein honorabler Beytrag ſeyn.

Alſo entſcheidet über unſer Wohl und Wehe für iezt am Meiſten die fremde Meynung. Was das Vertrauen derer bewirkt, die da einzig uns retten — und wie leicht werden Ew. ꝛc. bey dieſer großen Conſideration, nicht die kleinen Opfer werden, die Sie unſerer aller Erhaltung widmen!

Wir bedürfen außer Rußland noch großer Allianzen, für einen großen Zweck, Englands Geld und unſerer, mit Hülfe der Vorſicht vermehrten eignen Kraft — hierzu ein allgemeines Vertrauen, und zu denſelben Menſchen, die das bewirken können — und ſo, dennoch wenn alles nach Wunſche gedeyht, ganz neue Erhaltungsplane für die Zukunft. Dieſe Bilder allergnädigſter König verbleiben mit meiner forſchenden Ueberzeugung innigſt verkettet, ich mag darüber denken wie ich will, und deshalb nehmen mich Ew. ꝛc. deren devoteſte Erinnerung gewiß nicht ungnädig, ſelbſt dann, wenn ich nicht glücklich genug geweſen wäre, Allerhöchſt dereigene Ideen genau zu treffen. Was ſodann die innere Disciplin oder Geſchäftsgänge im Militair und Civil betrifft, ſo hat ſolche meiſtens viel gelitten, wie man hört und ſieht, Ew. ꝛc. urtheilen darüber ſelbſt mit vieler Weisheit, denen geſezlichen Gewalten fehlt es wirklich an der nöthigen Autorität; es hat aber dieſe Wahrheit einen tiefliegenden Hintergrund. — Wegen meines Planes in dem officiellen Berichte allerunterthänigſt. Jedes Glück, jeden wiederkehrenden Seegen, wünſcht ehrfurchtsvoll

E. K. M.

XII.

Schreiben Hardenbergs an den König.

Ew. Königl. Majeſtät haben mir als ich das Portefeuille d[er] auswärtigen Angelegenheiten in die Hände des Grafen von H[ar]g[en]b[erg] abgab, die beruhigende Zuſage mündlich gethan daß mir der Z[u]g[ang] zu Höchſtdenenſelben, ſowohl perſönlich als ſchriftlich ſtets offen [ſt]ehen ſollte. Geruhen Sie alſo dieſen Zeilen eine gnädige Aufmerk[ſa]mkeit zu ſchenken, die den letzten Ausdruck meines Schmerzes enthalten

daß es mir nicht gelang mir Ew. Königl. M. Vertrauen zu erhalten und ſonach Ihnen und dem Staate ſo zu dienen, wie es meinen heißen Wünſchen gemäß geweſen wäre. E. K. M. lieben die Wahrheit und ich darf ſie um deſto dreiſter ſagen, da ich einen Schatz beſitze den mir niemand rauben kann und der mir jetzt allein Troſt gewährt — mein reines Bewußtſein und die Achtung der Rechtſchaffenen. Allerhöchſtdieſelben haben mir auch die Ihrige gewiß nicht entzogen. — Aber hätte ich dieſen Schatz nicht, ſo müßte ich tief beſchämt ſeyn, daß man in der wichtigſten Epoche E. K. M. Regierung meine Dienſtleiſtungen ganz vergaß, mich müßig ließ, ja auffallend zurückſetzte, wo jeder Patriot für Begierde brennen mußte Ew. Königl. Majeſtät und dem Staate alle ſeine Kräfte zu opfern. Aus Höchſtdero Herzen kann dieſes nicht gekommen ſeyn! Meine Gefühle und meine darauf gegründete ehrerbietige Bitte zu rechtfertigen, iſt mir äußerſt wichtig. Blos darum ſehe ich mich genöthigt, nur einige Thatſachen hier auszuheben. Daß Ew. Königl. Maj. als Allerhöchſtdieſelben, ganz unerwartet Ihr Syſtem änderten und entſcheidende Maßregeln gegen Frankreich nahmen, meine Dienſte und meine Meinnng für überflüſſig hielten, mußte mir durch den Contraſt um deſto empfindlicher fallen, da Allerhöchſtdieſelben, als ich die Geſchäfte leitete, bey jedem wichtigen Schritt, den Rath und die Mitwirkung des Grafen von Haugwitz erforderten, und da ich doch nach Ew. K. M. Verlangen und erklärtem Willen fortdauernd Höchſtdero Kabinets-Miniſter war und von allem unterrichtet bleiben ſollte. Letzteres geſchahe nicht; ich war in gänzlicher Unwiſſenheit, hielt es für Pflicht ſolches E. K. M. anzuzeigen, den früheren höchſten Befehlen wurde aber keine Wirkſamkeit gegeben. Mit den feurigſten Seegenswünſchen, aber tief gebeugt verließ ich Höchſtdieſelben zu Charlottenburg, als Sie zur Armee abgingen, weil auch da, mir die Möglichkeit noch immer nicht eröffnet wurde Ihnen und dem Staate zu nutzen. Ueberzeugt, daß die genaueſte Ueberſicht der Lage der Dinge, daß Einheit und Zuſammenhang in den Maßregeln jetzt mehr als jemals nothwendig ſeyen, unterdrückte ich jedes andere Gefühl, und bat E. K. M. blos, den Grafen von Haugwitz mit den beendigten Verhandlungen bekannt zu machen, welche mir Ihr früheres Vertrauen übertragen hatte. Die Unglücksperiode trat ein. Allerhöchſtdieſelben zogen zweymal alle ihre übrigen Miniſter zu Rath; ich allein wurde ausgezeichnet, vor den Augen der Welt, dadurch daß ich nicht mit berufen wurde. Als der Graf Haugwitz ſich entfernte, haben Ew. K. M. einem Miniſter eines ganz fremden Departements die Stelle antragen laſſen, welche ich doch noch nach Höchſt Ihrer eigenen Abſicht beybehalten mußte, und noch bekleidete.

dieſen Antrag nicht mit Unwillen, als eine Bedingung anſehen, die man Ihnen ſtrafbar abtrotzen wollte, ſondern als eine kräftige nothwendige Maßregel, welche uns die heiligſte Pflicht auferlegte Ew. K. M. — nicht unſertwegen — ſondern zu Ihrem und des Staates Beſtem anzurathen, da die Umſtände Rückſicht auf die allgemeine Meinung laut fordern, als eine Maßregel welche, wenn ſie nur auf die rechte Art genommen wurde, Höchſtdero Anſehen nicht compromittirte, ſondern vielmehr erhöhte, weil jene öffentliche Stimme den Cabinets-Räthen und beſonders dem Geh. Cabinets-Rath Beyme eine beynahe unumſchränkte Gewalt beylegt, von der ich ſelbſt mehr als einen Beweis beybringen kann; — welche ſo ergriffen werden konnte, daß ſie ſelbſt den Cabinets-Räthen keinen Nachtheil brachte. Ew. K. M. beſtehen gewiß aus edlen Bewegsgründen auf die Beybehaltung dieſer Männer in ihren Stellen, aber es würde inſonderheit dem Geheimen Cabinets-Rath Beyme zu großen Ehren gereicht und ihm den Beyfall aller Rechtſchaffenen erworben haben, wenn er nicht abgelaſſen hätte, Höchſtdieſelben ſelbſt zu bitten, ihn in ein anderes Verhältniß zu verſetzen. Wäre es auch ein Opfer jener Bewegungsgründe geweſen, ſo hätten es Ew. K. M. dann gewiß gebracht. Mögte es doch geſchehen ſeyn! Denn was die Folgen ſeyn würden, wenn man hört, daß Graf Haugwitz in Schleſien in der Nähe der Franzöſiſchen Armee, vielleicht jetzt in ihrer Mitte, ſich befindet, und Lombard um Höchſtdero Perſon, daß Beyme mehr Einfluß hat als je, bedarf keiner Ausführung und ſteht mir lebhaft vor Augen, geſetzt das Urtheil welches man allgemein über dieſe Männer, obwohl über jeden in ganz verſchiedener Maaße, fället, ſey übertrieben oder ungerecht.

Die Lage darin ich mich befinde, kann nur läſtig für Ew. K. M. beſonders aber für mich ſelbſt ſeyn. Gekränkt durch die Umſtände, die ich auseinanderzuſetzen mir die Freyheit genommen habe, ohne Beſchäftigung für den Staat, ohne Allerhöchſtdero Zutrauen, widerſtrebt es meinem Gefühle doppelt in derſelben länger zu bleiben, und in dem Augenblicke großer Bedürfniſſe, eine anſehnliche Beſoldung umſonſt zu ziehen. Ich bitte daher allerunterthänigſt

daß Ew. K. M. gnädigſt geruhen wollen, mir meine gänzliche Entlaſſung aus Allerhöchſtdero Dienſt zu bewilligen.

Ich habe ausgeharrt bis auf den letzten Augenblick, ob ich nützlich werden könnte. Wenn gerader Sinn, reiner feſter Wille, Dienſteifer und Patriotismus zu üben; wenn herzliche Anhänglichkeit an Ew. K. M. und raſtloſe Arbeitſamkeit Anſprüche geben können, ſo ſchmeichle ich mir, einige auf Allerhöchſtdero Erinnerung zu haben, und beſcheide mich gern, wenn ich anderen ſonſt nachſtehe. Rettung

aus der gegenwärtigen Gefahr, Wiederbelebung des Flors der Preußischen Monarchie, glücklichere Tage für Ew. K. M., für Ihro Majestät die Königin und Höchstdero Haus — dieses sind die sehnlichsten Wünsche mit denen ich von Allerhöchstdenenselben scheide.

Ich lege hierbei die beyden wichtigen Aktenstücke an, welche das Resultat meines letzten Staatsgeschäfts waren, und melde Ew. K. M. unterthänigst, daß ich den Geh. Leg.-R. Nagler habe hierher kommen lassen, um mit ihm alles zu reguliren, was die hier befindlichen Ueberbleibsel der Fränkischen Kassen betrifft. Der Geh. F.-R. von Altenstein aber ist auf Verlangen des G.-L. von Rüchel noch in Königsberg zurückgeblieben, um von ihm vielleicht in Civilgeschäften Gebrauch zu machen. Der Nagler wird Allerhöchstdieselben in einem ruhigeren Augenblicke über die gehabten unmittelbaren Aufträge Bericht abstatten. Ich führe hierbei pflichtmäßig an, daß er unter den Fränkischen treuen Dienern Ew. K. M. seiner Klasse, der einzige ist, der sowohl für diese mit Aufopferungen verknüpft gewesenen Geschäfte als für seine unabläßig redliche Anstrengungen unbelohnt blieb. Beide Höchstdero Gnade ganz vorzüglich würdige Männer, empfehle ich so wie alle meine bisherigen Untergebenen, derselben angelegentlich. So manche aus den Fränkischen Provinzen, vorzüglich diejenigen aus den Ansbachschen, welche aus Anhänglichkeit an E. K. M. nicht an Baiern mit übergehen wollten, erleiden nun großes Unglück. Von Allerhöchstdero Gerechtigkeit könnte ich, sowohl wegen meiner Dienste als wegen des Vertrages mit des verstorbenen Markgraf Durchlaucht den Betrag meiner gehabten Markgräflichen Ministerbesoldung als Pension erwarten, ich leiste aber ganz darauf Verzicht, und bitte nur, daß Ew. K. M. dagegen für diese brave Männer gnädigst sorgen wollen, denen ich, so wie jeden der den armen Fränkischen Provinzen angehört, gern ein Opfer der Liebe und Dankbarkeit bringe. Geruhen Allerhöchstdieselben endlich noch die Versicherung meiner tiefsten Verehrung huldreichst anzunehmen.

Memel den 30sten Dezember 1806.

Hardenberg.

[Von Altensteins Hand geschrieben, von Hardenberg unterzeichnet.]

XIII.

Ueber Steins Jugendbild S. 160.

Aus Rehbergs Briefen an Pertz.

1. Göttingen den 16ten Januar 1835.... Ich habe mich sehr gefreut, zu sehen daß Sie die Befriedigung haben, das Andenken des Ministers v. Stein auf eine würdige Art zu erhalten.... Ich bin aber ganz außer Stande etwas beyzutragen, und bitte Sie dieses der Familie zu sagen. Ich habe ein kleines Porträt in Miniatur, 1778 in München gemalt, von ihm damals zum Andenken erhalten, und besitze es noch. Aber weiter auch gar nichts. Briefe die er mir geschrieben, — und deren waren nur wenige, sind längst zerstört. Alle meine Erinnerungen habe ich in dem Ihnen bekannten Aufsatze niedergelegt. Ich habe einmal daran gedacht, diesen Aufsatz, noch etwas verbessert, jedoch nicht vermehrt, dazu ich keine Materie habe, mit dem Bildnisse das ihn in der ersten Jugend darstellt, besonders drucken zu lassen. Aber ich habe keinen Zeichner der die Copie für den Kupferstich gut genug machen würde: und dann verläuft sich auch eine Broschüre von 1 oder 1¼ Bogen gar zu leicht.

2. Göttingen den 29sten Januar 1835. Ich muß noch einmal auf Herrn vom Stein zurückkommen. Ich habe Ihnen, glaube ich, schon von meiner Idee geschrieben meinen kleinen Aufsatz über seine frühere Lebensperiode und mein Verhältniß zu ihm mit dem Bilde das ihn als Jüngling darstellt drucken zu lassen. Dieses Bild war damals so ähnlich, und so sprechend für den Character den ich geschildert habe, und die Erinnerung an mein Verhältniß zu ihm, ist mir so werth, daß ich dieses Alles nicht gern untergehen lasse. Aber ich gebe das kleine Porträt nicht aus den Händen, an einen entfernten Ort, auf gut Glück, ob und wie ich es zurückerhalten würde. Hier ist kein Zeichner, von dem ich eine leidliche Copie in Kreide oder wie es sich sonst für einen Stich eignet, erwarten könnte. Ist in Hannover einer, der sie machen kann und will, und nicht mehr dafür fordert als man billiger Weise wegzuwerfen riskiren kann, so mögte ich etwas daran wagen. Aber wo sodann stechen lassen? Sagen Sie mir Ihre Meinung darüber.

Die bekannte Porträte in Kupferstich sind sehr ähnlich und charakteristisch; aber in seinem Alter. Ich mögte auch sein Bild wie ich ihn zuerst kannte, benebst meiner Darstellung aufbewahrt sehen.

XIV.

Nachtrag zu S. 107.

Steins Wirkſamkeit bei der Annäherung der Franzoſen ge
Weſel 1792, beruhet auf Hörenſagen und iſt daher zweifell
hingeſtellt; ſicher dagegen, daß er bei dem Angriff der Franzo
auf die Feſtung im Jahr 1794 an den Anſtalten zur Vertheidig
Theil genommen hat, indem er vom 24ſten bis zum 28ſten
tober nächtlicher Weile dreizehn große Kohlennachen von Ruhr
den Rhein herab nach Weſel fahren ließ, um für die bei der Feſtu
zu ſchlagende Brücke verwandt zu werden; und als die Franzo
am 9ten November den Hafen heftig beſchoſſen, ein mit Heu
ladenes Schiff in Flammen aufging und die übrigen Schiffe u
am Hafen ſtehende Häuſer in große Gefahr geriethen, gelang es
furchtloſen Anſtrengungen des Präſidenten vom Stein und Majo
von Hahn ſie zu retten: was, wie der Berichterſtatter über di
Begebenheit bemerkt, „nicht wenig zum Wohl Weſels beitrug
S. Beſchreibung der Affaire bei der K. Preußiſchen Feſtung Weſel
9ten November 1794 ꝛc., herausgegeben von A. Schmidt, K. Preu
Lieutenant eines Depot-Bataillons. Berlin 1795 in 4° S. 18, 58, 5
Für die Erzählung S. 107 ſpricht, wie Herr v. Viebahn mir na
träglich ſchreibt, der Umſtand, daß er in ſeiner Jugend die Thatſa
von der Bewaffnung der Trainknechte durch Stein zu Büderi
Schutz, viel zu oft und zu beſtimmt erzählen gehört habe, als daß
ganz grundlos ſeyn könnte. Indeſſen liegt Büderich nicht auf
Inſel, ſondern am linken Rheinufer; und da bei der Beſchießung
1794 die muthige Vertheidigung der Rheininſel durch einen Preu
ſchen Lieutenant Neander und einen Oeſterreichiſchen Hauptma
Philippowitſch den hervorragendſten Zug bildet, ſo iſt allerdin
ein Zuſammenfließen verſchiedener Begebenheiten in der Erinneru
denkbar.

XV.

Aus Friedrichs v. Gentz Tagebuche 1806.

.. Mais que je savois aussi d'un autre coté qu'on n'étoit rie
moins qu'indifférent à Berlin sur la perspective de perdre l
Hannovre; que des personnes de poids et des personnes mêm

ui avaient hautement désapprouvé la manière dont on avait quis ce Pays, m'avient dit, que la Chose une fois faite, on ne ouvoit revenir sur ses pas; et que cette possession étoit d'une écessité indispensable pour la Prusse. (Voila ce que S. Ex. M. Stein, opposé autant que possible au principe de la première cupation, m'avoit déclaré sans détour au mois de Juillet à resde.)..

Beilagen zum zweiten Buche.

XVI.

1. Rüchel an Stein.

(oben S. 400.)

Ich leſe den mir gütigſt communicirten Inhalt mit inniger etrübniß. Er verwundert mich, nicht aber ſein wahrſcheinlicher uell. Wider Euer Excellenz Entſchluß und Antwort unter dieſen mſtänden kann ich nichts ſagen. Der König verliert an Ihnen, oder as ſynonim iſt der Staat, einen ſeltenen diſtincten Diener. Es ut mir leyd — ſehr leyd! —

Ihr Sie äußerſt ſchätzender Freund Rüchel.

Königsberg den 3ten Januar 1807.

2. Miniſter v. Voß an Stein.

(oben S. 400.)

Ich habe mit innigem Bedauern aus der uns von Euer Excelnz gemachten Mittheilung den Schritt erſehen, zu dem ſie ſich verlaßt gefunden haben! Der letztere war freilich unvermeidlich, was er aus dem Staat werden ſoll, wenn Männer von ſolchem Talent, lcher Rechtlichkeit und ſo redlichem Eifer für ſein Wohl, ihn verſſen, das weis Gott! ich mache Euer Excellenz kein Kompliment, h rede aus der Fülle meines Herzens als ihr alter Bekannter, der m ſo mehr hofft und bittet, in jedem Verhältniß ihm ihre Freund-

ſchaft zu erhalten, und in ihm nie zu verkennen einen treuen, ſie ſch
ſchätzenden und redlichen Freund.

Königsberg den 4.

Voß.

3. Kammerdirector v. Salis an Stein.

Das intereſſante Actenſtück, für deſſen geneigte Mittheilung i
bey Zurückſendung deſſelben, Euer Excellenz meinen aufrichtigſten
ganz gehorſamſten Dank bezeuge, hat bey der Durchleſung abwechſe
die Empfindungen der höchſten Bewunderung und der tiefſten Indig
tion hervorgebracht. Was man, ungeachtet des geheimnißvo
Dunkels worin ſich die Cabinets-Regierung zu hüllen ſucht, von ih
Verworfenheit zu ahnden anfing, iſt mir dadurch zur höchſten Evid
gebracht, und die wahren Urſachen der traurigen Auflöſung Preuß
liegen nun klar vor Augen. Welche Rettung iſt jetzt noch zu erw
ten, nachdem es der verächtlichen Cabale gelungen iſt, ihrem W
durch die Entfernung eines Mannes von dem hohen Werthe E
Excellenz, und durch den nun wohl bald zu erwartenden Abgange
würdigen Hardenberg die Krone aufzuſetzen. Mögen Euer Excellenz
eben ſo dringend als ehrerbietig das Andenken an denjenigen empfoh
ſeyn laſſen, der Ihnen die aufrichtigſte Verehrung und treueſte
gebenheit gewidmet hat[1].

Königsberg den 6ten Februar 1807.

XVII.

Aus Niebuhrs Briefen an Stein 1807.

Memel den 31ſten Januar.

..Seit meinem letzten Briefe hat Herr v. Sch—ff die Bank
Seehandlung interimiſtiſch erhalten, eine Ehre, von der es
ungewiß iſt ob ſie ihm mehr Vergnügen gegeben, oder ſeltſam
legenheit verurſacht hat. Daß er, ungeachtet ſeiner Verſich
es bey ſeinem Gönner Herrn B.[2] geſucht hat, davon habe

1) Der Kammerdirector v. Salis ſtarb 37 Jahr alt zu Kiel im Jahre 1807. 2) Beyme.

als bloße moraliſche Ueberzeugung: ſowie die allerentſchiedenſte daß er, wenn nicht dort alle Geſchäfte erſtarrt wären vollkommen null bey der Leitung, und nur dem Namen nach Chef ſeyn würde, welches dann eine allerliebſte Anarchie hervorbringen müßte. Alles iſt ihm ſo fremd, daß er ſichtbar nicht weiß wo er anfangen ſoll um ſich, ich ſage nicht, das Knäuel abzuwickeln, ſondern nur irgend einen Faden herauszureißen. Ein Schalk würde ihn ſo verwirren können, daß er ſich niemals hineinfinden könnte: übrigens läßt ſich doch zehn gegen eins wetten daß es ſo gehen wird, wenn auch niemand ſich das Vergnügen macht ihn für ſeine Präſumtion zu ängſtigen. Für die ſehr kurze Zeit da ich noch bleibe, iſt es nicht der Mühe wehrt; und wenn ich erträglich gut mit ihm bin, hoffe ich um ſo leichter entlaſſen zu werden. Und manchen Spaß macht mir doch ſeine Aengſtlichkeit, ſeine Furcht ſich durch abſurde Aeußerungen zu compromittiren; ſeine evidente Untauglichkeit; der Glanz welcher von dieſer glücklichen Wahl auf ſeine Gönner fällt; ſeine Demuth gegen den großen Patron; ſein oft wiederholter Grundſatz daß man vor allen Dingen ſicher gehen, ſich ja in nichts miſchen, und die wichtigſten Zwecke aufgeben müſſe ſobald daraus Diſputen und perſönliche Unannehmlichkeiten entſtehen könnten; denn dazu ſey niemand verpflichtet. — Indeſſen iſt er doch noch ein Engel gegen ſeinen Geſellſchafter und Freund R., den niedrigen Bouffon: und gegen H., mit dem beide ſich in eine tägliche Geſellſchaft verbunden haben. Dieſer letzte iſt zum Geheimrath ernannt worden, vermuthlich weil er für 50000 Scheffel Hafer contrahirt hat, zu 5½ Gulden — einen Gulden theurer als andere Lieferanten es übernommen haben würden.

Vor einigen Tagen iſt der Friede mit England unterzeichnet worden. Wie ſich die Negotiation, wie ſehr auch gänzlicher Mangel an gegenſeitigem Zutrauen ſie erſchwert und verzögert hat, ſo lange hinziehen konnte, bleibt unbegreiflich. Ich fürchte auch Lord Hutchinſon iſt darüber zu tadeln. Je näher ich ihn kennen lerne, je weniger kann ich ihn von dem Tadel freyſprechen daß er launiſch, inconſequent und bis zum lächerlichen argwöhniſch iſt. Es wird faſt unmöglich ſeyn mit ihm je zu einem lebendigen Einverſtändniß zu gelangen, aus dem etwas Gutes hervorgehen könnte. Er macht Anſprüche auf Zutrauen und Offenheit, während er ſelbſt lieber gar nichts thut als daß er ſich frey eröffnete. Dabey verſtößt er durch wiederholte Aeußerungen geringer Achtung für die verbündeten Truppen, beſonders für ihre Anführer, wozu denn Buxhövdens Aufenthalt allerdings nur zu reichen Stoff gegeben hat. Denn einen unbefugteren General gegen die franzöſiſchen Feldherren ſah man, Auerſtädt und Halle ausgenommen,

gewiß nicht im ganzen Kriege seit 1792. Dennoch hat er den großen Orden erhalten. Eine neue Quelle von Spöttereyen der Engländer, die gewiß nicht verschwiegen bleiben. Nun sollen Briefe an Bonaparte selbst, Duroc und Talleyrand von hier abgesandt seyn, wovon Lord H. gehört hat und allen die es hören wollen sagt, that the Prussian ministers cheat him etc. Was soll daraus werden? Er ist ungläubig über die günstige Wendung der Dinge womit man uns hier so sehr schmeichelt: ich bin es auch: aber ich wollte er sagte nicht, daß sich kein Junge der vier Wochen auf den Vorposten gedient hätte solche Raisonnements über den Krieg erlauben müßte als er von Preußischen Generalen höre, u. dergl. — Er wird seine Vorurtheile gegen den Herrn v. Zastrow nie ablegen: hätte er mit Ew. Excellenz unterhandelt, er würde seine Unarten abgelegt haben, und man würde doppelt bessere Bedingungen erhalten haben. Memel ist durch die schwere Einquartierung sehr gedrückt — die Theuerung ist ganz enorm und zuweilen ist Mangel an manchen Lebensmitteln. Die Sperrung des Hafens hat hier sehr große Noth verursacht und nachgelassen. Der Handel gefällt mir hier nicht. Es ist ein Capern und Reißen um Geschäfte woraus nichts gutes werden kann, und das System der Reverse ist gewiß so schlimm wie möglich. Da hier Vorschuß unentbehrlich ist, so würde es eine wahre Wohlthat seyn, wenn durch eine gute Anwendung des Leihbanksystems, so wenig ich es sonst liebe, den Reversen ein Ende gemacht, und statt 12 bis 24 Procent nur 6% Discont etablirt werden könnten.

Memel den 10ten März.

Zweifeln Ew. Excellenz nicht, der K. A. (Kaiser Alexander) wünscht Sie sehnlichst, — und er ist es werth daß Sie ihm dienen: das wissen Sie. Ich habe noch bis jetzt alle Anträge von dort her für mich entfernt gehalten. Wenn Ew. Excellenz nicht dorthin gehen, so graut mich. — Hier ziehe ich gewiß bald den Kopf aus der Schlinge und harre dann der Begebenheiten. Für jetzt halten mich die dringenden Landesbedürfnisse, bey deren Anschaffung ich nützlich zu seyn glaube, aber auch über die Art mit der alles betrieben wird toll werden möchte. — Der Anschein zu einer Aenderung im Innern wechselt täglich, welches schon genug beweißt daß nichts zu erwarten ist. Indessen will Herr von Hardenberg Exc. mir doch nicht eher gestatten zu gehen bis alles entschieden ist; dies eigentlich am meisten wie gesagt, die Hoffnung dem Lande bey den Korneinkäufen noch ein 10 bis 20 Procent zu ersparen, und dem Hunger vorzubeugen, hält mich hier mit wegstrebendem Herzen.

Memel den 29ſten März.

Hier kommt nichts geſcheutes zu Stande. Die täglichen Morgenconferenzen führen zu gar nichts. Alles iſt in ſteigender Uneinigkeit. Herr von Hardenberg und Herr von Zaſtrow ſind aufs äußerſte geſpannt. Herr v. Voß nimmt einen hohen Ton an, und gerirt ſich als Premierminiſter. Herr v. Schrötter verwünſcht die Ruſſen, weil ohne ihre verdammte Intervention und eben ſo verdammte Siege der Krieg nicht nach Oſtpreußen gekommen wäre, und weil ſie ihm zwey Schlitten weggenommen haben. Herr Beyme iſt Patriot! und redet von den großen Rückſichten der Menſchheit. Wenn da nicht am Ende wie am Thurm zu Babel neue Sprachen entſtehen, ſo iſt die alte Geſchichte ein Mährchen. Den Prinz Radziwill verſteht man nicht oder will ihn nicht verſtehen. Seine herrlichen Memoires, (er hat eines, zu meinem größten Erſtaunen, in vortrefflichem deutſch, zuletzt eingegeben, welches freilich wohl über die Faſſung der Herren iſt) fruchten nichts. Er iſt Ihnen herzlich ergeben. Ich rede oft von Ihnen mit ihm, und mit keinem lieber. Ich habe ihn ſehr lieb. Er beſchäftigt ſich mit politiſchen Compoſitionen: ich gebe ihm geſammelte Data.

Riga den $\frac{16\text{ten}}{28\text{ſten}}$ Juli.

Ew. Excellenz ſehr gütige Schreiben vom 13ten und 24ſten April fand ich bei meiner Zurückkunft nach Memel am Anfang Juni. Daß ich Ihnen den Empfang nicht ſogleich anzeigte, dafür muß ich um Ihre Nachſicht und Verzeihung bitten: vielleicht hätte ich Ew. Excellenz auch ſowohl damals als ſchon früher über die Lage der Dinge bei uns ſchreiben ſollen. Dies unterblieb, nicht aus Nachläſſigkeit, ſondern aus Furcht Briefe zu wagen, die nichts Tröſtliches enthalten, und, wenn ſie verloren gingen, ſchaden konnten: auch ſchien es mir, Ew. Excellenz würden von verdrießlichen und betrübenden Dingen wahrſcheinlich lieber gar nichts hören, und Ihre Ruhe ungern ſtören laſſen wollen. Daß ich aber auch nachher, in der beträchtlichen ſeitdem verfloſſenen Zeit, den eigentlichen Gegenſtand der Briefe Ew. Excellenz nicht beantwortet habe, und auch jetzt noch nicht im Stande bin ihn zu beantworten, darüber muß ich mich, auf die Gefahr dieſen Brief damit anzufüllen, rechtfertigen. Beſorgt in Ew. Excellenz Meinung und Wohlwollen, für mich dem theuerſten Gut, welches mir, nebſt der perſönlichen Freiheit und einem guten Bewußtſeyn, in allen Lagen den Muth erhalten wird dem Schickſal entgegenzutreten, auch nur durch einen halben Verdacht von Saumſeligkeit und Vernachläſſigung zu verlieren.

Damals, es war in den Tagen der Wiedereröffnung der kurzen Ruſſiſchen Campagne, kam ich von Bartenſtein, Königsberg und Tilſit zurück, an welchen Orten nach einander der Herr v. Hardenberg Ex. die von ihm errichtete Central-Commiſſion, durch welche er die ihm ſämmtlich übertragenen inneren Geſchäfte für ſich bearbeiten ließ, verſammelt gehabt hatte. Ich ging nach Memel um mich einige Tage lang von einer ſehr ſchweren Krankheit, einem Nervenfieber, zu erholen, welches mich in Bartenſtein befallen und aufs äußerſte gebracht hatte. Ein neuer Rückfall hält mich dort zurück, und ehe ich wieder nach Tilſit abreiſen und meine Frau dorthin bringen konnte, wo alles ſich zu einem ruhigen und langen Aufenthalte einrichtete, über deſſen Wahrſcheinlichkeit faſt nur ich allein höchſt mißtrauiſch war; verſprengte der Rückzug des Generals Bennigſen alles von dort, ſo wie die Schlacht von Friedland alles in Memel aufjagte. Seitdem und zum Theil durch die Ereigniſſe ſelbſt, iſt mir die Mittheilung mit denen, durch die ich den mir von Ew. Excellenz gegebenen Auftrag ausführen konnte, äußerſt erſchwert worden. Als ich ihre Briefe empfing, war es mein feſter Vorſatz ſogleich nach der Rückkehr nach Tilſit, wo alles verſammelt war, ſelbſt mit dem Herrn v. B.[1] zu reden, und andere Verbindungen zu benutzen, um alles in der Stille zu arrangiren, wie ich hoffen durfte, daß Ew. Excellenz es genehmigen würden. Das hat nun das Schickſal vereitelt, wie ſo viele Hoffnungen und Entwürfe: ich habe ihn nicht einmal geſehen, und nur durch einen Freund, der gerade hier in Riga war (B. v. K.[2]) ſchon vor einigen Wochen ſchreiben laſſen, um jene beſtimmte Entſcheidungen zu erhalten, die Sie fordern. Antwort darauf iſt noch nicht gegeben; es ſcheint, daß die Geſchäfte ſich aufgehäuft haben, und nicht ſchnell gefaßt werden.

In Bartenſtein lag ich an der ſchon erwähnten Krankheit, zu der Mangel und Noth verbunden mit der ungeſunden Witterung eine endemiſche Dispoſition erzeugt hatten, alſo daß Soldat und Einwohner in großer Zahl krank niederlagen, ſo hart nieder, daß ich die ſo häufig dort dargebotenen Gelegenheiten intereſſante Verbindungen zu erhalten alle fruchtlos hingehen laſſen mußte: und in Königsberg waren wir allein, ſonſt hätte ich, auch ehe Ew. Excellenz Antwort mir einlief, manches vorbereitet, obgleich es indiskret und vermeſſen geweſen wäre, früher in ihrem Namen zu handeln. — Und ſo hoffe ich vor Ew. Excellenz gerechtem Urtheil gerechtfertigt zu ſeyn. Mit der Anzeige, daß er das Principal-Miniſterium übernehme, ließ Herr

1) Budberg. 2) Krüdener.

v. Hardenberg Exc. mir wiſſen, und wiederholte mir nachher mündlich, daß er dies für die inneren Geſchäfte nur bis dahin zu thun wage, wenn der König Ew. Exc. auf eine Ihnen völlig genügende Weiſe einladen würde, das Miniſterium des Innern zu übernehmen, und Sie dem Lande das Opfer brächten, ungeachtet alles Vorgefallenen, wieder zurückzukehren. Ich glaube, daß er dem Kaiſer eben dieſes geſagt hat, und dieſer damals Ew. Excellenz nahe Zurückkunft als eine Wohlthat für Preußen, an dem er damals ſo nahen Theil nahm, beſtimmt erwartete, und es für ſeine Pflicht gehalten haben würde, ſtark dahin mitzuwirken. In jener Zeit aber ſcheint Herr v. H. der wie ich glaube den Wunſch Ew. Excellenz wieder zu haben im Könige rege machen wollte, ehe er ihm einen Vorſchlag that, damit noch nicht weit genug gediehen zu ſeyn. Für mich war dieſe Ausſicht der einzige Troſt: darüber aber läßt ſich mehr ſagen als ſchreiben. Jetzt hat der König Ew. Excellenz, und gewiß ſehr aufrichtig, bitten laſſen, zu ihm und dem Lande in der großen Noth, wo nur ein ſeltener Mann helfen kann, zurückzukommen, und Herr von H. hat ſeine innigen Bitten mit jenen des Fürſten vereinigt. Wir erwarten mit geſpannter Aufmerkſamkeit, was Sie beſchließen und entſcheiden werden; für Sie, für das Land der wichtigſte Entſchluß. Einige glauben und hoffen, daß Ew. Excellenz annehmen werden, und machen es Ihnen als dem Einzigen auf den wir ſehen, zur Gewiſſenspflicht. Andere zweifeln, und ich glaube mich in die Zweifel welche Ew. Exc. abziehen werden, ſehr beſtimmt hinein denken zu können... (oben S. 456.) Ahndend, daß Ew. Excellenz Ihre Bemühungen fruchtlos glauben, und daher nicht annehmen würden, folgte ich meinem Wunſch die Geſchäfte ganz zu verlaſſen, zuerſt nach meinem Vaterlande zurückzugehen, mein obgleich nur noch geringes Vermögen zu ſammeln, und dann als Privatmann irgend wo friedlich zu leben; wenn nicht einmal Ew. Exc. mich aufforderten in Geſchäfte zu treten, oder es des Unterhalts wegen wider Verhoffen nöthig wäre. Auf mein Geſuch iſt noch keine Entſcheidung; ich fürchte, daß man aus dunkeln Ideen, daß man zu etwas brauchbar ſey, zögern werde. Auf jeden Fall hoffe ich Urlaub zu erhalten, und dann wird es ſich entſcheiden ob Ew. Excellenz annehmen oder nicht. In dieſem Falle forcire ich den Abſchied, entſchloſſen weder an einer übelorganiſirten vielköpfigen Adminiſtration, wie die jetzige Immediat-Commiſſion, Theil zu nehmen, noch unter den ſchlechter als mittelmäßigen Menſchen der vorigen Adminiſtration zu ſtehen, die ich im vorigen Winter in Memel durch und durch kennen lernte. Aber auch die Ernennung zur Immediatcommiſſion habe ich abgelehnt,

weil die Geſchäfte in der Form unmöglich gehen können, weil es unmöglich iſt, lange in ihr zu ſeyn ohne ſich mit Freunden zu entzweien, wenn ihre Grundſätze oft gar zu ungeheuer, und ihre Conſequenz noch fürchterlicher iſt; und ohne den Feinden zahlloſe Blößen zu geben; denn es iſt auf große Veränderungen abgeſehen, die ich mir theils nicht zu überſehen getraue, theils gar nicht beurtheilen kann. Ueberdies bin ich ein reiner Mohammedaner, ein ſtrenger Unitarier in der Adminiſtration, und verabſcheue die Commiſſionen und dergl. von ganzem Herzen. Daher werden Ew. Excellenz es auch nicht tadeln, daß ich mich davon entfernt halte, obgleich durch das Gegentheil viele einzelne Verſehen verhindert werden könnten: auch alſo verzeihen, wenn ich bei Ihrer Zurückkunft abweſend wäre. Was dann geſchehen ſoll, wird ſich leicht beſtimmen. Der Zweck zu dem Ew. Excellenz mich beriefen, hat mit der Proſperität des Staates aufgehört: es iſt jetzt nicht möglich, Bank und Seehandlung zu blühenden Bankinſtituten zu erheben: und das Land kenne ich wenig oder noch gar nicht. Jetzt iſt auch Ihnen ein ſolcher Banquier von keinem Nutzen; wo ſollten Ew. Excellenz ihn gebrauchen?

Die Abwickelung beider Inſtitute, ſo weit ſie möglich iſt, beſorgt ein jeder der vorher lange in ihnen arbeitete, beſſer; die Epoche des blühenden Handels und des inneren Wohlſtandes, wo etwas mehr kaufmänniſche Kenntniſſe und Fähigkeit in ihrer Adminiſtration einen bedeutenden Unterſchied machten, iſt überhaupt hin! — Wahrſcheinlich alſo können Ew. Excellenz mich, ohne dem Dienſt den geringſten Vortheil zu entziehen, im Auslande laſſen, und dem Staate, dem blutarmen Staate ein unnützes Gehalt erſparen. Entſcheiden Sie anders, ſo liegt mein Schickſal in Ihren Händen alsdann: nur daß es ſo beſtimmt werde, daß ich in jedem Augenblick frei werden könne. Obgleich: wird dies nicht ein leeres Wort bleiben? und angſt bin ich mich fern von der Gegend feſt zu etabliren, wo unter Freunden und guten Verbindungen ein freies Leben und ſättigendes Brod mir ziemlich geſichert iſt. Ew. Excellenz könnten es mißverſtehen, wenigſtens könnte es Ihnen mißfallen, wenn ich Ihnen viel vom Maaß meiner Anhänglichkeit und unbedingter Ergebenheit reden wollte. Sie kennen die Wahrheit dieſer Gefühle, die einen nicht erſtorbenen jungen Mann für einen der wenigen großen Männer ſeines Zeitalters, wenn er ſo glücklich iſt, ihm nahe geweſen zu ſeyn, durchdringen.

Ich hätte Ew. Excellenz gern noch einiges Ihnen gewiß nicht Unintereſſantes über Slavoniſche und Ruſſiſche Sprache, ihre von mir entdeckte Verwandtſchaft mit der Perſiſchen und wie ſie gar nicht

oer ſind, wie man ſie macht oder glaubt: von der Literatur
nds und der Gruſiniſchen, die ich aus einem Ruſſiſchen Werke
ennen lernen, von dem herrlichen Ruſſiſchen Volke, von dem
: intereſſanten Handel Rigas geſchrieben: aber dann ließe dieſer
ſich nicht einſchmiegen. Von hier oder anderswo werde ich
e Erlaubniß nehmen, es zu thun, und empfehle mich bis dahin
af immer Ew. Excellenz Wohlwollen ehrerbietigſt.

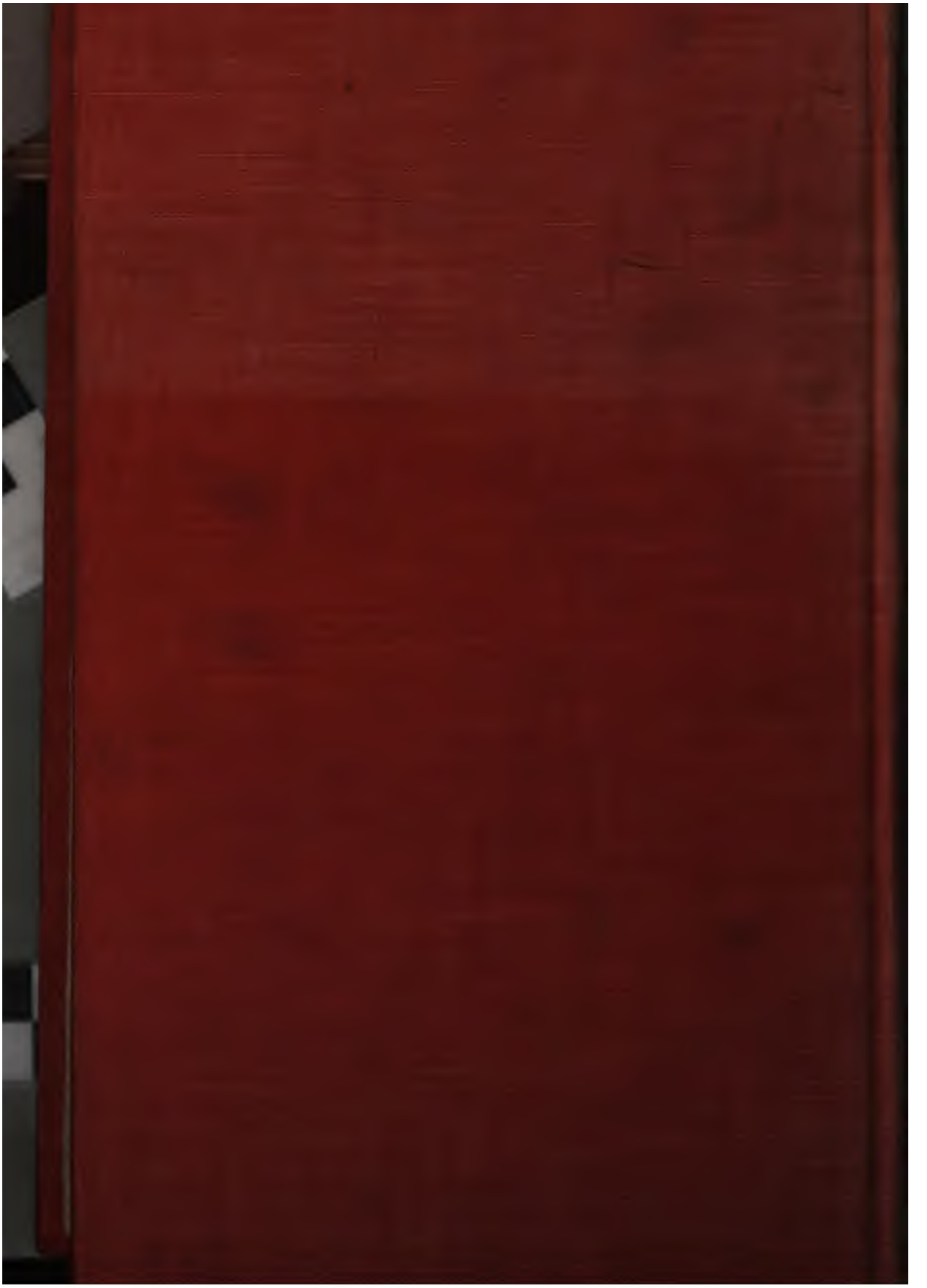
N.

23(10) 7 Bde. U 70. DVII. E E E. —
= es. fres. Cz —

Druckfehler.

S. 108 Hammer lies Hannover.
S. 114 unten letzte Zeile, das Komma weg.
S. 127 Zeile 10 von unten lies ein Sohn Georgs II.
S. 302 Zeile 10 lies burg mit.

Druck von G. Reimer.

1901

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01349 2387
OCT 31 1992
UNIV. OF MICH.
LIBRARY
Filmed by Preservation 1993